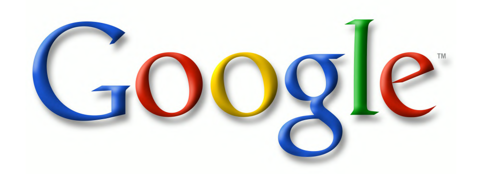
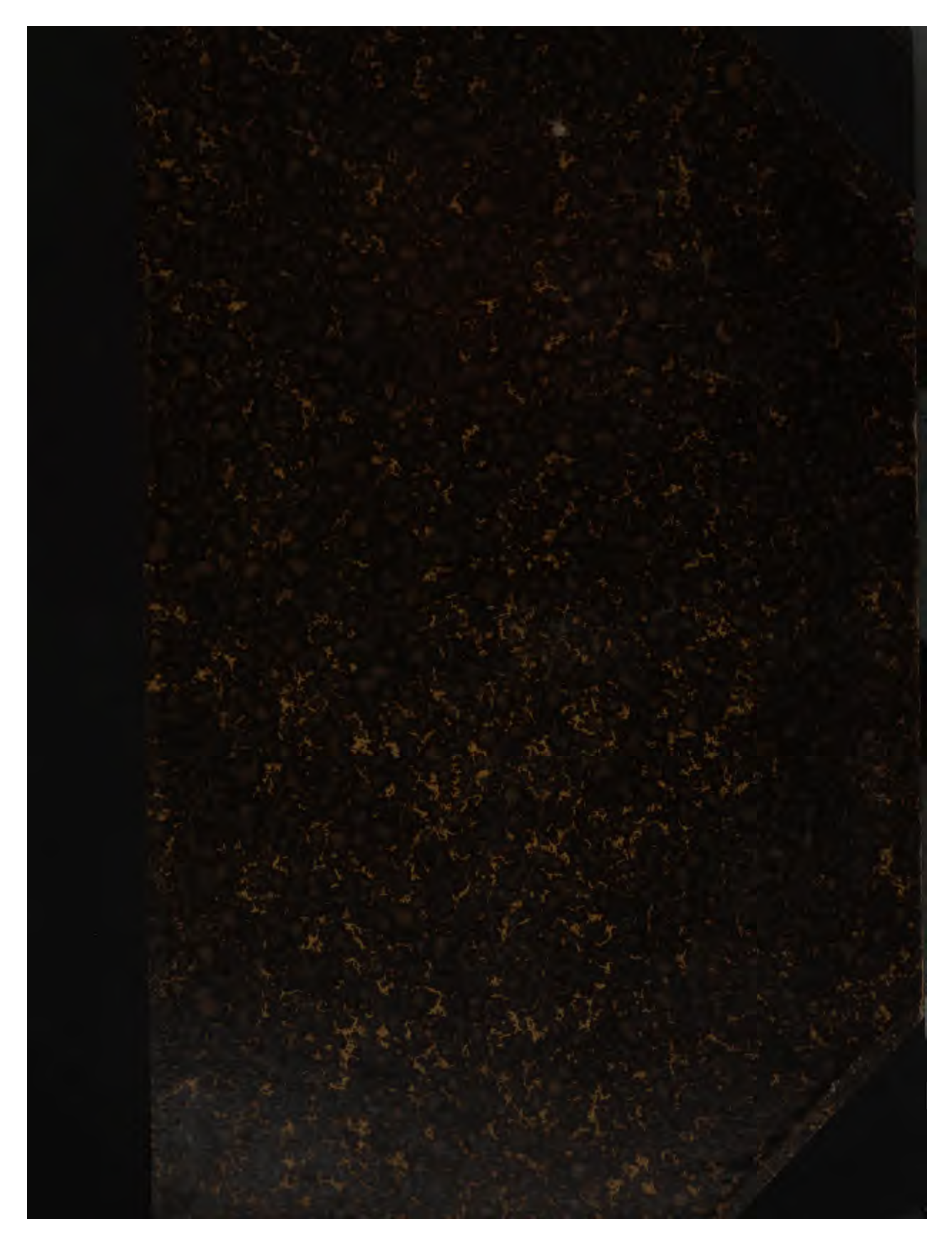
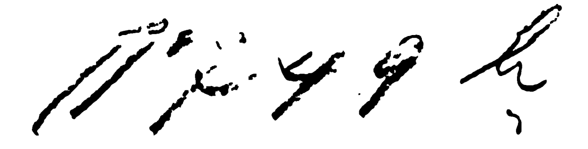








Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

XVII. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1902

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1902.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

B — Bücherschau. V — Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z — Zeitungsschau.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Zweigvereinsnachrichten.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.



XVII. Jahrgang Nr. 1 Januar 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt:

Bedeutung und Einrichtung einer »Sprachecke« in den Zeitungen.

Neben der Anwerbung neuer Mitglieder durch persönliches Einwirken, durch Aufrufe und Werbevorträge und neben den besonderen Bemühungen, hochgestellte Persönlichkeiten mit einem großen Wirkungskreise für unsre Sache zu gewinnen, muß die Werbetätigkeit der Zweigvereine hauptsächlich darauf gerichtet sein, in den breiten Schichten der Bevölkerung den Sinn und das Verständnis für unsre Bestrebungen zu wecken. Diese Arbeit bleibt größtenteils noch zu leisten. Denn im Vergleich zur Gesamtheit des Volkes sind doch nur ein geringer Bruchteil Volksgenossen ausgesprochene Anhänger unsrer Sache. Selbst ein großer Teil der Gebildeten kennt sie noch nicht oder hat davon eine unrichtige Vorstellung.

Nun ist aber unsre Sache so gut, daß sie bei dem frischen nationalen Zuge, der jetzt durch das ganze deutsche Volk geht, auf Verständnis und Förderung in allen Bevölkerungskreisen rechnen darf, wenn diese nur beständig darauf aufmerksam gemacht werden. Daß es oft und dabei regelmäßig geschehe, ist sehr wichtig; denn nur, wenn immer und immer wieder das Bild der mißhandelten Muttersprache vor die Augen gestellt und der Täter gebrandmarkt wird, kann die Macht der Gewohnheit besiegt und das sprachliche Gewissen geweckt werden. Der gelegentliche Hinweis auf unsre Bestrebungen, die einmalige Mahnung an die Sprachverderber wird uns nur vereinzelte Mitglieder zuführen, nicht aber die Aufmerksamkeit der großen Menge auf unsre Sache lenken. Diese ist aber für die Zukunft unsrer Sprache so wichtig, daß wir kein Mittel unversucht lassen dürfen, um das ganze Volk dafür zu gewinnen. Zu diesem Zwecke müssen wir uns vor allem in ganz anderem Maße und in andrer Art der Tagespresse bedienen, als es bisher geschehen ist. Denn die Zeitungen sind heutzutage für die breitesten Schichten der Bevölkerung ein tägliches und für viele sogar das einzige Bildungsmittel geworden und tragen deshalb zur Bildung der öffentlichen Meinung unbestreitbar das meiste bei. Ein Mittel, uns diese gewaltige Macht dienstbar zu machen, sehe ich nun in der Einrichtung einer »Sprachecke« in den Zeitungen, d. h. eines Raumes, der für die Erörterung sprachlicher Dinge im allgemeinen und des Fremdwörterunfuges im besonderen bestimmt ist.

Die Einräumung solcher »Sprachecken«, und zwar »nach dem Vorbilde von Norden«, ist in der Vereinszeitschrift u. a. von dem rührigen Zweige Kassel gemeldet worden. Diese Mitteilung freute mich um so mehr, als ich, ohne von dieser Einrichtung des wackern Brudervereins Norden Kenntnis zu haben, denselben Gedanken seit dem 1. Dez. 1900 in drei Kremser Zeitungen gleichmäßig durchgeführt hatte. Die Mitteilung aus Kassel bewies mir aber auch, wie leicht man eine kurze Bemerkung über ein oft sehr wirksames Werbemittel der Zweigvereine in den Vereinsberichten übersehen kann. Wenn ich daher an dieser Stelle meine Ansichten über die Bedeutung und die Einrichtung einer »Sprachecke« niederlege, so geschieht es einzig und allein aus zwei Gründen: einmal möchte ich dadurch die Aufmerksamkeit aller Zweigvereine auf dieses nach meiner Meinung und Erfahrung sehr wirksame Werbemittel lenken und die Gründung möglichst vieler »Sprachecken« anregen, und zweitens wünschte ich, daß berufene Vereinsmitglieder, besonders die Leiter schon bestehender Sprachecken, in dieser Zeitschrift das Wort dazu ergriffen und ihre Anschauungen und Erfahrungen zum allgemeinen Nutzen darlegten. Der Inhalt einer jeden »Sprachecke« wird sich zwar zunächst dem besonderen Leserkreise des Blattes, sowie örtlichen und landschaftlichen Verhältnissen anpassen müssen. Die »Sprachecke« einer hauptstädtischen Zeitung wird anders aussehen als die eines Provinzblattes, und eine norddeutsche wird z. B. gegen Wörter wie Etage, Logis, logieren usw. ankämpfen, die wir in Österreich kaum gebrauchen. Aber wenn wir von diesen Rücksichten absehen, so lassen sich doch allen gemeinsame Umrisse und Grundzüge feststellen, die jeder einzelnen »Sprachecke« noch hinlängliche Bewegungsfreiheit lassen.

So wird natürlich ein Hauptzweck jeder »Sprachecke« der maß- und taktvoll geführte Kampf gegen das Fremdwörterunwesen sein. Die Besprechung der entbehrlichen Fremdausdrücke und ihrer deutschen Ersatzwörter auf den verschiedenen Gebieten der menschlichen Tätigkeit wird ein stets ergiebiges Arbeitsfeld bilden. Im Anschlusse daran mag jedesmal ein Aufruf an die betreffende Berufsklasse folgen, wie z. B. an Geschäftsleute, Wirte, Ärzte, Beamte, Lehrer, an Vereine und Körperschaften usw. unnötige Fremdwörter im allgemeinen und die in der Besprechung angeführten im besonderen zu vermeiden. Dabei wird man, schon um diesen Erörterungen mehr Abwechslung zu geben, die teils

in der Geschichte, teils in der Eigenart unsres Volkes liegenden Ursachen der Fremdwörterseuche darlegen. Durch solche Betrachtungen und die als Belege dazu angeführten Beispiele wird so manchem minder gebildeten Leser allmählich der richtige Begriff des Fremdwortes überhaupt oder des entbehrlichen im besonderen klar werden. Denn es ist ja Tatsache, daß viele gar nicht recht wissen, was ein Fremdwort ist, und daß sie daher entbehrliche Fremdausdrücke anwenden, trotzdem sie den guten Willen haben, solche nach Möglichkeit zu vermeiden. Die richtige Erkenntnis dieses Begriffes ist aber die Vorbedingung für ein erfolgreiches Verdrängen der fremden Schmarotzer. — Überhaupt wird sich die Leitung einer »Sprachecke« nach meiner Meinung immer vor Augen halten müssen, daß sie nicht für Gelehrte oder Fachgenossen schreibt, sondern für Leser von verschiedenen Berufen und Bildungsgraden. Sie wird also nicht allzu ängstlich sein in der Auswahl des Stoffes und ganz wohl Dinge zur Sprache bringen, die uns in Fleisch und Blut übergegangen und selbstverständlich geworden sind; anderseits wird sie freilich nicht den Umstand aus dem Auge verlieren dürfen, daß die »Sprachecke« zunächst von Gebildeten im weitesten Sinne des Wortes gelesen werden wird. — Ferner sollen in der »Sprachecke« Fremdwörterungeheuer, alte und neue Mißbildungen, wie sie besonders die hauptstädtischen Zeitungen täglich liefern, etwa unter dem regelmäßig wiederkehrenden Titel »Zeitungsdeutsch« oder »Musterdeutsch« von Zeit zu Zeit angenagelt werden. Geschmacklose sprachliche Auswüchse unsrer Halbbildung, die dem gewöhnlichen Manne unverständlich sind, dem sprachlich gebildeten aber ein Greuel, werden auch Gleichgültige und Gegner unsrer Sache davon überzeugen, wie berechtigt unsre Bestrebungen sind. Auch auf alle überflüssigen und unschönen Fremdausdrücke im Ankündigungsteile der Zeitungen, auf Maueranschlägen, Schildern und Aufschriften, in Geschäftsanzeigen und Rundschreiben usf. möge man ein wachsames Auge haben. Ob die Form solcher Ausstellungen mild oder scharf sein soll, hängt von den Umständen ab. Doch dürfte im allgemeinen beißender Spott erst dann am Platze sein, wenn freundliches Ersuchen nichts gefruchtet hat. Schließlich kann die Mannigfaltigkeit dieses Teiles der »Sprachecke« noch erhöht werden durch Bemerkungen über die Fremdwörter in anderen Sprachen, durch Mitteilung passender Gedichte (Deutscher Sprache Ehrenkranz), wie durch möglichste Ausbeutung der Vereinszeitschrift (auch ihrer früheren Jahrgänge) und der sonstigen Veröffentlichungen in allem, was sich auf Fremdwörterei sowie auf Erfolge und Fortschritte unsrer Bestrebungen bezieht und auf allgemeines Verständnis rechnen darf.

Indes würde sich doch mit der Zeit eine gewisse Gleichförmigkeit einstellen, und man könnte uns den Vorwurf von Einseitigkeit machen, wenn in der »Sprachecke« nur das Fremdwörterunwesen bekämpft würde. Daher wird die »Sprachecke« entsprechend den Satzungen unsres Vereins nicht minder die Aufgabe haben, Liebe und Verständnis für die Muttersprache überhaupt zu wecken und den Sinn für ihre Richtigkeit und Schönheit zu schärfen. Sie wird also zu zeigen haben, daß die Sprache kein wertloses Gut, sondern ein wertvoller, mit der Geschichte und dem Wesen unseres Volkes eng verbundener, in ihnen wurzelnder Bestandteil unseres Volkstums ist, und daher in jedem das Gefühl der Verantwortung für ihre einheitliche Fortentwickelung wachzurufen trachten.

Dieser geschichtliche Blick für das Sprachleben kann meiner Ansicht nach erreicht werden: 1. durch kurze, allgemein verständliche Mitteilungen aus der Sprach- und Wortgeschichte, 2. durch Plaudereien über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Ich habe damit schon angedeutet, daß ich für den ersten Punkt denke an Bemerkungen über die Zusammensetzung und die Geschichte unsres Wortschatzes, über Lehnwörter, das Eindringen der Fremdwörter und die Gegenbewegungen, über doppelte Entlehnung aus dem Lateinischen (Brief — Breve, Vogt — Advokat usw.) oder anderen Sprachen (Pfalz — Palast — Palais, Banner — Panier, Partei — Partie, Priester — Presbyter), über Rückentlehnung (Balkon, Loge, Garde, Herold, Quai usf.), Volksdeutung (Sündflut, Maulwurf, Hüfthorn, Armbrust, zu guter Letzt usw. vgl. Andresen: Deutsche Volksetymologie), über die Deutung merkwürdiger Ausdrücke wie Hagestolz, Zapfenstreich, Weichbild, Tausendguldenkraut u. a. (Kluge, Weigand, Harder, Andresen) oder über Bedeutungswandel (Gaul, Klepper, Mähre, Pfaffe, Tölpel, Gesindel, Marschall, Recke, geil, niederträchtig, klein usw. vgl. A. Waag: Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes), bildliche und sprichwörtliche Redensarten (H. Schrader, W. Borchardt), Kulturgeschichtliches aus der Sprache (Blumschein), über Doppelbezeichnung (Tautologie) wie in Damhirsch, Maulesel, Maulbeere, Walfisch, Windhund, Weichselkirsche usw., ebenso über lautliche Veränderungen z. B. Angleichung, (Assimilation) wie etwa in Himbeere, Wimper, empor, Imbiß usf., über nieder- und hochdeutsche Formen (Born — Brunnen, Wappen — Waffen, Luke — Loch, Nichte — Niftel u. a.) oder über alte Wörter, die sich noch in Zusammensetzungen erhalten haben, wie Spanferkel, Frohnleichnam, Karwoche, Meineid usf. Betrachtungen dieser Art werden zwar jedem Lehrer des Deutschen und den meisten Lesern dieser Zeitschrift geläufig sein, aber nicht allen Lesern einer Tageszeitung. — Endlich werden Erklärungen von Familien- und Ortsnamen stets erwünscht sein, und es wird dabei die willkommene Gelegenheit nicht fehlen, die Bedeutung der Mundart in das rechte Licht zu setzen.

Für den zweiten Punkt liefert in erster Linie wieder die Vereinszeitschrift selbst reiche Ausbeute. Unter anderm können z. B. hier die Sätze »zur Schärfung des Sprachgefühls« herbeigezogen werden. Fast unerschöpflichen Stoff geben ferner die in der Zeitschrift von Zeit zu Zeit unter »3. Sprachrichtigkeit« empfohlenen Bücher (Wustmann, Matthias). Daß außerdem hier sowohl wie bei dem wortgeschichtlichen Teile die einschlägigen Werke von Grimm, Heyne, Paul, Heintze u. a. benutzt werden müssen, ist selbstverständlich. Derartige Erörterungen über Sprachdummheiten«, über Schwankungen und Schwierigkeiten des Sprachgebrauches« sind der allgemeinen Teilnahme der Leser immer sicher, besonders dann, wenn sie durch zeitgemäße oder witzige Beispiele belegt werden und auch die Mundart, wo es angeht, mit hineingezogen wird.

Bei dieser Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, dem die Vereinszeitschrift, die Tagesblätter und das Leben immer neuen Zuwachs liefern, dürfte in absehbarer Zeit kaum Mangel eintreten, wenn man zudem 1. den Raum für die Sprachecke nicht zu reichlich bemißt und 2. sie etwa wöchentlich einmal, bei Tagesblättern Sonntags, erscheinen läßt. Das erstere dürfte sich schon deshalb empfehlen, weil sprachliche Bemerkungen, ausgenommen wenn sie die Form einer Plauderei oder eines Aufrufes tragen, lieber gelesen werden, wenn sie nicht allzulang sind. Eine Spalte, glaube ich, sollte nie überschritten werden, und für gewöhnlich wird eine halbe vielleicht noch wirksamer sein. Bei häufigerem Erscheinen der Sprachecke würden meiner Meinung nach nicht nur die allgemein anregenden Stoffe rascher verbraucht und allmählich Dinge zur Sprache kommen, auf die nur noch ein kleiner Leserkreis verständnisvoll einginge, sondern die Sache würde auch eher ermüdend wirken. Durch das einmalige Erscheinen in

der Woche hebt sich die Sprachecke vom Gesamtinhalt der Zeitung besser ab, sie wird als besondere Beigabe erwartet und gelesen.

Noch sei erwähnt, daß die »Sprachecke« auch auf die Zweigvereine belebend wirken kann. Denn zur Mitarbeit daran sind natürlich alle Mitglieder berufen, und das durch gemeinsame Beiträge Geschaffene wird sicherlich in den Monatsversammlungen anregenden Stoff zu Erörterungen und gelegentlich vielleicht auch zu Feststellungen und Untersuchungen von allgemeinem Werte geben.

Was also die Vereinszeitschrift für die Tausende von Vereinsmitgliedern, das soll die »Sprachecke« der Zeitungen für die Millionen ihrer Leser werden: ein belehrender nnd mahnender treuer Eckhart, ein Mittel für die sprachliche Bildung, ein Weg, auf dem wir eindringen können in die Geschichte und die Schönheit unserer herrlichen Muttersprache. Der Sinn für sprachliche Dinge ist bei uns stärker vorhanden, als mancher glauben mag. In den letzten Jahren ist er, gewiß nicht ohne Zutun des Sprachvereins, bei alt und jung, bei Gelehrten und Ungelehrten in erfreulichem Wachstum begriffen. Ich erinnere nur an die immer mehr in Mode kommenden »Sprachlichen Plaudereien« in Tagesblättern und Monatsschriften, an die Bloßstellungen sprachlicher Unrichtigkeiten im Berliner »Kladderadatsch« und in der Wiener »Fackel« oder an den erstaunlichen Erfolg von Wustmanns »Sprachdummheiten«. Eine gut, d. h. nach den Grundsätzen des Sprachvereines geleitete, dem Leserkreise des Blattes angepaßte »Sprachecke« wird also sicherlich auf Beachtung rechnen dürfen und mit der Zeit eine willkommene und fruchtbare Beigabe werden.

Krems a. d. D. Dr. Franz Wollmann.

»Juristenstil.«

Unter dieser Überschrift ist schon vor mehreren Monaten in der »Zukunft« ein Aufsatz erschienen, durch dessen schalkhaften Inhalt der als Verfasser unterzeichnete »Otto Reinhold« vielen, die es angeht, ein vergnügtes Stündchen bereitet hat. Näheres darüber hier zu berichten, muß ich mir versagen. Nur möchte ich betonen, daß man sich danach auch in Richterkreisen zweifellos um die Besserung der deutschen Sprache durch scharfe Selbstzucht bemüht. In dem Aufsatze geschieht das insbesondere durch Verbesserung der »Gründe eines Reichsgerichtsurteils«. Der getadelte Wortlaut ist folgender:

»Das vorderrichterliche Urteil läßt jede nähere Aufklärung und Begründung dafür vermissen, warum in dem Inhalt der Berufungrechtfertigungschrift des Beschwerdeführers, von der das Urteil selbst sagt, daß durch dieselbe das Verhalten des Amtsgerichtsrats S. als Vorsitzenden des Schöffengerichts in einer bestimmten konkreten Sitzung dieses Gerichts einer für beleidigend erachteten Kritik unterworfen sei, insbesondere in den Behauptungen, daß Amtsgerichtsrat S. in jener Sitzung eine monotone Sprechweise an den Tag gelegt habe, gar nicht bei der Sache gewesen sei, nicht gewußt habe, was er eigentlich fragen wollte, und als Mensch an Gedächtnisschwäche leide, der Thatbestand einer nach Maßgabe des § 185 des Strafgesetzbuchs strafbaren Beleidigung erblickt, dagegen der Thatbestand des § 186, welcher den Wahrheitsbeweis zuläßt und die Feststellung, wenn nicht der objektiven Unwahrheit, so doch der Nichterweislichkeit der aufgestellten thatsächlichen Behauptungen erfordert, für ausgeschlossen erachtet würde.

Sollte aber, wie es den Anschein gewinnt, aus einzelnen Redewendungen, welche sich auf das Verhalten des Amtsgerichtsrats S. in der schöffengerichtlichen Verhandlung vom 1. März 1899 bezogen, im Wege der Auslegung der Schluß gezogen werden, daß durch jene Redewendungen objektiv dem Amtsgerichtsrat S. der Vorwurf gemacht würde, er sei, abgesehen von dem am 1. März 1899 verhandelten Falle, überhaupt und im allgemeinen ein zur Führung des Vorsitzes ungeeigneter richterlicher Beamter, welcher Vorwurf die Anwendung des § 185 des Strafgesetzbuchs gerechtfertigt haben würde, so wäre doch näher darzulegen gewesen, ob der Angeklagte auch subjektiv diese sich keineswegs ohne weiteres von selbst verstehende Auffassung teilte, die von ihm gebrauchten Worte seinerseits gleichfalls in diesem Sinne verstanden wissen wollte und unter dieser Voraussetzung des beleidigenden Charakters derselben sich bewußt war!«

Das Beispiel schließt noch damit, daß in dem Urteil gefordert ist, es sei festzustellen,

»inwiefern der Vorwurf der einschläfernden Sprechweise und der Gedächtnisschwäche überhaupt für den dadurch Betroffenen nicht nur in seiner Eigenschaft als Mensch, sondern auch als Beamter und Richter beleidigend ist und eine Verletzung seiner allgemein menschlichen und beruflichen Ehre enthält.«

Als verbesserte Fassung wird vorgeschlagen:

»Der Vorwurf gegen einen Richter, daß er in einer Sitzung einschläfernd gesprochen und zerstreut plaidiert habe, auch an Gedächtnisschwäche leide, ist an sich noch keine sogenannte Injurie im Sinne des § 185 St.-G.-B. (Schimpfrede), sondern nur eine ‚üble Nachrede‘ (§ 186), die durch den Beweis der Wahrheit straffrei wird. Zur Injurie wird er erst, wenn er den Betroffenen überhaupt als ungeeignet zum richterlichen Vorsitz hinstellt. Diese Bedeutung seiner Worte und ihr beleidigender Charakter muß dann aber auch dem Schreiber bewußt gewesen sein. Der Vorderrichter hat zu Unrecht ohne Prüfung dieser Voraussetzungen und ohne Erhebung des Wahrheitsbeweises verurteilt; betreffs der einschläfernden Sprechweise und der Gedächtnisschwäche hätte er sogar erst prüfen müssen, ob sie überhaupt der menschlichen und richterlichen Ehre Eintrag thun.«

Dennoch wäre es durchaus unrichtig, wenn man die große Besserung verkennen wollte, die sonst in sprachlicher Hinsicht gerade in vielen Reichsgerichtsentscheidungen zu Tage tritt. Ist doch die 1893 erschienene Schrift »Die Sprache in den gerichtlichen Entscheidungen« von dem vormaligen Mitgliede des Reichsgerichts Herm. Daubenspeck verfaßt.

Ein Steckenpferd der Rechtsgelehrten bildet aber, um einzelnes zu erwähnen, was noch abzustellen ist, immer noch die meist unnatürliche, tadelnswerte Hinzerrung der Verneinung an den Schluß längerer Sätze und die Zerteilung des keiner, keine, keines in einer nicht, eine nicht usw., und des nichts in etwas nicht. Einer einzigen Reichsgerichtsentscheidung aus dem Jahre 1899 entnehme ich folgende hierher gehörige Wendungen: »Insbesondere kann die Rüge ungenügender Begründung . . . für zutreffend nicht erachtet werden« (statt: nicht für zutreffend). — »Daß, wie der Angeklagte auszuführen sucht, der erste Richter« usw. — es folgen 18 Worte — »kann als notwendige Folge nicht anerkannt werden« (statt: es kann nicht anerkannt werden, daß). — »Die Folgerung des Vorderrichters steht in einem inneren Widerspruch mit seinen Prämissen nicht« (statt: steht in keinem inneren Widerspruch) »und kann daher einem Bedenken nicht unterliegen« (statt: kann daher keinem Bedenken unterliegen). — »Die Feststellung, daß Beschwerdeführer« usw. — es folgen 14 Worte — »kann daher als rechtsirrtümlich oder auch nur als unzureichend nicht erachtet werden« (statt: Daher kann es nicht als rechtsirrtümlich oder

[illegible]

Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof?

[illegible]

einer anderen Frage, die vor etwa Jahresfrist in den Hamburger Blättern aufgetaucht und behandelt worden ist, und auf die hier noch einmal zurückzukommen nicht zu spät sein dürfte.

In der [illegible] des Hamburgischen [illegible] vom 2. August 1901 wurde die Frage aufgeworfen: Wie soll der neue Hamburger Bahnhof heißen? Der Einsender kommt vor allem vom nationalen Standpunkt aus zu dem Ergebnis, daß der Name des neuen Bahnhofes deutsch sein, daß er „Hauptbahnhof“ heißen müsse. Dagegen wendet sich in den Hamburger Neuesten Nachrichten vom 2[illegible]. August ein Deutscher und Freund reiner Sprache in ziemlich überlegenem Tone, aber wie uns scheint mit wenig Berechtigung. Er erkennt zwar die [illegible] angeführten Gründe als schwerwiegend an, vermag ihnen jedoch nicht unbedingt zuzustimmen, er macht vielmehr einen Unterschied zwischen Zentralbahnhof und Hauptbahnhof ausfindig, der dazu führt, daß man den neuen Hamburger Bahnhof Zentralbahnhof nennen müsse. Es verlohnt sich wohl, dieser Begriffsscheidung näher zu treten. Er heißt da: „Es kann unter einem Hauptbahnhof [illegible] verstehen [illegible] die hervorragendste und bedeutendste Station unter sämtlichen Stationen einer Eisenbahnlinie, der Ausgangs- und Endpunkt der Linie; es kann aber auch darunter [illegible] verstehen [illegible] die größte unter den Stationen einer Linie [illegible]. Ein Zentralbahnhof ist nun aber etwas ganz anderes. Es ist der Mittelpunkt eines ganzen Netzes von Linien, das Zentrum des [illegible]

[illegible]

wohl darin, daß mit dieser Bezeichnung der Gegensatz zu kleineren (noch bestehenden oder durch den Zentralbahnhof verdrängten) Bahnhöfen ausgedrückt werden soll; solche Einzelbahnhöfe finden sich aber gerade in großen Städten. Wir meinen also, daß der Ausdruck »Zentralbahnhof« überhaupt nicht das besagen soll, was der Einsender will. Er soll nicht den Mittelpunkt eines ganzen Netzes von Linien, sondern den Mittelpunkt des Eisenbahnverkehrs eines bestimmten Ortes bezeichnen. Nur hierfür ist das Bedürfnis einer besonderen Bezeichnung vorhanden. Die Zusammensetzung mit »Zentral«= ist gewählt mit Beziehung auf die Bahnverhältnisse des einzelnen Ortes, nicht eines ganzen Gebietes. Ist dem aber so, soll »Zentralbahnhof« den wichtigsten, hauptsächlichen Bahnhof bezeichnen, dann kann man dafür getrost »Hauptbahnhof« sagen, und jeder »Freund reiner Sprache« wird das Wort vorziehen.

Ein Bedürfnis für eine nähere Bestimmung des Wortes »Bahnhof« liegt überhaupt nur vor, wenn eine Stadt mehrere Bahnhöfe besitzt. Nimmt der »Zentralbahnhof« etwaige frühere Einzelbahnhöfe sämtlich in sich auf, so ist er eben der »Bahnhof« schlechtweg, mag er noch so groß sein und mögen noch so viel Linien in ihn als »Zentrum« einmünden. Bestehen aber neben ihm noch andere Bahnhöfe fort, sei es Nebenbahnhöfe an einer von jenem ausgehenden Linie, oder Ausgangspunkte von Nebenlinien, so ist er der »Hauptbahnhof«. Das Wort ist nicht nur ebenso gut wie »Zentralbahnhof«, sondern es ist um vieles besser. Denn, abgesehen von seinem halb undeutschen Aussehen, kann »Zentralbahnhof« irreführen, wie die schiefe Begriffsbestimmung des Einsenders beweist. »Hauptbahnhof« aber ist völlig unzweideutig. Es ist selbst an Orten, wo ein amtlicher »Zentralbahnhof« besteht, allgemein verständlich. Man frage in Magdeburg nach dem Hauptbahnhofe: jeder wird wissen, was gemeint ist. Ein Bedürfnis aber, die ganz großen »Zentralbahnhöfe« von den weniger großen »Hauptbahnhöfen« zu unterscheiden, kann doch gewiß nicht anerkannt werden. Oder ist es mit der Würde einer Großstadt wie Hamburg nicht vereinbar, wenn es wie die kleinere Nachbarstadt Altona nur einen »Hauptbahnhof« hat?

Daß der Ausdruck »Hauptbahnhof« dem zu bezeichnenden Begriffe wirklich entspricht, braucht wohl nicht auseinandergesetzt zu werden. »Haupt«= als Bestimmungswort bezeichnet in unzähligen Fällen das Grundwort als das in seiner Art Wichtigste, Vornehmste, Hauptsächliche. Man denke etwa an »Hauptpost(amt), Hauptzollamt, Hauptwache, Hauptquartier« usw. Zumal »Hauptpost« erscheint uns als ein besonders genau entsprechendes Gegenstück zu »Hauptbahnhof«, und daran nimmt doch niemand Anstoß. Freilich, wenn etwa früher der Ausdruck »Zentralpostamt« geschaffen wäre und er nun in »Hauptpostamt« umgewandelt werden sollte, dann würden gewiß wieder scharfsinnige Denker kommen und nachzuweisen versuchen, daß »Zentralpostamt« doch etwas ganz anderes sei und ja nicht durch »Hauptpostamt« ersetzt werden dürfe. Dank Stephans Fürsorge ist dem aber rechtzeitig vorgebeugt worden. Und es ist zu bedauern, daß der »Zentralbahnhof« nicht auch schon im Keime erstickt ist.

»Zentral=« in Zusammensetzungen läßt sich gar nicht selten durch »Haupt=« ersetzen; so ist »Zentralstelle = Hauptstelle, Zentralleitung = Hauptleitung« usw., und für »Zentralfriedhof« würde man viel besser »Hauptfriedhof« sagen. Damit ist aber selbstverständlich nicht gesagt, daß in allen Fällen »Zentral=« und »Haupt=« sich decken und sich gegenseitig ersetzen können. Der Einsender hätte nicht nötig gehabt, darauf hinzuweisen, daß man doch statt »Hauptmann« nicht »Zentralmann« sagen könne. Man sagt auch nicht »Zentralstadt«, sondern »Hauptstadt«, obwohl da »der Verkehr eines weiten Gebietes zusammenströmt und von da wieder ausstrahlt«.

Was der Einsender noch weiter hinzufügt, um den »Zentralbahnhof« zu retten, steht auf schwachen Füßen. Er führt eine Reihe eingebürgerter Fremd= und Lehnwörter an, wie »General, Kaiser« usw., um daran zu zeigen, daß man nicht alle Fremdwörter entbehren könne. Sehr richtig; aber um so mehr muß man die vermeiden, die sich ersetzen lassen. Ferner sagt er: »Wenn Magdeburg und Hannover und andere Städte einen Zentralbahnhof haben, kann die uralte deutsche Stadt Hamburg doch auch einen haben.« Als ob ein Übel durch weitere Verbreitung weniger schlimm würde. Viel löblicher wäre es, wenn er so sagte: »Wenn Frankfurt einen Hauptbahnhof hat, so wollen wir in Hamburg auch einen haben«. Denn Frankfurts neuer großer »Zentralbahnhof« — im Sinne des Einsenders — heißt tatsächlich »Hauptbahnhof«; ebenso in Dresden.

Daran zweifeln wir ja mit dem Einsender nicht, daß Hamburg auch mit »Zentralbahnhof« die deutsche Stadt bleiben wird, die es bisher gewesen ist. Aber besser wäre es doch, wenn sich dem neuen »Deutschen Schauspielhause« gegenüber dereinst ein »Hauptbahnhof« erhöbe, und noch besser, wenn auch sonst das gute deutsche, klare und unzweideutige Wort »Hauptbahnhof« eingeführt würde.

Karl Scheffler.

Kleinigkeiten.

1. Eine eigentümliche Unangemessenheit des bildlichen Ausdrucks tritt in einer kürzlich erschienenen Schrift von H. Glücksmann über Thomas Carlyle hervor, wenn es dort heißt: »Die hundertste Jährung seines Geburtstages muß denn auch bei uns gefeiert werden, muß uns zu andächtigem Versenken in seine Werke veranlassen, welche seine Neigung für deutsche Bildung als roter Faden (besser: wie ein roter F.) durchzieht, und aus denen uns seine Seele wie ein Polyp mit hundert brünstigen Armen umfängt.« Der Verf. will doch etwas liebevoll Umfangendes, angenehm Fesselndes schildern, und dazu bedient er sich der Vergleichung mit einem der schrecklichsten Seetiere, welches seine Beute vermöge seiner langen Fangarme, die mit Saugnäpfen dicht besetzt sind, umschlingt und aussaugt!

In ähnlicher Weise unangemessen vergleicht Leonor Goldschmidt (»Im Morgengrauen«) schöne dichte Locken mit Quallen, diesen gallertartigen Strahltieren, deren Berührung keineswegs angenehm ist: »Sozi hatte sich ihm geschickt entduckt, noch ehe er mit seiner Knochentatze die dicken Lockenquallen im Nacken umspannt hatte.«

2. »Sächsischer« Genetiv. In neueren deutschen Stilbüchern (Sanders, Wessely u. a.) findet man nicht selten für den vorangestellten zweiten Fall (z. B. »des Vaters Haus«) die Bezeichnung »sächsischer Genetiv«. Diese ist der englischen Sprachlehre entlehnt. Dort ist sie ja auch an der Stelle; denn die mit dem Biegungs=s bezeichnete, nur in der Voranstellung erhaltene Form des Genetivs (king's servant = the servant of the king) stammt aus dem Angelsächsischen, z. B.: On vintres däge him com to godes engel on cuman hive (Homilie auf den Bischof Cudberhtus). In die deutsche Sprachlehre gehört sie aber nicht hinein; denn diese Voranstellung ist auch im Hochdeutschen schon von jeher üblich gewesen, z. B. althochd.: gotes boto (neben boto gotes), thes mannes jungiro; mittelhochd.: des landes herre, Sigemundes sun. Hier ist also die Bezeichung »sächsischer« (d. i. aus dem

[illegible] stammenden [illegible] ungehörig und verkehrt.

3. Ein kleiner Nachtrag zu Prof. Dungers sehr zeitgemäßer Schrift: »Wider die Engländerei in der deutschen Sprache.«

Während die früheren Schriftsteller, wie Gerstäcker, Möllhausen, in ihren nordamerikanischen Romanen von englischen Ausdrücken fast ganz frei erhielten, sind die auf demselben Boden spielenden Romane von Karl May, z. B. »Old Surehand« (1894) davon in einer widerlichen Weise durchsetzt. Dahin gehören die Ausdrücke Scout für Kundschafter, Bigmouth Großmaul, flip (Nasenstüber), [illegible] [illegible], Nugget Goldkorn, Myrtle-wreath (Myrtenkranz) u. a. Ganz besonders aber tritt dies in den kurzen Ausrufen hervor, deren sich eine lange Reihe durch die drei Bände des genannten Romanes zieht. An der Spitze stehen well und pshaw, die unzählige Male vorkommen, demnächst yes und enough; ihnen schließen sich an behold, welcome, good evening, all devils, thunder-storm, heavens, zounds (= god's wounds) u. a. m.

4. Fremdwörterei. Die Preußischen Jahrbücher enthalten in dem 100. Bande einen Aufsatz — Verzeihung! Essai von Dr. Emil Daniels über »Napoleon I. und seine Familie«, der in seltenem Maße mit Fremdwörtern gespickt ist, so daß diese Ausdrucksweise selbst in den Preußischen Jahrbüchern, dieser Hochburg der Fremdwörterei, auffallen muß. Da finden sich, um allgemeiner Gebräuchliches zu übergehen, unter andern folgende Ausdrücke: »deplacierter Individualismus«, »galloromanische Hypercivilisation«, »Patina der Legitimität«, »Quasilegitimität«, »ein leidlich qualifizierter, provisorischer Thronfolger« (warum nicht auch: Successor?), »direkte Descendenz«, »Inaugurationsceremonie«, »Fixierung des Krönungszeremoniells«, »eine Forderung eludieren«, »Affront«, »ein letzter Conseil«, »Extragratificationen«, »der unerwartete Refus«, »Empressement«, »von der Idee choquiert«, »(die Emigranten) seinem Regime zu ralliieren« usw. usw.

Welch ein geschmackloser, häßlicher Mischmasch! Daniels hat seinen »Essai« aus einer französischen Quelle (Masson, Napoléon et sa famille) geschöpft, und dabei ist offenbar zu viel Französisch an seiner Feder hangen geblieben. Es kann ihm daher nur geraten werden, bei seinen geschichtlichen Forschungen sich an deutsche Quellen zu halten, damit er das Deutsche nicht schließlich ganz verlernt.

Stolp i. P. A. Heintze.

Revüe : Rundschau.

Im ersten Halbmonatshefte des Jahrganges 1899/1900 der »Deutschen Rundschau« giebt ihr Herausgeber J. Rodenberg einen Überblick über die ersten 25 Jahre dieser Zeitschrift, von dem einiges auch denjenigen Vereinsmitgliedern bekannt zu werden verdient, welche jene Zeitschrift nicht lesen oder jenen Aufsatz übersehen haben.

Rodenberg hatte 1874 zunächst einen »Prospekt« entworfen, worin noch der Titel »Deutsche Revüe« gewählt war, »weil dieses Wort, obgleich aus einer fremden Sprache, doch als Bezeichnung für einen litterarischen Gattungsbegriff angenommen worden ist, welche sich weder übersetzen noch ersetzen läßt und am genauesten das ausdrückt, was wir beabsichtigen«. Dieser Prospekt lag auch schon gedruckt bereit zur Massenverbreitung für den 1. September 1874, wurde aber gar nicht veröffentlicht, weil »wir, d. h. hier wohl Herausgeber und Verleger, das Gefühl hatten, daß hier irgend etwas noch nicht recht stimme . . . Das Fremdwort im Titel war auch uns ein beständiger Vorwurf und ein Dorn im Auge. Wie, sagten wir uns, wir wollen eine Zeitschrift für das gesamte geistige Leben unseres Volkes schaffen und die deutsche Sprache sollte keinen Ausdruck dafür haben? Wir dachten an Max v. Schenkendorfs »Muttersprache, Mutterlaut!« . . . Wir gaben Storm recht, wenn er uns deswegen getadelt[1]), und Laube, wenn er sich selbst darüber ertappt hatte.[2]) Wir entschuldigten uns vor uns und vor dem Publikum, so gut es ging, waren uns aber wohl der Wahrheit dessen bewußt, wofür freilich auch nur der französische Sprachgenius die Formel geprägt hat »qui s'excuse, s'accuse«.[3]) Da schlug nun der berühmte Würzburger Physiologe Fick in seinem Zustimmungsschreiben, weil auch ihm »das französische Wort an der Stirn der deutschen Zeitschrift anstößig war und ihm die Gründe dafür wohl noch als gewichtig, aber doch nicht als durchschlagend erschienen«, den Titel »Deutsche Rundschau« oder allenfalls »Deutsches Museum« vor, welch letzteres zwar auch ein fremdes Wort, aber wenigstens aus einer alten Sprache sei.

Aber noch zögerten wir, der Anregung zu folgen. »Die Bezeichnung ‚Rundschau' war in diesem Sinne nicht gebräuchlich und unseres Wissens bisher nur einmal angewandt worden von dem ‚Rundschauer' der Kreuzzeitung. Später freilich haben wir erleben, daß der Titel schon damals Nachfolge gefunden hatte . . . (Von 1851 an mehrere, allerdings kurzlebige, volkswirtschaftliche bezw. medizinische Zeitschriften, 1866 auch schon eine ‚ästhetische' und 1867 sogar schon eine ‚Deutsche Rundschau, Zentralblatt für Wissenschaft, Politik und soziales Leben', also inhaltlich ihrer 1874 geborenen Namensschwester schon sehr nahe kommend.) Wir aber konnten uns noch immer zu diesem Titel nicht entschließen . . . Da kam das erlösende Wort — aus Amerika in Gestalt eines Kabeltelegramms: eine der großen Buchhandlungen in New-York bestellte, ich weiß nicht genau, wie viele Hunderte von Exemplaren und fügte hinzu, sie wolle die Bestellung verdoppeln, falls wir der Zeitschrift statt des französischen einen deutschen Namen gäben. Ich erinnere mich dieses Momentes noch ganz deutlich, als wir drei[4]) in dem Gartenhäuschen der Lützowstraße die Depesche lasen, uns ansahen und dann wie zum Rütlischwur die Hände ineinander legten mit dem Ausruf: »Ja, so soll sie heißen — ‚Deutsche Rundschau!' — was dann sofort nach New-York zurückgekabelt wurde.«

Wir haben Rodenbergs in mehr als einer Beziehung höchst lehrreichen Bericht möglichst mit seinen eignen Worten wiedergegeben und möchten fast hinzusetzen: Tantae molis erat germanum condere nomen: So ungeheuere Mühe hat es gekostet, einen deutschen Titel zu schaffen! Geschadet hat der jungen, rasch zu großer Blüte gelangten Zeitschrift der deutsche Name »Rundschau« nicht, geschadet auch dann nicht, als bald eine ähnliche Zeitschrift in Wettbewerb mit ihr trat und mit dem wieder hervorgeholten Titel »Deutsche Revüe« mehr Glück zu haben hoffte. Wohl aber ist nach ihrem Vorgange 1877—1882 die Zahl der »Rundschauen« mit den verschiedensten Nebentiteln auf 13, 1883—1886 auf 29, 1887—1890 auf 65 gestiegen! Lebte Meyer-Arnswalde noch,

1) In seiner Antwort auf die Einladung zur Teilnahme: »Warum arbeiten Sie denn aber immer unter französischer Flagge? Salon! (So hieß bekanntlich Rodenbergs frühere Zeitschrift) — Revue — —«

2) Bei gleichem Anlaß hatte L. die von ihm gebrauchten Worte »Novelle oder Essay« durch den Zusatz (»Lauter Fremdworte!«) selbst ironisiert.

3) Je nach dem Kreise, für den man schreibt, wäre doch auch wohl die Übersetzung zu versuchen »wer sich entschuldigt, beschuldigt sich«.

4) Rodenberg und die beiden Gebrüder Paetel.

so würde er sein berühmtes: »Es geht auch so!« wieder bestätigt finden. Wir aber sagen: Es ist so auch besser gegangen.

Boppard. Dr. Karl Menge.

Zum Häkchen-Unfug.

(Vgl. Nr. 7 der Zeitschrift 1900, Sp. 187.)

A. Heintze eifert mit Recht gegen den Unfug, der mit dem Häkchen (Apostroph) getrieben wird. Daß dieser Unfug nicht allein in neuster Zeit und nicht allein beim Genitiv getrieben wird, dafür möchte ich einige Beispiele anführen.

D. Fr. Strauß schreibt nicht nur Jehova's, David's, Isai's, Israel's, Simeon's, Salomo's, Daniel's, Mose's u. dgl. m. (Bd. 4 der Ges. Schr.), sondern auch Motto's als Mehrzahl (Bd. 3, 39), die Erzählung ist halb Schleiermacherisch, halb Paulus'isch (ebd. 45), Baum'sche Abhandlung (139), Reimann'sche Frage (15), der Paulus'sche Kommentar (17), Paulus' Kommentar (16), Maria's als Gen. (72), in's, auf's, Goethe's Gedichte, Ewald's Geschichte Christus' (1, 139), dagegen Thespis Fuhre (2, 348); Rubens' und Veronese's Gemälde (11, 45) Hoch's als Mehrz. (11, 230), bei'm (11, 233) u. a. m.

Paul Heyse schreibt (Melusine und andere Novellen, Berlin 1895) Ehr' aufheben (S. 8), reis'te (S. 14), gereis't, hab' ich ist's, eh' sie, so'n (371), lös'te (287), aufgelös't (104), dich's (402), man's (370), aber auch wieder ins, hinters, hinterm Alfred de Musset's (318), Trippel'sche Büste u. a. m.

Hans Blum (Aus geheimnisvollen Akten, Berlin 1889) schreibt: Genelli'sche Makulatur, Rubens'scher Inkarnat (S. 30).

K. Frenzel (Erinnerungen und Strömungen, Ges. W. I) S. 84 wär' es, 92 des Komitee's, 187 die Marquis', 286 Boz' Schilderungen, 343 Strike's, 360 das Reich des Nero's und des Diokletian's, 366 Strauß' Kritik, 320 es sind Danton's u. ä.

Auf Stettiner Straßenschildern fand ich öfter »Souper's und Diner's« und einmal sogar eine »Glas'erei«.

Leider macht die Weimarer Goethe-Ausgabe einen sehr ausgiebigen Gebrauch von den Häkchen, offenbar in treuer Anlehnung an die Ausgabe letzter Hand, die für sie maßgebend ist. Aber müssen wir denn wirklich immer und immer wieder diese Unzahl von Häkchen sehen, wie: wär' ich, ist's, wie's, in's, bei'm, vor'm und tausend andere? Sie sind doch etwas rein Äußerliches, wie etwa Druck oder Papier, stehen doch nur fürs Auge da. Andere Herausgeber Goethes haben diese vielen Häkchen mit Recht getilgt.

Stettin. A. Koch.

Kleine Mitteilungen.

Das **Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1901** unserer Zeitschrift, das dieser Nummer beiliegt, ist nach etwas anderen Grundsätzen als sonst bearbeitet worden, um die Auffindbarkeit und die Nutzbarmachung alles darin enthaltenen Stoffes zu erleichtern. Zu dem Zwecke hat es erstens eine Erweiterung erfahren, einerseits indem nun auch der Inhalt der »Zeitungsschau« und der Mitteilungen »Aus den Zweigvereinen« mit berücksichtigt worden ist, diese, so weit sie nicht bloß Namen oder rein örtliche Angaben oder von unserm begrenzten Arbeitsfelde Abliegendes bieten. Das wird besonders Mitgliedern der Zweigvereine nicht nur zur Wahl von Gegenständen für Vorträge und Vereinsarbeit behilflich sein, sondern auch zur Ermittelung von Quellen und Arbeitsgenossen dienen können. Anderseits sind aus allen Abteilungen der Zeitschrift außer den Über- und Unterschriften auch andere geeignete Stichworte aufgenommen. Ferner aber ist die Einteilung in verschiedene Abschnitte diesmal unterlassen und der gesamte Stoff in ein einziges, Verfasser, Orte und Sachen umfassendes und nach dem Abc der Stichworte geordnetes Verzeichnis vereinigt worden. Der Beweggrund zu dieser Umgestaltung war, wie oben erwähnt, die gute Absicht, die fruchtbare Verwertung der in unserer Zeitschrift niedergelegten oder gebuchten umfangreichen Arbeit auf die Dauer zu fördern. Aber es ist ein Versuch, und wie weit er gelungen ist, muß erst ausgeprobt werden. Dem Einen wird er zu viel, dem Andern zu wenig enthalten. Der gute Rat fleißiger Benutzer soll uns zur Vervollkommnung der Arbeit in künftigen Jahren willkommen sein.

— Auf der **Schulkonferenz** im Mai 1901 hat sich, wie nun durch die »Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts« (Halle, Waisenhaus, 1901) S. 172f. bekannt wird, auch eine beachtenswerte Stimme für die Bestrebungen des Sprachvereins und zwar im besondern gegen die Engländerei im Sportwesen erhoben. Bei Erörterung der Frage, was zur Förderung der Leibesübungen an den höheren Schulen geschehen könne, sagte nämlich Geheimrat Prof. Launhardt: »Mit den alten deutschen Turnspielen sind in letzter Zeit die Spiele in Wettbewerb getreten, die wir aus England entnommen haben: Lawntennis, Fußball und Rudersport. Mit diesen Spielen zusammen ist eine ganze Flut englischer Worte in unsre deutsche Sprache eingedrungen, und es ist schmerzlich für einen deutschen Mann, der auf einen Jugendspielplatz kommt und die Ausrufe hört: advantage, deuce, wenn er die Zahlen hört: fifteen, thirty usw. Ich möchte sagen, es ist empörend, und ich möchte bitten, daß wir unsre Jugend erziehen, deutsch zu sprechen, und sie vor der albernen Gespreiztheit der Kellner und solcher Leute bewahren, die in dem Gebrauch von Fremdwörtern sich vornehm dünken. Ich habe wohl nicht nötig, die hohe Unterrichtsverwaltung zu bitten, nicht nur in diesem Gesichtspunkte, sondern überhaupt bei der Einwirkung auf die Schule dahin zu streben, daß der unnütze Gebrauch der Fremdwörter, die unsre schöne Muttersprache verunzieren, zurückgedrängt wird.« Zum Schlusse richtete der Redner die Anfrage an den Vertreter des Kadettenkorps, ob die Kadetten bei ihren Spielen usw. ebenfalls die englischen Ausdrücke brauchten. General von Seckendorf bewies durch seine Antwort, daß irrige Anschauungen über die Ziele der Sprachreinigung auch da noch vorwalten, wo man mehr Verständnis dafür erwarten könnte. Er meinte nämlich, daß, so sehr die Äußerungen Geheimrat Launhardts in seiner deutschen Seele Anklang gefunden hätten, er doch auch die Kehrseite der Medaille berühren müsse. Zwar werde in den Kadettenanstalten beim Rudern deutsch kommandiert, er lege aber den größten Wert darauf, daß wir von der deutschen Prüderie zurückkämen und uns auch außerhalb der Klasse in allen fremden Sprachen übten. Es sei ihm daher sympathisch, wenn seine Erzieher bei Spaziergängen die Zöglinge französisch oder englisch anredeten, und er habe mit dem allergrößten Nutzen an den Winterabenden Konversationsstunden eingerichtet. Diese Ausführungen gaben Geheimrat Launhardt Veranlassung zu folgender Erwiderung: »Herr General! Das ist doch etwas ganz anderes, ob man englisch und französisch spricht, oder ob man in unsere deutsche Muttersprache völlig entbehrliche Fremdworte hineinbringt, die uns in den Augen der ganzen Welt heruntersetzen. Das Volk hat es sich gefallen lassen, daß seine Sprache so verunstaltet und verdorben ist durch fremde Ausdrücke. Ich bin kein Purist, aber es ist doch entsetzlich mit unserer Sprachmengerei geworden. Wir sind zum Glück auf

gutem Wege, die deutsche Sprache in ihrer Reinheit und Schönheit wieder herzustellen. Doch es darf diese Konferenz nicht vorübergehen, ohne daß auch diese volkstümliche Seite betont wird. Das höchste Gut eines Volkes ist seine Sprache, und wer seine Sprache nicht wert hält, ist nicht wert, seinem Volke anzugehören.« Es kann nicht oft und deutlich genug betont werden, daß wir nicht die fremden Sprachen als solche, sondern lediglich ihre Verwendung innerhalb der deutschen Rede bekämpfen. Dafür, daß Geheimrat Launhardt nicht bloß dies getan hat, sondern überhaupt so kräftig für Sprachreinheit eingetreten ist, zumal in einer Versammlung, deren Mitglieder zum nicht geringen Teile unsern Bestrebungen kühl bis ans Herz hinan gegenüberstehen, sind wir ihm zu lebhaftem Danke verpflichtet. Fr.

— Der **Kriegerverein** zu **Tilsit**, der schon seit längerer Zeit bestrebt ist, in seinen Bekanntmachungen usw. entbehrliche Fremdwörter durch gute deutsche Wörter zu ersetzen, hat in der letzten Mitgliederversammlung beschlossen, in seinen Satzungen alle entbehrlichen Fremdwörter zu beseitigen und überhaupt auf Schönheit der Sprache besonders zu achten. Mögen ihm alle übrigen Kriegervereine im Deutschen Reiche folgen! M.

— Der im Mai 1901 zu Posen gegründete **Deutsche Mittelstandsbund**, der die Hebung der wirtschaftlichen Lage der Deutschen in der Provinz Posen bezweckt, hat Wert darauf gelegt, seine »Satzung« in reinem Deutsch zu verfassen. In der Tat hat man außer dem durch das Bürgerliche Gesetzbuch gebotenen »Vereinsregister« in den 16 »Sätzen« dieser Satzung, die unter 7 »Abschnitte« eingeordnet sind, jedes fremde Wort und zwar, was die Hauptsache ist, vollkommen ungezwungen vermieden. Gegenwärtig, wo viele Vereine ihre Satzungen ändern oder neu bearbeiten, um sie mit den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches in Einklang zu bringen, ist ein Hinweis auf das löbliche Beispiel angemessen, durch das sich auch anderwärts unsere Vereinsgenossen zu ähnlicher Einwirkung mögen anregen lassen. Wichtig genug sind derartige Vereinssatzungen; denn ihre Sprache beeinflußt natürlich stark die ganze geschäftliche Ausdrucksweise des Vereinslebens.

— »**Unterstützung des Deutschen Sprachvereins**« hieß ein Punkt der Tagesordnung, die der Kreisturnrat der Deutsch-österreichischen Turnerschaft unter Vorsitz seines Obmannes Prof. Fritz Hirth-Zwittau in Wien am 2. u. 3. Nov. vor. Jahr. verhandelt hat. Auf Antrag des Kreisvertreters und Gruppenvertreters für Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland Josef Goriupp-Graz hat man beschlossen, eine entsprechende Aufforderung zu erlassen, und demgemäß wird in Nr. 12 der »Mitteilungen des Kreisturnrates« den Vereinen des 15. Turnkreises empfohlen, »behufs Förderung der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach Tunlichkeit der nächsten Ortsgruppe dieses Vereins oder unmittelbar dem Hauptverein als Mitglieder beizutreten und die Zeitschrift ihren Vereinsmitgliedern zugänglich zu machen«. Für die Würdigung dieses sehr erfreulichen und anerkennenswerten Vorgehens ist es von Bedeutung, mitzuteilen, daß der Turnkreis Deutsch-Österreich (ein Teil der großen »Deutschen Turnerschaft«) in 546 Vereinen 61322 Vereinsangehörige zählt.

— Vor wenig über Jahresfrist ist an dieser Stelle schon einmal die Aufmerksamkeit auf eine Kundgebung deutscher Landsleute im englischen **Kaplande** als ein erfreuliches Anzeichen wachsenden Deutschbewußtseins im Auslande hingelenkt worden (Zeitschrift 1900 Sp. 323). Jetzt bringt das Südafrikanische Gemeindeblatt abermals einen solchen Beweis und zwar in Gestalt eines Aufrufes: »An unsere deutschen Landsleute in der Stadt und dem Distrikt East London.« In diesem Orte hat sich aus einem ehemaligen deutschen Kindergarten eine deutsche Schule entwickelt, die vor kaum anderthalb Jahren mit einer Schülerzahl von 20 Schülern begonnen, rasch auf über 70 Kinder gestiegen ist und gegenwärtig unter Berufung eines neuen Lehrers eine nochmalige Erweiterung erfährt, deren Bedeutung freilich durch die fremden Bezeichnungen Sub-Standards und Standards für den Uneingeweihten verschleiert bleibt. Aber wir erkennen das, worauf es ihnen dabei vor allem ankommt, wenn wir in dem Schriftstücke den Mahnruf lesen:

> Pflegt die deutsche Sprache,
> Pflegt das deutsche Wort,
> Denn der Geist der Väter
> Lebt in ihnen fort.
>
> Wahrt der Heimat Erbe,
> Wahrt es euch zum Heil,
> Noch den Enkelkindern
> Werd' es ganz zu teil!

In diesem Sinne richtet der Schulvorstand der aufblühenden Anstalt an alle dort lebenden deutschen Eltern die herzlichste Bitte, ihm bei seinem schönen vaterländischen Werke nach Kräften behilflich zu sein und ihre Kinder einer echt deutschen Schulerziehung zuzuführen, damit deutsche Sprache, Zucht und Sitte, deutscher Sinn und Sang in den deutschen Familien immer fortleben. Wir wollen herzlich wünschen, daß diese warmen Worte bei allen Landsleuten dort auf guten Boden gefallen sind.

— Im Oktober hat in Nimwegen die Versammlung für niederdeutsche Sprache und Literatur getagt, die deshalb für unsere Sache Bedeutung hat, weil sie die **Verbreitung der deutschen Sprache in Holland** und grundsätzliche Verdrängung des Französischen aus dem niederländischen Gebiete für eine Notwendigkeit erklärt hat. Die Versammlung, die aus hervorragenden Professoren und Schriftstellern bestand, beschloß daher Maßregeln zur Förderung der deutschen Sprache in den Niederlanden.

— Nach einer Londoner Zuschrift an die Münchener Allgemeine Zeitung ist die **Kenntnis der deutschen Sprache in England** in ebenso starker Zunahme begriffen, wie die des Französischen zurückgeht. Der Grund liegt auf dem Gebiete des äußeren Vorteils. Man erkennt, daß der deutsche Wettbewerb in Handel und Gewerbe nur durch größere Bekanntschaft mit der deutschen Sprache erfolgreicher bekämpft werden könnte. Die Folge davon ist, daß sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der Schüler, die freiwillig deutsch lernen, mehr als verdreifacht hat, und daß jetzt überall Unterricht im Deutschen durch deutsche Sprachlehrer erteilt wird. Waren diese früher nur vereinzelt zu finden, so haben sie jetzt den ehemals unumgänglich notwendigen Franzosen ersetzt, gewöhnlich sogar in dem Sinne, daß sie neben anderem Sprachunterricht auch den französischen geben.

— Nach einer Zeitungsmeldung wird eine für die Verbreitung der deutschen Sprache wichtige Maßnahme binnen kurzem in der chinesischen Provinz **Schantung** verwirklicht werden. Bischof Anzer wird in Yen-tschou-fu mit Unterstützung der chinesischen Regierung eine Schule errichten, in der ein Teil des Unterrichts in deutscher Sprache gegeben werden soll.

— Der sonderbare Streit um die Schreibung **von Köln** und **Krefeld** ist auch in der Zeitschr. 1901 Sp. 123/24 schon berührt worden; nur berührt allerdings, weil über die Richtigkeit dieser Schreibung ernsthaft eben kein Streit sein kann. Die Oberbürgermeister der beiden Städte haben schließlich gegen jene Bestimmung der Regierungspräsidenten, die »Cöln« und »Crefeld« anordnete, nach fruchtloser Beschwerde beim Oberpräsidenten Klage-

führend die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes angerufen. Nun ist diese erfolgt, und durch die Blätter erfährt man, daß die Klage als unbegründet abgewiesen worden ist. Denn erstens und im allgemeinen sei Änderung und Verleihung von Ortsnamen der Entscheidung des Landesherrn vorbehalten, und die Feststellung einer amtlichen, maßgebenden Schreibweise, die durch die öffentliche Ordnung geboten ist, gehöre zur Zuständigkeit der Landespolizeibehörden. Zweitens aber und im besonderen könne nicht anerkannt werden, daß im vorliegenden Falle diese Landespolizeibehörde mit ihrer Anordnung sach- und zweckwidrig gehandelt habe. So etwa lautet das Urteil.

Danach wäre denn nun den beiden deutschen Städten das Recht genommen, ihre deutschen Namen mit deutschen Buchstaben zu schreiben; C ist bekanntlich kein deutscher Buchstabe und widerspräche schon der bisherigen preußischen Rechtschreibung, selbst wenn Köln und Krefeld Lehn- oder gar Fremdwörter wären. Aber Köln und Krefeld werden sich wohl darüber beruhigen. Die neue deutsche Rechtschreibung steht vor der Tür. Sie bedeutet einen weiteren großen Schritt zur Verdrängung fremdländischer Schriftbilder, selbst in fremden Worten, erträgt also erst recht fremde Lautzeichen in deutschen nicht, und sie wird glücklicherweise nicht wie ihre Vorgängerin auf die vier Schulwände beschränkt bleiben, sondern unzweifelhaft über kurz oder lang — und jenes ist wahrscheinlicher als dies — im ganzen Gebiete deutschen Schrifttums durchdringen. Sicherlich wird sie im ganzen deutschen Staatsgebiete und in allen Teilen der Verwaltung amtlich werden, auch in den beiden durch die amtliche Schreibung ihrer Namen davon allein ausgeschlossenen Städten. Dann wird eines schönen Tages die Lesart Cöln, Crefeld und ihre amtliche Behütung zu einer unterhaltenden Schnurre geworden sein. Einstweilen ist es genug, daß die ganze überflüssige Geschichte dem Auslande einen Gegenstand billigen Spottes gegeben hat; brachte doch der »Temps« am 8. Dezember einen langen Leitaufsatz darüber: Histoire d'un C et d'un K.

— Fast gleichzeitig mit Prof. Zorns wichtiger Abhandlung über die deutsche Staatssprache (vgl. Zeitschr. 01, 326) ist **Das österreichische Sprachenrecht** von Dr. Alfred Fischel erschienen (Brünn 1901, Verlag von Fr. Irrgang), das eine Sammlung aller seit dem 16. Jahrhundert auf dieses Gebiet bezüglichen Gesetze, Verordnungen und Erlässe enthält. Nach einem ausführlicheren Berichte der Grazer Tagespost ist das unanfechtbare Ergebnis Fischels, der zu seinem Werke eine treffliche, von eindringender Geschichtskenntnis zeugende Einleitung geschrieben hat, daß geschichtlich betrachtet in den österreichischen Erblanden — mit alleiniger Ausnahme der italienischen Landesteile — die deutsche Staatssprache von alters her zu Recht bestehe. Mit der Einrichtung einer gemeinsamen Staatsverwaltung in Wien für die vereinigten Länder Österreichs, Böhmens und Ungarns durch Ferdinand I. tritt Deutsch als deren Geschäftssprache, in der mit den Landesbehörden ausschließlich verkehrt wurde, in Kraft. Infolge weiterer Verordnungen Ferdinands II. (1627) und Ferdinands III. (1640 und 1644) wurde es für Böhmen und Mähren, deren Stände durch wirklich drakonische Landtagsbeschlüsse das Tschechische zu retten suchten, tatsächlich als Staats- und Regierungssprache durchgeführt. Von Josef II. rühren dann endlich die bekannten Erlässe her, in denen Deutsch die Sprache der Monarchie genannt und verfügt wird, daß sie »allgemein und überall ausgebreitet werden solle«. Trotz eines Rückschlags danach blieb doch seitdem bis 1848 der Zustand bestehen, daß von landesfürstlichen Gerichten im allgemeinen nur deutsche Entscheidungen herausgegeben wurden. Nicht deutsch abgefaßte Entscheidungen z. B. böhmisch-mährischer Untergerichte, die bis dahin nicht kaiserlich waren, mußten, wenn sie an das Obergericht kamen, nach einer Verordnung von Kaiser Franz ins Deutsche übertragen werden. Von einer tschechischerseits behaupteten Verfügung entgegengesetzter Art hat Fischel keine Spur entdecken können. Jene Gesetze, durch die das Deutsche bei allen Staats- und Gerichtsbehörden zur inneren Amtssprache gemacht wurde, sind nach Fischels Darstellung gesetzlich niemals aufgehoben worden, sie müßten also nach rechtsgeschichtlichen Grundsätzen eigentlich noch heute in Geltung sein.

— **Zurücksetzung der deutschen Sprache in der Schweiz.** Zweimal ist im vorigen Jahrgange der Zeitschrift von der Vergewaltigung deutschschweizerischer Ortsnamen durch die französische Verwaltung der Jurasimplonbahn die Rede gewesen (45 und 173) und auch erwähnt worden, daß sich die deutschen Bewohner des Oberwallis mit rühmlichem Eifer um Abwehr dieser Gefahr bemühten. Über die Erfolge ihrer wiederholten Beschwerde an die Bundesbehörde und das Schicksal ihrer verständigen und berechtigten Forderung, die ein- oder zweisprachige Bezeichnung der Ortschaften je nach dem Zahlenverhältnisse der deutsch und französisch redenden Bewohnerschaft zu regeln, waren wir leider bisher ganz ohne Nachricht geblieben. Jetzt bringt der Briger Anzeiger eine recht unerfreuliche Mitteilung über diese Sprachenfrage. Indem das Blatt nämlich an die alte Klage über das Verfahren der Jurasimplonbahn erinnert — Brig selbst gehört zu den Orten, die trotz weit überwiegend deutscher Bevölkerung in amtlichen Schweizer Fahrplänen nur französisch benannt sind — spricht es die überraschende Besorgnis aus, daß es mit dem Übergange dieser Bahnlinie an den Bund nicht besser werden würde, und begründet sie mit folgendem Hinweise auf Vorgänge in den anderen Zweigen der Bundesverwaltung. »So sendet«, führt der Briger Bericht aus, »die Zollverwaltung in die entlegensten Bergdörfer Zollangestellte, die kein Wort deutsch sprechen, geschweige denn lesen oder schreiben können. Wollen wir Oberwalliser mit diesen Herren reden, so müssen wir Französisch lernen. Überhaupt wird in jeder eidgenössischen Verwaltung verlangt, daß man Kenntnis zweier Landessprachen besitze, d. h. wenn die Muttersprache Deutsch ist; sonst genügt Französisch allein. Selbst höhere Angestellte wie Direktoren u. dergl. könnten hierfür als Beweis dienen. Ein Oberwalliser wird nicht angestellt, wenn er nicht auch französisch sprechen, schreiben und lesen kann, aber von einem Unterwalliser, Waadtländer oder anderen Westschweizer französischer Zunge wird umgekehrt nicht dasselbe in Bezug auf die deutsche Sprache verlangt. Angesichts dieser Tatsachen ist man fast versucht auf den Gedanken zu kommen, daß man das Oberwallis planmäßig ‚französieren‘ wolle, um es besser einem französischen Verwaltungskreis einverleiben zu können. Also um der eidgenössischen Bequemlichkeit willen sollen wir Oberwalliser das Opfer der Muttersprache bringen?«

Diese lebhafte und von einer warmen Anhänglichkeit an die deutsche Muttersprache zeugende Anklage ist nicht nur, wie man sieht, viel allgemeiner gehalten, denn sie sieht den Bestand der deutschen Sprache überhaupt für bedroht an, nicht mehr bloß die Ortsnamen, sondern sie richtet sich auch an eine andere Stelle. Muß aber auch die in den beiden letzten Sätzen des schweizerischen Blattes gegebene Andeutung zu ungeheuerlich scheinen, um für mehr als eine Äußerung bitteren Unmutes gehalten zu werden, so verlieren die tatsächlichen Angaben doch dadurch ihre ernste Bedeutung nicht. Auch ist wohl zu vermuten, daß die Schweizer Bundesbehörde, die anfangs dieser Entdeutschung entgegenzutreten gewillt schien, die oben erwähnten Wünsche der deutschen Walliser bedauerlicherweise nicht erfüllt hat.

Sprechsaal.

Denunziant — Strafantragsteller.

In der langen Liste derjenigen Fremdwörter, die mit der preußischen Militärstrafgerichtsordnung zu Grabe getragen sind (s. Zeitschr. 1901 Nr. 10 Sp. 280), fällt mir auf, daß »Denunziant« durch Strafantragsteller ersetzt worden ist. Nun ist es aber doch zunächst Sache des Staatsanwaltes, einen Strafantrag zu stellen. Der Denunziant dagegen hat das nicht immer im Sinne; manchmal denkt er gar nicht an Strafe, besonders wenn er absichtlich falsch »denunziert«. Es genügt ihm in diesem Falle, dem Betroffenen nur vorübergehend zu schaden mit dem Hintergedanken: Semper aliquid haeret. Die Hauptsache beim Denunzianten ist das »anzeigen«, das »angeben«. In der Tat ist das Wort »Angeber« ein im Sinne von Denunziant allgemein bekanntes und viel gebrauchtes Wort, das meines Erachtens das Fremdwort besser ersetzt als »Strafantragsteller«. H.

Zur Frage des Geschlechtes der englischen Wörter im Deutschen.

Im Gegensatze zu dem Verfasser des Aufsatzes über diesen Gegenstand in Nr. 12 des vorigen Jahrganges (Sp. 344—346) ziehe ich vor, von »englischen Wörtern im Deutschen« zu sprechen statt von »englischen Fremdwörtern«. Englische Fremdwörter sind m. E. fremden Sprachen entnommene, in das Englische eingedrungene und noch als fremd empfundene Wörter. Als solche wären z. B. zu bezeichnen »conversazione« (Abendunterhaltung), wofür der Engländer in seiner Sprache kein entsprechendes Wort hat, oder »Hinterland«, »Meerschaum«, »Kindergarten«, »cabotage«, »blasé« und manche andere. Auch der Amerikaner Wilson, von dessen Vortrag Dr. Wülfing ausgeht, spricht nicht von English foreign words, sondern von English words in German. Im übrigen teile ich die Ansicht Dr. Ws., daß die Geschlechtsbestimmung nirgendwo schwankender ist als bei englischen Wörtern. Das hat aber vom Standpunkte der Sprachreinheit einen großen Vorteil: Wörter, von denen man nicht einmal recht weiß, ob man sie männlich, weiblich oder sächlich gebrauchen soll, wendet man ungern an. Wenn erst feste Regeln für das Geschlecht der englischen Wörter aufgestellt würden, eignete sie sich der gründliche Deutsche gewiß an. Vielleicht erschienen sie dann auch in dem amtlichen Regelbuche für die Rechtschreibung, das sich der französischen Wörter schon so liebevoll angenommen hat, und würden wie letztere den Sextanern eingepaukt. Vor dieser Gefahr möchte ich warnen und eine weitere wissenschaftliche Behandlung dieser Frage daher durchaus nicht für wünschenswert halten. Lassen wir es lieber in Geschlechtsbestimmung nicht nur, sondern auch in Aussprache[1]) und Schreibung bei der Unsicherheit, die jetzt solchen Wörtern gegenüber besteht; um so eher werden sie aus dem Deutschen wieder verschwinden.

Plön. F. W.

Bücherschau.

Hermann, August, Erenst un Snack En lüttjen Pack. Plattdeutsche Gedichte in niedersächsischer Mundart. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig, Friedrich Wagner, 1901. 110 S. kl. 8. steif geh. 1,50 ℳ, in feinem Leinenbd. 2 ℳ

In der stattlichen Reihe mundartlicher Dichtungen nimmt dies Bändchen sicher einen hervorragenden Platz ein. Hermann hat gezeigt, was ein begabter Dichter auch aus dem sprödesten Stoffe gestalten kann; denn daß die ostfälische Mundart der Braunschweiger Gegend für höhere literarische Zwecke ein sehr spröder Stoff ist, daß sie an Weichheit und Wohlklang hinter anderen niederdeutschen Mundarten, wie der holsteinischen oder mecklenburgischen, zurücksteht, werden selbst ihre Freunde nicht leugnen können. Aber hier vergißt man diese Rauheit, sei es daß sie sich thatsächlich in weichen Klängen auflöst, oder daß sie mit einem derb-kräftigen Inhalte in Einklang steht. Denn der Dichter versteht die mannigfaltigsten Töne anzuschlagen. Im ersten Teile: »Wat for't Gemäut« zeigt er sich als ernster, sinniger Betrachter, der Naturleben wie Menschenglück und -leid gemütvoll zu erfassen weiß, der auch vor der Schilderung des tiefsten Wehs nicht zurückschreckt. Im zweiten Teile: »Lustig Tüg« tritt er als schalkhafter Erzähler vor uns und erfreut uns durch die derbe Komik des Alltagslebens wie durch den Humor des Krieges, durch alte, ansprechend wiedergegebene Schnurren wie durch Schnäcke neueren Ursprungs. Allen Freunden mundartlicher Dichtung empfehlen wir das geschmackvoll ausgestattete Büchlein, das keinem Geringeren als dem »lieben Freunde« Wilhelm Raabe zu seinem 70. Geburtstage gewidmet ist.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Bukowiner Deutsch. Fehler und Eigentümlichkeiten in der deutschen Verkehrs- und Schriftsprache der Bukowina. Gesammelt vom Vorstande des Bukowiner Zweiges des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines. Wien, im Schulbücher-Verlage, 1901. VIII und 52 S. Preis 30 Heller.

Obige kleine Schrift darf unser Verein mit ungemischter Freude begrüßen. Sie bedeutet den ersten Anfang zur Verwirklichung des von dem damaligen Gymnasialprofessor Polaschek zu Czernowitz Ostern 1892 dem vierten Deutsch-Österreichischen Mittelschultage in Wien vorgelegten Planes, »zur Bekämpfung der landschaftlichen Fehler im Schülerdeutsch für jede Sprachprovinz Österreichs eine Art Idiotikon anzufertigen«. So soll sie einerseits als Hilfsbuch' in den Schulen dienen, andererseits aber auch allen Bewohnern des sprachlich so gemischten Landes zu einem reineren Deutsch verhelfen. Als für unsern Verein besonders wichtig führe ich folgenden Satz der Vorrede wörtlich an: »Eine Fehlergeographie [des gesamten deutschen Sprachgebiets] wird man erst dann schreiben können, wenn die durch uns eröffnete Reihe landschaftlicher Fehlerlisten geschlossen ist; dann wird unsere Arbeit ihren vierten, wissenschaftlichen Zweck erreicht haben«. Die Anordnung des Heftes ist äußerst übersichtlich; der ganze Stoff ist in folgende 9 Hauptstücke eingeteilt: Aussprache, Wortbiegung, Wortbildung, schlechte Wörter, falsche Bedeutung, unrichtige Fügungen und Redensarten, Gebrauch der Formwörter, Gebrauch der Biegungsformen, Wortstellung. Ein sehr nützliches Verzeichnis zum Nachschlagen macht den Beschluß. Die Darstellung ist klar und fließend und dabei streng wissenschaftlich. Es ist aufs dringendste zu wünschen, daß sämtliche Zweigvereine das billige Büchlein erwerben und es in einer Versammlung zur Besprechung bringen. Es wäre als einer der bedeutsamsten Fortschritte unserer Sache zu bezeichnen, wenn nach diesem Muster in allen Gauen des deutschen Sprachgebiets vorläufig mit dem Sammeln begonnen würde und nach Sichtung des Stoffes überall ähnliche Arbeiten entständen, die nicht nur der heranwachsenden Jugend, sondern auch allen Freunden der Muttersprache als Wegweiser in sprachlichen Dingen dienen könnten.

Kattowitz O.-S. Richard Palleske.

H. Bürck, Das Füsilierbataillon vom 12. Grenadier-Regiment und seine Gegner am 16. August 1870. Berlin. Mil. Verlagsanstalt. 1900. 131 S.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Buch hinsichtlich seines militärischen Wertes zu prüfen. Wir halten aber eine kurze Besprechung an dieser Stelle für angezeigt, weil vom Standpunkt des Sprachvereins gewisse Einwendungen gegen die Schreibart des Verfassers zu machen sind, bei aller Anerkennung im übrigen.

Das Bestreben, die Thaten seines Truppenteils (F/12) in helles Licht zu rücken, führt ihn dazu, sich einer ungewöhnlichen, eigenartigen Sprache zu bedienen. Zunächst geht er in der Verdeutschung von Fremdwörtern weiter, als zulässig und zweckmäßig erscheint. Für das Verständnis und den Genuß, den ein Buch gewährt, ist es gewiß förderlich, wenn überflüssige Fremdwörter uns beim Lesen nicht stören und ärgern. In gleicher Weise störend wirken aber auch gewaltsame Verdeutschungen, wenn man aus dem Zusammenhang erst heraussuchen muß, was wohl gemeint ist. Fremdwörter, die kraft amtlicher Vorschrift bestimmte Begriffe bezeichnen, können nicht von einem einzelnen Schriftsteller in der ihm gut scheinenden Weise ersetzt werden. Das aber ist in dem vorliegenden Buche geschehen, wenn z. B. Rückhalt für

---

1) Beim Fußballspiele gebrauchen die Berliner Jungen mit Vorliebe das Wort goal mit der lieblichen Berliner Aussprache johl. Persönliche Erfahrung hat mir gezeigt, daß eine spöttische Bemerkung über diese Verhunzung der englischen Sprache sie bald zum Gebrauch des deutschen Wortes Mal veranlassen kann.

Reserve, Rückhaltgeschütz für Reserveartillerie, Stirn statt Front, Sturmsäule für Sturmkolonne, Zeugstaffel für Munitionsstaffel gesagt wird.

Ähnlich steht es mit der Verdeutschung von Geländebezeichnungen auf Karten und Plänen. Auch diese Bezeichnungen sind gewissermaßen amtlich. Wer sich mit Kriegsgeschichte beschäftigt, prägt sie allmählich seinem Gedächtnis ein. Stößt er nun beim Lesen eines Buches auf Bezeichnungen wie: Zwiebelholz statt bois des ognons, verwunschener Grund statt la jurée, Pfaffenholz statt bois des prêtres, so muß er sich erst klar machen, was damit gemeint ist. Das Gleiche gilt, wenn besondere Flurnamen, die sich auf den bisher allgemein gebräuchlichen Karten nicht finden, neu angewendet werden. Dahin rechnen wir Bezeichnungen wie: Stangenhübel, Kage, Kute, Frohn.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen: das Greifen nach ungewöhnlichen Redewendungen und wenig gebräuchlichen Ausdrücken. Das soll der Sprache höheren Schwung geben, führt aber vielfach dazu, die Aufmerksamkeit des Lesers vom eigentlichen Inhalt abzulenken. Als Beispiele führen wir an: »Es kam Kunde vom glänzenden Gefecht der I. Armee«. — »Es ertönte Geheiß von gedämpfter Stimme«. — »»Schnell drauf«, schrillt es von allen Hörnern«. — »Die Mittagssonne beschien für die Franzosen den tiefsten Stand des Tages«. — »Auch der Graben fand Insassen«. — »Der eiserne Horst kentert und zerstiebt wie Kartenblätter im Winde«, — »Den Säbeln schlägt die Stunde«. — »Dann durchstampfte die Schlucht Schönings unsterblicher Sturmlauf.« — »Das Geschütz steifte mit stählernen Streben und Schienen der Gewehre federndes Gefüge . .«

Wir haben für kriegsgeschichtliche Darstellungen in der leidenschaftslosen, einfachen Sprache Moltkes ein treffliches Muster. Es ist wohl am besten, diesem Vorbilde zu folgen. K.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Herausgegeben von Dr. J. W. Nagl. Wien, Carl Fromme.

Im Laufe von fünf Jahren (1896—1901) erschienen von Nagls Zeitschrift vier Hefte, mit denen nun der erste Band abgeschlossen ist. Der lange Zeitraum zeigt schon äußerlich, daß die Herausgabe nicht leicht geworden sein mag. Haben doch Lenz und Heilig mit ihrer Zeitschrift das Gleiche in einem Jahre erreicht, und ihr zweiter Jahrgang ist, wie ich weiß, durch schon vorhandenen oder angemeldeten Stoff gesichert. Und doch ist ja das Ziel beider Zeitschriften das nämliche: sie wollen die heutige, im Volke noch lebende Sprache festlegen und durch Vergleichung mit den überlieferten schriftlichen Zeugnissen der früheren Zeit (Mhd. und Ahd.) neue Gesetze für die Sprachentwicklung ableiten oder die Ergebnisse, die man durch Schlüsse aus dem geschriebenen Wort gefunden hat, bestätigen. Für den Sprachgelehrten ist und bleibt es eine lohnende Aufgabe, aus den schriftlichen Überlieferungen und dem toten Buchstaben Schlüsse auf die Entwicklung unsrer Sprache zu ziehen. Aber daß man dabei leicht zu Fehlschlüssen kommt, ist nicht zu leugnen; für manche Erscheinungen werden sich aus der schriftlichen Überlieferung keine sicheren Gesetze, sondern nur Vermutungen ergeben. Denn es fehlt dabei das Lebendige; die einzige Stütze, der geschriebene Buchstabe, giebt ebensowenig treu die früher gesprochene Sprache wieder, wie unsere jetzige Schrift ein wahres Bild von dem Lautstand unseres Neuhochdeutschen sein kann. Da wird denn häufig die Sprache des Volkes den besten Aufschluß vermitteln können, in der vieles tiefer eingewurzelt ist als in der Schriftsprache, und die, äußeren Einflüssen weniger ausgesetzt, manche Eigentümlichkeiten der früheren Zeit treu bewahrt hat. Grundlage — das läßt sich ja nicht ableugnen — muß immer eine gründliche Bekanntschaft mit den Quellen der früheren Zeit bleiben; eine Mundartenforschung ohne diese würde in der Luft schweben und des Haltes entbehren. Aber umgekehrt sollte sich auch die andere Art der Sprachforschung, die sich vornehmlich mit dem Geschriebenen beschäftigt, dem lebendigen Worte nicht verschließen. Beide Richtungen sollten durch gemeinsames Zusammenarbeiten die Kenntnis unsrer Sprache fördern. Und diese Absicht verfolgt N. bei der Herausgabe seiner Zeitschrift, wie es auch Lenz und Heilig thun.

Ein Beispiel möge das Gesagte erläutern. Nagl kommt in seinem Aufsatz über die Bedeutung des Namens Wien (vgl. Ztschr. 01, 356) auch auf die Zusammensetzungen Schadwien und Scharlinz (urkundlich um 1281 als »Schadlinz«) zu sprechen. Da zeigt nun die heutige Volksaussprache »Schodwean« gegen »Schorlinz« deutlich, daß der erste Bestandteil in beiden Wörtern trotz des alten Beleges nicht ursprünglich der nämliche sein kann, wie man behauptet hat.

Außer diesem oben besonders besprochenen Aufsatze Nagls enthält die Zeitschrift im 1. Hefte eine Abhandlung (mit einem Nachtrage im 2. Hefte) von Grienberger über »Pronominale Lokative«. Das Wörtchen je in Verbindungen wie: jemich, herr jemer, jemine usw. soll nicht als Verkürzung von Jesus zu erklären, sondern ein alter Lokativ (d. h. eine besondere Form zur Ortsbezeichnung) sein und bedeuten: hier, an diesem Orte. Im Laufe der Zeit wurde die eigentliche Bedeutung verwischt, und das Wörtchen wurde als Empfindungswort: ach, oh, ei, je nach der Stimmung des Rufenden gebraucht. So ist jemich = je mich, jemer = je mir, jemine = je mir ne (ach, mir, nein). Selbst das übliche jesses, jessas ist zurückzuführen auf je si ez = ach, kann es sein, obwohl gerade hier die Verbindung mit Jesus sehr nahe liegt und im Volke wohl auch in dieser Weise im Bewußtsein lebt. [Vgl. »Herrje!«] Eine ähnliche Erklärung als ursprüngliche Ortsbezeichnung (hier, da) findet das Wörtchen sê in bayr.-östr. Verbindung na sê, oder auch alleinstehend: sê = da hast du; später wurde es allerdings mit »sehen« (got. saihwan) in Zusammenhang gebracht. — A. Landau spricht über die Verkleinerungsformen der galizisch-jüdischen Mundart, wobei er zur Vergleichung eine reiche Auswahl von solchen Bildungen aus den verschiedensten Mundarten älterer und neuerer Zeit anführt. Eine Bücherschau hierzu giebt er im 2. Hefte der Zeitschrift. — Ein drei, ein vier, schon frühe in der Schriftsprache gebraucht (z. B. bei Luther: ein fünf thaler, noch ein acht Tage) erklärt Nagl als alten Genitiv, entstanden aus ir drî, ir viere = ihrer drei, ihrer vier. Zum schriftsprachlichen ein gelangte man über das mundartliche ə aus ir. Auch in Verbindungen wie ə tag ər acht, ə stück ər acht usw. ist das Wörtchen ə, ər*) gleicherweise zu deuten, also eine Häufung von Genitiven: Ihrer Tage — etwa acht, Ihrer Stücke — etwa acht, wobei das zweite ir das Ungefähre angiebt, wie es auch schon hervorgeht aus Luthers Hinzufügung: leicht ein zehen thaler. — E. Pistl veröffentlicht im 2. Hefte den Stoff, den † H. Gradl zur Bestimmung des Alters der Egerländer Mundart gesammelt hat. Sichere Beweise lassen sich für das 15./16. Jahrhundert feststellen. Gleichwohl wird das Entstehen der Mundart in noch frühere Zeit fallen. — Ferd. Mentz giebt eine wertvolle Bücherschau der deutschen Mundartenforschung für die Jahre 1890—95, nebst Nachträgen aus früherer Zeit. Sie bildet eine Fortsetzung und Ergänzung seiner in der Bremerschen Sammlung (Leipzig 1892) erschienenen Bibliographien der deutschen Mundartenforschung bis zum Jahre 1889; eine erschöpfende Sammlung für alle, die sich auf irgend einem mundartlichen Gebiete genauere Kenntnis erwerben wollen. — Am Schlusse beider Hefte werden neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde, Volksdichtung und Mundartenforschung besprochen.

Heidelberg. Dr. J. Popp.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Sitzung vom 28. Nov. hielt Oberlehrer Dr. Günther A. Saalfeld einen Vortrag über Hoffmann von Fallersleben. Er schilderte eingehend den Lebenslauf des Dichters, der viel gegen Unkenntnis und bösen Willen zu kämpfen gehabt, aber darum sein echt deutsches Wesen nicht verleugnet hat, sondern stets mannhaft und treu für deutsche Sitte und Sprache und für die deutsche Einheit eingetreten ist, die zu erleben ihm auch noch vergönnt war. Seine literargeschichtlichen Forschungen, seine Tätigkeit als Germanist trugen ihm die Anerkennung der Gebrüder Grimm ein. Und wie Uhland, Simrock, Wackernagel, so fügte auch er dazu die lieblichsten Geschenke der Muse. Selten aber ergänzten dichterische Neigung,

*) Dies »er« wird wohl mit mehr Recht als Rest von »oder« erklärt; Luther sagt noch: »einen Tag oder zehn« (1. Mos. 24, 55). K. S.

musikalisches Empfinden und Befähigung einander so, wie bei ihm, den man den Minnesänger der neueren Zeit nennen könne. Er war eine mit warmem Gemüt und empfänglichem Herzen ausgestattete Dichternatur. Die ganze Tierwelt lehrt er uns kennen, jeder Jahreszeit weiß er etwas Gutes abzugewinnen, durch seine Kinderlieder führt er uns ein in die wundersame Welt der Kleinen. Und alle seine Gedichte schließen sich in wohltuender Wärme und inniger reiner Empfindung aufs engste an das Volkslied an. Harmlos und voll tiefen Gefühls, dabei männlich in seinem Tun und Denken, rechtschaffen und gerecht, so war der Dichter, an Gestalt ein Hüne, in der Hand einen dicken Eichenstock, mit langem Barte und wallendem Haar, buschige Brauen über den Augen, die bis ins Alter mit dem Feuer eines Zwanzigjährigen sprühten. — Der von einer großen Zahl der schönsten Gedichte begleitete Vortrag erhielt eine besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Sohnes Hoffmanns von Fallersleben. — In der Versammlung vom 17. Dez. hielt Hofschauspieler a. D. Müller-Hausen in der an ihm bekannten künstlerischen Auffassung Vorträge aus Dichtungen von Goethe, Uhland, Gottsched, Otto Ernst u. a., die wiederum den lebhaftesten Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft fanden. Sowohl bei den heiteren, wie bei den ernsten Dichtungen wirkte sichtbar seine durch reiche Stimmittel unterstützte, Sinn und Stimmung, sowie jeden Wechsel der Empfindung lebendig wiedergebende Vortragsweise. Neben Deutlichkeit und Wohllaut beherrscht er den ganzen Umfang des Ausdrucks der menschlichen Stimme, und so waren die Anwesenden mit dem Vorsitzenden in dem Wunsche einig, daß Herr Müller-Hausen in nicht zu ferner Zeit seine Kunst wieder der Sache des Deutschen Sprachvereins widmen möge.

Bonn. Am 19. November hatten wir einen Vortragsabend für Frauen und Herren, der leider verhältnismäßig schlecht besucht war, obgleich an diesem Abend Bonn sonst kein Vergnügen bot — ein Ausnahmefall, der immer seltener wird —, und obgleich (wie bei allen unseren Veranstaltungen) der Eintritt für jedermann unentgeltlich war. Und doch handelte es sich bei diesem Vortrage um einen der Größten, die Bonn je zu Mitbürgern gehabt hat, um den Vater Arndt; Herr Augustin Trapet wiederholte hier seine kernige und formvollendete Rede, mit der er in etwas kürzerer Form bereits die Besucher der Hauptversammlung in Straßburg begeistert hatte. Die Wenigen aber, die da waren, dankten dem Vereine doppelt und dreifach herzlich für den gebotenen Genuß. An unserem dritten Vortragsabend sprach Herr J. Reuter über Elsaß im Kranze deutscher Blätter und Blüten im Anschluß an seine Reise zur Hauptversammlung in Straßburg. Geschickt und feinsinnig wußte er daran eine Fülle von deutschsprachlichen Bemerkungen zu knüpfen. Er gedachte u. a. der Kunkelstube, die uns das »Elsässer Ditsch« zu Gehör brachte; des stolzen und kühnen Münsters, das in echt deutscher Sprache zu uns redet; der beiden innigen Volkslieder: »O Straßburg, du wunderschöne Stadt« und »Zu Straßburg auf der Schanz«. Er hob ferner die hohe Bedeutung Straßburgs für die Geschichte unseres deutschen Schrifttums hervor, empfahl anderseits das dort gebräuchliche ‚Staden‘ als kurze und treffliche deutsche Bezeichnung für Uferstraße. Unter vaterländischen Schilderungen geleitete er uns dann zur Hohkönigsburg und knüpfte an die Wanderung durch den Tann des Wasgenwaldes, in dem »die jungen Waldgeschwister« der Rückertschen »Straßburger Tanne« traute Zwiesprach halten, eine Erläuterung über die Wörter Tanne, Fichte, Föhre, Kiefer. Das anheimelnde »heim« vieler Elsässer Ortsnamen wurde als Beweis deutschen Urtums des Landes hervorgehoben, und mit der schönen Legende vom Odilienberge schloß der Redner seinen farbenreichen Kranz sprachlicher Blätter und Blüten.

Czernowitz. Der Zweigverein »Bukowina« hielt am 23. November eine Versammlung ab, die von zahlreichen Mitgliedern und Gästen besucht war. Nachdem der Obmann, Landesschulinspektor Dr. Tumlirz, einige geschäftliche Mitteilungen gemacht hatte, widmete Prof. Wolf zwei in diesem Jahre gestorbenen Mitgliedern, dem Gründer unseres Zweigvereins Fabrikant Theodor Wulfert in Hannover und dem Gymnasialdirektor V. Faustmann in Czernowitz, einen ehrenden Nachruf. Sodann hielt Prof. Skobielski einen Vortrag über Krakauer Deutsch, in dem er nachwies, daß noch heute im Polnischen und insbesondere in der Krakauer Mundart deutsche Wörter aus dem 12. bis 15. Jahrhundert erhalten sind, die jetzt im Deutschen gar nicht mehr oder nur in anderer Bedeutung und veränderter Form gebräuchlich sind. Mit diesen Darlegungen war auch ein Überblick über die Einwanderung der Deutschen in die polnischen Länder und ihre spätere Bekämpfung durch die polnische Nationalpartei verbunden. In dem gemütlichen Teile trugen besonders die Herren Thyll und Wolf durch heitere Vorträge und Vorlesung scherzhafter Gedichte zur angenehmen Unterhaltung der anwesenden Herren und Frauen bei.

Dresden. Im September berichtete Rechtsanwalt R. Schmidt über die Straßburger Hauptversammlung; Prof. Dunger besprach den Gebrauch des Mittelwortes an Stelle des Hauptwortes (»nach vollendetem 66. Lebensjahr« usw.) Im Oktober beantwortete Lehrer Bohne die Frage: »Welche Dienste leistet Vernalekens Schrift ‚Deutsche Sprachrichtigkeiten‘ dem Deutschen Sprachverein?« Im November besprach Dr. K. Müller unter der Überschrift: »Wie spricht der Deutsche?« die Ausdrücke, mit denen der Deutsche die Arten und Formen des Redens und Sprechens nach der lautlichen Seite bezeichnet. Im Dezember behandelte Lehrer Hösgen »Häufige Fehler der Dresdner Umgangssprache«. An alle diese Vorträge knüpften sich lebhafte Besprechungen.

Halle a. d. S. Bei der Zusammenkunft im November hielt der Vorsitzende Prof. Dr. Lothholz einen Vortrag über Goethes Torquato Tasso. Ihm vorher ging eine Besprechung über deutsche Monatsnamen, angeregt durch das Schreiben des Reichenberger Zweigvereins, das auch allen übrigen Zweigvereinen zugegangen sein wird. Für Einführung deutscher Bezeichnungen erhob sich keine Stimme, vielmehr wurde gebilligt, daß der Reichenberger Antrag in der Hauptversammlung abgelehnt worden ist.

Karlsruhe. In der gut besuchten und wohlgelungenen Versammlung am 7. Nov. erstattete der Vorsitzende, Archivassessor Dr. Brunner, Bericht über die Straßburger Hauptversammlung, wobei er namentlich die auch weitere Kreise lebhaft berührende Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache eingehender erörterte. Nach dem darüber in Straßburg gefaßten Beschlusse liegt es nahe, daß auch die einzelnen Zweigvereine sich über die verschiedenen Auffassungen von dem Wesen und den Aufgaben einer solchen Reichsanstalt Klarheit zu verschaffen suchen. Es kann entweder an eine Körperschaft gedacht werden, die berufen wäre, die Sprache zu regeln und ihr Gesetze zu geben (etwa nach dem Muster der französischen Akademie), oder aber als eine wissenschaftliche Arbeitskörperschaft. Der letztere Gedanke wird besonders in den Kreisen der wissenschaftlichen Sprachforschung nachdrücklich vertreten, so von den Germanisten Kluge in Freiburg, Behaghel in Gießen u. a. An die fesselnden Ausführungen des Vorsitzenden, der auch andre wichtige Fragen streifte, so die der Rechtschreibung, der Wahl der Schriftgattung, und über die Bestrebungen und Erfolge des hiesigen Zweigvereins berichtete, schloß sich eine anregende Erörterung. Auch das Verhältnis des Sprachvereins zu den anderen vaterländischen Vereinen in unsrer Stadt wurde lebhaft besprochen.

Köln. Am 15. November sprach Augustin Trapet über Ernst Moritz Arndt. Nach einer Schilderung des wechselvollen äußeren Lebensganges des Dichters kennzeichnete Redner Arndts Sprache als den entsprechenden Ausdruck seiner kraftvollen, kerndeutschen Persönlichkeit und gab dann ein Bild von Arndts schriftstellerischer Tätigkeit, wobei er die packendsten Flugschriften eingehender würdigte. Der Vortrag mit seiner zündenden Beredsamkeit rief, wie auf der 12. Hauptversammlung in Straßburg, so auch hier eine mächtige Wirkung hervor und weckte in den Herzen der Zuhörer eine solch erhobene Stimmung, daß das vom Vorsitzenden auf das deutsche Vaterland ausgebrachte Hoch eine begeisterte Zustimmung fand.

Magdeburg. Am 25. Nov. erfreute Prediger E. Thiele den Zweigverein durch die Fortsetzung seines vorjährigen Vortrages über die Sprichwörtersammlung Luthers. Danach wendete sich der Vorsitzende Prof. Dr. Knoche gegen die Überhandnahme englischer Ausdrücke in unsrer Muttersprache auf den verschiedensten Gebieten und wies nach, in welche bedenkliche Gefahr der Verderbnis die deutsche Sprache durch die Engländerei geraten sei. Dem gegenüber sei der Ruf »Mehr Nationalgefühl« jetzt ebenso berechtigt wie früher dem Französischen gegenüber.

Marienwerder. Am 8. November hielt der zur Zeit 145 Mitglieder zählende Verein seine erste Wintersitzung ab, in der

Herr Pfarrer **Kanigowski** einen anregenden Vortrag über **Altpreußische Überbleibsel in der deutschen Sprache** hielt. — Durch Verfügung der hiesigen Kgl. Regierung sind die Kreisschulinspektoren angewiesen worden, die ihnen unterstellten Lehrer zum Eintritt in den Sprachverein anzuregen.

Marburg a. d. Drau. In der Dezemberversammlung hielt die Bürgerschullehrerin Fräulein **Ida Daut** einen Vortrag über **Johannes Scherr**. Einige sprachliche Anfragen beantwortete der Vorsitzende Dr. **Mally**, empfahl statt der in einer Zeitung für Exhumierung gebrauchten Verdeutschung »Enterdigung« das übliche »Ausgrabung« und tadelte die Redensart »eine Frage anschneiden« als unschön. — Fräulein **Emma Rößler** sprach sehr ausdrucksvoll Dahns: **Mette von Marienburg**. Die nun folgende sinnige Weihnachtsfeier wurde durch einen von Frau **Johanna Leidl** verfaßten Julspruch eingeleitet, worauf ein gemischter Chor einige weihevolle Lieder und die ganze Versammlung das Lied »Hast du dem Lied der alten Eichen« sang.

München. Der Zweigverein eröffnete im November die Reihe seiner diesjährigen Vortragsabende mit einem Berichte des Prof. **Brunner** über die Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins in Straßburg. Der Redner wußte mit guter Laune den Hörern ein anschauliches Bild von dem Verlaufe der Tagung in der wunderschönen Stadt zu geben. Bemerkenswert ist, daß sowohl der Vortragende als nach ihm der Vorsitzende des Vereins, Prof. Dr. **Muncker**, mit ziemlicher Schärfe betonten, nicht nur die Reinheit unserer Muttersprache, sondern vor allem auch deren Richtigkeit und Schönheit zu pflegen, sei Aufgabe des Sprachvereins. — In der Dezembersitzung empfing der erste Vorsitzende, Universitätsprofessor Dr. **Muncker**, zunächst den Glückwunsch des Zweigvereins zu der hohen Auszeichnung, die ihm durch die Ernennung zum Mitgliede der Münchner Akademie der Wissenschaften zu teil geworden ist. Hierauf hielt er einen Vortrag, in dem er **Klopstocks Ansichten über deutsche Sprache und ältere deutsche Dichtung** erörterte. Selbstverständlich teilte der Verfasser von »Klopstock, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften« eine Fülle anziehender Einzelheiten mit und leitete daraus wichtige Gesichtspunkte für die Beurteilung des Dichters ab. — In zwei Ausschußsitzungen wurde auf Veranlassung Dr. Benders nach dem Vorbilde der Nordener Verdeutschungstafel für Geschäftsleute ein den Münchner Verhältnissen angepaßtes Verzeichnis von Verdeutschungen hergestellt.

Münster, Westfalen. Am 6. Dezember 1901 hielt der Schriftsteller Alfred **Kellermann** aus Schönebeck a. d. E. einen fesselnden Vortrag über **Ferdinand Freiligrath**, wofür ihm reicher Beifall gespendet ward.

Ratibor. Am 1. Dezember (am 2. Vortragsabende dieses Winters) sprach Oberlehrer **Reinitz** vor zahlreichen Zuhörern über **Gellerts Leben und Wirken**. Er zeigte, wie das Wort: Wer den Besten seiner Zeit genug getan usw. auf Gellert zutrifft und auch nicht. Dieser weckte als erster die Teilnahme des deutschen Volkes für die deutsche Dichtung. In gewisser Beziehung teilte er das Verdienst mit Wieland. Auf allen Gebieten der Dichtung sei, dies führte der Vortragende aus, Gellert tätig gewesen; er habe Fabeln (die streng genommen keine sind), dramatische Werke, lyrische Gedichte (religiöse Lieder) und einen Roman in Briefen (Schwedische Gräfin) verfaßt. An Gellerts Lebensbeschreibung reihte sich eine Beurteilung seiner Werke, und mit der Vorlesung einiger Fabeln und Lieder schloß der Vortrag.

Reichenberg. Nach dem Vorgange der Lehrervereine der Stadt Reichenberg und Schluckenau-Rixdorf hat auch der Lehrerverein des Landbezirkes Reichenberg in seiner Wanderversammlung am 9. November einstimmig beschlossen, dem Zweigverein Reichenberg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als Mitglied beizutreten, und gleichzeitig folgende Entschließung angenommen: »Der Lehrerverein des Landbezirks Reichenberg schließt sich den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vollinhaltlich an, **indem sich seine Mitglieder verpflichten, den Unterricht möglichst frei von Fremdwörtern zu erteilen.**« — Als Vertreter der Stadt Reichenberg hat unser Obmann an den Beratungen teilgenommen, die zu Wien zum Zwecke der Einführung der Leichenverbrennung gepflogen wurden. Nach anfänglichem Widerspruche haben ihm die Vertreter schließlich zugestimmt, daß die Vereine und die Fachpresse (z. B. »Phönix«) dem Grundsatze des A. D. Sprachvereins beitreten. Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins wird um Verdeutschung einiger wichtiger Fachausdrücke ersucht (cremieren, Crematorium, Cromatist, Columbarium). — Die große, auch von Fremden viel besuchte Gastwirtschaft »Volksgarten« wird im Neubau nur deutsche Aufschriften und deutsche Speisekarten aufweisen. Für Veranda und Terrasse werden ‚Lauben' und ‚Rampe' eingeführt. — In der Vollversammlung am 14. Dez. hielt Prof. **Pscherer** einen anregenden Vortrag über zwei oberösterreichische Dichter, **Anton Schosser** und **Franz Stelzhamer**, deren Werke in dem Sammelwerk »As da Hoamat« zu Linz erschienen sind. Bildhauer **Aichinger** trug einige ihrer mundartlichen Dichtungen sehr wirkungsvoll vor.

Trier. In der letzten Sitzung richtete der Vorsitzende die Grüße aus, die Major Mejer, zugleich mit seinem wärmsten Danke für die ihm verliehene Ehrenmitgliedschaft, aus China geschickt hatte. Hiernach wurde der sog. **mißverstandenen Fremdwörter** (vgl. Trier. Zeitung Nr. 305) gedacht und der Versuch gemacht, ihre Abweichung von dem jetzigen fremden Sprachgebrauche zu erklären. Dabei ergab sich, wie zu erwarten stand, mit ziemlicher Gewißheit, daß die betr. Fremdwörter zur Zeit ihrer Einführung auch im Ursprungslande in dem Sinne gebraucht wurden, der ihnen in Deutschland heute noch anhaftet, während er dort schon längst durch andere Bezeichnungen wiedergegeben wird. Ein solches Wort ist jalousie im Sinne von Fensterladen. Von ihm sagt der vortreffliche dictionnaire français von Richelet (Genf 1690): Ce mot se dit en parlant de certaines fenêtres d'Italie et nous est venu des Italiens. C'est une fenêtre où il y a un treillis de bois (vgl. trierisch Trallgen) percé à jour qui sert à voir sans être vu. [Elle regardait par la jalousie]. In der Tat heißt das italienische gelosia heute auch noch Sommerladen. Das Wort ist also (wahrscheinlich im 17. Jhrh.) aus Italien über Frankreich, und zwar mit der Sache, eingeführt worden und haftet an dieser noch heute, während man jetzt in Frankreich persienne dafür sagt. In der Bedeutung kommt letzteres Wort im dictionnaire de l'Académie von 1798 vor: Nom qu'on donne à ces sortes de jalousies composées de plusieurs lattes ou tringles de bois fort minces disposées en abat-jour, also genau das, was wir heute noch unter jalousie verstehen, während dieses, 1798 noch Gattungsbegriff, durch den Artbegriff persienne von da ab verdrängt worden ist. Der Name persienne ist wahrscheinlich auch mit der Sache und zwar aus dem Morgenlande eingedrungen. Er stellt also ursprünglich eine von dort herbeigeführte Umgestaltung der Jalousieen italienischen Ursprungs dar, eine Umgestaltung, die das deutsche, einmal geprägte Wort nicht zu verdrängen vermocht hat. Es ist ja auch nur natürlich, daß die Fremdwörter, vom Augenblicke ihrer Einführung an, von ihrem Mutterlande losgetrennt, der sprachlichen Entwicklung dieses Landes nicht mehr folgen. Thäten sie es, so würde dies eine erhöhte Abhängigkeit vom Auslande bekunden, ein beständiges Hinüberschielen, um zu sehen, was dort sprachlich recht ist. — Nein, wofern sie sich lautlich dazu eignen, können sie sich das Bürgerrecht sogar ersitzen. Freilich völlig fremder Klang, in Verbindung mit fremder Rechtschreibung, schließt sie mit Recht auf immer von dieser Ehre aus. Dahin gehört eben jenes jalousie und noch viele andere hinzu, wie charge, mit dem Fremdlaute des tönenden Gaumenreibelautes, der durch das g bezeichnet wird; ferner couvert und plumeau mit fremder Schreibung und fremdem **Wortton**; endlich auch der biedere portier mit dem Ton auf der letzten Silbe. Alle die genannten gehören auch zu den »mißverstandenen« Fremdwörtern. Wir wissen aber nunmehr, daß das Wort »mißverstanden« hier selbst mißverständlich angewandt ist. Zu Richelets, d. h. Ludwigs XIV. Zeit war nämlich der portier in Frankreich das, was er heute noch bei uns ist, während sein Kollege concierge Schlösser und Gefängnisse bewachte. In Frankreich hat letzterer jenen im 19. Jhrh. verdrängt, so daß der portier sich freuen konnte, in dem sonst so gering geschätzten Deutschland ein freilich häufig schön »galonniertes« Unterkommen zu finden, das er leider heute noch behauptet.

Wermelskirchen. Unser Zweigverein hat am 8. November eine Sitzung abgehalten. Nach der Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten — die »Volkswörter der Provinz Sachsen« von **Bruns** wurden vorgelegt und das Sammeln bergischer Volkswörter durch die Vereinsmitglieder empfohlen; der Reichenberger Fragebogen betreffs der deutschen Monatsnamen wurde besprochen, für deren Einführung sich wenig Neigung zeigte — hielt der Vorsitzende Rektor **W. Idel** einen Vortrag über die neue litterarische Bewegung zu Gunsten der **Heimatkunst** und trug als Probe

eines bergischen Schauspiels sein dramatisches Gedicht »Irmgard von Berg«, ein Zeitbild aus dem 13. Jahrhundert, vor.

Wetzlar. Der Zweigverein veranstaltete am 9. Dez. einen Volksunterhaltungsabend, um deutsche Art und deutsche Sprache zu würdigen und weitere Volkskreise über die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins aufzuklären. Diesem Ziele diente die etwa halbstündige Ansprache des Vorsitzenden, Oberlehrers Dr. Gloël, über das Deutschtum und die deutsche Sprachbewegung ebenso wie die reichhaltige Festordnung. Spiel auf dem Harmonium und gemeinsame Gesänge wechselten mit Gedichten, die von mehreren Damen und von Gymnasiasten ausdrucksvoll und ansprechend vorgetragen wurden. Es waren das weihevolle Gedicht an den Deutschen Sprachverein von W. Idel, das empfindungsreiche »Mutterlaut im Ausland« von E. Rittershaus, Groths inniges »Min Modersprak«, »Der reichste Fürst« von J. Kerner, das begeisterte »Lob Deutschlands« von Walther v. d. Vogelweide, ein preisgekröntes Lahnlied, ein mehr humoristisches Flottenlied und Paul Heyses kraftvolles Bismarcklied. Alle Vorträge fanden reichen Beifall; besonders tiefen Eindruck machten aber das ergreifende Gedicht »Die letzten Buren« von Ernst Edler von der Planitz und die Begegnung der Königinnen aus Schillers Maria Stuart, die von zwei Damen dramatisch dargestellt wurde. Der von den Mitgliedern mit ihren Angehörigen und von vielen Nichtmitgliedern besuchte Vortragsabend war geeignet, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu verbreiten, und kann als wohlgelungen bezeichnet werden.

Windhoek. Am 10. Oktober 1901 hielt Pastor Anz einen Vortrag über »Sprachverderber in Deutsch-Südwestafrika«. Mit feiner Ironie ging Redner dem leider so vielfach zur Gewohnheit werdenden Brauch zu Leibe, unsere Muttersprache mit »schön-fremdartig« klingenden Worten der holländischen, englischen und eingeborenen Sprachen zu veredeln. Nach den Ausführungen des Vortragenden, deren Richtigkeit wohl jeder an sich bereits erfahren, finge das Studium solcher afrikanischen Schlagworte schon in Swakopmund an, dem neuen Einwanderer zur Notwendigkeit zu werden. Ausdrücke wie amper (beinahe), lanka (längst), kein (nicht da) usw. seien in der Regel die ersten Vokabeln der afrikanischen Sprache, die der Deutsche in sich aufnehme, und dann bei seiner Ankunft in Windhoek könne jeder durch Anwendung des sehr einfachen Verfahrens, jedes Wort so platt wie möglich und jedes Hauptwort mit dem Artikel »die« zu sprechen, ein tadelloses Holländisch verzapfen. Nachdem Pastor Anz noch eine Menge der gebräuchlichsten Sprachungeheuerlichkeiten namhaft gemacht hatte, wandte er sich besonders an die zahlreich erschienenen Frauen und forderte sie auf, auch ihrerseits erzieherisch auf ihre Dienstboten einzuwirken, indem sie diesen ihre Befehle nicht mehr in dem bisher geübten Sprachmischmasch, sondern gut deutsch erteilen sollten. Deutsch untereinander zu reden und jede der lieben Eitelkeit so sehr schmeichelnde Anwendung von Ausdrücken fremdländischer Sprachen zu vermeiden, könne vielleicht dazu beitragen, wenigstens hier unsere Muttersprache rein zu machen und zu halten. Major von Estorff brachte im Anschluß an den Vortrag ein kräftig unterstütztes Hoch auf den Redner aus.

Zittau. In der ersten Hälfte des Winterhalbjahrs sind unter stetig wachsender Teilnahme drei Monatsversammlungen abgehalten worden. Die Oktoberversammlung wurde vor allem durch einen Bericht über die Straßburger Hauptversammlung ausgefüllt; im November wurde eine Umfrage des Reichenberger Zweigvereins über deutsche Monatsnamen beantwortet und von Realgymnasialoberlehrer Dr. Paul Galle ein Vortrag über die Entwicklung des deutschen Briefes bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts gehalten. Am 11. Dez. sprach Oberlehrer Dr. Theodor Matthias über Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin.

Briefkasten.

Herrn E. Th. . . ., Lehe. In der Hauptsache hat Wustmann ² S. 41 recht, daß er nämlich das **Vaterunser** nicht als willkürliche Umstellung aus »Unser Vater« gelten lassen will. Wer möchte auch bei nur einigem geschichtlichen Sinn einen derartig festgewurzelten Brauch für etwas Willkürliches halten statt für eine in früherem Gebrauche wurzelnde Überlieferung? Unter den 38 Übersetzungen des Paternoster von Wulfila bis zum Jahre 1481, die J. Kehrein (Paternoster und Ave Maria 1865) aufführt, ist auch nicht eine, die Unser vater hätte. Ebenso hat der Cod. Teplensis, um auch eine der vorlutherischen Bibelübersetzungen zu nennen, Vater unser. Luther aber schreibt schon im Septembertestament (1522) Unser Vater und so auch weiterhin. Wo er dagegen vom Gebet des Herrn als Bestandteil der Liturgie oder des Katechismus spricht, nennt auch er es dem Herkommen gemäß Vaterunser und läßt es meist auch so beginnen, wenn er den Wortlaut mitteilt. Daß er, wo das Gebet als solches in Betracht kommt, dem alten Brauche folgt, ist ebenso verständlich, wie daß er da, wo er das Bibelwort im Deutsch seiner Zeit wiedergeben will, die diesem gemäße Wortfolge wählt. In dem zweiten Punkte trifft Wustmann das Richtige wohl nicht. In »unser« ist wahrscheinlich nicht der nachgestellte Genitiv von »wir«, entsprechend dem griech. πάτερ ἡμῶν bewahrt, sondern es liegt nach dem Vorbilde des lateinischen pater noster und wie in gotischem atta unsar (wo Gen. Plur. unsara lauten würde) auch im Alt- und Mittelhochdeutschen, wo die beiden Formen gleich lauten, das besitzanzeigende Fürwort vor. Über beide Fragen vgl. im Deutschen Wörterbuche XII. 40, im übrigen aber auch Goethes Spruch:

> Das Unser Vater ein schön Gebet,
> Es dient und hilft in allen Nöten;
> Wenn einer auch Vater unser fleht,
> In Gottes Namen, laß ihn beten!

Paul Pietsch.

Herrn F. K. . . ., Hörde. Die Zusammensetzungen mit **hin** und **her** müssen in guter Sprache durchaus von einander unterschieden werden: »her« gilt nur von der Bewegung auf den Sprechenden zu, »hin« bezeichnet die Entfernung von ihm. Mit Recht verlangen Sie also: »Wir werden den Rest nächsten Montag hinausschaffen«, d. h. von Ihrem Aufenthalt Hörde nach Ruhrort, und wenn die Kaufmannssprache wirklich in solchen Fällen »herausschaffen« vorzieht, so wäre dem entgegenzutreten. Nicht am Platze ist dieser Wechsel zwischen »her« und »hin« nur in Zeitwörtern mit uneigentlicher, also nicht sinnlich-räumlicher Bedeutung, z. B. herunterkommen und herabkommen (im Sinne von: Wert, Kraft, Besitz verlieren), herunterreißen (d. h. tadeln) u. ä. Hier wird ja auch keine Bewegung, weder Annäherung noch Entfernung vom Sprechenden vorgestellt. — Wenn ein Elsässer Kaufmann auf eine Postkarte, deren Vorderseite die bekannte Bezeichnung »Deutsche Reichspost« trägt, unter seinem Namen die Ortsangabe **Mulhouse** drucken läßt, so bedeutet das allerdings Verleugnung der Reichszugehörigkeit und Verletzung des Volksbewußtseins anderer. Nur schade, daß Sie Ihre Absicht, ihn selbst um Abstellung zu bitten, hinterher aufgegeben haben.

Herren A. B. . . ., Arnstadt, v. T. . . ., Berlin u. a. »Ergebenste Weihnachtsgrüße sendet The Portable Electric Light Co.« Auf der beigelegten Bestellkarte ist diese Bezeichnung noch durch den Zusatz »Deutsche Gesellschaft« vervollständigt: der ist ebenso nötig wie unrühmlich in diesem Falle. Diese wirklich erbärmliche **Engländerei** eines Berliner Geschäfts ist schon vor einigen Monaten z. B. von der »Deutschen Zeitung« gebührend in die Öffentlichkeit gezogen worden. Darum ersparten wir es uns damals gern, auf die zahlreichen Zuschriften aus Offizierkreisen hier zu antworten. Aber Sie haben recht, die höflichen Weihnachtsgrüße verdienen doch erneute Beachtung.

Herrn E. H. . . ., Berlin-Grunewald. P. Heyse schreibt in seiner Erzählung »Eine venezianische Nacht« folgenden Satz (Wiener »Zeit« Nr. 369 v. 26. Okt. 1901 S. 63): »Aber jung, wie sie war, konnte er nicht alle Hoffnung für immer aufgeben, daß sie noch anderen Sinnes werden möchte. Ob diese »Art von Apposition« erlaubt ist? Das wird man nicht bestreiten können. Auch Sie würden nichts dagegen eingewendet haben, wenn Heyse kürzer geschrieben hätte: »Aber jung, wie sie war, konnte sie noch anderen Sinnes werden.« Diese klare, ganz zweifelfreie Beziehung zwischen der fraglichen Bestimmung und ihrem Beziehungsworte, kann aber doch kaum in der breiteren Fassung verdunkelt erscheinen, und wird umsoweniger verkannt werden, wenn — wie zu vermuten ist — schon im eben Vorhergegangenen die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person hingerichtet worden ist, von der er dies »jung, wie sie war« nun zu verstehen hat. Der bloßen Form nach wäre es denkbar, diese Worte auf die »Hoffnung« zu beziehen, was indessen der Sinn und Zusammenhang des Satzes natürlich ausschließt. Begönne unser Satz: »Aber da sie noch jung war«, so wäre freilich auch die Möglichkeit dieses willkürlichen Mißverständnisses beseitigt. Man

muß sich aber recht sehr hüten, der straffen Regelrichtigkeit zuliebe dem Schriftsteller eine zwanglosere, freiere Fügung zu verwehren, wenn er dadurch wie in diesem Falle die unbefangene Lebhaftigkeit gesprochener Rede gewinnt.

Herrn H...., Gießen. Mit Rücksicht auf die Sp. 365 vor. Jahr. berührte Titelstreitfrage **Gerichtsschreiber oder -sekretär** ist der Bericht über die Verhandlung der zweiten hessischen Ständekammer (vom 27. Nov. 1901) in der Tat mitteilenswert. In Hessen gibt es außer den bessergestellten eigentlichen Gerichtsschreibern noch Hilfsgerichtsschreiber, und mit diesen, den letzteren, beschäftigte sich die Kammer. Auch mit ihrem Titel, den man — wie es scheint, einmütig — »geradezu mitleiderregend« und »erbarmungswürdig« nannte. Und für diese Hilfsgerichtsschreiber empfahl ein Abgeordneter die preußische und bairische Amtsbezeichnung Sekretäre, also nicht für die höhere Stufe der Gerichtsschreiber selbst, während ein anderer Vorschlag Gerichtsschreiber erster und zweiter Klasse einführen wollte. Aber die Kammer war dem fremden Worte überhaupt nicht geneigt; wie der sozialdemokratische Abgeordnete nicht einsehen wollte, warum man ein Fremdwort nehmen solle, so erklärte auch der Justizminister, daß ihm die Wiedereinführung von fremdsprachlichen Titeln außerordentlich widerstrebe, und dahinter hat der Sitzungsbericht des Gießener Anzeigers ein »Bravo!« verzeichnet. Diesem Grundsatze an sich wird wohl jedermann beistimmen.

Herrn E. M. A...., Leipzig-Schleußig. Das Geschlecht des Wortes **Lohn** schwankt seit ältester Zeit. Aber das ursprünglich bloß oberdeutsche »der Lohn« hat mit der Zeit über »das Lohn« mehr und mehr obgesiegt. Jetzt steht die Sache so, daß der vereinzelte Gebrauch des sächlichen »das Lohn« (und zwar wohl nur im Sinne der Geldzahlung), »das Boten-, Finder-, Macherlohn« auf die lässigere, gemächliche Redeweise beschränkt ist, während in der Schriftsprache »der Lohn« so gut wie unbestritten herrscht. Wenn es also in den verschiedenen Abschnitten der amtlichen Dienstanweisung für Post und Telegraphie noch »das Eilbotenlohn« und »der Botenlohn« heißt, so dürfte eine künftige Neubearbeitung die Einheitlichkeit zu gunsten des männlichen Geschlechts herstellen.

Herrn B. A...., London. Wir haben den Aufsatz Wilhelm Diltheys im Maiheft der Rundschau (1901, S. 210—235): »Die deutsche Aufklärung im Staat und in der Akademie Friedrichs des Großen«, nicht selbst gelesen und können also die gebrauchten **Fremdwörter** nicht einzeln auf die Entbehrlichkeit oder Unvermeidlichkeit nachprüfen. Aber Ihre Zusammenstellung ist so groß, daß beide Klassen recht stark vertreten sein können. Genug indessen, daß Ihr Schreiben beweist, wie sehr ein um berechtigte Zeitströmungen unbekümmerter Gelehrter durch Festhalten an dieser veralteten Gelehrtensprache einem gebildeten, noch dazu an Fremdsprache gewöhnten Manne, der zu ödem Fremdwörterhasse unfähig ist, den Genuß einer »so ernsten und gediegenen Abhandlung« stören und beeinträchtigen kann. Nicht in diesem Falle, aber sonst oft genug dient dieser Mischmasch zum Deckmantel der Gedankenarmut. Daher kommt das verbreitete Mißtrauen gegen gelehrte Begriffsbestimmungen, wovon ein belustigendes Zeugnis uns eben zu Gesicht kommt: »Kunst ist«, so ‚definiert' der gedruckte Führer der lustigen modernen Kunstausstellung Seh-cession, »die Wirkung des abstrakten Willenspotentialvermögens, des entgeistigten transzendentalen Spiritualfluidums in enger Verbindung mit pyramidaler Diagnostik der hypermanganen, sittlich konstruktiv qualifizierten Konzeption auf die Hypertrophie der diagonalen, diszentrischen, proportionalpolygonen Gefühls- und Geschmacknerven.« — Ihre Fragen nach der Anwendung großer oder kleiner **Anfangsbuchstaben** beantworten sich alle nach den vom preußischen Unterrichtsministerium herausgegebenen »Regeln und Wörterverzeichnis« und eingehender nach Dudens Orthographischem Wörterbuche; Sie werden aber gut tun von beiden die Neubearbeitungen abzuwarten. — In dem Satze: »Dir widme ich mein Buch, Wilhelm der Dritte, König... Kaiser des prächtigen Reiches Jesulinde usw.« hat der Übersetzer gewiß absichtlich die ganze lange Nennung der Person nicht als Apposition oder Beifügung in den Bau des Satzes eingegliedert — sonst müßte es allerdings übereinstimmend mit »Dir« heißen: »Wilhelm dem Dritten« usw. — sondern will sie als freie, von der Satzfügung unabhängige Anrede verstanden wissen.

Herrn A. S...., Paulusbrunn i. Böhmen. »Ich geh' ins Gäu«, was bei Ihnen zu Lande die Fleischer sagen, wenn sie einkaufen gehen, ist ein urdeutscher Ausdruck, und hat also wirklich nichts mit dem hebräischen »Goi« zu tun, sondern »das Gäu« ist eins mit dem umlautlosen Worte »der Gau«. Während aber »der Gau« erst seit hundert Jahren wieder in Aufnahme gekommen ist, dauert die umgelautete Form »Gäu« seit ältester Zeit besonders im bairisch-österreichischen Gebiete fort; auch Ihre Aussprache »Gei« ist altüberliefert. Das Gäu bedeutet das Gebiet, den Rechtsbereich, für den Fleischer, Musikanten, Bader und andere Gewerbetreibende den Umkreis ihres Gewerbes, den Bezirk, innerhalb dessen sie herkömmlich ihr Geschäft betreiben. Daher sagt man in Kärnten: »einem ins Gai gehn«, d. h. in seine Rechte eingreifen und in Baiern: »Ein Metzger soll dem andern nit ins Gäu gehn«. (Vgl. »einem ins Gehege kommen«.) Im Deutschen Wörterbuche und bei Schmeller finden Sie eine Fülle von Belegen.

Herren S...., Konstanz und H...., Pardubitz. Die Konstanzer Zeitung gibt im Briefkasten ihrer Nr. 294 vom 24. Oktober vorigen Jahres folgenden, sich selbst erklärenden Bescheid an irgend einen gefälligen Einsender einer Sportnachricht: »Die Bemerkung über das Fußballwettspiel vom Sonntag ist mit ihren **englischen Sportausdrücken** für weitere Kreise ungenießbar; nur in allgemein verständlichem Deutsch abgefaßt eignen sich derartige Nachrichten zur Veröffentlichung«. Dieses Verfahren ist gewiß ebenso einfach, wie wirksam und verdient daher dringend zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Geschäftlicher Teil.

Wir empfingen im zweiten Halbjahre 1901

an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:**

20 ℳ von den Herren: Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. d. H., Stabsarzt Dr. Metsch in Weißenburg i. E. (für 2 Jahre), Eugen Mühleisen in Bietigheim (für 2 Jahre) und der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abz.);

10 ℳ von dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin;

6 ℳ von Herrn Pastor Th. Rathke in Rateck (Rußl.);

5 ℳ von den Herren: H. Brunn in San Francisco (Kalif.), Apotheker Dörffel in Winsen a. d. Luhe, Gymnasialdirektor Dr. Franke in Patschkau, Rektor K. Gödecke in Stadthagen, Ad. Heim i. F. Heinr. Franck Söhne in Pardubitz i. B., Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer in Basel, Regierungs- und Baurat Rieken in Görlitz, Baurat a. D. Ritter in Volkmarsen bei Kassel Direktor Joseph Roeb in Madrid, Johannes Temming in Antwerpen, Oberst und Regim.-Kommandeur Wernitz in Insterburg und Frau Otto Traun in Hamburg-Pöseldorf.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftnummer

das 21. Wissenschaftliche Beiheft

kostenlos. Inhalt: Zur Geschichte der deutschen Sprache von Ernst Martin; Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins von Theodor Matthias.

Die Geschäftsstelle.
F. Berggold,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Dr. F. Schmidt's ... Leipzig

...

Deutsches Wörterbuch

DIE UMSCHAU



Empfehlenswerte Bücher.

Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

- Andresen, Karl Gustav, Deutsche Volksetymologie.
- Behaghel, Otto, Die deutsche Sprache. Leipzig und Prag.
- Geschichte der deutschen Sprache.
- Borchardt, Wilhelm, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erklärt.
- Deutscher Sprachschatz.
- Werden und Wandern unserer Wörter.
- Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule.
- Beiträge zum deutschen Unterricht.
- Geschichte der deutschen Sprache für höhere Schulen.

XVII. Jahrgang Nr. 2 | Februar 1902



des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Bekanntmachung.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist heute in das Vereinsregister des Königlichen Amtsgerichts I in Berlin unter Nr. 213 eingetragen worden und hat damit nach §. 21 des Bürgerlichen Gesetzbuches Rechtsfähigkeit erlangt.

Berlin den 2. Januar 1902. **Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**

O. Sarrazin.

Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes.

Die einsichtige und tatkräftige Unterstützung, die unseren Sprachbestrebungen in immer wachsendem Maße von Behörden wie gesetzgebenden Körperschaften gewährt wird, bildet ohne Zweifel eine der erfreulichsten und wertvollsten Bürgschaften dafür, daß wir dem Ziele stetig näher rücken. Wir wissen sehr wohl, daß der Mensch im allgemeinen und der Deutsche im besonderen es als sein unantastbares Recht betrachtet, zu reden wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und daß er Eingriffe in diesen Rechtskreis, die nur im geringsten als Zwang erscheinen, entschieden zurückzuweisen geneigt ist. Trotzdem versprechen wir uns von der erwähnten Unterstützung die besten Erfolge; und zwar gerade deshalb, weil sie viel weniger als Zwang, denn als Vorbild, also erzieherisch wirkt, und weil sie dies naturgemäß in sehr ruhiger, aber desto nachhaltigerer Weise tut. Kein Mensch wird z. B. gezwungen, genau so wie das Bürgerliche Gesetzbuch zu reden und zu schreiben; wer aber mit ihm öfter in Berührung kommt oder es selbst benutzt, der wird sich ganz unwillkürlich an seine Sprache gewöhnen und diese dann auch in weitere Kreise tragen. Einzelne Widerspenstige und Nörgler sterben aus, das Bürgerliche Gesetzbuch aber bleibt! Zu diesem wirksamen Bundesgenossen tritt nun ein neuer auf den Plan, dem vielleicht nicht ein gleiches Maß von Langlebigkeit beschieden sein wird, der dafür aber umsomehr die Kraft besitzt, in die Breite zu wirken: der neue Zolltarif. Die Warenkunde und die gewerbliche Technik bilden bekanntlich einen wahren Tummelplatz der Sprachverwilderung; die Zeitschrift hat ja schon gar oft Gelegenheit gehabt, die Verirrungen zu geißeln, die sich auf diesem Gebiete breit machen. Da ist es ein besonderes Verdienst der Reichsregierung, daß sie die Mühe nicht gescheut hat, hier einmal die bessernde Hand anzulegen. Auf Seite 346 des vorigen Jahrganges der Zeitschrift ist bereits derjenige Teil der Begründung des Gesetzentwurfs mitgeteilt, der sich auf die Sprache bezieht. Er läßt erkennen, daß die Gesichtspunkte, nach denen die Reichsregierung bei der Abfassung des Gesetzes vorgegangen ist, sich vollkommen mit den Grundsätzen decken, die der Deutsche Sprachverein vertritt, nämlich: Ausscheidung der entbehrlichen Fremdwörter, dagegen Beibehaltung derjenigen, für welche ein gleichwertiger deutscher Ersatz nicht vorhanden ist und sich auch nicht ohne Erschwerung des Verständnisses hätte bilden lassen. Übrigens ist in dem Gesetzentwurfe nicht nur den Fremdwörtern, sondern auch dem Schwulst der Kanzleisprache der Krieg erklärt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Einzelheiten. Gleich im Anfang finden wir, daß die scheinbar so schwer zu entbehrende Sippschaft der Materialien, Utensilien, Effekten usw. ganz einfach durch Sachen oder Gegenstände ersetzt ist; und das ist so glatt gegangen, daß man es gar nicht bemerkt, wenn man den früheren Wortlaut nicht kennt. An die Stelle der Produkte und Fabrikate sind die Erzeugnisse getreten, manchmal war aber ein Ersatz überhaupt nicht nötig; denn wozu Ölfabrikate, wenn »Öle« schon genügt? Das Öl hat noch an einer anderen Stelle zur Ausmerzung einer schlechten Bezeichnung Anlaß gegeben, nämlich wo es als »ätherisches« auftritt; da soll es jetzt »flüchtiges« heißen. Es ist das wohl auch in fachlicher Hinsicht eine entschiedene Verbesserung, denn mit dem, was der Chemiker Äther nennt, hat dies »ätherisch« nichts zu tun. Weiter begegnen wir der Bezeichnung »getränkt« als Ersatz für imprägniert. Hier handelt es sich eigentlich nur um die Vollziehung eines rechtskräftig gewordenen Richterspruches, da dieses Fremdwort bereits als veraltet

zu bezeichnen ist. So tränkt z. B. die Eisenbahnverwaltung schon seit vielen Jahren die Hunderttausende von Eisenbahnschwellen, die früher imprägniert wurden. Kaffeesurrogate sollen künftig Kaffeeersatzstoffe heißen: die Liebhaber des echten schwarzen Trankes werden ganz damit einverstanden sein, daß man diesen Heuchlern den Schleier etwas lüftet. Eine der sinnlosesten Bezeichnungen, die ein Mensch je ausgeheckt hat, ist wohl das »denaturiert«; so nichtssagend, daß es beinahe nicht einmal verdient, durch das klare und verständliche »ungenießbar gemacht« ersetzt zu werden. Statt Zellulose ist Zellstoff in den Fachkreisen schon längst gut eingeführt. Weniger vorgeschritten ist der Gebrauch der ebenso alten und vortrefflich gebildeten Bezeichnung Zellhorn für Zelluloid — nach der Aussprache der meisten Händler »Zelluleut«! Mit der »eingedickten« statt der kondensierten Milch erwirbt sich der Zolltarif wiederum sicherlich den Beifall des Fachmannes. Hat doch die Bereitung solcher Milch mit dem, was man im Deutschen gewöhnlich unter Kondensieren versteht (nämlich Niederschlagen von Dampf) nicht das mindeste zu schaffen. Das Wort stammt in diesem Zusammenhange aus dem Englischen und hat dort eine ganz andere Bedeutung, etwa wie unser Konzentrieren. Seine Einführung bei uns ist die einfache Folge des Umstandes, daß die erste Gesellschaft, die sich mit Milcheindickung befaßte, von Engländern (in der Schweiz) gegründet worden ist, und daß der Deutsche jede ausländische Benennung gedankenlos zu übernehmen pflegt. Die eingedickte Milch hält sich dauernd nur in luftdicht verschlossenen Gefäßen; früher mußten sie hermetisch geschlossen sein. Die letztere Bezeichnung dürfte noch aus der Hexenküche der mittelalterlichen Goldmacher stammen. Was sie eigentlich bedeutet, weiß wohl unter hundert unserer gelehrtesten Chemiker kaum einer. Ähnlichen Ursprunges sind die Essenzen, Extrakte, Tinkturen usw., die der Zolltarif alle ganz zutreffend als (wässerige oder weinige) Auszüge bezeichnet. Zwischen Alkohol, Spiritus und Weingeist besteht nicht der geringste Unterschied; der Zolltarif wendet daher mit Recht nur die letzte Benennung an. Leider wird jahraus jahrein viel Medizin geschluckt, ohne daß sie hilft. Trotzdem wird man es billigen, daß der Zolltarif durch die freundliche Bezeichnung der Medizin als Heilmittel dem Vertrauen der leidenden Menschheit Rechnung trägt.

Fast kühn erscheint es, das Petróleum, vielfach auch Petroléum genannt, durch Erdöl ersetzen zu wollen. Und doch ist gegen diese Umtaufung nicht das mindeste einzuwenden. Vor vielen Jahren, als man noch allgemein Rüböl brannte, war das »Petroleum« dem Chemiker als merkwürdiges Naturerzeugnis unter dem Namen Steinöl bekannt. Er benutzte es als Mittel, das Kalium oder Natrium, das er längere Zeit aufbewahren wollte, vor der Einwirkung des Sauerstoffes der Luft zu schützen. Der Name Petroleum ist wohl später aus Nordamerika eingeschleppt. Diesem Stoffe verwandt ist der Asphalt. Der Zolltarif hat ihn in Gnaden beibehalten. Zur Zeit, als man das Petroleum Steinöl nannte, hieß der Asphalt noch Erdpech. Sollte man nicht dazu zurückkehren können? Das Erdwachs (für Ozokerit) hat ja der Zolltarif schon. Die sogenannten hydraulischen Mörtelzuschläge des Bauwesens bezeichnet er als wasserbindende. Dagegen könnte man den Einwurf erheben, daß es viele Stoffe gibt, die Wasser (chemisch) binden und doch nicht hydraulisch im Sinne der Mörtelbereitung wirken. Diesem Bedenken läßt sich indes dadurch abhelfen, daß man die Bezeichnung wasserbindend als im Wasser oder unter Wasser bindend deutet. Deshalb nennt auch Sarrazin in seinem Verdeutschungswörterbuch den hydraulischen Mörtel Wassermörtel oder unter Wasser erhärtenden Mörtel. Für den Fachmann ist die Sache jedenfalls ganz klar; sollte aber doch einer nörgeln wollen, so möge er uns zunächst einmal erklären, welchen Sinn und welche Berechtigung hier die Benennung hydraulisch hat. Die Hydraulik ist die Lehre von der Bewegung der Flüssigkeiten, und hydraulisch ist, was mit dieser Bewegung zusammenhängt; so will es die Fachsprache. Einen Mörtel, der unter Wasser erhärtet, hydraulisch zu nennen, das ist ungefähr so sinnreich, wie wenn man einen Leim, mit dem man die einzelnen Teile einer Geige zusammenkleben kann, als musikalisch bezeichnen wollte. Freilich die Fremdwörter haben das Vorrecht, sinnlos sein zu dürfen; von den heimischen Benennungen aber verlangt man mehr.

Wir haben in Vorstehendem nur einen kleinen Auszug aus der großen Zahl der bemerkenswerteren Verdeutschungen gegeben und uns auf die ganz »gemeinen« Fremdwörter überhaupt nicht eingelassen, die jeder einigermaßen sprachgewandte Mensch heutzutage vermeidet, und die selbstverständlich auch aus dem neuen Zolltarife verbannt sind. Es ist wohl nicht nötig, die Beispiele weiter zu häufen. Einen Punkt möchten wir aber doch noch kurz erwähnen. Es ist das die schwierige Frage der Schreibung von Lehnwörtern. Als ein solches Wort kann z. B. nachgerade wohl auch die Sauce gelten, da alle Versuche, es durch eine deutsche Bezeichnung zu verdrängen, keinen Erfolg gehabt haben. Der neue Zolltarif hat deshalb dieses Wort als Lehnwort behandelt und in der Schreibung Soße aufgenommen, was im Reichstage bemängelt worden ist. Nun kann man ja zugestehen, daß einem an die ältere Schreibweise gewöhnten Auge diese neuere für den ersten Augenblick auffällt und deshalb vielleicht einen befremdlichen Eindruck macht. Das ist aber die Eigentümlichkeit einer jeden Neuerung; und wenn einer diese Schreibweise tadelt, dabei aber entkeimt für sterilisirt, flüchtig für ätherisch, formbar für plastisch, gereinigt für raffiniert, ja sogar Tonwerkzeug für Musikinstrument billigt, so muß er darauf gefaßt sein, daß ein anderer kommt und alle diese Verdeutschungen genau aus demselben Gefühl heraus (weil sie ihm ungewohnt und fremdartig erscheinen) bekämpft. Wollte man solchen Empfindungen eine entscheidende Stimme einräumen, so wäre damit jeder Fortschritt ausgeschlossen. Wir sind der Meinung, daß die Entscheidung für oder wider nur von einer allseitigen, gründlichen Erwägung abhängig gemacht werden darf. Im Fall Soße spricht diese für die deutsche Schreibung, wie die Ausführungen auf Seite 133 u. f. des Jahrganges 1899 der Zeitschrift überzeugend dargetan haben. Übrigens findet man namentlich in Norddeutschland die Soße auf den Speisekarten schon so häufig, daß diese deutsche Schreibweise ihr Ungewohntes selbst für das Auge bei vielen längst verloren hat.

Überblickt man die Sprache des neuen Zolltarifes im ganzen, so gewinnt man den Eindruck, daß hier ein ernstes Bemühen gewaltet hat und viel sorgsame und sachkundige Reinigungsarbeit geleistet worden ist. Wir können den gewählten Ersatzwörtern fast ohne Ausnahme rückhaltslos zustimmen. Auf keinen Fall läßt sich die Behauptung rechtfertigen, daß die Ausmerzung der Fremdwörter zu weit getrieben sei; wir sind im Gegenteil der Meinung, daß hie und da noch ein solches Wort hätte beseitigt werden können. Beispielsweise hat das Zollverzeichnis die Benennung Pigmentfarben. Nach einem Ersatz dafür brauchte man nicht lange zu suchen, denn diese Farben werden heute schon vielfach Körperfarben (Pigment = Farbkörper) oder noch einfacher Deckfarben (im Gegensatze zu den nicht deckenden, sondern durchscheinenden Lackfarben) genannt. Ebenso dünkt uns die (englische) Bezeichnung Opalescentglas der Ausmerzung wert; das schon gebräuchliche Opalglas wäre wohl besser. Wenn das aber etwas anderes sein

sollte als Opalescentglas, dann könnte man dieses vielleicht Schillerglas nennen. So ließe sich vielleicht noch manches fremdsprachliche Fachwort ohne Schwierigkeit verdeutschen. Indes — was nicht ist, kann noch werden. Möge der Reichstag nur dem Werke, wie es vorliegt, in sprachlicher Hinsicht seine Zustimmung geben! Er wird damit einen weiteren Schritt auf dem verdienstlichen Wege tun, den er mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche in klarer Erkenntnis dessen, was unserer Sprache not ist, begonnen hat.

Dr. Z.

Theodor Vernaleken.

Ein Gedenkblatt zu seinem neunzigsten Geburtstage. 28. Januar.

Glücklich der Mann, des Leben verfließt in rühriger Arbeit:
Ihm ist das Dasein Genuß, Mißmut nahet ihm nie;
Alles um ihn ist sonnedurchglänzt und zauberumwoben,
Ihm lacht heiter die Welt, er lacht heiter ihr zu.
Also durchmißt er den Tag. Und senkt sich der Abend hernieder,
Ist er nicht Bote der Nacht, düster mit Wolken verhängt;
Nein, im goldigen Zauber verschwimmt ihm Abend und Morgen,
Nachtlos bleibt das Geschick ihm, dem Beglücktesten, stets.
Dir auch ward sie zu teil, die herrlichste Gabe der Götter;
Darum preis ich dich hoch, freundlicher, glücklicher Greis.
Bleibe dies Los dir beschieden, so lang dein Auge das Licht schaut:
Arbeit bleibe dein Teil; ihr ja verdankst du das Glück.

Diese Verse widmete ich einem, den Freund nennen zu dürfen ich stolz bin, von dem Freund genannt zu werden mich beglückt, zu seinem achtzigsten Geburtstage. Das war vor zehn Jahren. Und heute wird mir die Freude, an seinem neunzigsten Geburtstage den Mitgliedern unseres Sprachvereins von ihm erzählen zu dürfen, von Theodor Vernaleken, einem der besten und echtesten deutschen Männer, der emsig und unverdrossen und dabei bescheiden wie wenige sein ganzes arbeitsreiches Leben der Pflege deutscher Sprache, deutschen Wissens und Wesens geweiht hat.

Vernaleken ist hessischen Stammes, und sein Name, der auf der drittletzten Silbe zu betonen ist, bedeutet nach der Erklärung, die sein Landsmann und Freund Jakob Grimm in seinem deutschen Wörterbuche gibt, Sohn von Frau Aleke: fer oder ver ist nämlich die Verkürzung von frouwe, fro, frau, Aleke aber der niederdeutsche Name für Adelheid. Vernaleken stammt aus dem in der Nähe von Kassel gelegenen Städtchen Volkmarsen. Er besuchte die Gymnasien von Warburg und Paderborn und dann das Lyceum zu Fulda. Dort begann er sich in die Theologie und Philosophie zu vertiefen, die ihm fortan treue Begleiterinnen waren. Germanischer Wandertrieb und Wissensdrang trieben ihn in die Ferne; er wanderte im Jahre 1836 nach Zürich, wo er die Hochschule besuchte. In den Jahren 1837 bis 1846 wirkte er als Schullehrer in der Nähe von Winterthur, und hier begann auch schon seine schriftstellerische Tätigkeit mit der im Jahre 1840 erschienenen Deutschen Beispielgrammatik. Im Jahre 1846 kehrte Vernaleken in sein geliebtes Zürich zurück, wo er die Leitung der Schweizerischen Blätter für Erziehung und Unterricht übernahm und durch Werke, wie Das deutsche Volksepos und Die Schweizer Sagen, nicht minder aber durch Vorlesungen über seinen Lieblingsdichter Goethe und über deutsche Mythologie aufklärend und belehrend auf seine nähere und weitere Umgebung einwirkte.

Diese eifervolle Tätigkeit brachte ihn auch mit den Unterrichtskreisen Österreichs in Berührung, die sich der Bewegung des Jahres 1848 nicht verschließen konnten, und durch den Ministerialrat Exner auf Vernaleken aufmerksam gemacht, berief der damalige Unterrichtsminister Graf Leo Thun den verdienten Schulmann im Jahre 1850 nach Wien, wo er am Polytechnikum angestellt wurde und die Volksschulen und Realschulen umgestalten und auf eine neue Grundlage stellen sollte. Ein schweres Stück Arbeit, wenn man bedenkt, daß die Schuloberaufsichtsbehörde jeden Schritt, den der Neuerer wagte, mit eifersüchtigen Augen bewachte und engherzigen Sinnes hemmte. Dieser Widerspruch machte sich auch dem Sprach- und Lesebuche gegenüber geltend, das Vernaleken als Grundlage des künftigen Volksschulunterrichts verfaßte. Aber das Buch erschien und wurde zu hunderttausenden in allen Provinzen des Reiches eingeführt. Hiedurch hat Vernaleken den Namenbüchlein — wie wir hier zu Lande von alters her die Abcbücher zu nennen pflegen — mit ihrem geisttötenden Geblöke: be i bi, be u bu, be o bo, be a ba, be ä bä den Todesstoß versetzt und der Bildung des Geistes und Herzens die Tore geöffnet. Dieses Verdienst kennzeichnet Prof. Franz Branky in dem Österreichischen Schulboten des Jahres 1898 mit den Worten: »Wie die Nacht zum Tage, wie der frostige Winter zum erquickenden Frühling, so verhielten sich die Namenbüchlein zu diesem neuen Elementarbuche.« Diesem Sprachbuche folgten die für die übrigen Schulklassen. Sie alle kämpften gegen die zünftlerische Anschauung an, als ob die Muttersprache nur aus der Grammatik gelernt werden könnte. »Die Sprache muß an der Sprache selbst gelernt werden«, sagt Vernaleken, und auf diesem Grundsatze baute er seine Lehrbücher und seinen ganzen Sprachunterricht auf.

In Anerkennung seiner großen Verdienste um das Schulwesen wurde Vernaleken im Jahre 1851 zum Professor der deutschen Sprache und Literatur an der neu gegründeten Oberrealschule auf dem Schottenfelde zu Wien ernannt und in die Prüfungskommission für Realschulen berufen. So wurde er dem Gebiete der Volksschule mehr entrückt, nachdem er sie durch seine von echt deutschem Geiste getragene Tätigkeit so recht eigentlich auf den Boden gestellt hatte, auf dem sie heute steht. Wie er so auf dem Gebiete des Schulwesens einer neuen Zeit die Bahn gebrochen hatte, war er fortan eifrig bemüht, dieser neuen Zeit selbst Förderer zu sein und ihr andere Förderer zu erwecken und heranzubilden. Was er in dieser Hinsicht durch seine musterhaften Vorträge an den Fortbildungsschulen für Lehrer gewirkt hat, kann gar nicht genug anerkannt werden. Kurzum, wir Österreicher mögen wo immer hinblicken in dem Bereiche unseres Volksschulwesens, allüberall finden wir die lichten Spuren der schöpferischen Tätigkeit Vernalekens, und wenn wir uns des Volksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 freuen, ist es unsere Pflicht, auch Vernalekens zu gedenken, der ihm die Pfade geebnet hat.

Im Jahre 1870 endlich wurde dem Verdienste seine Krone: Hasner ernannte den, der sich als Lehrerbildner von Gottes Gnaden erwiesen hatte, zum Leiter der alten Präparandie zu St. Anna und wies ihm die Aufgabe zu, diese im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes umzugestalten. Was er dort wirkte und wie er seine Bestimmung erfaßte und erfüllte, deutet Mucius Camuzzi in seinem Lebensbilde Vernalekens an: »Er verstand es meisterhaft, seine Schüler zu edler Begeisterung für den Lehrberuf zu erheben, er gab ihnen eine Fülle praktischer Winke mit für die Ausübung ihres Berufes und wußte sie so anzuregen, daß in ihnen der für den Lehrer so wichtige Fortbildungsdrang fortglühte. Mehr verlangen wir von einem Lehrerbildner nicht.«

Im Jahre 1877 trat Vernaleken von seiner Lehrstelle zurück. Er ließ sich zunächst in Marburg an der Drau nieder, siedelte aber schon im Jahre 1880 nach der vielgepriesenen Pensionopolis Graz über, jedoch nicht um dort gleich anderen der Ruhe zu genießen, sondern um weiter jener Arbeit zu leben, der er sein ganzes

Wirken geweiht hat, ein Erzieher des Volkes zu sein. Denn niemals hatte er sich damit begnügt, als Forscher und Denker, Gelehrter und Lehrer bloß zu einem Teile des Volkes zu sprechen; mit dem ganzen Volke wollte er verkehren, auf das ganze Volk wollte er belehrend und erziehend, bildend und veredelnd einwirken, und was er aus dem unergründlichen Borne des Volkstums schöpfte, das wollte er in edler Dankbarkeit dem Volke wieder vermitteln. Beredtes Zeugnis hievon geben außer schier zahllosen kleineren Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften seine Bücher: Alpensagen, Mythen und Gebräuche des Volkes in Österreich, Spiele und Reime des Volkes in Österreich, Österreichische Kinder- und Hausmärchen (im Jahre 1892 bei Braumüller zu Wien in zweiter Auflage erschienen), die im Jahre 1861 veröffentlichte Deutsche Syntax, die lange Zeit hindurch das einzige ausführliche Werk über diesen Gegenstand war und, obwohl Vernaleken in der Auffassung der Sprache und ihrer Erscheinungen auf einem bereits veralteten Standpunkte steht, auch heute noch nicht überflüssig geworden ist, und noch im Jahre 1900 sein von unermüdlichem Fleiße zeugendes, im Verlage von A. Pichlers Witwe u. Sohn in Wien erschienenes Sammelwerk: Deutsche Sprachrichtigkeiten. Dieses Werk ist zugleich ein Denkmal seines Gefühles für Sprachreinheit, wie es ihm in anderer Hinsicht die Wiener Ringstraße ist; denn er war es, der uns vor dem französischen Namen Boulevard bewahrte, und ihm verdanken wir diesen schönen deutschen Namen für die schönste Straße der deutschen Stadt Wien.

So sehen wir in schlichten Linien das Bild eines arbeitsfreudigen Lebens vor uns aufgerollt. »Arbeit erhält mich gesund und am Leben«, sagte der Neunundachtzigjährige zu mir, da ich ihn im vorigen Sommer in seiner Sommerfrische zu Kroisbach bei Graz aufsuchte, und Arbeit ist bis zum heutigen Tage sein Heiltrank geblieben, der ihn an allem, was auf Freiheit und deutsches Volkstum Bezug hat, auch heute noch den lebhaftesten Anteil nehmen läßt. Auch mit der Geschichte unseres Sprachvereins ist Vernalekens Name verflochten. Als ich mich nämlich im Jahre 1885 von Horn in Niederösterreich aus, wo ich damals Gymnasialprofessor war, an Robert Hamerling mit der Bitte wandte, er möge die Bildung eines Zweigvereins Graz des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in die Hand nehmen, wies mich dieser auf Prof. A. Schönbach und den »verdienstvollen« Th. Vernaleken hin und teilte mir bald darauf auch dessen Bereitwilligkeit mit, die Sache in die Hand zu nehmen. Mein Schicksal fügte es, daß ich im März des Jahres 1887 nach Graz übersiedelte und so die Gründung unseres dortigen Zweigvereins selbst zu Ende führen konnte, für die Vernaleken inzwischen vorgearbeitet hatte; durch manchen trefflichen Wink erleichterte er mir die Arbeit. Fassen wir alles das Gesagte zusammen, so sehen wir ein Menschenleben vor uns, das rastlos und segensvoll dem Dienste unserer Sprache und unseres Volkstums geweiht war. Vernalekens ganzes Wirken ist der Anerkennung und des Dankes aller wert und sicher, die deutsche Sprache und deutsches Wesen lieben und pflegen, und dieser Dank sei ihm hiemit aus vollem, treuem Herzen dargebracht.

Graz in der steirischen Mark. Aurelius Polzer.

Thimbach, ein linksrheinisches Seitenstück zu Rüppurr.

Die Beschwerde des Herrn Majors Zimmermann (vergl. Zschr. 1901 Sp. 287) über die Verunstaltung des badischen Ortsnamens Riedburg gibt Gelegenheit, auf einen Fall von Verstümmelung eines Ortsnamens im Elsaß hinzuweisen, welche der französischen Herrschaft und der danach teilweise eintretenden Wiederverdeutschung der Namen ihr Dasein verdankt.

In dem bergwerkberühmten Lebertal, auf der Gemarkung der Gemeinde St. Kreuz, fließt ein Bächlein, das den Namen Thimbach sowohl selbst trägt als ihn auch einigen in seiner Nähe befindlichen Häusern mitgeteilt hat. Es dürfte auch für den gewiegtesten Kenner der deutschen Sprache unmöglich sein, die Bedeutung des ersten Bestandteils »Thim-« zu ergründen. Die Schwierigkeit hebt sich aber sofort, wenn wir erfahren, daß der Bach im vorigen Jahrhundert Latembach, auch später noch Latimbach hieß. Offenbar liegt der gut deutsche und verständliche Name Lattenbach zu Grunde. Die Franzosen schrieben ihn zunächst Latembach, Latimbach, spätere Geschlechter faßten dann das La der ersten Silbe als Geschlechtswort, wozu sie eine scheinbare Berechtigung insofern hatten, als im südwestlichen Deutschland der Bach und seine Zusammensetzungen bekanntlich weiblichen Geschlechts sind. Man schrieb also La Timbach, dann auch La Thimbach. Nach 1870 hatte man nichts Eiligeres zu tun, als das vermeintliche französische Geschlechtswort auszumerzen, und so entstand das Wortungeheuer Thimbach.

Straßburg i. E. Dr. F. Mentz.

Noch einmal Rüppurr.*)

Zu dem Beitrag über den Namen des Dorfes Rüppur bei Karlsruhe (vergl. Ztschr. 1901 Sp. 287) gestatte ich mir folgendes zu bemerken:

Die amtliche Namenform ist Rüppur, nicht Rippur. Mundartlich lautet es nicht Rippurg oder Ritburg, sondern Rüpperg oder Ripperg. Dabei ist -berg eine jener echt volkstümlichen Ersetzungen unverständlich gewordener Wortteile durch bekannte. Derartige »Volksetymologieen« findet man gerade in Ortsnamenformen sehr häufig. Auch die von Herrn Major Zimmermann gegebene Ableitung des Namens (Rüppurr = Riedburg = Burg im Ried) ist nicht zutreffend. Fast alle überlieferten zuständigen Formen des Ortsnamens endigen auf -bure(n), -pure(n): 1230 Rietpuren, 1260 Rietbure, 1262 Ripur, 1313 Rietbuwer, 1318 Rietbure, 1348 Riepur, 1356 Rietpur, 1370 Rieppure, 1400 Riepüre usw. Von einer -Burg, nach der der Ort benannt sein soll, ist also — wenn wir von der wenig glaubwürdigen Form 1109 Rietburg im Codex Hirsaugensis absehn — in den ältesten Namenformen nichts zu entdecken. Der Herr Verfasser ist mit seiner Etymologie selbst in den Bann der »Volksetymologie« geraten, die auch in den Formen 1468 Ripberc, 1476 Ryetberg, 1480 Riebperg zum Ausdruck kommt.

Rüppurr geht vielmehr, wie uns auch A. Krieger in seinem »Topographischen Wörterbuch des Großherzogtums Baden« lehrt, zurück auf althochdeutsches hriot, riot = Schilfrohr und bur = Haus. Also ist Rüppurr = Haus im Ried, eine Bezeichnung, die auch ganz zur Lage des Dorfes paßt. Dies angeblich »hunnisch« klingende »bur« oder »purr« findet sich — offen oder versteckt — auch in anderen Ortsnamen. Vergl. Dittwar (Taubergrund) 1169 Dietebure = bur des Dioto; Paimar (Taubergrund) 1444 Bunber, 1515 Beunbar = bur, Wohnung im Beunt, d. h. im Gehege. Das von bur abgeleitete buri begegnet in Beuren (Bezirk Baden) 1245 Buren; Grasbeuren (bei Überlingen) 1174 Graseborron, 1221 Graseburen; Waldbeuern (Pful-

---

*) In der Angelegenheit sind der Schriftleitung noch mehrere Zuschriften zugegangen, für die den Herren Einsendern der verbindlichste Dank gebührt. Str.

lendorf) 1279 Waltburron; Winterspüren (Stockach) 1101 Ginteresboren, 1275 Wintersburron u. ähnl. Endlich gibt die Entwicklung von ahd. Rietbur zu heutigem Rüppurr oder Rüpperg, Ripperg kein Recht, von der »landesüblichen Verwechselung harter und weicher Mitlauter, sprachlicher Gleichgültigkeit, einer gewissen völkischen Schlaftrunkenheit des Kartenzeichners und der ihm vorgesetzten Behörde« zu sprechen. Bei dem Übergange von tb zu pp macht sich ein bekanntes Sprachgesetz geltend, die Angleichung oder Assimilation, die immerhin ihren Urgrund in einer gewissen Bequemlichkeit haben mag. Diese Wandlung von tb, tw zu bb oder pp begegnet sehr häufig im Süddeutschen, namentlich im Alemannischen (Weinhold, Alem. Grammatik §. 152); vergl. auch bei Hebel die Form öbber = jemand, die auf etewer, ebenda öbbe, das auf etwa zurückgeht, ferner die Ortsnamen: Steppach (Hof bei Donaueschingen) 1122 Stetibach; Schapbuch (bei Überlingen) 1176 Scath(e)buhc, 1367 Schadbuch, 1379 bereits Schappuch. Derselbe Lautwandel eignet auch dem Schwäbischen und Fränkischen, z. B. Stebbach (bei Eppingen) 1351 Stetebach, 1360 Stedbach; mundartliches Dibbert für oben genanntes Dittwar (vergl. dazu meine Ostfränkische Grammatik des Taubergrundes unter t).

Ettlingen. O. Heilig.

Ausbreitung der englischen Sprache.

Der Deutsche erfreut sich in der ganzen Welt des berechtigten Rufes, fremde Sprachen gern und leicht zu erlernen, und man erwartet von jedem Gebildeten, Kenner mindestens einer fremden Sprache zu sein. Rechnet man hinzu, welche Anstrengungen heutzutage der Unterricht in den fremden Sprachen macht, um gleiche Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu erreichen, so sieht man, daß der Deutsche eifrig bestrebt ist, sich diesen Ruf zu erhalten. Beinahe alle Deutschen, die ins Ausland gehen, sei es nun zu Studienzwecken, in Geschäften oder auch zum Vergnügen, suchen vorher wenigstens so viele Kenntnisse in der Landessprache zu erwerben, daß sie die unentbehrlichsten Gespräche wohl führen können. Aber auch alle diejenigen, die im Inlande bleiben, jedoch häufiger mit Angehörigen fremder Völker zu thun haben oder mit ihnen im Briefverkehr stehen, suchen sich in einer Sprache soweit auszubilden, daß sie dem Fremden ihre Dienste in seiner eigenen Sprache anbieten können. Daß dieser Umstand aber auch für die Zwecke der Ausbreitung unsrer deutschen Muttersprache einiges Bedenkliche hat, daß die Lust am Fremden, gepaart mit zu geringem Stolze auf den eigenen Besitz, nicht ungefährlich ist, ist schon oft nachdrücklich erwähnt worden. Daß man auch im Auslande diesen Punkt klar erkennt, kann man in einer Novelle des augenblicklich sehr beliebten englischen Romanschriftstellers Jerome K. Jerome lesen. Diese Novelle, betitelt ‚Three Men on tho Bummel'*), beschäftigt sich in der Hauptsache mit deutschen Verhältnissen und verdient wohl, in Deutschland gelesen zu werden, da sie zahlreiche satirische Bemerkungen enthält, die, ohne jede böse Absicht geschrieben, fast durchweg den Nagel auf den Kopf treffen.

In Waldshut, einer kleinen Stadt am Oberrhein, wird Jerome mit seinen Freunden Zeuge eines auf dem Festlande häufigen Auftrittes: ein reisender Brite ist ärgerlich und erstaunt über die Unkenntnis, die die Bewohner des fremden Landes mit den Feinheiten der englischen Sprache zeigen.

*) Tauchnitz Edition, Vol. 3428.

Der Sohn Albions bemüht sich schon zum zehnten Male, in gutem, aber etwas mundartlich gefärbtem Englisch einem Bahnunterbeamten auseinanderzusetzen, daß er sein Fahrrad weiter bis Engen und sein Gepäck bis Konstanz gesandt haben will, während er selbst zunächst nach Donaueschingen reisen will; aber alle seine Bemühungen sind vergeblich, da der Beamte der englischen Sprache nicht mächtig ist. Die Einzelheiten dieses Auftritts werden mit vielem Humor geschildert, aus allem aber zieht der Verfasser die Lehre: es ist sehr unangenehm, daß einige von diesen deutschen Arbeitern kaum eine andere Sprache als ihre Muttersprache sprechen. Jeromes Reisegefährte ist erzürnt über seinen Landsmann; er möchte ihn tadeln wegen seiner Torheit, durch abgelegene Teile eines fremden Landes Reisen zu unternehmen, ja sogar verwickelte Bahnfahrten ausführen zu wollen, ohne auch nur ein Wort der Landessprache zu verstehen. Jerome aber bemüht sich, seinen Landsmann aufzuklären über das verdienstliche Werk, an dem jener Brite unbewußt mitarbeitet. Da seine Worte von besonderer Wichtigkeit sind, wollen wir sie hier folgen lassen:

»Shakespeare und Milton mögen dazu beigetragen haben, die Bekanntschaft mit der englischen Sprache unter den weniger begünstigten Einwohnern von Europa zu verbreiten, Newton und Darwin mögen die Kenntnis ihrer Sprache zu einer notwendigen Forderung für gebildete und denkende Ausländer gemacht haben, Dickens und Ouida mögen noch weiter geholfen haben, sie volkstümlich zu machen, aber der Mann, der die Kenntnis des Englischen vom Kap St. Vinzent bis zu den Uralbergen verbreitet hat, ist jener Engländer, welcher, unfähig oder unwillig, ein einziges Wort einer fremden Sprache zu lernen, mit der Börse in der Hand in jeden Winkel des Festlandes reist. Man mag über seine Unkenntnis entrüstet, über seine Dummheit ärgerlich, über seine Anmaßung erzürnt sein, aber die Tatsache bleibt bestehen: er ist es, der Europa anglisiert. Seinetwegen wandert der Schweizer Bauer an Winterabenden durch den Schnee, um die englische Schule zu besuchen, die in jedem Dorfe gehalten wird, seinetwegen brüten der Kutscher und der Schaffner, das Stubenmädchen und die Wäscherin über ihren englischen Grammatiken und Gesprächbüchern; seinetwegen sendet der fremde Kaufmann seine Söhne und Töchter zu tausenden in englische Städte, um sie dort Sprachstudien treiben zu lassen, seinetwegen fügt jeder Gasthofsbesitzer seinen Stellenangeboten hinzu: nur solche mit guten englischen Kenntnissen mögen sich melden. Machten die englischsprechenden Völker es sich zur Regel, auch anders als englisch zu sprechen, so würde der wunderbare Fortschritt der englischen Sprache über die ganze Welt hin aufhören. Der Engländer, der nur englisch spricht, steht unter den Fremden und läßt sein Geld erklingen. ‚Hier', ruft er, ‚ist Geld für alle, die Englisch können.'

Er ist der große Erzieher; theoretisch mag man ihn schelten, praktisch müssen wir vor ihm den Hut abnehmen: er ist der Sendbote der englischen Sprache.«

Mag Jerome auch etwas einseitig die Gründe angeführt haben, die seiner Meinung nach zu der erstaunlichen Verbreitung der englischen Sprache geführt haben, immerhin ist das Selbstbewußtsein, das aus seinen Worten spricht, der feine Hohn, den wir überall erkennen, wohl geeignet, alle Schichten unsrer Bevölkerung nachdenken zu lassen, wieweit wir die Hand dazu geboten haben, daß tatsächlich die geschilderten Verhältnisse bestehen. Einigen Trost kann uns hierbei nur der Umstand bieten, daß der Deutsche hier nicht allein steht, daß auch der Franzose, so wenig freundlich er sonst auch den Briten ansehen mag, ihm auch in seinem Lande Raum genug zur Verbreitung seiner Sprache bietet, ganz

abgesehen von andern Ländern, die sich ebenfalls großer Beliebtheit bei den reisenden Engländern erfreuen. Wieviel aber bei uns auch auf anderem Gebiete aus persönlicher Eitelkeit gesündigt wird, kann jeder erfahren, der nur ganz kurze Zeit dem Aufenthalte auf einem Spielplatze für Erwachsene widmet. Die Worte play, set, ball, boy, net, dazu die englischen Zahlen, schwirren nur so in der Luft umher. Hoffentlich hört auch hier bald der eitle Gebrauch des Fremden auf, wo doch das Einheimische unbedingt gleich gut ist.

Döbeln. Alfred Rödel.

Kleine Mitteilungen.

Über die Fortschritte, die die **deutsche Sprache im nördlichen Schleswig** seit dem Jahre 1864 gemacht hat, brachten vor kurzem die »Itzehoer Nachrichten« Nr. 296 vom 19. Dez. 1901 eine ausführliche Darstellung, der wir folgenden Überblick entnehmen. Danach ist seit 1889 in den nordschleswigschen Volksschulen die deutsche Unterrichtssprache bis auf den Religionsunterricht allgemein durchgeführt. Vielfach wird auch dieser schon auf besonderen Antrag deutsch erteilt, oder wo noch der dänische besteht, ist wenigstens wahlfreier deutscher Religionsunterricht daneben eingerichtet. Erhalten hat sich dieser Rest des dänischen Unterrichts bis zur Zeit noch mit Rücksicht auf die Kirchensprache, die in den ländlichen Gemeinden noch im ganzen dänisch ist. Aber auch hier hat eine allmähliche Wandelung bereits seit einiger Zeit begonnen, die dadurch um so wertvoller erscheinen muß, als die Veränderungen nur auf Ansuchen der Gemeinden selbst geschehen, nicht etwa mit Gewalt, wie dänischerseits die Kirchenbehörde in der Zeit von 1850 bis 1864 nicht allein in den Städten des nördlichen Schleswig den deutschen Gottesdienst teilweise ganz beseitigt oder wenigstens sehr eingeschränkt, sondern auch im ganzen mittleren und weit in das südliche Schleswig hinein auch rein deutschredenden Gemeinden wider Willen die dänische Kirchensprache aufgenötigt hatte. In 60 Kirchspielen mit vormals bloß deutscher Kirchensprache war infolge dieser Sprachverfügungen [illegible] Sprache verordnet worden. Als [illegible] 1864 auf Wunsch der Bevölkerung [illegible] aufgehoben wurden, blieb [illegible] noch in 121 schleswigschen Kirchen [illegible] auch deutsche [illegible] des großen Zuzugs [illegible] nichts geändert, [illegible] diese des Dänischen [illegible] seit dem Jahre [illegible] nur dänischer Kirchensprache [illegible] deutschen [illegible] Landleute, [illegible] Eisenbahnstationen, [illegible] Gottesdienste [illegible] seitdem ist das in immer [illegible] Umfange [illegible] daß bis zum Jahre 1897 auf Wunsch der Eingesessenen [illegible] spiele den dänischen Gottesdienst ganz abschafften [illegible] übrigen 117 64 deutsche Gottesdienste in verschiedener Zahl [illegible] den dänischen erhielten. Über die Zahl der [illegible] teilweise gewonnenen Kirchspiele [illegible] für 1901 zählt er [illegible] die wachsende Zunahme [illegible] immer breitere Wirkung des deutschen [illegible] Voraussage, daß [illegible] die [illegible] Religionsstunden in nicht allzulanger Zeit als überflüssig verschwinden würden und danach auch der dänische Gottesdienst nur noch eine Weile mit Rücksicht auf die älteren, mit der deutschen Sprache nicht genügend vertrauten Leute fortbestehen, dann aber in allen nordschleswigschen Gemeinden ganz erlöschen werde.

— In **Argentinien** hat sich ein Allgemeiner Deutscher Schulverband mit dem Sitz in Buenos Aires gebildet. Nach den Satzungen ist es »das vornehmste Bestreben des Verbandes, das Deutschtum im Auslande dadurch zu erhalten, daß er die deutsche Sprache pflegt, deutschen Geist und deutsche Erziehung fördert.«

— Ähnlich wie es in voriger Nummer Sp. 16 von England berichtet wurde, scheint auch die **Kenntnis der deutschen Sprache in Nordamerika** im Wachsen zu sein. Nach einer Meldung der »Täglichen Rundschau« hat kürzlich ein Mitglied des Schulrats von Cincinnati eine Umfrage darüber veranstaltet, wie weit bei den Besuchern der amerikanischen Abendschulen, also bei den Angehörigen der niedrigeren Volksklassen, das Bedürfnis nach Kenntnis der deutschen Sprache geht. Dabei stellte sich heraus, daß nicht weniger als 80 v. H. das Deutsche zu erlernen wünschten. Man hat denn auch Vorkehrung getroffen, um diesem außerordentlichen Bedürfnisse möglichst zu genügen. Auch in den Kreisen der Gebildeten, so bei Ärzten, Anwälten und Ingenieuren, macht sich dieses Bedürfnis nach Unterricht im Deutschen geltend.

— Das Stadtschultheißenamt **Ludwigsburg** (Oberbürgermeister Dr. Hartenstein) hat im November 1901 mit Genehmigung des Gemeinderats zwei Abdrücke der **Amtssprache von Bruns** für das Rathaus angeschafft und deren Benützung den städtischen Beamten angelegentlichst empfohlen. Gleichzeitig wurden diese ersucht, sich in ihren Schriftstücken, wenn immer möglich, deutscher Worte zu bedienen; insbesondere seien die in den Akten so häufigen und doch so leicht vermeidbaren Ausdrücke pro, [illegible] e. qu. s., exped., circa, resp., de dato u. dergl. zu vermeiden. Der Oberbürgermeister selbst werde in den von ihm zu unterzeichnenden Schriftstücken entbehrliche Fremdwörter nicht mehr durchgehen lassen. Ŝ

— Die Reinigung der amtlichen Sprache hat sich die **Charlottenburger Stadtverwaltung** in anerkennenswerter Weise zur Aufgabe gemacht. In der Bezeichnung der einzelnen Stellen der vielgegliederten Gemeindeverwaltung sind die fremden Wörter nach Möglichkeit ausgemerzt worden. Es heißt nicht mehr Bureau I oder Zentralbureau, sondern Stelle I (allgemeine Verwaltung), Stelle III (Gesundheitspflege usw.), nicht mehr Kalkulatur, sondern Stelle V (Rechnungswesen), statt Armendirektion Armenverwaltung, statt Stadtverordnetenbureau Geschäftsstelle der Stadtverordnetenversammlung, statt Portier Pförtner usw. Sämtlichen Verwaltungsstellen ist das Buch von Bruns, die Amtssprache, zum Dienstgebrauch und zur Nachachtung überwiesen worden. In einer erneuten Verfügung ersucht Oberbürgermeister Schustehrus wiederum, »mehr als bisher im dienstlichen Geschäftsverkehr auf Spracheinheit zu achten und Fremdwörter überall da zu vermeiden, wo sie ohne Zwang durch einen guten deutschen Ausdruck ersetzt werden können«. Die »Tägl. Rundschau«, der wir diese auch von vielen andern Blättern mit Freuden begrüßte Nachricht entnehmen, fügt ihr den Wunsch hinzu, die Stadtverwaltung von Berlin möchte sich dieses Vorgehen Charlottenburgs als Anregung dienen lassen und für die zahlreichen »Deputationen«, »Kuratorien« usw. deutsche Bezeichnungen wählen. Schon im Oktober vorigen Jahres hat auch die **Potsdamer Stadtverordnetenversammlung** ein gutes Beispiel dafür gegeben durch Annahme einer neuen Geschäftsordnung, die mit einer Anzahl unnützer Fremdwörter aufräumt und dafür gut deutsche Ausdrücke, z. B. »Ausschüsse« für »Kommissionen« und »Beratungen« für »Debatten«, einführt.

— Wie weit der Sprachverein noch von seinen Zielen entfernt ist, wie vieler Arbeit es trotz aller bisherigen Fortschritte noch bedürfen wird, um den Augiasstall der Sprachverwilderung und Sprachverderbnis zu reinigen, das lehrt uns z. B. wieder die Nummer der Münchener mediz. Wochenschrift vom 15. Okt. v. J., die S. 1088 einen kleinen Auszug aus dem diesmaligen »**Etat des bayrischen Staatsministeriums** des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten« bringt. In diesem vermutlich der Vorlage selbst wortgetreu entnommenen Berichte heißt es u. a.: »Zur Erhöhung der Realexigenz des pathologischen Instituts ist ein jährlicher Mehrbetrag von 500 ℳ, für das hygienische Institut und die otiatrische Klinik ein solcher von je 1000 ℳ postulirt. Letztere hat zur Zeit einen Realetat von 1200 ℳ und einen Personaletat von 318 ℳ für Assistenz. Aus dem Realetat sind nicht nur die Kosten des Ambulatoriums (Medikamente, Instrumente usw.), sondern auch die Verpflegung der stationär behandelten unbemittelten Kranken zu bezahlen.« Später ist dann von »Adaptur« der alten Anatomie die Rede usw.

Könnte man im bayrischen Staatsministerium nicht einen vereidigten Übersetzer anstellen, der die Erlasse vor der Veröffentlichung aus der Königl. bayrischen Amtssprache in unser geliebtes Deutsch zu übertragen hätte?[1])

Halle a. d. S. Prof. C. Fränkel.

— **Pennsylvania-Deutsch im amerikanischen Eisenbahndienst.** Wie die Railroad Gazette vom 23. August 1901 mitteilt, hat sich unlängst die Lehigh-Valley-Eisenbahn genötigt gesehen, den Gebrauch des Pennsylvania-Deutsch ihren im Betriebsdienst beschäftigten Bediensteten zu verbieten, weil aus dem Gebrauch dieser eigentümlichen Sprache Unzuträglichkeiten entstanden, ja sogar fast ein schwerer Unfall herbeigeführt worden sei, indem ein Bremser den in dieser Sprache gegebenen Befehl nicht richtig verstanden habe. Gegen eine derartige Anordnung ist gewiß nichts einzuwenden, obgleich nach der genannten Quelle in Pennsylvania und den anschließenden Landesteilen sich etwa 3 Millionen Bewohner fast ausschließlich dieser Sprache bedienen und sie in weiten Bezirken die herrschende ist; denn der Gebrauch einer einheitlichen Dienstsprache ist zweifellos für Ordnung und Sicherheit des Betriebes notwendig.

Die Leser dieser Zeitung lernen aber vielleicht gern eine Probe dieser Sprache kennen, die ein Mischmasch von nordbayrischer Mundart und etwas Englisch sein soll. Unsere Quelle teilt zwei Gedichtchen mit, die auf Eisenbahnerversammlungen gesungen wurden. Der Leser möge dabei beachten, daß der Schreibweise teils deutsche, teils englische Aussprache zu Grunde gelegt ist, so ist z. B. ei nach deutscher, ou nach englischer Weise, also au auszusprechen, ebenso ee wie i, oo wie u, sh wie sch usw. Das erste Lied ist betitelt: Fawra in der train — Fahren im Zug — und lautet:

Nou fawrt mer mit der insheinkawrs[2])
Des is ein eisner goul (Gaul),
Der shnouft un hechst wie onner fee (Vieh)
Duch sicht mer gar kein moul.
Der ward net meed (müde), un won er shpringt
En hunnert dousend meil,
Do hat er shur[1]) der forzug weit
Fur oll de onra geil (Gäule).

Das zweite beschäftigt sich mit einem Unfall — aksident — und heißt:

Nou gehts en weeshtr (wüster) aksident,
S'is olles gons ferkart (verkehrt),
De weibesleit wara ohmechtlich,
De monsleit sin ferstart (verstört),
Der insheineer[2]) blost marderlich,
Der inshein[3]) gat druf los,
Nun shpringt sie wedern olta koo (wider eine alte Kuh) —
Wos gebt'r dos en shtos!

Möge es unsern Landsleuten über dem Weltmeer gelingen, sich die Sprache ihrer Väter dauernd zu erhalten und womöglich durch Pflege des Deutschen in den Schulen wieder zu reinerer Form als der mitgeteilten zu gelangen! B—m.

— **Der »trockene« Schaumwein.** Die Monatsschrift Der Weinkenner, Ratgeber für Keller, Küche und Haus, veröffentlicht (4. Jahrg. Oktober 1901 Nr 1) folgende Zuschrift, die ihr aus Paris zugegangen ist: »Ein kleines Beispiel des mangelnden Verständnisses fremder und auch der eigenen Sprache in Deutschland. Deutsche Schaumweine werden täglich mit der Bezeichnung »trocken« angepriesen, was doch der helle Blödsinn ist. Denn eine Flüssigkeit ist stets das Gegenteil von trocken. Diese Bezeichnung ist einfach eine von einem Schuljungen verbrochene Übersetzung des Wortes sec. Dies heißt freilich an erster Stelle trocken, hat aber mehrere Nebenbedeutungen. Bei Flüssigkeiten hat es die Bedeutung unsres Wortes herb, im Gegensatz zu süß, anderweitig kann es grob, kurz, endgültig bedeuten, je nach dem Inhalt des Satzes. Und diese stockdumme Übersetzung eines französischen Wortes ist nun seit fünfzig, sechzig Jahren in Deutschland gebräuchlich, ohne Widerspruch zu finden! Eine solche Vernachlässigung der eigenen Sprache ist unverzeihlich, ein schlechtes Zeugnis unsrer Schätzung der deutschen Sprache. Da möchte man eine Behörde wünschen, welche solchen Unfug abstellt.«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

156) »A. A., zu B. domiziliert, zur Zeit sich im Auslande aufhaltend, wird als ein Verschwender erklärt und entmündigt.« (Aus einer amtlichen Bekanntmachung mitget. von Herrn Dr. Wülfing in Bonn.)	156) A. A., zu B. wohnhaft, zur Zeit sich im Auslande aufhaltend, wird für einen Verschwender erklärt und entmündigt.

Als Verschwender wird er entmündigt; bei erklären setzt man in solcher Verbindung lieber das Verhältniswort für, namentlich wenn das unbestimmte Geschlechtswort daneben steht.

157) »Der Reigen wurde mit der antisemitischen Bewegung eröffnet ... es sei nur hervorgehoben, daß in Deutschland ein Hofprediger der Initiator war.« (Aus einer Zeitschrift.)	157) Der Reigen wurde mit der judenfeindlichen Bewegung eröffnet ... es sei nur hervorgehoben, daß in Deutschland ein Hofprediger den ersten Anstoß dazu gab (den Anfang machte, der Reigenführer war).

1) Er würde dann z. B. jenen ersten Satz vielleicht in folgender Form darbieten: »Zur Erhöhung der sachlichen Mittel (oder »Bedürfnisse«) der pathologischen Anstalt ist ein jährlicher Mehrbetrag von 500 ℳ, für die hygienische Anstalt und für die Ohrenklinik ein solcher von je 1000 ℳ gefordert. Letztere verfügt zur Zeit für sachliche Zwecke über 1200 ℳ, für persönliche über 318 ℳ (für die Gehilfen). Aus den ersten sind nicht nur die Kosten für die Behandlung der freien Kranken (Arzneien, Werkzeuge usf.), sondern auch die Verpflegung der im Hause behandelten unbemittelten Kranken zu bestreiten.«

2) Dampfwagen von engine und car.

1) sure = sicher.
2) engineer = Lokomotivführer.
3) engine = Lokomotive.

Für Antisemit sagte man in früherer Zeit gut deutsch Judenfeind, wie wir aus dem viel verbreiteten Familiennamen Judenfeind, Judefeind erkennen können. Initiator — ein ungebräuchliches und obendrein falsch gebrauchtes Fremdwort. Das lateinische Grundwort initiare bedeutet einweihen, feierlich aufnehmen; erst in ganz später Zeit erhält es die Bedeutung »anfangen«.

158) »Die heute so oft ungenügende Vorbildung bringt manche hoffnungsvoll veranlagte Künstlerlaufbahn namentlich auf musikalischem Gebiete zum Scheitern.« (Aus einer Zeitung.)

158) Der heutzutage so oft vorkommende Mangel an genügender Vorbildung, namentlich auf musikalischem Gebiete, läßt manchen hoffnungsvollen, gut veranlagten Künstler scheitern.

Eine »Laufbahn« kann doch nicht »scheitern«! Vermengung zweier Bilder. Ist die Laufbahn »hoffnungsvoll veranlagt«? Laufbahn bedeutet [illegible], wie [illegible] erklärt, die Bahn, »worinnen man um die Wette [illegible], stadium, curriculum«. Daher darf man auch nicht sagen, wie man öfter lesen kann, eine Laufbahn [illegible]; es muß heißen eine Laufbahn einschlagen, [illegible].

159) »Hierdurch gestatte ich mir, durch einen meiner Kollegen darauf aufmerksam gemacht, daß in Ihrem geschätzten Hause, welches ich auch schon durch mehrere Geschäfte lang, in denen ich thätig war, kenne, eine Stellung zu besetzen ist, Ihnen meine Dienste anzubieten.« (Aus einem Bewerbungsschreiben.)

159) [illegible] mir einer meiner [illegible] mitgeteilt [illegible] in Ihrem geschätzten Hause eine Stelle zu besetzen. [illegible] Ihr Haus durch mehrere Geschäfte, in denen ich thätig war, schon lange kenne, so gestatte ich mir, Ihnen hierdurch meine Dienste anzubieten.

Schachtelsatz mit Häufung von [illegible] am Schlusse.

160) »Die Erregung des Freiheitskampfes . . . teilte die Bevölkerung in ein patriotisches und in ein französisch gesonnenes Heerlager.« (Napoleon I., Revolution u. Kaiserreich, herausgeg. von v. Pflugk-Hartung S. 6.)

160) Die Erregung des Freiheitskampfes . . . teilte die Bevölkerung in ein vaterländisch und ein französisch gesinntes Heerlager.

Gesonnen sein bedeutet so viel wie entschlossen sein, willens sein etwas zu tun. »Der König ist gesonnen, vor Abend in Madrid noch einzutreffen« (Schiller, Don Carlos). Dagegen heißt es französisch gesinnt, edel gesinnt, hoch gesinnt, fleischlich gesinnt (Luther) usw. Dieses gesinnt ist nicht, wie manche anzunehmen scheinen, das Mittelwort von sinnen, sondern eine unmittelbare Ableitung von dem Hauptwort Sinn, wie gewillt (Wille) oder lat. [illegible]. Früher gebrauchte man auch »gesinnt sein« in der Bedeutung des jetzigen »gesonnen sein«. So schreibt noch Goethe: »wie er nicht gesinnt sei, ihm nachzugeben«.

161) »Drum wäre es besser gewesen, ich würde Bäcker geworden sein.« (Aus der Schrift eines Volksschriftstellers, mitget. von Prof. Buchrucker in Elberfeld.)

161) Drum wäre es besser gewesen, ich wäre Bäcker geworden. Oder: ich hätte das Bäckerhandwerk erlernt.

162) »An unserer Bergschwebebahn sind wieder Fortschritte zu verzeichnen, die den Abschluß der gesamten Herstellungsarbeiten in immer nähere Sicht rücken.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

162) An unsrer Bergschw[…] bahn sind wieder Fortschritte[…] verzeichnen, die den Abschluß[…] gesamten Herstellungsarbe[…] immer mehr in Sicht rüc[…] Oder besser: — immer n[…] rücken.

Die aus der Seemannssprache entlehnten Wendungen[…] Sicht sein, in Sicht kommen, in Sicht bleiben, in Sicht hal[…] in Sicht rücken, plattdeutsch to sichte krigen werden,[…] ähnliche Redensarten, ohne nähere Bestimmung durch Eig[…]schaftswörter gebraucht. Ebenso »zu Gesicht bekommen, a[…] Gesicht geben« u. a. Man sagt nicht: Ich habe ihn zu mein[…] Gesichte bekommen.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Hei[…] Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saal[…] Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. b[…] man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Die unbestellten Zusendungen. Ein Beitrag zur [Er]läuterung des neuen bürgerlichen und Handelsrechts. [Von] Dr. Arnold Aßmann, Gerichtsassessor. Berlin, Franz Vahl[en] 1901. 161 S. 8.

Der Verfasser hat im Vorwort bemerkt, daß für die spra[ch]liche Behandlung des Gegenstandes die bewährten Grundsätze [des] Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und Wustmanns vorbild[lich] gewesen seien. Davon legt das Buch in seinen einzelnen Te[ilen] vielfach Zeugnis ab, nicht bloß in Bezug auf die Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter, sondern auch, was einen guten, [illegible] klaren Stil betrifft. Daß daneben auch die fremden Rechtsa[us]drücke wiedergegeben sind, wo es sich um Behandlung be[illegible] Rechtsgebilde oder um Anführung gesetzlicher Vorschriften [illegible] die das Fremdwort enthalten, ist in der Ordnung. Die A[n]hänger der Sprachreinheit unter unsern Rechtsgelehrten wer[den] andererseits bei genauerer Durchsicht des Buches mit Befriedig[ung] auch manchen neuen guten deutschen Ersatz entdecken, der [illegible] bisher nicht geläufig gewesen ist, wie überhaupt deutsche Wo[rt]bildungen (neue Kunstwörter der Rechtswissenschaft), welche [ihre] Einführung in unsre Sprache wohl verdienen. Dahin gehör[en] Mengesendung, Zuvielsendung, Platzleihe ([illegible]) [illegible] Schuldnerverzug und Rückgabeverzug (mora [illegible]), Gläubiger[verzug] [illegible], Rechenschaftspflicht, Fürsorgepflicht, [illegible] [illegible], Besichtigungsvertrag, -anspruch, -empfänge[r] [illegible] (unfrankiert), Rückmarke (Retourfreimarke), Antrag [illegible] (briefliche Offerte), Belästigungsverkehr, Fremdbesitz [illegible] [illegible] zum Eigenbesitz), Handkauf (Realkauf), [illegible] [illegible] Gefahr des Transports), Teilannahme, [illegible] [illegible]kauf, Äußerungs-, Übermittlungs-, Empfangs-, [illegible] [illegible] betreffen die Vorschriften über den Zeitpunkt, [illegible] dem eine Rechtserklärung als dem andern Teile zugegangen [illegible] [illegible]erklärung und wortlose Erklärung, stille Annahme [illegible] und besser als: stillschweigende Annahme), Eintagsmieten [illegible] [illegible] — letzte sind zuweilen auch Monats- oder Jahresmieten [illegible] oder, allgemeiner ausgedrückt, Zeitmieten; in der Arbeiter[versi]cherung werden die Saisonarbeiter amtlich »Zeitarbeiter« genannt. Endlich erwähne ich noch aus S. 30, 31 »der [illegible] [illegible] (nach Endemann) für Oblat = der Empfänger oder [illegible] Empfänger einer Offerte oder andern Erklärung [illegible]. — [illegible] »Begleitschreiben« — S. 24 — (für Factura [illegible] [illegible] »Berechnung«, anstatt »verwaltungsbehördliche Hinterlegung« — S. [illegible] — »Verwaltungs-Hinterlegung« vorschlagen. — [illegible] Schluß will ich bei dieser Gelegenheit noch den mir [illegible] [illegible] druck »worten« — formulieren, fassen, [illegible]: [illegible] nicht dem Aßmannschen Buche, sondern einer [illegible] [illegible] Hamburger Senates aus dem Jahre 1901 [illegible]

die für Dresden im Februar 1887 erlassene Satzung im wesentlichen ähnlich gewortet«). Ich halte den von dem »Hamburger Fremdenblatte« (Nr. 113 [1901] 2. Beil.) dagegen erhobenen Tadel nicht für gerechtfertigt; das »H. F.« macht selbst auf die Ableitung »werten« von »Wert« aufmerksam.

K. Bruns.

Irmisch, Linus, Wörterbuch der Buchdrucker und Schriftgießer. Etwa siebzehnhundert fachgewerbliche und fachgesellschaftliche Wörter und Redensarten sprachlich und sachlich kurz erläutert. Braunschweig 1901, Selbstverlag. Im Buchhandel bei George Westermann. IV u. 84 S. 8. geb. 1 ℳ.

Das vorliegende Buch ist eine Neubearbeitung des »Typographischen Wörterbuches«, das der Verfasser in den Jahrgängen 1882—1887 des Journals für Buchdruckerkunst veröffentlicht hat. Seinen Zweck, die gewerblichen und gesellschaftlichen Ausdrücke der Buchdrucker und Schriftgießer zusammenzustellen und zu erklären, hat er, so viel wir beurteilen können, in einer durchaus befriedigenden Weise erreicht; es dürfte nichts Wesentliches fehlen, und die sprachlichen und sachlichen Erklärungen sind kurz, aber gut und klar. Die Schrift ist eine erwünschte Ergänzung zu dem Buche von Klenz: Die deutsche Druckersprache (s. Jahrg. 1901, Sp 264). Während Klenz vor allem auf den alten Quellenschriften fußt und bei jedem Worte reichliche Belege daraus anführt, hat Irmisch im wesentlichen die heute üblichen Bezeichnungen im Auge. Klenz bietet mehr für die Geschichte der Ausdrücke, aber Irmisch hat viel Wortstoff, der bei jenem fehlt. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es mag genügen, auf die reichhaltige Sammlung empfehlend hinzuweisen. Jeder Freund der deutschen Sprache wird sich mit Vergnügen und Gewinn in die an altertümlichen und bildlichen Ausdrücken so reiche Druckersprache vertiefen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Goethe. Von Prof. Dr. G. M. Prem. 3. Auflage. 547 S. mit 116 Abbildungen. Leipzig, E. Wartigs Verlag, 1900. Preis 5 ℳ, in Goethedecke geb. 6 ℳ.

In völlig veränderter und erweiterter Gestalt tritt diese Lebensbeschreibung Goethes ans Licht. Sie ist dadurch von anderen derartigen Werken unterschieden, daß hier des Altmeisters Leben und Schaffen durchaus auf geschichtlicher Grundlage dargestellt wird. Dem Verfasser, der sich schon durch seine Lebensbeschreibungen Martin Greifs und Adolf Pichlers, sowie durch seine prächtigen und lebenswahren Schildereien vom tirolischen Unterland ehrenvoll in der deutschen Lesewelt eingeführt hat, standen dabei nicht bloß die Ergebnisse der neueren Forschung zu Gebote, sondern auch wertvolle eigene Entdeckungen und Erwerbungen, daher Goethes Lebenslauf selbst in den letzten Jahrzehnten ziemlich erschöpfend geschildert wird. Desgleichen ist der Bildschmuck vielfach neu. Wir finden Bildnisse Goethes, Jung-Stillings, Jakobis, der Antonie Brentano, Marie Szymanowska, Bäbe Schultheß und Ulrike von Levetzow, einen vollständigen Brief von Friederike Brion und anderes Merkwürdige. Reichhaltige Anmerkungen am Schlusse erhöhen den Wert des schön ausgestatteten Buches. Bemerkt mag noch werden, daß sich der Verfasser im sprachlichen Ausdruck einer lobenswerten Klarheit befleißigt und überflüssige Fremdwörter vermeidet. Wir können daher das Werk allen Gebildeten bestens empfehlen.

Kufstein. A. Schluifer.

Bismarck-Frauenkalender für 1902. Siebenter Jahrgang. Dresden, Wilhelm Streit. 128 S. 0,50 ℳ

Dieses von einer Anzahl angesehener Frauen herausgegebene Jahrbuch, dessen jährlicher Reingewinn teilweise zu Ehrengaben für bejahrte und arbeitsunfähige Erzieherinnen und Lehrerinnen (ohne Unterschied des Bekenntnisses) verwandt wird, will den Verehrerinnen des großen Kanzlers Gelegenheit bieten, sich auszusprechen und Dank und Verehrung für sein Werk durch gemeinnützige Betätigung zu bekunden. In diesem Sinne nimmt er sich auch unsrer Bestrebungen an, hoffentlich mit rechtem Erfolg. Der vorige Jahrgang hat einen Auszug aus H. Dungers eindringlichem Weckruf wider die Engländerei in der deutschen Sprache gebracht, und der scheint Anklang gefunden zu haben. Das lassen zahlreiche Zuschriften im diesjährigen »Sprechsaal« erkennen, besonders aber der Umstand, daß der neue Jahrgang außer unsrer Tanzkarte eine ganze Reihe Beiträge enthält, die sich auf unsern Verein beziehen, selbst eine jetzt so beliebte Preisaufgabe. Bei der ungemeinen Bedeutung, die für unsre Sache die deutsche Frauenwelt hat, kann der Kalender sehr gute Dienste leisten, er sei daher bestens empfohlen; zumal auch der Gedankensaustausch über andere, uns nicht berührende Dinge (soziale, wirtschaftliche und geschichtliche Fragen) gehaltvoll ist und seine Sache ernst nimmt. Str.

Ludwigsburger Familiennamen. Eine sprachlich-geschichtliche Untersuchung von K. Erbe, Gymnasialrektor in Ludwigsburg. Ludwigsburg, Buchdruckerei Otto Eichhorn, 1901. (34 Seiten.)

Die Familiennamen Wesels. Beitrag zur Namenkunde des Niederrheins von Heinrich Gloël. Wesel 1901. Verlag von Karl Kühler. (XII u. 150 S.)

Durch eine kurzweilige Einleitung, die aus dem jüngsten Ludwigsburger Adreßbuch allerlei Namen nach ihrer buchstäblichen Bedeutung zu ergötzlichen Gruppen zusammenstellt und einige Beispiele seltsam entstellter Namensformen vorführt, deren heutiger Klang und Sinn zu dem ihrer Urformen in grellem Widerspruch steht, wird die Neugier des Lesers auf die Frage der Entstehung und Umbildung unsrer Familiennamen hingelenkt, über die er dann in einer kurzgefaßten Erörterung die zum Verständnis der folgenden Namenerklärungen nötige allgemeine Belehrung empfängt. Ein besonderer Abschnitt enthält Mitteilungen über das Verhältnis der Zahl der Familiennamen zu der Zahl der Haushaltungsvorstände nicht nur in Ludwigsburg, sondern auch in mehreren anderen Städten und Dörfern der Umgegend; Verf. wollte zeigen, daß sich auch hierin die geschichtliche Vergangenheit der einzelnen Ortschaften, die Entwickelung des Verkehrs, Handels und Gewerbes widerspiegelt. So wird die kleine Schrift den Mitbürgern des Verfassers eine willkommene Gabe sein. Der auf diesem Gebiete schon heimische Leser wird freilich, wie der Verfasser selbst erwartet, manche seiner Erklärungsversuche mit Kopfschütteln aufnehmen, ihm aber auch für mancherlei Anregung dankbar sein.

Eine umfassendere Aufgabe hat sich der Verf. des an zweiter Stelle genannten Werkes gestellt, das die Weseler Familiennamen im Rahmen einer die Ergebnisse der bisherigen Forschung in übersichtlicher Darstellung zusammenfassenden Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der deutschen Familiennamen behandelt, und zwar nicht nur die jetzigen, sondern auch die früherer Jahrhunderte. Er hat dazu außer mehreren geschichtlichen Werken eine Reihe gedruckter und ungedruckter, bis zum Jahre 1233 zurückreichender Urkunden benutzt, unter denen die im Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrten und ihm durch Vermittelung des Weseler Oberbürgermeisters zur Verfügung gestellten Handschriften zweier Weseler Bürgerbücher für seinen Zweck besonders wertvoll waren. Die darin enthaltenen Namen bestätigen einerseits die Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Zeit und Entstehungsart der deutschen Familiennamen und ihre mannigfachen Wandelungen, anderseits geben sie im Verein mit den später auftauchenden Weseler Namen ein deutliches Bild von der Eigenart der niederdeutschen Namengebung, deren sprachliche Erscheinungen am Schluß der Abhandlung übersichtlich dargelegt sind. So bietet das Werk nicht nur den Bewohnern Wesels dankenswerte Aufschlüsse über ihre Namen (wie z. B. über die unberechtigte französische Aussprache des Namens Bagel, dessen Träger sich irrtümlich für Nachkommen einer eingewanderten Hugenottenfamilie hielten), sondern es kann neben Heintzes bekanntem Buch über die deutschen Familiennamen auch weiteren Kreisen zur Einführung in dieses Forschungsgebiet empfohlen werden. Zugleich aber bietet es neben den schon ziemlich zahlreichen andern Schriften dieser Art eine wegen ihres reichhaltigen und mit gründlicher Kenntnis der einschlägigen Litteratur verarbeiteten Stoffes besonders schätzenswerte Vorarbeit für den in künftigen Jahrzehnten zu errichtenden Bau eines allgemeinen deutschen Namenbuches. Daß durch einzelne zweifelhafte Ableitungen, über die mit dem Verf. zu rechten hier nicht der Ort ist, der Wert dieser Arbeit nicht beeinträchtigt wird, bedarf kaum der Erwähnung. Sie gereicht übrigens auch dem A. D. Sprachverein zur Ehre, denn sie ist aus seinem Schoße hervorgegangen. Verf. hat sich trotz anfänglichen Widerstrebens dazu bewegen lassen durch die vielfachen Wünsche, die nach einem

[illegible]

Zeitungsschau

[illegible]

Etwas über unser liebes Deutsch. Von H. Kuhn. — [illegible]

[illegible]

Zum Sprachunterricht. — Kindergarten, Organ des [illegible]

[illegible]

Die Weidmannssprache. Von Hans Brendel. — Hamburger Nachrichten [illegible] August 1901.

[illegible] Ein 1501 zu [illegible] erweitern.

Das Studium einer Weltsprache. Von Professor Dr. [illegible] — [illegible] 19. August 1901.

[illegible] hervorgetretene Ansichten [illegible] einer Weltsprache [illegible] der Verfasser fest, daß zu den [illegible] noch schwere Bedenken

grundsätzlicher Art hinzukommen. Neben der Weltsprache würde die heimische Sprache mindestens ein sehr klägliches Dasein fristen. Die Gemeinsprache würde nicht die erhofften Fortschritte auf dem Gebiete der Kultur und der Sittlichkeit im Gefolge haben. Es würden sich endlich entsprechend den so verschiedenen Lebensverhältnissen der Völker wieder örtliche Besonderheiten in ihr entwickeln, die für die Verständigung neue Hemmnisse mit sich bringen würden.

Wie können wir unsere Stimme zum physiologisch richtigen Sprechen erziehen? Von Karl Hermann. — Frankfurter Schulzeitung, 17. Jahrg. Nr. 5. 1. März 1900.

Das Verdienst des deutschen Bühnenvereins und seiner Berater, das in dem Bestreben liegt, die deutsche Bühnensprache zu regeln und Einheitlichkeit ihrer Aussprache zu erzielen, wird im allgemeinen anerkannt. Freilich glaubt der Verfasser nicht, daß es gelingen werde, eine vollständig einheitliche Bühnensprache herzustellen. Jedenfalls sei es schon viel wert, wenn die gröberen Unterschiede beseitigt würden. Was ferner die richtige Stimmbildung anlangt, so werden als unerläßliche Forderungen Wohllaut und Tragfähigkeit der Stimme (Deutlichkeit) bezeichnet und dann im einzelnen Ratschläge gegeben, wie sie am besten zu erfüllen seien. Dabei werden mancherlei Ausstellungen an den Vorschlägen der »deutschen Bühnensprache« gemacht.

Eisenberg. Richard Müller.

Volksetymologie in Familiennamen, besonders am Niederrhein. Von Heinrich Gloël. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XV, 5.

Der Aufsatz ist eine Frucht der größeren Arbeit, die der Verf. in dem oben besprochenen Buche »die Familiennamen Wesels« niedergelegt hat. Fußend auf Andresens »Volksetymologie« und »Konkurrenzen« hat er aus den Weseler Familiennamen diejenigen zusammengestellt, die entweder zufällig in allmählicher lautlicher Entwickelung oder durch mehr oder minder willkürliche Umgestaltung eine mit andern Wörtern zusammenfallende Form erhalten haben. Hervorgegangen sind diese Umgestaltungen meistens nur aus der Abneigung des Volkes gegen unverständlich gewordene Lautgebilde, denen man durch leise Änderung irgend einen Sinn zu geben suchte, oft aber auch aus dem Bestreben, eine innere Beziehung zwischen dem Namen und seinem Träger herzustellen, wobei nicht selten, wie bei der Entstehung der Familiennamen überhaupt, die Spottlust des Volkes zu Tage tritt. In vielen Fällen lassen sich die ursprünglichen Formen und die Ursachen ihrer Umgestaltungen nicht mit Sicherheit erkennen.

Das beste Mittel, Licht und Klarheit auf diesem für die Namenforschung so wichtigen Felde zu verbreiten, sind solche Sammlungen, wie die vorliegende, in denen das einzelne durch gleichartige Erscheinungen beleuchtet wird. Hoffentlich wird sie bald durch andere ergänzt. K. Rudolph.

Die Schriftleitung (Berlin NW[52], Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Essen. In der Hauptversammlung am 10. Dezember wurden von den bisherigen Vorstandsmitgliedern wiedergewählt: Prof. Dr. Imme (1. Vorsitz.), Geh. Baurat Kohn (2. Vorsitz.), Oberlehrer W. Schmidt (Schriftf.); neugewählt wurde Buchhändler Heyne (Schatzm.). Bei der Besprechung des Reichenberger Rundschreibens betreffs der Monatsnamen bekannte sich die Versammlung zu der Ansicht, die Prof. Brenner seiner Zeit in seinen beiden Aufsätzen in der Zeitschrift niedergelegt hat. Was das Fortleben alter Monatsnamen in hiesiger Gegend angeht, so konnte nur auf die Bezeichnung Spörkel für Februar hingewiesen werden, die aber nur noch scherzhaft zur Fastnachtszeit vorkommt. — Sodann hielt Prof. Imme einen Vortrag über deutsche Personennamen, im Anschluß an die neue Auflage des deutschen Namenbüchleins.

Grimma. Im zweiten Halbjahr des verflossenen Jahres hielt der hiesige Zweigverein drei Vortragsabende ab. An dem ersten sprach Buchhändler Stolactzik über Peter Rosegger. An dem zweiten berichtete Rechtsanwalt Schmidt aus Dresden einer recht zahlreichen Zuhörerschaft über die Hauptversammlung in Straßburg, worauf Oberlehrer Kutzschbach über Wilhelm Raabe sprach. Der letzte Abend wurde ausgefüllt durch einen Vortrag des Prof. Zander über die Hallische Studentensprache.

Krems. In den gut besuchten Winterversammlungen sprachen bisher: der Vorsitzende Prof. Dr. Franz Wollmann über Kulturgeschichtliches aus unsrer Sprache, Herr Heinrich Ehrenreich über den niederösterreichischen Mundartdichter J. Misson (mit Proben aus seinem »Naz«) und Herr Dr. M. Fasching über deutsche Pflanzennamen. Überdies haben wir in den Verhandlungsstoff eines jeden Abends den ständigen Punkt: Mitteilungen aufgenommen, um an dieser Stelle jedem Anwesenden Gelegenheit zu kurzen Mitteilungen sprachlicher Art und Anfragen zu geben. Denn es haben oft nur wenige Zeit und Lust zu einem längeren Vortrage, gelegentlich aber macht wohl jedermann eine Beobachtung auf sprachlichem Gebiete oder findet eine Lesefrucht, die verdient, im Kreise von Vereinsgenossen mitgeteilt und erörtert zu werden. Manches davon wird dann in unsrer »Sprachecke« veröffentlicht, die mit dem besten Erfolge, und zwar wöchentlich in den hiesigen drei Zeitungen erscheint. Ihr ist es wohl mit zu danken, daß unsre Bestrebungen in allen Kreisen der Bevölkerung Verständnis und Förderung finden. So hat u. a. der hiesige Gemeinderat bei der Änderung der Geschäftsordnung und der Schaffung einer »Dienstordnung (früher: Dienstpragmatik) für die dauernd (früher: definitiv; Gegensatz: probeweise = provisorisch) angestellten städtischen Beamten und Diener« und von »Ruhestandsbestimmungen« (früher: Pensions-Normale) für dieselben die Vorlagen auch in sprachlicher Hinsicht durchberaten und von unnötigen Fremdwörtern freigehalten.

München. Montag den 13. Januar sprach in der Hauptversammlung unseres Zweigvereins Regierungsrat Dr. Englert über Rechtschreibung. Er entwarf ein getreues Bild von dem kläglichen Zustande der deutschen Rechtschreibung, der auch durch die letzten Berliner Beratungen keine nennenswerte Besserung erfahren habe. Lebhaft beklagte er, daß der A. D. Sprachverein sich durch seine Satzungen hindern ließ, rechtzeitig für eine gründliche Vereinfachung der Schreibweise einzutreten. Dem gegenüber hob Prof. Muncker hervor, daß der Zweigverein München seit Jahren bemüht war, den Hauptverein zu veranlassen, die Rechtschreibefrage in das Bereich seiner Tätigkeit zu ziehen, aber mit seinen Anträgen abgewiesen worden sei. — Ergänzt wurde die Vorstandschaft durch die Wahl der Herren Buchhändler Steinheil und Dr. Sulger-Gebing, Privatdozenten für neuere deutsche Literatur an der technischen Hochschule. Herr Steinheil, der seit Bestehen des Zweigvereins diesem und der Vorstandschaft als eines der eifrigsten Mitglieder angehört, war nur vorübergehend wegen Krankheit aus dem Vorstand ausgeschieden. — Gegenwärtig zählt unser Verein 225 Mitglieder. — Die Verdeutschungstafel für Kaufleute ist nunmehr gedruckt und wird nächstens versendet werden. Außerdem ist sie für 10 Pf. käuflich.

Marburg a. d. Drau. In der Januar-Versammlung hielt Herr Alois Serpp einen Vortrag über Friedrich Ludwig Jahns »Deutsches Volkstum«. Der Vortragende bemerkte, daß man heute Jahn fast ausnahmslos nur als den Turnvater Jahn, als Begründer des deutschen Turnwesens kenne, ohne sich daran zu erinnern, daß er auch als nationaler Schriftsteller seinem Volke ein dauerndes Denkmal hinterlassen hat. (Vgl. Ztschr. 1900, Sp. 69 ff.) — Stadtschulinspektor Frisch besprach den in neuester Zeit in den Zeitschriften öfters gebrauchten Ausdruck »eine Frage anschneiden«, dessen Richtigkeit und Zulässigkeit in einer Anfrage angezweifelt worden war, und führte aus, daß der Ausdruck unbedingt zulässig sei, und daß ein Unterschied zwischen »anschneiden« und »anregen« gemacht werden müsse. Das »Anschneiden« einer Frage bestehe in ihrer sachlichen Erörterung und Behandlung, während die »Anregung« nur die Absicht oder den Wunsch enthalte, daß über sie gesprochen werde. Der Vorsitzende Dr. Mally zeigte an einer Reihe von Beispielen, daß viele Fremdwörter in ihrer Sprache andere Begriffe oder Gegenstände bedeuten, als wir mit ihnen bezeichnen wollen, so chiffonnier, coupé, couvert, cylindre (Hut), lavoir, principal, parterre, spectacle usw. — Den geselligen Teil des Abends füllten ausgezeichnete Musikvorträge der Herren Gebrüder Schönherr, Bernkopf und Knopsch aus.

Münden (Hann.) Am 26. Nov. hielt Oberlehrer Bruns einen Vortrag: Streifzug durch die Liederdichtung der Gegenwart und wußte die zahlreiche Zuhörerschaft durch Gedankenreichtum, übersichtliche Anordnung des unerschöpflichen Stoffes und passend gewählte, sowie vorzüglich vorgetragene Beispiele zu fesseln. — Das Werbeschreiben, das der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins an die Direktoren der höheren Schulen gerichtet hat, hat unserm Zweige drei neue Mitglieder verschafft, so daß jetzt fast alle in Betracht kommenden Lehrer und Lehrerinnen Mitglieder unsres Vereins sind.

Münster (Westfal.). Auf der Hauptversammlung im Dezember wurden in den Vorstand des Zweigvereins gewählt: als Vorsitzender Prof. Dr. H. Andresen, als stellvertretender Vorsitzender der Militärintendanturrat Dr. H. Siemon, als Schriftführer der Schriftsteller M. Linhoff, als Kassenwart der Buchhändler L. Essing, als Bücherwart der Oberbibliothekar Dr. H. Detmer, als Beisitzer der Student W. Neus und der Regierungsrat J. Middendorf.

Oldenburg i. Gr. In der Hauptversammlung vom 11. Januar wurden Mitteilungen gemacht über die Tätigkeit des Zweigvereins im Jahre 1901. Seine Vorstandsmitglieder bemühen sich mit Erfolg, daß, soweit sie Einfluß haben, in den amtlichen Veröffentlichungen möglichst gut deutsch geschrieben wird. Die nunmehr seit fünf Jahren bestehende »Sprachecke« hat nicht regelmäßig weiter geführt werden können, weil ein einziger nicht in der Lage ist, regelmäßig alle Woche einen Beitrag zu beschaffen. Wegen der Wichtigkeit der »Sprachecke« wird beschlossen, beim Gesamtvorstande einen Antrag zu stellen, daß in Zukunft die Vereinszeitung ausreichenden Stoff für die Speisung der »Sprachecken« liefern möge. Es sei Kraftvergeudung, wenn für jede Tageszeitung besondere geistige Arbeit geleistet werde, während doch die Arbeit eines einzigen für alle ausreichen könne. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 69, darunter befindet sich seit kurzem auch der Kultus- und Justizminister Geh. Staatsrat Ruhstrat II. Von dem Kassenüberschusse werden auch dieses Jahr 80 ℳ der Ortsgruppe Oldenburg des Allgem. Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums in Südtirol zugewiesen. Der frühere Vorstand wurde wiedergewählt.

Ratibor. Die satzungsgemäße Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins fand am 30. Dezember v. J. statt. Nach Rechnungslegung und Entlastung des Schatzmeisters wurde der bisherige Vorstand (Reinitz, Engemann, Hoffmann, Reiners) einstimmig wiedergewählt. Ferner kam man dahin überein, in jedem Winterhalbjahre drei bis vier allgemeine Vortragsabende (mit Damen), außerdem aber an jedem ersten Sonnabend im Monat einen Herrenabend abzuhalten. Diese letztere Einrichtung soll einer erhöhten Förderung der Vereinszwecke dienen. — Am 6. Januar, dem ersten Herrenabende, einigte man sich über die diesen Abenden zuzuweisende Aufgabe. Danach sprach Oberlehrer Reinitz über »Die Verbreitung des Germanischen in Europa«.

Stettin. Im November v. J. hielt Oberlehrer Dr. Helbing einen öffentlichen Vortrag über Goethes Iphigenie, ein germanisch-christliches Schauspiel. Er betrachtete die sogenannte Lösung des Knotens in dem Schauspiel, die von Goethe nach den Forderungen der Gegenwart, wo kein deus ex machina helfend auftreten darf, und nach den Grundsätzen der germanisch-christlichen Welt durchgeführt ist. Dann schilderte er die Hauptgestalten in ihren Grundzügen als rein germanische, denen nichts als die Namen und einige notwendig im Zusammenhang ausgesprochene Gedanken aus dem Altertume anhaften. — Vor diesem Vortrage hatte Prof. Dr. Koch des verstorbenen Vorsitzenden, Prof. Dr. Blasendorff, in herzlichen Worten gedacht und als Übergang zu obenerwähntem Vortrage in wenigen, aber eindringlichen Worten auf die Notwendigkeit der Sprachreinheit hingewiesen, indem er dieses an dem leider unausrottbaren Tagesscheidegruß »adje« erläuterte und mit Thoas' Scheidegruß »lebt wohl« schloß. Diese Ausführungen, wie der Vortrag wurden von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Beifall begrüßt.

Im Januar d. J. fand die Hauptversammlung statt, in welcher die erfreuliche Mitteilung gemacht wurde, daß der Verein auf 182 Mitglieder gewachsen ist. Bei der Vorstandswahl wurde an Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Blasendorff der bisherige stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Koch zum ersten Vorsitzenden, an seine Stelle Apotheker Dr. W. Mayer zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Oberpostsekretär a. D. A. Springmann, der seit dem Bestehen des Vereins das Schatzamt rührig und sorgfältig verwaltet hatte, mußte aus Gesundheitsrücksichten leider auf eine Wiederwahl verzichten; er wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitgliede des Stettiner Zweigvereins ernannt. An seiner Stelle wurde zum Schriftführer und Schatzmeister Oberlehrer Dr. Helbing gewählt. Zum Schlusse hielt Dr. W. Mayer einen Vortrag über »Ergebnisse der letzten Reuterforschungen«, der eine besondere Würze darin besaß, daß eigene Erlebnisse (der Vater des Redners war ein Jugendfreund Reuters) mitgeteilt wurden.

Stuttgart. Seit dem Bestehen des Zweigvereins hat sich wohl nie eine größere Versammlung an einem Vereinsabend eingefunden als diejenige, welche am 22. Oktober im Museumssaale einem Vortrage des Stadtpfarrers Jehle über Luthers Bibelübersetzung in ihrer Bedeutung für die deutsche Sprache lauschte. Der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, wies zunächst auf die Bedeutung der Straßburger Hauptversammlung hin und führte dann den Redner als einen gewiegten Kenner der Sprache Luthers ein, einen Mann, der bei der Behandlung eines solch wichtigen, wenn auch anscheinend bekannten Stoffes aus dem Eigenen zu schöpfen vermöge. Und in der Tat bewies dies der Redner durch seinen Vortrag in vollem Maße. In anregender, durch eine Fülle von Einzelheiten belebter Weise zeigte er u. a., wie Luther viele Wörter, die zu seiner Zeit veraltet waren, wieder aufgenommen und als deutsches Sprachgut gerettet (Seher, Gottesdienst), wie er mit feinstem Sprachgefühl zwischen sinnverwandten Wörtern zu unterscheiden gewußt (Pferd, Roß, Gaul; tunken — tauchen; Haupt — Kopf) und wie er endlich auch den volksmäßigen Stabreim ausgiebig verwendet hat; P. Gerhard, Klopstock, Lessing seien nicht denkbar ohne Luther. Mit Bedauern führte der Redner noch an, daß die »revidierte« Bibel 440 deutsche Wörter wieder ausgetilgt und durch Lehn- oder Fremdwörter ersetzt habe; ein Eingreifen des Deutschen Sprachvereins wäre hier sehr von nöten gewesen. Die Versammlung spendete lebhaftesten Beifall, dem der Vorsitzende noch besonderen Ausdruck verlieh. Mit der Ermahnung des Vorsitzenden an jeden einzelnen, mitzuwirken an der Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache im Geiste des großen Sprachmeisters, wurde die Versammlung geschlossen, die nachher in geselligem Zusammensein eine gemütliche Fortsetzung fand.

Zittau. In der Januarsitzung erstattete der Schriftführer und Schatzmeister Dr. Matthias den Jahres- und Kassenbericht. Danach ist der Zweigverein von 218 Mitgliedern des Jahres 1900 auf 248 gewachsen. Für das Vereinsjahr 1902 wurden in den Vorstand gewählt: Rektor Prof. Dr. Schütze als erster, Schulrat Dr. Hanns als zweiter Vorsitzender und Oberlehrer Dr. Alfr. Neumann als Schriftführer und Schatzmeister. Den nächsten Teil des Abends bildete ein Vortrag des Dr. Neumann über die Kunst der Parlamentsrede, deren Wesen und Entwicklung in den letzten fünfzig Jahren zuerst in den Hauptzügen geschildert wurde, worauf der Redner ausführlicher auf die rednerischen Kunstmittel der parlamentarischen Streiterörterung einging, die durch zahlreiche, besonders aus den Reden Bismarcks und Windthorsts gewählte Beispiele veranschaulicht wurden.

Briefkasten.

Herrn R. Kr...., Berlin. Der Vokalunterschied zwischen »Schnee« und »schneien« beruht auf einem uralten Ablaute (ahd. snêo, Gen. snêwes : snîwan; mhd. snê, snêwes : snîwen), wie er ähnlich wiederkehrt in den Wörtern »Lehen« (ahd. lêhan) und »leihen« (ahd. lîhan). »schneeen« ist eine jüngere Bildung, unmittelbar von »Schnee« abgeleitet. Daß diese in der Volkssprache, besonders Norddeutschlands, weit verbreitet ist, für die Schriftsprache dagegen nur »schneien« in Betracht kommt, ist schon einmal an dieser Stelle (Jahrg. 99, Sp. 78) hervorgehoben worden.

Herrn P...., Elbing. Die Wendung »es hat mir gut gegangen« ist für die Schriftsprache nicht zu billigen, so häufig sie auch in mitteldeutscher und, wie wir hinzufügen wollen, in norddeutscher Volkssprache angewandt wird. Schriftgemäß ist allein: »es ist mir gut gegangen«.

Herrn R. W...., Dresden. Daß zwischen »Fahrrichtung« und »Fahrtrichtung« (s. vor. Jahrg. S. 344 ob.) ein Unterschied der Bedeutung bestehe, wie Sie meinen, vermögen wir nicht zu-

zugeben. Das eine ist die »Richtung des Fahrens«, das andere die »Richtung der Fahrt«. Zwischen »dem Fahren« und »der Fahrt« besteht aber kein Unterschied der Art, daß »Fahrrichtung« die Richtung, in der gefahren werden soll, »Fahrtrichtung« die Richtung, in der gefahren wird, bezeichne. Außerdem würde sich diese Unterscheidung gar nicht durchführen lassen; denn wo gefahren werden soll, da wird gemeiniglich auch gefahren. »Fahrgeschwindigkeit« ist nicht nur die vorgeschriebene, sondern auch die tatsächlich innegehaltene Geschwindigkeit; oder soll etwa die letztere mit »Fahrtgeschwindigkeit« bezeichnet werden? Was wir »Fahrplan« nennen, heißt z. B. bei der Arth=Rigi=Eisenbahn »Fahrtenplan« usw. Es scheint uns also zwischen »Fahrt=« und »Fahrrichtung« kein wesentlicher Unterschied zu bestehen, so wenig wie zwischen »Wacht=« und »Wachstube«, »Farb=« und »Färbeholz«, »trunk=« und »trinkfest« usw. Der Gebrauch, der mächtige Willkürherrscher der Sprache, vermag allerdings zwischen verwandten, aber formverschiedenen Wörtern begriffliche Unterschiede herauszubilden, die auf den vorhandenen Formverschiedenheiten durchaus nicht begründet sind, z. B. »Landmann : Landsmann, Wassernot : Wassersnot« usw. Aber wir glauben nicht, daß der von Ihnen aufgestellte Unterschied zwischen »Fahr=« und »Fahrtrichtung« in dem bestehenden Sprachgebrauche eine gesicherte Unterlage findet. Vorherrschend sind jedenfalls die Zusammensetzungen mit »Fahr=«. Wenn die deutschen Eisenbahnverwaltungen »Fahrtrichtung« schreiben, während sie sonst »Fahr=« anwenden (s. vor. Jahr. Sp. 343/4), so sind sie vielleicht von dem Streben geleitet worden, das Zusammentreffen der beiden r zu vermeiden. Das außerdem noch von ihnen gebrauchte »Fahrthindernis« kann freilich durch solche oder ähnliche Rücksichten kaum erklärt werden. Aber wie dem auch sei, begriffliche Unterschiede zwischen »Fahr=« und »Fahrt=« sind nach unsrer Überzeugung nicht vorhanden.

Herrn P. R...., Mühlbeck bei Bitterfeld. Wenn das »Weißenfelser Tageblatt« und gewiß auch andere Zeitungen ihren Lesern eine »**geschlossene Ansicht des Arbeitsbeutels**« sowie eine »offene Ansicht zur Schirmhülle« bieten, so ist das eine jedenfalls sehr fruchtbare Weiterentwicklung oder Spielart des bekannten »ledernen Handschuhmachers«, an der Freunde der Entwicklungslehre ihre Freude haben werden. Vielleicht spricht man nun auch bald von »einer blauen Aussicht auf das Meer«, einem »grünen Einblick in das Tal« usw. — Die Ausdrücke, die Ihnen in Stifters Studien aufgefallen sind: »jetzt waren nur mehr vier da«, »versperrte Schlösser«, »heute morgens«, »er war dagesessen«, »er war gestanden« beruhen alle auf süddeutsch=österreichischen Sprachgewohnheiten, gegen die sich nichts einwenden läßt. »Hierherkunft«, das Sie ebenfalls aus Stifter anführen, hat u. a. auch Schiller in einem Brief an Goethe gebraucht; es erscheint uns ebenso berechtigt wie »Übereinkunft, Dazwischenkunft« u. ä. Der Satz: »er redet Worte, die er bei seinem Vater Männer und Greise hatte reden gehört«, ist zwar schwerfällig, aber nicht falsch. Heintze (Gut Deutsch) S. 60 erklärt die Fügung »ich habe ihn kommen gehört« sogar für besser als: »ich habe ihn kommen hören«, aber nicht mit Recht. — »Literatur« hat man von jeher auch mit einem t geschrieben, und die neueste Rechtschreibung wird sogar diese Schreibweise allein dulden. Übrigens wird auch im Lateinischen neben dem allerdings besseren littera auch litera geschrieben. — Das Wort »igeln«, das in der Bitterfelder Gegend die Vertilgung des Unkrautes zwischen den Kartoffelreihen mit einer Art Hacke bezeichnet, ist möglicherweise eine Ableitung von »Igel«, das Sanders auch in der Bedeutung »Furchen=Egge« angibt. K. S.

Herrn O. P...., Halensee. Die **Apposition** (Beisatz) in dem Satze eines Nachrufes: »Edel als Mensch, allezeit pflichttreu als Beamter, freundlich und gerecht als Vorgesetzter, folgt dem Verstorbenen unsere treue Liebe und Verehrung ins Grab« ist zweifellos fehlerhaft; denn sie fällt aus der Fügung einfach heraus. Zu »Liebe und Verehrung« kann und soll sie selbstverständlich nicht gezogen werden dem Sinne nach, und gegen die Beziehung zu »dem Verstorbenen«, die der Verfasser natürlich beabsichtigt, sträubt sie sich, weil die erforderliche Übereinstimmung im Kasus fehlt. Sollte bei unveränderter Satzbildung auch die hervorhebende Voranstellung der Apposition gewahrt bleiben, so mußte es heißen: »Als edlem Menschen, als allezeit pflichttreuem Beamten, als freundlichem und gerechtem Vorgesetzten folgt dem Verstorbenen« usw.

Herrn J. H...., Luditz. Es ist uns trotz vieler Umfragen nicht gelungen, anderswo einen Beleg für das Fremdwort **Deponie** zu entdecken, dessen preisenswerte Schöpfung also in der Tat ein Verdienst der Kommission für die »Kanalisierung des Moldau- und Elbeflusses in Böhmen« zu sein scheint. Sie erließ nämlich am 23. Aug. 1900 in mehreren Tageszeitungen Prags eine Bekanntmachung folgenden Wortlautes: »Behufs Verschüttung des Moldauarmes bei der Kaisermühle in Lubenc wird hiermit unentgeltlich eine öffentliche Deponie eröffnet. Die Deponieplätze sind mit Tafeln bezeichnet.« Schade, so lange das deutsche allgemein verständliche »Ablagerungsplatz« noch in Gebrauch ist, dürfte für das schöne Fremdwort leider kein Bedürfnis vorhanden sein.

Herrn L. R...., Oberdrauburg. Zu der Briefkastenfrage: **kärntisch** oder **kärntnerisch** (1901 Sp. 362) versichert uns ein Vereinsmitglied aus Klagenfurt, daß allerdings in neuester Zeit »kärntisch« von einzelnen geschrieben werde, allgemein anerkannt aber sei, nach Geschichte und Mundart, nur die Form »kärntnerisch«, und auch nur diese werde ausnahmslos gesprochen; die Schreibweise »kärntnisch« kenne man dort zu Lande gar nicht.

Herrn S...., Münster. Wem ein Orden oder Ehrenzeichen »verliehen« worden ist, den kann man vielleicht nicht gut in einem Atem den damit »**Beliehenen**« nennen; denn das stimmt nicht recht zusammen. Aber für sich allein und ohne diese Gegenüberstellung dürfte man die Wendung »beliehen werden mit« in diesem Falle zwar nicht als üblich, doch auch nicht als schlechthin ausgeschlossen und falsch bezeichnen. Denn wie mit Land und Leuten, so kann man gewiß auch mit einem Orden beliehen (d. h. belehnt) werden. Die Übertragung ginge bei der Ähnlichkeit beider Vorgänge noch nicht einmal so weit, wie wenn Bürger sagt: »Das Flügelpaar, mit welchem ihn der hohe Genius beliehn.«

Herrn A. H...., Pardubitz. Gegen die törichte **Engländerei im Tennisspiele** hat sich, wie Sie uns mit Beziehung auf die Briefkastenbemerkung (01, Sp. 300) mitteilen, auch die Zeitung »Bohemia« in Prag schon vor längerer Zeit ausgesprochen (23. Sept. 1900), als dort ein erstes »Deutsches akademisch=technisches Lawn tennisturnier« veranstaltet worden und, wie es scheint, nach den Wünschen der Unternehmer verlaufen war. Bei diesem Wettspiele deutscher Hochschüler, an dem — trotz des recht mißratenen Namens — nur deutsche Spieler und deutsche Zuschauer teilgenommen, hat man auf dem Schiedsrichterstuhle wie vor ihm nur englisch gesprochen. Das Prager Blatt tadelte das mit Recht scharf und sprach schließlich die Erwartung aus, bei der Wiederkehr im nächsten Jahre vom Richterstuhl ein kräftiges: »Zum Spiele bereit« erschallen zu hören. Hoffentlich hat sich das mittlerweile erfüllt.

Herrn E. L...., Kassel. In dem »Deutschtum im Auslande, Zentralorgan [auch ein schönes Wort!] des Allg. Deutschen Schulvereins«, November 1901, S. 91 findet sich folgende Anzeige: »F. W. Borchardt, Königlicher Hoflieferant, Berlin W., empfiehlt die Marke Extra Sec. à Flasche: Mrk. 3,50. Special-Offerte für den Export.« Das verdient gewiß tiefer gehängt zu werden mit dem beruhigenden Hinweise, daß dies bekannte Geschäft auch anderswo spaltenlange Ankündigungen in gleich verwahrloster Sprache veröffentlicht.

Herrn W...., Frankfurt. Wir wiesen im vorigen Jahre (Sp. 202) auf die Anklage hin, die ein Schweizer Offizier gegen die Schwächen der dortigen Militärsprache erhob. Eine neue Beschwerde über **Sprachsünden in der Schweiz** findet sich in Nr. 7 der Basler Nachrichten von diesem Jahre. Wer Gelegenheit habe, kleinere schweizerische Zeitungen zu lesen, stoße oft auf so auffällige Sprachfehler, Satzverrenkungen und falsche Wortbildungen, daß er sich fragen müsse, wohin man wohl mit der Schriftsprache kommen würde, wenn die Sprachpfuscherei noch einige Jahre so fortdauere. Wie weit diese so allgemein ausgesprochene Befürchtung, die dem Schreiber »schon lange in der Feder saß«, wirklich berechtigt ist, läßt sich freilich nach der Kürze der Mitteilung nicht ermessen. Aber den Anlaß zu dieser Äußerung hat die Neubildung »der Erhalt« gegeben: eine Zeitung möchte in dem Erhalte eines roten Bändchens keine Gefahr fürs Vaterland erblicken. Der Basler hält es für wohl möglich, daß sich diese »prächtige« Neuheit dort »ihren Weg mache, so gut wie so manches andere ihn gefunden habe«. Er nennt zwei Beispiele, erstens das Wort »der Versand«, das sich aber von der kaufmännischen Sprache aus wohl allgemein durchgesetzt hat. Dagegen ist »der Un-

such« in dem übrigen deutschen Sprachgebiete schwerlich überhaupt bekannt und durchaus verwerflich.

Herrn **K. B....**, Torgau. **Beichten** ist von **Beichte** abgeleitet, nicht umgekehrt das Hauptwort vom Zeitwort. Allerdings aber stammt »Beichte«, mittelhochdeutsch bîht und bîhte (wobei ht = cht), zusammengezogen aus bî-giht, bî-jiht, seinerseits wieder von einem (zusammengesetzten) Zeitworte, nämlich dem mittelhd. be-jëhen, althd. bi-jëhan d. h. »bekennen, gestehen«, einem Worte, das gleich dem einfachen jëhen »sagen, bekennen« im Neuhochdeutschen verschollen ist bis auf seine jetzt auch veralteten Ableitungen »Gicht« und »Urgicht«, d. h. Bekenntnis und »urgichtig« = geständig, die sich noch eine Weile in der Rechtssprache gehalten haben und Ihnen daher bekannt sein werden. Das jüngere »beichten« ist zu einem Ersatz für das alte bejëhen geworden.

Herrn **N....**, Göttingen. Wenn es in dem **Konzertberichte** des Göttinger Anzeigers vom 9. Jan. über eine Leistung Joachims heißt: »All die entzückende Charme, all die unendliche Grazie, all die himmlische Naivität des unvergleichlichen Wolfgang Amadeus sprach da aus seinem Spiel«, so muß man nur bedauern, daß der Verfasser mit seinem Französisch so bald zu Ende ist.

Geschäftlicher Teil.

Den Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins

bilden nach der auf der Hauptversammlung in Straßburg i. E. am 5. August v. J. erfolgten Ergänzungswahl seit dem **1. Januar 1902** folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, Vorsitzender.
2. Hugo Häpe, Geheimer Rat a. D., Dresden, Chemnitzer Straße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. Berlin W[30], Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Hermann Dunger, Gymnasial-Professor, Konrektor, Dresden, Schnorrstraße 3, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W[30], Motzstraße 78, Schatzmeister.
6. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther A. Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.

8. Ministerialrat Dr. Paul Albrecht, Straßburg i. E.
9. Geh. Hofrat Univ.-Professor Dr. Otto Behaghel, Gießen.
10. Universitäts-Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
11. Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
12. Herzogl. Braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.
13. Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.
14. Gymnasial-Rektor Karl Erbe, Ludwigsburg.
15. Prof. Dr. A. Gombert, Breslau.
16. Realschuldirektor Dr. Harnisch, Kassel.
17. Professor Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
18. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
19. Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
20. Gymnasial-Professor Dr. Ferdinand Khull, Graz.
21. Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.
22. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Reinhold Köpke, vortr. Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
23. Geh. Hofrat Dr. Wilhelm Lauser, Leiter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin.
24. Direktor Dr. Edward Lohmeyer, Kassel.
25. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
26. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
27. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels, Berlin.
28. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Köln.
29. Postamtsdirektor August Schmidt, Nürnberg.
30. Schriftleiter Karl Sedlak, Wien.
31. Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Berlin.
32. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
33. Generalmajor z. D. Karl Frhr. v. Vietinghoff, Charlottenburg.
34. Universitäts-Professor Dr. Wackernell, Innsbruck.
35. Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Plön.
36. Dr. J. Ernst Wülfing, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den **Ständigen Ausschuß**.

Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 5. Januar 1902, vorm. 10 Uhr.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Berggold, Brenner, Bruns, Dunger, Eitzen, Gombert, Harnisch, Keller, Köpke, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, von Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Scheerbarth, Streicher, Trapet, von Vietinghoff, Wappenhans; außerdem auf besondere Einladung des Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Schumacher aus Koblenz zur Teilnahme an den Verhandlungen über den Bericht des Wirtschaftsausschusses.

Der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, eröffnet die Sitzung mit geschäftlichen Mitteilungen über den gegenwärtigen Mitgliederbestand des A. D. Sprachvereins, der zur Zeit 224 Zweigvereine mit etwa 16700 Mitglieder und 2100 unmittelbare Mitglieder, zusammen also 18800 Mitglieder zählt (gegen 17950 im Juli 1901). Namentlich aus den Kreisen der höheren Lehrer und der Offiziere sind in jüngster Zeit zahlreiche Anmeldungen zu verzeichnen.

Von den Verhandlungen und Beschlüssen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

1. Der Vorsitzende berichtet über die Verhandlungen des Wirtschaftsausschusses, der auf der Hauptversammlung in Straßburg i. E. am 5. August 1901 zu einer Beratung über die bessere wirtschaftliche Unterstützung der Zweigvereine gewählt worden ist und am Tage vorher (4. Januar) in Berlin getagt hat. Die von einigen Zweigvereinen gegebenen Anregungen zu einer billigeren Herstellung der Zeitschrift und deren Zustellung an die Mitglieder durch das Postzeitungsamt mußten vom Ausschuß einstimmig abgelehnt werden, weil sie auf völlig irrigen Voraussetzungen beruhten. Ebenso hat der Ausschuß es abgelehnt, die Kosten der Zeitschrift durch Verwendung eines leichteren und billigeren Papieres zu ermäßigen und in dem bisher üblichen Bezuge der »Wissenschaftlichen Beihefte« durch die Vereinsmitglieder eine Änderung eintreten zu lassen. Wegen der Einzelheiten der gepflogenen Beratungen verweist der Vorsitzende auf den ausführlicheren Ver-

handlungsbericht des Ausschusses, der den Vorstandsmitgliedern und sämtlichen Zweigvereinen gedruckt zugehen wird. Der Wirtschaftsausschuß hat schließlich nach eingehender Beratung dem Gesamtvorstande folgende Punkte zur Beschlußfassung unterbreitet:

a) Der Gesamtvorstand empfiehlt namentlich den größeren Zweigvereinen, ihre Erfahrungen über die Kosten der Zustellung der Zeitschrift an ihre Mitglieder gegenseitig auszutauschen, da sich herausgestellt hat, daß diese Kosten an den verschiedenen Orten außerordentlich verschieden sind.

b) Der Gesamtvorstand gibt denjenigen Zweigvereinen, die ohne eine Erhöhung der Einnahmen ihren Ausgaben nicht hinreichend glauben gerecht werden zu können, zur Erwägung anheim, ob sie nicht von ihren Mitgliedern für die Zustellung der Zeitschrift eine entsprechende Zustellungsgebühr erheben wollen. Wenn dies in der geeigneten geschickten Form geschieht und den Mitgliedern eindringlich ans Herz gelegt wird, daß es dem Zweigverein nur dann möglich sei, ihnen gute Veranstaltungen, Vorträge, Unterhaltungsabende usw. zu bieten, so pflegt sich erfahrungsgemäß gegen die Erhebung einer solchen Gebühr von jährlich 20, 40, schlimmstenfalls 60 Pfennig kein ernstlicher Widerstand geltend zu machen. Das ergibt dann aber, namentlich bei den großen Zweigvereinen, schon recht ansehnliche Beträge.

c) Der Gesamtvorstand beschließt, in den Jahreshaushalt für Beihilfen an Zweigvereine eine verstärkte Summe einzustellen — je nach den vorhandenen Mitteln —, aus welcher den Zweigvereinen gemäß Satzung 10 Geldmittel überwiesen werden können. An diesen Überweisungen würden diejenigen Zweigvereine jedoch in der Regel nicht teilzunehmen haben, die von ihren Mitgliedern einen Jahresbeitrag von weniger als 3 ℳ erheben.

Der Gesamtvorstand nimmt die drei Anträge des Wirtschaftsausschusses an.

2. Der Gesamtvorstand erklärt sich mit dem Rundschreiben des Vorsitzenden vom 29. November und 6. Dezember 1901 einverstanden und hält ein Vorgehen, wie es von einigen Zweigvereinen in deren Rundschreiben vom 13. November 1901 gewählt worden ist, nicht für erwünscht. Der Vorsitzende erklärt diese Angelegenheit — auch für seine Person — damit für erledigt.

3. Der Antrag des Schatzmeisters: »Der Gesamtvorstand wolle für jedes Jahr zwei Kassenprüfer bestellen, die mindestens zweimal jährlich die Kasse des Gesamtvereins zu prüfen und über den Befund an den Vorstand zu berichten haben«, wird angenommen. Zu Kassenprüfern werden gewählt die Herren von Mühlenfels und Freih. von Vietinghoff.

4. Der Vorsitzende berichtet, daß der Ständige Ausschuß in seiner Sitzung vom 30. November v. J. beschlossen habe, die Wahl des Ständigen Ausschusses — des Vorsitzenden, des stellvertr. Vorsitzenden, der Schriftführer, des Schatzmeisters und der Beisitzer —, die satzungsgemäß vor Ablauf des Jahres stattzufinden habe, zur Ersparung der mit einer schriftlichen Abstimmung verbundenen Kosten und Weiterungen erst in der heutigen Vorstandssitzung vornehmen zu lassen. Der Gesamtvorstand erklärt sich damit einverstanden. Der bisherige Ständige Ausschuß, bestehend aus dem Vorsitzenden Sarrazin, dem stellvertr. Vorsitzenden Häpe, den Schriftführern Pietsch und Dunger, dem Schatzmeister Berggold, den Beisitzern Launhardt und Saalfeld, wird wiedergewählt. (Die Genannten haben sämtlich die Wahl angenommen.)

5. Der Obmann des »Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung«, Herr Pfarrer Spieser in Waldhambach (Elsaß), hat dem Vorstande des A. D. Sprachvereins die Frage vorgelegt, unter welchen Bedingungen ein Anschluß des Rechtschreibevereins an den A. D. Sprachverein zu ermöglichen sei, und dazu seinerseits einige Bedingungen gestellt. Der Vorstand des A. D. Sprachvereins wird es mit Freuden begrüßen, wenn die Mitglieder des Rechtschreibevereins sich nach Maßgabe der Satzungen des A. D. Sprachvereins diesem als Zweigverein (Waldhambach) anschließen wollen. Da die von der vorjährigen Hauptversammlung in Straßburg i. E. beschlossenen neuen Satzungen die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung nicht mehr von dem Arbeitsgebiete des A. D. Sprachvereins ausschließen, so können nunmehr Aufsätze über Rechtschreibung und Schriftgattung in die Zeitschrift des Sprachvereins aufgenommen werden. Auf weitere Zugeständnisse zu Gunsten anderer Vereine, wie des Rechtschreibevereins, des Vereins für Altschrift usw., vermag der Vorstand des A. D. Sprachvereins im Hinblick auf die Verschiedenheit der Anschauungen über diese Fragen zu seinem Bedauern nicht einzugehen.

6. Die Anregung des Zweigvereins Klagenfurt: »Massenverbreitung unserer Verdeutschungsbücher und hierfür alljährliche Einstellung eines bestimmten auskömmlichen Betrages in dem Voranschlag« wird abgelehnt, weil dadurch sehr bedeutende Kosten verursacht würden, und es außerdem fraglich sei, ob dem großen Aufwand ein entsprechender Nutzen gegenüberstehen werde. Es sollen aber wie bisher für bestimmte Zwecke, namentlich für Werbezwecke, Verdeutschungsbücher zur Verfügung gestellt werden, soweit die Kassenverhältnisse es gestatten.

7. Der Zweigverein Thorn hat die Herausgabe eines Liederbuches zur Benutzung für die Zweigvereine des A. D. Sprachvereins unternommen. Der Vorstand beschließt, das Unternehmen durch eine einmalige Gewährung von 200 ℳ zu unterstützen, um einen recht billigen Verkaufspreis des Liederbuches zur Abgabe an die Zweigvereine zu ermöglichen, und dem Zweigverein Thorn außerdem ein Darlehn für die Herausgabe zu gewähren.

8. Der Vorsitzende teilt mit, daß die Eintragung des A. D. Sprachvereins in das Vereinsregister des Königlichen Amtsgerichts I in Berlin unter Nr. 213 erfolgt ist, und der Verein damit nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches die Rechtsfähigkeit erlangt hat.

(Schluß der Sitzung $3^1/_2$ Uhr.)

Der Vorsitzende:	Der Schriftführer:	Der stellv. Schriftführer:
Otto Sarrazin.	Paul Pietsch.	Hermann Dunger.

Den **unmittelbaren Mitgliedern** des A. D. Sprachvereins, die im deutschen Reichsgebiete wohnen, sind mit der Januarnummer der Zeitschrift zwei Postanweisungen zugegangen, von denen sie die eine zur Einzahlung ihres Jahresbeitrages für 1902, die andere zur Anmeldung eines neuen Mitgliedes verwenden wollen. Wir ersuchen unsre unmittelbaren Mitglieder angelegentlich, sich um Gewinnung neuer Mitglieder nach Kräften zu bemühen. Dieselbe Bitte richten wir an alle Mitglieder und Vorstände der Zweigvereine.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 78,** zu richten.

Empfehlenswerte Bücher.

1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

Osthoff, H., Schriftsprache und Volksmundart. Berlin, Habel. 1883. 0,80 ℳ.

Pietsch, Paul, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache. Breslau, Köbner. 1883. 1,20 ℳ.

Polle, Friedr., Wie denkt das Volk über die Sprache? Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 1898. 2 ℳ.

Rückert, Heinrich, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Leipzig, Weigel. 1875. 14 ℳ.

Schrader, Hermann, Bilderschmuck der deutschen Sprache. Weimar, Felber. 1886. 6 ℳ.

— — **Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache.** Weimar, Felber. 1896. geh. 3,50 ℳ.

Socin, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Heilbronn, Henninger. 1888.

Söhns, Franz, Die Parias unserer Sprache. Leipzig, Reisland. 1888. 2 ℳ.

Sütterlin, L. Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Leipzig, R. Voigtländer. 1900. 5,40 ℳ.

Weise, Oskar, Unsere Muttersprache. Leipzig, Teubner. 2,60 ℳ.

Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 2. Aufl. Straßburg, Trübner. 1897 f.

Wunderlich, Hermann, Der deutsche Satzbau. Stuttgart, Cotta. 1901. 2. umgearb. Aufl. 2 Bde.

— — **Unsere Umgangsprache in der Eigenart ihrer Satzfügung.** Weimar und Berlin, Felber. 1894. 4,50 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW52, Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12, für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVII. Jahrgang Nr. 3 | März 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke.

Männiglich bekannt, namentlich bei den Gegnern des Sprachvereins, ist der Spruch, den einst Goethe in gerechtem Unmut über übertriebene Deutschtümelei gegen »die Sprachreiniger« geschleudert hat (Zahme, Xenien VI). Was sich aber — ähnlich wie später bei Gustav Freytag — so leicht der Erkenntnis entzieht und eben deshalb den Feinden der Sprachreinigung zur Lehr, ihren Freunden zur Wehr bekannt zu werden verdient, das ist die stille Mühe um ein deutscheres Gewand, die der Einzige gelegentlich bei Umarbeitungen und abschließenden Durchsichten aufgewendet hat.

I.

Diese Arbeit sei zunächst durch einen Vergleich des »Götz« von 1771 mit dem von 1773 und dieses mit dem von 1787 beleuchtet. Oktober und November 1771 entstand die erste Niederschrift, deren Schilderung im 13. Buche von »Dichtung und Wahrheit« jedem bekannt ist. Es ist die zum erstenmale 1833 in der Ausgabe letzter Hand veröffentlichte »Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert«, die jetzt auch in Michael Bernays'.»Jungem Goethe«, Bd. 2, S. 44—196 steht. Im Frühsommer darauf las Goethe Herders »Fragmente über die neuere deutsche Literatur« (Brief an Herder von Mitte Juli 1772, Weimarer Ausgabe, IV. Abt., 2. Bd., S. 17) und vernahm darin auch die vielen Rufe nach einer treudeutschen, volkstümlich kräftigen, freilich nicht nüchtern und gedankenlos gereinigten Sprache. Kein Wunder daher, daß auch diese Forderungen nachwirkten, als Goethe aus eigener Einsicht in die Mängel der ersten Bearbeitung und infolge herben Tadels derselben durch Herder 1772 und 1773 die meisterhafte zweite Bearbeitung niederschrieb, »Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel«, die wir ebenfalls nach dem »Jungen Goethe«, 2. Bd., S. 242—379, anführen können.

Man vergleiche folgende Fälle, in denen Fremdwörter einfach verdeutscht worden sind:

1771.	1773.
(1. Aufzug.) Vor einer Herberge.	Herberge im Wald.
D. j. G. II, 49, 3: Halt mir meinen Gaul parat.	D. j. G. II, 246, 15: Sag ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen.
(1. Aufzug.) Gottfrieds Schloß.	Jaxthausen. Götzens Burg.
58, 16: . . . wie ers meinem Mann klagte und der die von Köln so lang kujonirte, bis sie's herausgaben.	255, 16: . . . da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg und plagte sie so lang, bis sie das Geld herausgaben.
(1. Aufzug.) Der bischöfliche Palast.	
73, 1: Vesicatorien sind wohl angebracht, wo sie ziehen.	270, 2: Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.
(2. Aufzug.) Adelheid. Weislingen.	
94, 25: Schöne Raritäten würden mir vor die Augen kommen.	290, 24: Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.
(1. Aufzug.) Jaxthausen. Maria. Adelheid.	
83, 30 ff.: Wenn wir nur einmal aus der Atmosphäre heraus sind, wollen wir sehn, wie's geht . . . Aber um dich, Adelheid, ist eine Atmosphäre von Leben, Mut, thätigem Glück!	279, 30 ff.: Weislingen: Ich will Bamberg nicht sehen . . . Franz: Da sei Gott für, wollen das beste hoffen . . . Aber um dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Mut.
98, 10: Hier liegt dein Feind, und die reinste Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.	294, 10: Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser, wenn ich nicht hergekommen wäre. Aber ich will fort, — morgen oder übermorgen.

Anderseits ist es auch in Herders Geist, wenn umgekehrt gelegentlich ein Fremdwort eingesetzt worden ist, wo es sprechender erschien:

1771.	1773.
(1. Aufzug.) Jaxthausen.	
16, 21: Da sind die Fürsten eifrig dahinter her und schrein von Ruh und Sicherheit des Staats.	264 f.: Da sind sie hinter her und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats.
(2. Aufzug.) Bamberg. Adelheid. Weislingen.	
101, 6: Und der Phönix ward zum ordinären Haushahn.	297, 22: Und der Phönix präsentierte sich als ein ordinärer Haushahn.

1771.	1773.
(4. Aufzug.)	Rathaus.
146, 31: ... das Ebenbild des Kaisers, das ich auch in der gesudeltsten Malerei verehre.	341, 2: ... das Ebenbild des Kaisers, das ich auch in dem gesudeltsten Conterfei ...

Als Goethe 1787 den Götz für die Göschensche Ausgabe durchsah, erbat er wieder die Beihilfe Herders, und nach der Weimarer Ausgabe (8. Bd., S. 313) ist ein Zettelchen erhalten, worauf dieser demgemäß auf »einige zu feine Ausdrücke im Staatsstil in Weislingens Munde« aufmerksam gemacht hat. Diesmal gab die Bemerkung dem Dichter Anlaß, eine ganze Reihe deutscher Ausdrücke an Stellen einzusetzen, wo die fremde Wendung noch 1773 zur Kennzeichnung der Zeitfärbung und der dem Fremden geneigten Hofluft geeigneter erschienen sein mochte.

1773.	1787.
(1. Aufzug.) Bruder	Martin kommt.
250, 11: Götz: Glückliche Retour!	Glückliche Wiederkehr!
Jaxthausen.	Götzens Burg.
254, 29: Karl: Aber muß dann Papa ausreiten ...?	Aber muß dann Vater ausreiten ...?
256, 13: Derselbe: Der Papa! der Papa!	Der Vater! der Vater! (Und so immer.)
(2. Aufzug.) Bamberg.	Ein Saal.
282, 22: Liebetraut: Meine Commission!	Meinen Auftrag!
Bamberg. Zimmer	der Adelheid.
285, 23: Fräulein: Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht war so interessant.	Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl!
286, 13: Liebetraut: (Ich) ... setzte ihn dadurch in Desavantage.	(Ich) ... setzte ihn dadurch in den Nachteil.
286, 16: Dann redete ich von Bamberg und ging sehr ins Detail, erweckte gewisse alte Ideen.	Dann redete ich von Bamberg allerlei durcheinander, Großes und Kleines, erweckte gewisse alte Erinnerungen.
Adelheidens	Zimmer.
292, 24: Adelheid: Und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Interesse dran nahm.	... was ich für einen Anteil dran nehme.
Bamberg.	
297, 3: Adelheid: Deklamiert wider die Weiber!	Scheltet die Weiber!
297, 30: Dieselbe: ... daß ich über die Leute nicht denken mag, die mich interessieren.	... daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will.
(3. Aufzug.)	Augsburg.
303, 6: Erster Kaufmann: Er kommt eben die lange Allee herauf.	Er kommt eben den langen Gang herauf.
305, 9: Kaiser: Wenn ich Krieg führte, müßt ich sie unter meiner Armee haben.	... müßten sie mit mir zu Felde.

1773.	1787.
Lager.	
317, 13: Hauptmann: Er schlägt uns ein Detachement nach dem andern.	... einen Haufen nach dem andern.
(Erster)	Saal.
329, 16: Georg: Herr, wir haben uns prostituiert.	Herr, wir haben schlecht bestanden.
329, 22: Lerse: Da zieht so ein Reichsmusje.. herum.	Da zieht so ein Reichsknappe herum.
(4. Aufzug.) Ein großer	Saal im Rathaus.
344, 24: Sickingen: Er hat von jeher gewünscht, dich unter seiner Armee zu haben.	... dich unter seinem Heer zu haben.
Adelheidens Schloß.	
348, 5: Adelheid: sollte er der einzige sein ..., den der Titel meines Gemahls nicht schmeichelte?	... den der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte?
(5. Aufzug.)	Bauernkrieg.
354, 32: Link: er ist immer für einen rechtschaffnen Ritter passiert.	er hat immer für einen rechtschaffnen Ritter gegolten.

II.

Vom »Clavigo«, der 1774 während weniger Tage sogleich wie aus einem Gusse und auf Grund einer französischen Vorlage geschaffen ward, verdient es hervorgehoben zu werden, daß es Aufz. 4, Auftritt 2 (Weimarer Ausg. Bd. 11, S. 111, Z. 1) heißt: »Ein Pförtner sagt, er sei verreist.«

Lehrreicher für die Erkenntnis der Stellung Goethes zu den Fremdwörtern ist die »Stella« vom Jahre 1775.

Zunächst steht es mit dem »Pförtner« im »Clavigo« auf einer Stufe, wenn Lucie an der Wirtstafel (128, 21) die Bestellung vernehmen läßt: »Nur recht gute Brühe!«

Was sodann die Fremdwörter anlangt, so müssen zunächst natürlich diejenigen abgesondert werden, die für die damalige Zeit die allein deutlichen oder üblichen Standes- und Fachbenennungen waren. Zur ersten Gattung gehören: Madame Sommer im Personenverzeichnis, Mamsell zur Bezeichnung des besseren dienenden Fräuleins (132, 21; 177, 16) und die Anreden Mama und Mamachen im Munde Luciens. Der zweiten Gattung gehören an: Cabinet für das einem einzelnen Familiengliede besonders zugeeignete Zimmer (154, 7 u. ö.), Porträt für Bildnis (151, 25), Boskett für Lustwäldchen (159, 15 und 175, 19), Violine für Geige (174, 26), Extrapost (129, 4 und 158, 27) und Chaise zu dreien (170, 21), endlich die Wendung: daß er ihr die Kapitalien unter dem Versprechen größerer Prozente ablockte (161, 1). Einen noch heut unersetzlichen Stimmungs- und Klanggehalt hat das Fremdwort schließlich in den Wendungen: »Das Rauschen des Brunnens ist mir Melodie« (138, 3) und: »Alle Musik war nur Melodie zu dem lieben Liede meines Herzens: Stella, Stella, wie lieb du mir bist!« Von diesen Bezeichnungen abgesehen, bleibt auf 70 Seiten der Weimarer Ausgabe nur die nicht hohe Zahl von 18 Fremdwörtern übrig, ja streng genommen nur 17; denn des Postillons Selbstlob: »Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?« zieht in dem Wortspiel, mit dem Lucie darauf antwortet: »Das heißt, du hast auch was extra verdient«, den Fremdausdruck unvermeidlich nach sich. Von den übrigen Fremdwörtern kommen auf Fernando drei: Also ein Tete a Tete (141, 22), der Frau Baronesse (141, 26), Lieb und Treue

würden hier den Vagabunden fesseln (156, 10); desgleichen auf Stella: in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt (146, 10), die süßeste Confusion (175, 8), daß mein Stolz dabei interessiert war (177, 4). Frau Sommer redet von einer Zeit, da jede Kleinigkeit ihr interessant war (130, 21), und von überstandenen Fatalitäten (130, 25), und Lucie nennt Fernando »Auf den Punkt arrogant« (142, 9). Die meisten fremden Ausdrücke braucht die Postmeisterin: Passagiers (127, 10), alert sein (127, 14), Serviette (132, 11), eine gute Condition suchen (133, 24), man sagte, der Herr hätte curiose Principia gehabt (135, 12), manchmal läßt sie uns invitieren und diskuriert mit uns (139, 21); und der Postillon verabschiedet sich von der schnippischen Lucie mit einem »Adies!« Unverkennbar kennzeichnet Goethe, und zwar sicher nach dem Brauche schon seiner Zeit, durch die Häufung der Fremdwörter im Munde der Postmeisterin das Streben einer anstelligen Mittelschicht, sich durch Reden in fremder Zunge zu Vornehmeren hinaufzuheben.

Drittens sind in der »Stella« wie im »Götz« in den späteren Bearbeitungen einige Fremdwörter, die in der ersten Ausgabe stehen, getilgt worden. Man vergleiche die Lesarten

in der Handschrift und den Drucken von 1776—79:	seit der Göschenschen Ausgabe von 1787:
1. Aufzug (132, 26): wenns einmal gedient sein soll, will ich nach Gusto dienen.	wenn ich mich einmal nach jemand richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein.
Ebenda (132, 23): Sie müßten einen curiosen Geschmack haben, wenn sie Ihnen nicht gefallen sollte.	Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang — nicht gefiele.
Ebenda (133, 4): Wär nur mein Mädchen schon erwachsen, die Condition hätt mir nicht entgehen sollen.	wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahr dienen.
Ebenda (161, 16. 18): Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagierens kein Ende werden? ... Denn am Ende, was ist all das Suchen und Fahren und Schwadronieren?	Werden Sie uns nun bleiben? Es ist doch am Ende nichts anderes und nichts Besseres.

So bilden die deutscher gewordenen Stellen 1787 immer eine stattliche Reihe, und es läßt sich erkennen, daß Goethe damals dem deutschen Ausdrucke dort, wo er gleich treffend, wie ein fremder war, in steigendem Maße den Vorzug gegeben hat.

Zittau. Th. Matthias.

Eine Gesetzesstelle.[1]

In dem §. 172 des Reichsstrafgesetzbuches steht folgender Satz: »Der Ehebruch wird, wenn wegen desselben die Ehe geschieden ist, an dem schuldigen Ehegatten, sowie dessen Mitschuldigen mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft«. Es ist nun die Frage aufgeworfen worden, ob das Wort »Mitschuldigen« als Einzahl oder als Mehrzahl aufzufassen sei.

Die starke Form des Eigenschaftswortes (also im männlichen und sächlichen Dativ der Einzahl m) ist anerkanntermaßen dann anzuwenden[1]), wenn kein stark abgewandeltes Geschlechts- oder Fürwort (dem, einem, diesem usw.) vorausgeht, also immer dann, wenn es überhaupt ohne Geschlechtswort steht. Es heißt zwar: »in einem hohen Alter«, aber: »in hohem Alter«; »von dem größten Werte«, aber »von großem Werte«. So ist auch nach jedem vorangestellten Genitive, somit auch nach »dessen, deren« die starke Form an der Stelle. Schiller sagt in der Braut von Messina: »mit der Myrte jungfräulichem Kranze« (V. 842), »in eures Busens tiefem Grunde« (859), »mit des Schiffes eilendem Kiele« (926), »eines Schwures leichtem Pfande« (1004). Und so muß es auch heißen: »in dessen tiefem Grunde« usw. Man sagt: »von dem äußeren Leben Goethes«, aber: »von Goethes äußerem Leben« und so auch: »von dessen äußerem Leben«.

Was aber von den Eigenschaftswörtern als solchen gilt, das gilt von ihnen auch, wenn sie hauptwörtlich gebraucht werden. Auch dann behalten sie die dem Eigenschaftsworte zukommende Doppelformigkeit. Richtig ist: »von dem Äußeren Goethes«, aber: »von Goethes Äußerem«, »von dessen Äußerem«; »zum Besten des Staates«, aber: »zu meines Hauses Bestem« (so Goethe); »zum Vorsitzenden«, aber »der Verein, zu dessen Vorsitzendem er gewählt wurde« usw. Danach muß es also heißen: »an dem schuldigen Ehegatten, sowie [an] dessen Mitschuldigem«, wenn, wie es hier zweifellos der Fall ist, die Einzahl, der andere der beiden Gatten, gemeint ist; »an dessen Mitschuldigen« könnte man nach strengem Sprachgebrauche nur auf eine Mehrheit beziehen.

Nun ist allerdings der Sprachgebrauch in derartigen Dingen leider nicht selten nachlässig. Sehen wir ab von der in anderen Fällen vorkommenden Vermischung starker und schwacher Formen, besonders einer gewissen Abneigung gegen die Formen auf m, so scheint in unserem Falle in erster Linie eine falsche Analogie störend einzuwirken. Weil sich nämlich die Genitive »dessen, deren« im Gebrauche mit den besitzanzeigenden Fürwörtern »sein, ihr« nahezu decken, so liegt hier eine fehlerhafte Formangleichung sehr nahe. Wie es also richtig heißt: »von seinem Äußeren«, so kann danach die falsche Fassung entstehen: »von dessen Äußeren«. Und tatsächlich findet sich diese falsche schwache Form zuweilen auch bei guten Schriftstellern. Der Geograph Kirchhoff schreibt: »deren Sitten, Sprache und staatlichen (statt: staatliche) Einrichtungen (Geogr. Ztschr. V, 486); Martin Greif: »Bewohner des Hochgebirges grade in dessen erhabensten und abgeschiedensten Teile« (nach Matthias Sprachl. 61); A. v. Winterfeldt: »die Unterhaltung mit dem lieben Kameraden, dessen charmanten Frau und einzigen Tochter« (nach Heintze Sprachh. 147a). Trotzdem sind solche Formen aufs entschiedenste zu bekämpfen, und mit Recht werden sie von Matthias und Heintze sowie von Sanders (Wtb. d. Hauptschw. 17. Aufl. 95a) für »Fehler«, »unrichtig« oder »nicht korrekt« erklärt. Eigentlich ist dieser Fehler fast ebenso schlimm, wie ein anderer, der ebenfalls durch die syntaktische Gleichwertigkeit von »dessen, deren« und »sein, ihr« hervorgerufen wird, nämlich: »in derem Schlosse«, »von dessem Spruch« (so Grenzboten 55, 41, 282) nach den richtigen Verbindungen: »in ihrem Schlosse«, »von ihrem Spruch«. Wie stark das Sprachgefühl in dieser Hinsicht bei manchem erschüttert ist, zeigt die Tatsache, daß Bornscheuer in vollem Ernste verlangt, »in dessem Namen« zu schreiben; vgl. Ztschr. 1899, 173.

1) Dieser Aufsatz ist entstanden auf Grund von Gutachten der Herren Professor Dr. O. Behaghel in Gießen, Oberlehrer Dr. Th. Matthias in Zittau und Oberlehrer Dr. K. Scheffler selbst, die ich mir zur Beantwortung einer von juristischer Seite an die Schriftleitung gerichteten Anfrage erbeten hatte. Str.

1) Eine Ausnahme bildet hier nur der männliche und sächliche Genitiv der Einzahl.

So ist es allerdings zu verstehen, daß der Verfasser der fraglichen Gesetzesstelle nach dem Vorbilde »an seinem Mitschuldigen« die Verbindung »an dessen Mitschuldigen« gebraucht hat. Zudem lag die Verwendung dieser falschen Form hier um so näher, als unmittelbar vorhergeht: »an dem schuldigen Ehegatten«, und diese hier richtige Form in dem Bewußtsein des Schreibenden noch nachwirken konnte. Aber was den Fehler erklärt, rechtfertigt ihn noch nicht, und zwar um so weniger, als er hier eine Zweideutigkeit der schlimmsten Art hervorruft. —

Auch damit darf man die Form »Mitschuldigen« in jenem Satze nicht rechtfertigen wollen, daß man auf die substantivische Geltung des Wortes hinweist. Denn, wie schon oben gesagt, verlieren die Eigenschaftswörter dadurch, daß sie hauptwörtlich gebraucht werden, ihre adjektivische Abwandlung nicht. Der Unterschied zwischen »dem guten Weine« und »gutem Weine« gilt in gleicher Weise bei »dem Vorsitzenden« und »ihm als Vorsitzendem« oder »dem Herrn N. N., Vorsitzendem ...« Zwar giebt es einige Fälle, in denen Eigenschaftswörter, die zu Hauptwörtern geworden sind, ihre Doppelformigkeit aufgegeben haben und entweder nur schwach abgewandelt werden (»der Junge« = Knabe) oder nur stark (»der Greis«, eig. »der Greise«, und besonders viele sächliche Wörter, wie »das Gut, Recht« usw.). Bei diesen aber ist die Substantivierung eine vollständige geworden, sie sind zu Hauptwörtern erstarrt. Daneben bestehen die lebendigen Substantivierungen, so daß wir nebeneinander haben: »der Junge, ein Junge« und »der Junge, ein Junger«. Anders Wörter wie »Vorsitzender, Mitschuldiger« usw., die ausschließlich in der zweiten Weise, also mit adjektivischer Abwandlung gebraucht werden müssen. Nur bei zwei Wörtern dieser Art könnte man geneigt sein, sie wenigstens teilweise ihrer Doppelformigkeit zu berauben, bei »Beamter« und »Bedienter«, und zwar deshalb, weil sie jetzt nur noch als Hauptwörter und nicht mehr als Eigenschafts- oder Mittelwörter verwandt werden (denn »einem bedient sein« ist nicht mehr gebräuchlich, und bei dem anderen verwendet man, wenn überhaupt, in partizipialem Sinne die ursprüngliche volle Form »beamtet«). Und so verwirft z. B. Andresen Sprachgebr. 33 die Form »Beamtem« in der Verbindung »ihm als Beamtem« und empfiehlt auch hier »Beamten«. Wir können ihm nicht beistimmen, meinen vielmehr mit Matthias (Sprachleben S. 65 Anm.), daß man »ihm als Beamtem« zu sagen habe, so lange man auch sagt »er als Beamter«. Aber selbst wenn man hier der substantivischen Geltung ein Zugeständnis machen wollte, so darf dies nimmermehr auf andere Wörter ausgedehnt werden, und wie es heißt: »dem N. N. als Beklagtem«, so muß es auch heißen: »dem N. N. als Mitschuldigem«, und nicht minder: »an dem schuldigen Ehegatten sowie dessen Mitschuldigem«. —

Es kann endlich noch gefragt werden, welches Geschlecht die Form »Mitschuldigem« hier hat, mit anderen Worten, ob der erste Fall zu lauten hat: »der schuldige Ehegatte sowie dessen Mitschuldiger« oder: » ... dessen Mitschuldiges«. Matthias Sprachleben 35 verlangt für solche Fälle, wo sich eine adjektivische Form gleichzeitig auf männliche und weibliche Wesen bezieht, die sächliche Form, wie z. B. Schiller sagt: »kommt alle herein, Mutter, Kinder, fürchte sich keines«. Wir glauben aber, daß, wie es immer im Lateinischen geschieht, so auch im Deutschen das stärkere männliche Geschlecht als das überwiegende angesehen werden kann, und daß Schiller auch hätte sagen können: »fürchte sich keiner«. In unserem Satze will uns die sächliche Form »Mitschuldiges« unerträglich hart erscheinen. Bezieht sich doch in allgemein gültigen Sätzen das männliche Geschlecht immer stillschweigend auch auf weibliche Wesen mit, so wenn wir von »dem Frommen« reden, wenn das Gesetz von »dem Angeklagten, dem Schuldigen« usw. spricht. Wir sehen also die Form »Mitschuldigem« als männlich an. Der Dativ muß ja in beiden Fällen »Mitschuldigem« lauten. Aber es erscheint uns nicht ausgeschlossen, daß der Gesetzgeber eine unbewußte Scheu gehabt hat, eben diese durch ihre Endung deutlich als männlich oder sächlich gekennzeichnete Dativform auf -em zu verwenden, weil sie sich auch auf Frauen beziehen soll, und daß er durch jene Scheu zu der farbloseren Form »Mitschuldigen« verleitet worden ist. Aber auch durch diese Erwägung soll die falsche Form nur erklärt, nicht jedoch gerechtfertigt werden.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Zur Sprache des neuen Zolltarifgesetzes.

Bei der ersten Lesung des neuen Zolltarifgesetzes in der Sitzung des Deutschen Reichstages vom 6. Dezember v. J. berührte einer der Redner kurz auch die Verdeutschungen, die der Entwurf enthält. Wer den Entwurf aufmerksam gelesen habe, werde gefunden haben, daß in dieser Beziehung doch vielleicht des Guten etwas zu viel getan sei. Der Redner meinte, daß diese Verdeutschungsversuche, die er an und für sich selbst begrüße, nicht in den Zolltarif hineingehörten, sondern daß das Sache der Schule, der Erziehung sei. Der Zolltarif dürfe keine Begriffe aufnehmen, die nicht ohne Beisetzung des entsprechenden Fremdwortes verständlich seien.

Die Frage ist demnächst auch in der Sitzung des Gesamtvorstandes des A. D. Sprachvereins vom 5. Januar d. J. behandelt worden. Der Vorstand stellte sich hierbei durchaus auf den Standpunkt, den die Reichsregierung in der Begründung zu dem Gesetzentwurf eingenommen hat (vergl. die Mitteilung Sp. 346 des vor. Jahrg. der Zeitschrift): »Wo solche Wörter Anwendung gefunden haben, die noch nicht mit Sicherheit als Gemeingut der deutschen Sprache gelten, ist der entsprechende Fremdausdruck in Klammern beigefügt.« Außerdem wurde daran erinnert, daß gerade die in der Sprache der Behörden (Post- und Eisenbahnverwaltung usw.) und der deutschen Gesetzgebung unternommenen Verdeutschungen in so kurzer Zeit Gemeingut geworden seien, daß, wer Verdeutschungen überhaupt begünstigen wolle, sie gerade im Zolltarife gern sehen werde. Es genüge, darauf hinzuweisen, welche Fortschritte in der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter dem zielbewußten Vorgehen der Reichsbehörden und des Reichstages, namentlich aber dem Bürgerlichen Gesetzbuche zu verdanken sei. Als ein Rückschritt würde es zu beklagen sein, wenn der Standpunkt, der bereits auf allen Gebieten des deutschen öffentlichen Lebens mit bestem Erfolge gewahrt worden sei, bei endgültiger Feststellung des Zolltarifs verlassen werden sollte.

Der Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, hat daraufhin unter dem 30. Januar d. J. an sämtliche Mitglieder der Zolltarifkommission des Reichstags nachstehendes Schreiben gerichtet.

Hochgeehrter Herr!

Hierbei beehre ich mich die Februarnummer der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins mit der Bitte ergebenst zu überreichen, von dem Inhalt des ersten Aufsatzes über die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes freundlichst Kenntnis zu nehmen.

Zugleich gestatte ich mir im Auftrage des Vorstandes des Deutschen Sprachvereins Ihnen als Mitglied der Zolltarifkommission des Deutschen Reichstags die Bitte auszusprechen, gütigst dazu beitragen zu wollen, daß der Sprache des Zoll-

tarifs im Sinne der erwähnten Ausführungen und der maßvollen Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, daß namentlich auch die gewiß maßvollen und sachgemäßen Verdeutschungen im Entwurfe des Zolltarifgesetzes nicht wieder aufgegeben werden. Nach Ansicht des Vereinsvorstandes handelt es sich dabei um einen wichtigen Dienst, der dem deutschen Volke nicht bloß für die Reinheit seiner Sprache, sondern auch für die Stärkung des Bewußtseins eigenen Wertes und eigener Kraft geleistet wird.

In vorzüglicher Hochachtung O. Sarrazin.

Folgen des papiernen Stils.

Der Anwendung einer unnatürlichen, papiernen Ausdrucksweise ist die Strafe auf dem Fuße gefolgt in jener Kammersitzung vom 7. Februar in Dresden, nach der das ganze Ministerium seine Entlassung einreichte. In der Erklärung des Ministeriums, die der Ministerpräsident verlas, kam der Satz vor: »sondern es verallgemeinert diese Anschauung dahin, daß sie in der bloßen, durch ein pflichtwidriges Verfahren der verantwortlichen Ratgeber der Krone nicht veranlaßten Überschreitung einer von den Kammern bewilligten Summe für ein an sich genehmigtes Unternehmen eine Beeinträchtigung der Rechte nicht zu erblicken vermag«. Das erste »nicht« (»nicht veranlaßten Überschreitung«) hat der Abgeordnete Dr. Stöckel überhört, und der Gedanke, der sich dadurch ergab, hat ihn offenbar noch mehr in Harnisch gebracht und den Ton seiner Entgegnung verschärft. Aber es war kein Wunder, daß er das »nicht« überhörte. Denn dieses »nicht« steht an einer Stelle, wo es niemand erwartet; ein natürlicher, gesunder Ausdruck stellt es oben hin: »nicht durch ein pflichtwidriges Verfahren«. Will man aber den Ausdruck durchaus in Frage und Antwort zerlegen, so muß das »nicht« mindestens scharf betont werden (»Hauptton«), und diese Betonung wird leider infolge der mangelnden Tonbezeichnung beim Vorlesen gewöhnlich weggelassen. Ich habe in meinen Sprachpsychologischen Studien über die ganze Frage-Antwortform ausführlich gehandelt und auf ihren Mißbrauch auf Seite 36 ff. hingewiesen. Ihre ursprüngliche und rednerisch wohl begründete Anwendung ist die, wo Frage und Antwort angemessen auseinanderliegen, die Frage an den Anfang des Satzes gesetzt ist, so daß der Hörer Zeit hat, sich die Frage vorzulegen und dadurch auf die Antwort vorbereitet, gespannt zu werden. Z. B. »In der bloßen Etátüberschreitung kann das Ministerium eine Beeinträchtigung der Rechte nicht erblicken.« Der Mißbrauch besteht nun darin, daß die Zerlegung in Frage und Antwort auch vorgenommen wird in Sätzen, wo noch andere (»erläuternde«) Satzteile dem fragenden Gliede vorangehen, daß also die Frage weiter hintergeschoben wird im Satze, und daß Frage und Antwort hart aufeinander folgen; also z. B. »Das Ministerium kann eine Beeinträchtigung der Rechte in der bloßen Etátüberschreitung nicht erblicken.« Oder, wie ich einmal las: »Das ist jedenfalls christlich nicht.«*)

Langebrück b. Dresden. W. Reichel.

*) Vgl. hierzu auch Sp. 6 f. dies. Jahrg. Str.

Kleine Mitteilungen.

In der Vorrede zu seinem kürzlich erschienenen kleinen »Gottsched-Wörterbuch« sagt Herr Eugen Reichel auf Seite VI: »Ich hätte ja vielleicht sehr berechtigte Gründe, an dieser Stelle laute Klage zu führen über diesen und jenen, nicht zum wenigsten über die Schriftleitung der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, die, anstatt wie sichs für sie gehörte, meine Gottsched-Bestrebungen zu unterstützen, nahezu alles getan hat, um sie zu vereiteln; die mich für den Sprachverein mundtot gemacht und mir durch ihre, jeder ernsthaften wissenschaftlichen Begründung entbehrende Abfertigung nicht nur die Möglichkeit geraubt hat, eine billige Volksausgabe des »Deutschen« zu veranstalten..., sondern auch das Zustandekommen dieses Wörterbuches sehr erschwert hat.«

Dem gegenüber stelle ich fest, daß im Jahrgang 1900 der Zeitschrift, Spalte 310 und 342, und 1901, Spalte 64, 94 und 128 empfehlende Anzeigen des Reichelschen Werkes »Gottsched der Deutsche« veröffentlicht worden sind. Die Aufnahme dieser Anzeigen ist auf besondere Veranlassung des Herrn Schriftleiters unentgeltlich erfolgt. Außerdem enthält der Jahrgang 1901 der Zeitschrift auf Spalte 77 eine Mitteilung des Herrn E. Reichel über Gottsched-Vorträge, Spalte 82 einen kurzen Bericht über seinen im Zweigverein Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrag »Gottsched, ein Streiter für Deutschlands Größe«, Spalte 136 ff. eine Besprechung des Reichelschen Buches »Gottsched der Deutsche«, 192 noch eine, die sechste Anzeige, schließlich auf Spalte 204 eine Mitteilung des Schriftleiters, zu deren Kennzeichnung der Schluß wiederholt werden möge: »... Eine gerechte Würdigung der großen Verdienste Gottscheds, insbesondere um die deutsche Muttersprache, ist also im allgemeinen nur unter den ... ‚Zünftigen' vorhanden. Um der Anerkennung dieser Verdienste Gottscheds, vor allem aber einer gerechten Würdigung seines starken nationalen Empfindens auch in den weiten gebildeten Kreisen unseres Volkes die wünschenswerte Verbreitung zu verschaffen, dazu sind die in Reichels Buche in großer Zahl und mit Geschick zusammengestellten Aussprüche und Auszüge aus Gottscheds Schriften zweifellos sehr geeignet.«

Die Behauptung des Herrn E. Reichel, die Schriftleitung der Zeitschrift habe nahezu alles gethan, um seine Gottsched-Bestrebungen zu vereiteln, ist hiernach schlechthin unrichtig. Im Gegenteil hat der Leiter der Zeitschrift, soweit er das, selbstverständlich nach eigenem Urteile, auf sich nehmen konnte, diese Bestrebungen nur unterstützt. Übrigens hatte ich Herrn E. Reichel an diesen ihm wohlbekannten Tatbestand bereits bei anderer Veranlassung nachdrücklich erinnert. O. Sarrazin.

— **Aus dem Machtbereiche der deutschen Sprache.** Der Landrat des westpreußischen Kreises Schwetz hat auf Grund des Gesetzes vom 28. August 1876 den ausschließlichen **Gebrauch der deutschen Sprache** im gesamten Geschäftsverkehr angeordnet. Sämtliche Gemeindevorsteher sind angewiesen, sich im mündlichen wie im schriftlichen Amtsverkehr, in mündlichen Verhandlungen und in Niederschriften bei den Gemeindeversammlungen und Gemeindevertretungen, in schriftlichen und mündlichen Bekanntmachungen u. dergl. nur der deutschen Sprache zu bedienen. Es ist unstatthaft, solche Bekanntmachungen neben der deutschen auch in polnischer Sprache zu erlassen. Eingaben in polnischer Sprache sind zurückzuweisen mit dem Anheimstellen, sie in deutscher Sprache wieder einzureichen. Wer der deutschen Sprache nicht mächtig ist, ist zum Gemeindevertreter nicht geeignet.

— **Der österreichische Thronfolger** Erzherzog Franz Ferdinand hat sich nach der Meldung des »Breslauer Generalanzeigers« bei den Neujahrsempfängen über die deutsche Staatssprache in erfreulicher Weise geäußert. Er betonte das Recht des Staates, sich — selbstverständlich unbeschadet der Entwicklung der einzelnen Nationalitäten — zum Zwecke der für das Staatswohl notwendigen Einheitlichkeit der Verwaltung einer Vermittlungssprache zu bedienen. Zu den Bestrebungen der Deutschen, ihre Sprache als Staatssprache zur gesetzlichen Anerkennung zu bringen, soll er

deshalb seine vollste Zustimmung erklärt und die Bereitwilligkeit ausgesprochen haben, sie nach Kräften zu unterstützen. Noch weniger aber könne man eine einheitliche Heeres- und Kommandosprache entbehren, und weil Deutsch die einzige Sprache sei, durch die man sich in ganz Österreich-Ungarn verständigen könne, so müsse es auch die Heeressprache bleiben.

Für das Recht der deutschen Heeressprache hat kürzlich auch der ungarische Minister des Innern eintreten müssen in einem Streitfalle zwischen dem Kommando eines Armeekorps und einem Bezirksvorstand von Ofen-Pest. Dieser hatte nämlich ein Ersuchen der militärischen Behörde um Veröffentlichung einer deutschen Bekanntmachung zwar erfüllt, aber gleichzeitig erklärt, daß in Zukunft solche deutsche Schreiben nicht erledigt werden würden, da der Gebrauch der deutschen Sprache darin nicht am Platze sei. Der Minister, von dem Kommando um ein Gutachten angegangen, entschied darauf, daß der Gebrauch des Deutschen allerdings am Platze und der Einwand des Ofen-Pester Bezirksvorstandes hinfällig sei.

Bezeichnend aber bleibt der Vorgang für die blinde Feindseligkeit gegen das Deutsche. Wer in Ofen-Pest auch nur einmal zu flüchtigem Besuche war, so schrieb vor einiger Zeit die »Neue Vogtländische Zeitung«, der weiß, daß die deutsche Sprache dort nicht fremd ist. In den Gasthöfen höre man Deutsch mehr als jede andere Sprache, auf der Straße, in den Kaufläden, überall klinge dem Fremden vernehmlich Deutsch ins Ohr. Man könne sich darauf verlassen, auf Deutsch überall verstanden zu werden außer bei gewissen Ämtern, wo das Gegenteil als vaterländische Pflicht gilt, und außer im Verkehr mit Polizeiwachleuten, die an den Befehl gebunden sind, den madjarischen Charakter der Hauptstadt zu wahren. Die Zuschrift hob dem gegenüber den Nutzen und die Wichtigkeit der deutschen Verkehrssprache für die Bewohnerschaft Ofen-Pests selbst hervor mit dem Bemerken, daß der große Rückgang des Fremdenverkehrs, über den sich das Journal de Budapest des Monsieur Chammon, »lies Salomon«, klagend den Kopf zerbreche, sich allein aus der törichten Verfolgung der deutschen Sprache erkläre. Aber wie in Ofen-Pest, so in Temesvar. Dort wollte nach der »Kölnischen Volkszeitung« ein deutscher Professor Georg Müller volkstümliche Vorträge halten naturwissenschaftlichen Inhaltes. Sie wurden untersagt, weil dadurch — das madjarische Stadttheater Einbuße erleiden könne.

— **Über den Stand der deutschen Sprache in der Schweiz** hat die dort im Dezember 1900 nach zwölfjähriger Pause veranstaltete Volkszählung Aufschlüsse gegeben, über die Dr. Zemmrich in den »Alldeutschen Blättern« (Nr. 6 vom 8. Februar) berichtet. Danach wurden unter einer Gesamtbevölkerung von 3 327 336 Köpfen ihrer Muttersprache nach 2319105 als Deutsche, 733220 als Franzosen, 222247 als Italiener, 38677 als Rätoromanen und 14587 als andern Völkern zugehörig gezählt. Das bedeutet für die Deutschen eine Zunahme von 226 575 d. i. 10,8 v. H., für die Franzosen 95 248 oder 14,9 v. H., für die Italiener 65 641 oder 42 v. H., für die Rätoromanen 302 oder 0,08 v. H. und für die übrigen Sprachen 5513 oder 64 v. H. Also ist unter den drei Hauptbestandteilen die italienisch redende Bevölkerung, die bei der vorigen Zählung (1880—1888) zurückgegangen war, seitdem verhältnismäßig am stärksten gewachsen, aber auch die Zunahme des Französischen übertrifft die des Deutschen nicht unerheblich. Gleichwohl hält es Zemmrich für verkehrt, daraus ohne weiteres schon auf eine Erweiterung des französischen Sprachgebietes zu schließen. Erst die gegenwärtig noch nicht vorliegenden Einzelergebnisse für die Gemeinden werden über etwaige Verschiebungen der Sprachgrenze Auskunft geben. Vorläufig steht fest, daß die Zunahme des französischen Bestandteils überwiegend (94 v. H.) auf das schon bisher französische Sprachgebiet entfällt, d. h. also, daß sich im wesentlichen nur die Zahl der Deutschen vermindert hat, die in französischem Gebiet wohnen. Vollzogen hat sich dieser Rückgang, der sich zu einem großen Teile aus der Verwelschung deutscher Kinder erklärt, hauptsächlich im Jura (in den Kantonen Bern und Neuenburg) und in viel geringerem Maße in Wallis, dort beziffert er sich auf über 7000, hier (vgl. Zeitschr. Sp. 18) erreicht er noch nicht 600. Dem gegenüber steht eine geringe Zunahme der Deutschen in Waadt, Genf und Freiburg, sie beträgt aber zusammen nur etwa 2000 Köpfe. Die gemischtsprachigen Bezirke der französischen Schweiz enthalten an Deutschen (im Jura) Münster 34 v. H, Delsberg 25, Courtelary und Neuenstadt 20, Neuenburg 21, La Chaux de Fonds 15, Val de Ruz und Boudry 13; (auf der Hochebene) Saane 22, Avenches 19,5, Vivis (Vevey) 18, Lausanne 13, Payerne 10, ferner Stadt Genf 14 und Sitten 16. Das also sind die Landschaften, wo die deutsche Sprache mehr oder weniger von der französischen bedroht ist und um ihren Bestand zu kämpfen hat. Noch immer sind es nahezu 90000 Deutsche, die daran beteiligt sind, und wenn es gelänge, die Gebildeten unter ihnen zu vereinigen und zu stärken in der Erkenntnis und Wertschätzung des gemeinschaftlichen Geisteslebens, das die Schweiz mit dem deutschen Mutterlande verbindet, so brauchte man sich um diese versprengten Stücke unseres Volkes nicht zu sorgen.

Viel geringer ist die Gefahr im deutschen Sprachgebiete. Von den 27000 Franzosen der deutschen Schweiz fällt ein volles Drittel auf Biel und seine Vororte, und das zweite auf die großen Städte Bern, Basel und Zürich, wo sie in der Masse der Bevölkerung verschwinden.

Über die voraussichtliche Einwirkung der außerordentlich großen Einwanderung von Italienern in die deutsche Schweiz — gezählt sind 42000, und im Sommer soll sich diese Zahl vervielfachen — äußert sich der Bericht noch nicht. Er stellt dagegen einen kleinen Gewinn des Deutschen auf italienischem Sprachboden fest, im Tessin, wo sich die Zahl (3340) fast verdoppelt hat. Endlich ist eine Vermehrung (um 4665) in Graubünden zu verzeichnen.

Wir benutzen die Gelegenheit, um auf einen aus Bern geäußerten Wunsch betr. die Zurücksetzung alter deutscher Ortsnamen nochmals hervorzuheben, daß die in Zeitschrift 1901 Sp. 173 genannten Reisehandbücher und Fahrpläne nicht amtlich sind; gesagt war es dort aber schon. Auf den militärischen Dienstkarten (Dufours Generalkarte) finden sich von den dort angeführten Ortschaften diese französisch: Delémont, Moutier, Neuveville, Sion, Sierre und Courgevaux, dagegen deutsch: Biel, Freiburg, Twann, Ligerz, Fräschels, Kerzers, Galmitz, Murten, Münchenwyler, Düdingen, Salgesch, Leuk, Turtmann, Raron, Visp und Brig.

— In einem sehr verdienstlichen Vortrage hat zu Wiesbaden Prof. E. Liesegang die Geschichte **der vlämischen Bewegung** behandelt. Ein Überblick darüber auf Grund dieser sachkundigen Darstellung wird auch sehr vielen unserer Mitglieder erwünscht sein; denn auch die belgischen Niederländer, die Vlamen, kämpfen um deutsche Sprache. Der Gegensatz zwischen diesen Niederfranken und den französisch gesinnten Wallonen (»franskillons« sagen die Vlamen) ist zuerst hervorgetreten, als Napoleon I. das Mündungsgebiet der Schelde zu einer französischen Provinz zu machen versuchte. Mit dem Wiener Kongresse, der die südlichen Niederlande mit Holland vereinigte, fanden die ersten Bemühungen, das Französische zur Alleinherrschaft zu bringen, zunächst ein Ende. Als aber diese Vereinigung 1831 wieder zerrissen wurde, ent-

brannte der Sprachenstreit von neuem und heißer als zuvor. Trotzdem die Verfassung des neu gebildeten Königreichs Belgien in §. 7 beiden Sprachen gleiches Recht zuwies, und die Bevölkerung zu 4/7 vlämisch war, gelangte in Heer und Rechtsprechung, in Verwaltung und Schule das Französische fast zu voller Alleinherrschaft. Aber schon wenige Jahre danach beginnt der Widerstand. Die bis etwa ins Jahr 1835 zurückreichende »vlamsche beweeging«, von Schriftstellern und Gelehrten ins Leben gerufen, beschränkte sich zwar anfangs auf die Erforschung des älteren vlämischen Schrifttums. Gleichzeitig aber fingen namhafte Dichter, unter ihnen besonders Conscience, damit an, sich der »Sprache der Dienstboten«, wie die Wallonen höhnten, zu bedienen, und ein neuvlämisches Schrifttum entstand, das, sprachlich nur wenig vom Holländischen verschieden, vornehmlich in der volkstümlichen Erzählung Hervorragendes geleistet hat. Noch 1870 hielten indessen angesehene Vlamen die Bewegung für aussichtslos und die Stellung des Französischen für unerschütterlich. Aber seitdem die Frage dann ins öffentliche Leben getragen, und zuerst 1873 durch den Abgeordneten Coremans ein Gesetz durchgebracht worden war, das die Anwendung des Vlämischen im Strafrechtsverfahren zuließ, gewannen die Vlamen mit echt niederdeutscher Zähigkeit von Jahr zu Jahr in der Gemeinde- und Landesverwaltung, im niedern und höheren Bildungswesen unaufhörlich an Boden für das Recht ihrer Muttersprache, und 1893 errang diese sogar den Eingang in die Kammer.

Mit unbegreiflichem Gleichmute schauen die Holländer nach den trüben Erfahrungen der belgischen Revolution diesem Kampfe ihrer Stammesbrüder zu, und die zahlreichen in Brüssel, Antwerpen usw. angesessenen Deutschen sind leider zu einem großen Teile gewöhnt, die vlämische Frage mit den Augen ihrer französisch-wallonischen Geschäftsfreunde aus den regierenden Klassen zu betrachten. Die engverwandten Deutschen sind die einzigen, an denen die Vlamen einen Rückhalt haben können und wollen, und wie sie mit rührender Begeisterung den deutschen Siegen und dem neuen Reiche in Wort und Lied zugejubelt haben, so kann und darf es dem Deutschen künftig nicht gleichgültig sein, ob eine sich an Frankreich anlehnende und offen und geheim von dort aus unterstützte Minderheit einen kräftigen deutschen Volks- und Sprachstamm von Vierthalbmillionen vergewaltigt.

— Die **deutsche Schule zu Johannesburg**, eine Pflanzstätte der deutschen Sprache in Südafrika, die vor dem Kriege rund 300 Schüler und 9 Lehrer umfaßte, ist in größter Gefahr einzugehen, wenn nicht rasche Hilfe kommt. Denn der Zuschuß der Regierung von Transvaal ist weggefallen, und die englische Regierung will eine Anstalt mit deutscher Unterrichtssprache nicht unterstützen. Daher hat der Deutsche Schulverein einen Aufruf erlassen zur Sammlung von Geldern, die er unter der Angabe »Sammlung Johannesburg« an den Bankherrn H. Sauvage in Berlin W 8, Taubenstr. 15, einzusenden bittet.

— Sowohl bei der Kaiserlich Deutschen Reichspost als bei der Königlich Bayerischen Post- und Telegraphenverwaltung sind einige **neue Amtsbezeichnungen** eingeführt worden, mit denen aber sprachlich nicht viel Staat zu machen ist. Am wenigsten mit denen der Reichspost. Der längliche »Ober-Postdirektionssekretär« ist zwar als »Ober-Postpraktikant« durch Verlust dreier Silben weniger unaussprechlich geworden, hat aber vom Standpunkte der Sprachreinheit aus nichts gewonnen. Ebensowenig der zum »Postinspektor« beförderte »Postkassierer«. Nur der »Postrat« hat mehrere weniger deutsche Titel verdrängt, und das ist erfreulich. In Bayern ist aus dem »Oberingenieur« ein »Oberpostrat«, aus dem »Bezirksingenieur« ein »Postrat« und aus dem »Post- (oder Telegraphen)kassierer« ein »Postmeister« geworden. Man hat also drei fremde Bezeichnungen durch deutsche ersetzt, und fast könnte es scheinen, als herrsche hier ein sprachlicher Grundsatz vor. Behüte! Denn der gut deutsche »Zahlmeister« hat dem »Postinspektor« weichen müssen, und im übrigen ist der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben worden. Dies an Beispielen zu zeigen verbietet die Länge der Titel. — Man ist geneigt, Titelfragen in spöttischer Form zu behandeln, während sie doch für die Beamten einen ernsten Hintergrund haben. Aber bei aller Anerkennung ihrer Bedeutung ist es lebhaft zu bedauern, daß die meisten Titel heutzutage erst dann beliebt und erstrebenswert werden, wenn sie fremden Sprachen entstammen. Der »Gerichtssekretär« dankt bestens für den »Gerichtsschreiber«, der »Oberlehrer« ist viel lieber »Professor«, und was würden gar die Herren »Assessoren, Referendare, Attachés« usw. sagen, wenn man ihnen deutsche Bezeichnungen beilegen wollte? F. W.

— Zu der Mitteilung der Februarnummer (Sp. 45) über nachlässige Sprache im Etat (Haushaltsplan) des **bayrischen Staatsministeriums** für Kirchen- und Schulangelegenheiten erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, daß diese Mißhandlung der deutschen Sprache in amtlichen Schriften in einem scharfen Gegensatze steht gerade zu dem Verfahren derselben Regierung auf deutschsprachlichem Gebiete schon in sehr alter Zeit. In der hiesigen Stadtbücherei befindet sich unter den Seltenheiten, welche den Besuchern nur unter Glas gezeigt werden, ein dickes Buch in Folio, prachtvoll auf Pergament gedruckt, die »Reformation der bairischen Landrechte«, München 1518. Die Urschrift dazu ist bereits 1515 verabschiedet. Diese ist, trotz dem in dieser Hinsicht so schwierigen Gegenstande, in reinem und dabei vortrefflichem Deutsch abgefaßt. Die bayrische Kanzlei stand damals, vor 400 Jahren, in Bezug auf Kenntnis und Behandlung der deutschen Sprache offenbar im Vordertreffen, und es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um den dermalen noch bestehenden, oben gerügten Mißstand zu beseitigen. Schriften, die für das ganze Volk bestimmt sind, müssen unbedingt in gemeinverständlicher Sprache verfaßt sein, sonst sind beide Teile angeführt: das Volk, für das die Schrift bestimmt ist, weil es sie nicht, oder nicht richtig, versteht, und die Regierung, weil ihre Schrift nicht verstanden und somit der Zweck der Veröffentlichung nicht erreicht wird. Also gut deutsch alle Wege!

Frankfurt a. M. Martin May.

— **Ablehnung wissenschaftlicher Fremdwörterei.** Immer öfter zeigen sich erfreuliche Beweise dafür, daß auch bei wissenschaftlichen Büchern neben dem Inhalte die Form der Darstellung wieder, wie es früher allgemein üblich gewesen ist, einer Besprechung gewürdigt wird (vgl. Ztschr. 1899, Nr. 2, Sp. 40/1). So sagt G. Krueger (Berlin) in einem kleinen Aufsatze über ein Buch von Paul Sakmann (»Bernard de Mandeville und die Bienenfabelkontroverse. Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärung«) im 30. Bande der »Englischen Studien« S. 349: »Peinlich berührt, daß Sakmann völlig unnötigen Fremdwörtern eine solche Vorliebe zeigt, daß vielfach nur noch die Bindeglieder der Rede deutsch sind; das wimmelt von Limitationen und Restriktionen, von Egoismusethik des ökonomischen Materialismus, die Formulierung ist chikanös, die Maxime der Handelsnationen ist Import und Export, ein prononziert positives Diktum, Diskussion eines der Kontroversthemen, etwas originell illustrieren, Lektüre-Reminiszenzen. Haben wir das à la mode-Kauderwelsch des 17. Jahrhunderts noch immer nicht überwunden?«

Bonn. J. E. W.

— **Recital.** Das »Recital« macht also in der Tat Schule, wie ich s. Z. befürchtete (Ztschr. 1901, Nr. 11, Sp. 324). Damals schrieb mir gleich Schriftleiter Melichar in Linz a. d. Donau, daß man dort schon ein »Recital«, ein »Chopin-Recital« u. ä. gehabt habe. Eben aber bringt nun auch die Köln. Ztg. eine Anzeige über »3 Chopin-Recitals gegeben von Raoul von Koczalsky«, in der dann auch die »Programme des 1., 2., 3. Chopin-Recitals« veröffentlicht und Mitteilungen darüber gemacht werden, was »Numerierte Abonnementskarten für 3 Recitals« usw. kosten. Wie wird das unglückselige Recital wohl ausgesprochen werden??

Bonn. Dr. Wülfing.

Sprechsaal.

Denunziant.

(Vergl. Nr. 1 Sp. 19.)

In bernischen Gesetzen und Sprachvorschriften steht hierfür immer »der Verleider«. Viktor von Graffenried.

Union postale universelle.

In diesem Winter sind massenhaft Postkarten mit vielsprachigen Aufschriften in Handel gebracht worden; die deutsche Bezeichnung ist ganz in dem Sprachgewimmel versteckt. Wie sehr diese neue Erscheinung aufgefallen ist, zeigt u. a. die merkwürdige Erklärung, die uns dafür aus Hamburg mitgeteilt wird, daß gewöhnliche deutsche Postkarten ohne den Vordruck Union postale universelle in Frankreich von der Beförderung ausgeschlossen würden. Für sachverständige Aufklärung würde ich dankbar sein.

Streicher.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

163) »Nachdem ich meinen Koffer geschlossen und meine Reiseeffekten in Ordnung hatte, machte ich mir mit unserm Gaste noch etwas zu schaffen, um so mehr, als derselbe ein liebenswürdiger und freundlicher Herr gewesen ist.« (Erinnerungen eines ehem. pfälz. Res.-Leutnants aus dem deutsch-franz. Kriege S. 266, mitget. v. Prof. Alb. Heintze in Stolp.)

163) Nachdem ich meinen Koffer geschlossen und mein Reisegepäck in Ordnung gebracht hatte, widmete ich mich noch etwas unserm Gaste, um so mehr, als dieser ein liebenswürdiger und freundlicher Herr war.

164) »Gestützt auf 20jährige practische Erfahrungen verlegte ich meinen Wohnsitz nach Cassel und werde die Praxis des Herrn Zahnarzt A... fortführen.« (Aus einer Zeitungsanzeige mitgeteilt von Direktor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

164) Gestützt auf zwanzigjährige Erfahrungen, werde ich in Kassel, wohin ich meinen Wohnsitz verlegt habe, das Geschäft des Herrn Zahnarztes A. fortführen.

Nicht die Verlegung des Wohnsitzes stützt sich auf zwanzigjährige (besser als 20jährige) Erfahrungen, sondern die Führung des Geschäfts. Die Hinzufügung des Beiwortes praktisch ist hier bei »Erfahrung« unnötig. Statt »verlegte ich« — muß es heißen: »habe ich verlegt«, weil die Handlung als abgeschlossen und in der Gegenwart fortwirkend anzusehen ist. Da Zahnarzt kein Titel ist, so ist es besser, auch in der Verbindung mit »Herr« die Fallbiegung eintreten zu lassen.

Die Herren Brenner und Pressel schlagen als Verbesserung vor: »Ich habe meinen Wohnsitz nach Kassel verlegt und werde hier gestützt auf .... fortführen«.

165) »Oberleutnant v. H. ist am 27. Juli auf einem Patrouillenritt ... ertrunken bei dem Versuch, zwei ebenfalls ertrunkene Musketiere zu retten.« (Aus einer militärischen Meldung.)

165) Oberleutnant v. H. ist am 27. Juli ertrunken, als er bei einem Streifritt den vergeblichen Versuch unternahm, zwei ertrinkende Musketiere zu retten.

Herr Erbe schlägt als Verbesserung vor: »Oberleutnant v. H. hat am 27. Juli auf einem Streifritt .... den Tod in den Wellen gefunden« —, weil so das Zeitwort an den Schluß des Satzes komme, die Wiederholung des Wortes »ertrinken« vermieden werde, und bei der Mitteilung einer heldenmütigen Handlung, wie sie hier stattfinde, eine gewähltere Ausdrucksweise am Platze sei.

166) »Hier schloß er eine militärische Vereinbarung wegen Besetzung der Festung Mainz, dem Schlüssel des Deutschen Reichs, ab.« (Aus dem Sammelwerk: Napoleon I., Revolution und Kaiserreich, Berlin 1900, S. 100.)

166) Hier schloß er einen militärischen Vergleich ab wegen Besetzung der Festung Mainz, des Schlüssels des Deutschen Reiches. Oder: — über die Besetzung von Mainz, dem Schlüssel des Deutschen Reiches.

Unschön die Zusammenstellung dreier Hauptwörter auf -ung, und das Nachhinken des Wörtchens ab. Beisatz- (Appositions-) Fehler: »dem Schlüssel«. Derselbe Vf. schreibt auf derselben Seite: »Durch Mantua und einem Teil der terra firma«! Überhaupt ist es auffällig, wie oft der Wemfall im Beisatz unrichtigerweise gebraucht wird. Im Dresdner Anzeiger (Montags-Beilage 30. 9. 1901) schreibt ein Gelehrter: »über die Minderwertigkeit seines Aiglon, jenem etwas rührselig-thränenreichen Melodrama.« In dem »Cirkular« (Rundschreiben) eines Majors a. D. aus Konstantinopel liest man: »Dank der Unterstützung des hochw. Herrn Erzbischofes Bonetti, apostolischem Vikar und päpstlichem Delegaten.« Anna von der Val schreibt in einem Kinderbuche: »So kann ich Eurer nur gedenken, als den Schutzgeistern, die mich umschwebt und geführt haben.« In einer Erzählung für die reifere Jugend von K. May steht zu lesen: »die Wohnung des Nitsas-Ini, dem obersten Häuptlinge des Navajovolkes.« Osc. Höcker schreibt: »der mannigfachen Erzählungen ... gedenkend, die er aus dem Munde seines Großvaters, des 85jährigen Greises Konrad von Reste, vernommen, einem der wackersten Streiter gegen die hoffärtige Polenmacht.« In der Deutschen Revue (Oktober 1901 S. 14) liest man in einem Aufsatze von E. von Bergmann: »Das runde, weiche Händchen des Kindes, durch eine tiefe Furche, einem reizenden Armbändchen, von dem Vorderarm getrennt.«

167) »In Moskau, wo sie sich seit 1805 niedergelassen hatte, verlor sie —.« (Zeitungsnachricht, mitget. von Dr. Wülfing in Bonn.)

167) In Moskau, wo sie sich i. J. 1805 niedergelassen hatte — oder: wo sie seit 1805 lebte.

168) »Eliminiert man aus den Konstruktionen Cyprians alles das, dem in seinem eigenen Sinne Konkretes nicht entspricht, so ist vor Allem jede Prärogative des jeweiligen römischen Bischofs zu eliminieren.« (Aus Harnack, Dogmengeschichte I[3] S. 452.)

168) Zu dem, was man aus Cyprians Gedankengängen (Aufstellungen) entfernen muß, da ihm nach seiner eigenen Anschauung nichts Tatsächliches entspricht, gehört vor allem der Anspruch des römischen Bischofs auf den Vorrang.

Unnötige, die Klarheit des Gedankens beeinträchtigende Fremdwörter.

169) »Am Grabe sang ein aus den Schülern der Oberklassen in der Eile der Ferien aufgeraffter Männerchor.« (Aus dem Jahresbericht einer Oberrealschule unter der »geschichtlichen Übersicht der Schule« (richtiger: Übersicht über die Geschichte der Schule).

169) Am Grabe sang ein Männerchor von Schülern der Oberklassen, soweit sie während der Ferien in der Eile zusammengebracht werden konnten.

Unter »Eile der Ferien« kann man doch wohl nur das rasche Enteilen der Ferien verstehen. Können Männerchöre aufgerafft werden? Der Ausdruck Männerchor für Schüler hat bei einigen Herren des Prüfungsausschusses Anstoß erregt: »Sind Schüler Männer?« Es ist aber ein Fachausdruck. In der Tonkunst unterscheidet man Männerchor (die zwei Männerstimmen), Frauenchor (die zwei Frauenstimmen) und gemischten Chor (alle vier Stimmen).

170) »Im Zirkus Schumann sind die Singhalesen noch für zwei weitere Abende prolongiert worden.« (Zeitungsnachricht, mitget. von D. K. Zunz in Frankfurt.)

170) Im Zirkus Schumann ist das Gastspiel der Singhalesen noch um zwei weitere Abende verlängert worden.

Prolongieren heißt verlängern; man prolongiert Wechsel u. dgl., aber nicht Personen.

171) »Also der von uns in gerechtfertigter Weise petitionierte halbe freie Sonntag soll zu fleißiger Arbeit bestimmt sein, um später einmal tüchtiger Handelsherr zu werden?« (Aus einer Erklärung der Handlungsgehilfen Dresdens im Novbr. 1899.)

171) Also den halben Sonntag, der uns auf unsre berechtigten Bitten freigegeben worden ist, sollen wir zu fleißiger Arbeit anwenden, um später einmal tüchtige Handelsherren zu werden?

»Gerechtfertigt« verwechselt mit »berechtigt«. Man petitioniert um eine Sache, also giebt es keine »petitionierte Sache«. Nicht die Art und Weise des »Petitionierens« ist berechtigt, sondern die Bitte selbst. Um — zu werden schwebt in der Luft; wie es hier steht, müßte der Sonntag ein tüchtiger Handelsherr werden. Einen ähnlichen Fehler in der Anwendung der Nennform (des Infinitivs) teilt G. Uhlig aus dem Lebenslauf eines schweizerischen angehenden Studenten mit (in der Zeitschrift Das humanist. Gymnas. v. J. 1897, S. 184). Dieser schrieb: »Es ist der langjährige Wunsch meiner Eltern, Theologie zu studieren.« Hierher gehört auch ein Satz aus einer Anzeige der Kölnischen Rhein-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, den ich Herrn Dr. Körnicke in Mülheim a. Rh. verdanke: »Alle unsere Doppelreise-Fahrscheine mit 10tägiger Gültigkeit werden von jetzt ab auf 45 Tage gültig gestellt, ohne den Preis zu erhöhen.« Richtiger: erhalten ... eine Gültigkeit von 45 Tagen, ohne daß ihr Preis erhöht wird, oder: ohne Erhöhung des Preises.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Ad. Hemme, Kleines Verzeichnis griechisch-deutscher Fremd- und Lehnwörter. Leipzig, Ed. Avenarius, 1901. IV und 45 S. Geh. 1 ℳ.

Hemmes größere Schrift »Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen?« vom Jahre 1900 mit ihrem ausführlichen Verzeichnisse der aus dem Griechischen entlehnten Fremd- und Lehnwörter hat wegen ihrer Gediegenheit überall berechtigte Anerkennung gefunden. Das jetzige Schriftchen ist ein im allgemeinen ebenso sorgfältiger Auszug daraus für Zöglinge der höheren Schulen und alle die Gebildeten, die keine eingehenderen Fach- und Sprachstudien treiben; und da der Übelstand noch lange empfunden werden wird, daß das Studium der angewandten Wissenschaften in steigendem Maße auf die modernen, namentlich naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer gegründet wird, die Fachausdrücke dagegen auch auf diesen Gebieten ebenso überwiegend griechisch sind, so kann das Heftchen als Berater in den daraus entstehenden Nöten dringend empfohlen werden. Ein kurzer allgemeiner Teil gibt eine Einführung in das Verständnis der griechischen Laute und Wortbildung, dazu zwei alphabetische Tafeln der griechischen Wörter, die besonders häufig den ersten oder den zweiten Teil zusammengesetzter Wörter bilden. Darauf folgen zwei gleichfalls alphabetische Verzeichnisse, in deren erstem die Lehnwörter aufgeführt sind, und zwar so, daß Zahlen vor ihnen zugleich die Zeit ihrer Aufnahme andeuten. Das zweite, umfänglichste (S. 19 bis 45) bringt die Fremdwörter, und zwar gruppenweise um die Stämme oder Grundformen ihrer Bestandteile geordnet. In der zweiten Tafel ist S. 9 statt speiro (Stamm sper): säe versehentlich sper sähe gedruckt, unter den Lehnwörtern möchten künftig die urdeutschen Wörter Barsch, Bolle, Kamm und Rumpf verschwinden.

Zittau i. S. Theodor Matthias.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Für jung und alt ausgewählt von Dr. Oskar Dähnhardt. Mit Buchschmuck von Robert Engels. I. Aus Marsch und Heide (170 S.). II. Aus Rebenflur und Waldesgrund (185 S.). III. Aus Hochland und Schneegebirg (186 S.). — Leipzig, B. G. Teubner. 1901 und 1902. — In künstlerischem Einbande je 2,60 ℳ.

Schon 1864 sagte Fr. Rückert: »Unsere Schriftsteller der hochdeutschen Sprache sollen recht fleißig und verständig die besten Muster der einheimischen Dialektliteratur studieren und benutzen, um das Weben einer natürlichen Sprache zu belauschen und ihrem eigenen Stil Frische und Mark, Gedrungenheit und Anschaulichkeit zu geben.« Und der jüngst erst heimgegangene K. Weinhold mahnt mit Recht: »Wir haben in der Volkssprache einen Jungbrunnen, daß wir den abgelebten, überreizten Leib der Schriftsprache hineinversenken. Die frische, ungekünstelte Gedankenbewegung, die treffenden und sinnlich starken Worte können namentlich heute als ein Gegenmittel für die Krankheiten unserer Büchersprache dienen«.

Wir haben in den drei Bänden nieder-, mittel- und oberdeutschen Inhalts eine ganz vorzügliche Sammlung mundartlicher Proben, die, von einem vaterlandsliebenden Gymnasiallehrer mit feinem Verständnis ausgewählt, nicht bloß ein treffliches Lehrmittel abgeben, sondern vor allem uns ein köstliches Hausbuch sein kann, um die Liebe zur Muttersprache zu stärken und zu vertiefen, Grund genug, die drei Bände auch hier allen Lesern aufs wärmste zu empfehlen. Günther Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Wörterbücher. Von Wilhelm Horn. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und Literatur und für Pädagogik. 1901. I. Abt. VII. Bd. S. 353—361.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß die Wissenschaft von der deutschen Muttersprache volkstümlich geworden ist, indem die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung von ihren berufenen Vertretern dem Volke ebenso bereitwillig dargeboten werden, wie dieses sie mit lebhafter Teilnahme in Empfang nimmt. Davon geht W. Horn aus, nicht ohne dabei der vermittelnden Tätigkeit unseres Vereins zu denken, um danach die deutsche Wörterbuchschreibung sowohl für die Schriftsprache wie für die Mundarten seit Grimm von diesem Gesichtspunkte aus zu überblicken, ihre Aufgaben im allgemeinen zu bezeichnen und die besonderen Ziele und Vorzüge der einzelnen Hauptwerke knapp und verständlich zu umschreiben. Dieser vergleichende Überblick über die besondere Eigenart der deutschen Wörterbücher ist ein sehr verdienstliches Unternehmen und wird, nach der ungemein großen Zahl von Anfragen zu schließen, die darüber alljährlich an den Leiter dieser Zeitschrift gerichtet werden, auch besonders vielen Mitgliedern des Sprachvereins zu statten kommen. Die Betrachtung beginnt natürlich mit dem Haupt- und Grundwerke aller deutschen Wortforschung, dem Grimmschen Wörterbuche, dem ersten, das im Gegensatze zu seinen Vorgängern die Sprache nicht zu meistern, sondern darzustellen bestimmt ist. Seit mehr als einem halben Jahrhundert im Erscheinen begriffen, wird es doch noch auf lange Zeit hinaus unvollendet sein und anderseits immer auf den Gebrauch der fachwissenschaftlich Geschulten beschränkt bleiben. Von den auch dem Laien zugänglichen Werken ist das weitverbreitete Buch Weigands jetzt vielfach veraltet, aber in einer Neubearbeitung zu erwarten. Wissenschaftlich zuverlässig, dabei kurz und klar gibt Moriz Heyne Auskunft über Wortschatz, Ableitung, Form, Betonung und Bedeutung, berücksichtigt die lebendige Sprache der Gegenwart und schöpft anderseits aus den Handwerks-, Standes- und Fachsprachen. Ganz anderen Zwecken dient Hermann Paul. Er will nicht ein Buch bloß zum Nachschlagen geben, das irgendwie auf Vollständigkeit der Aufzählung zielte, sondern ein Buch, auch zum fortlaufenden Lesen, das seine »Prinzipien der Sprachgeschichte« an unserm Wortschatze erläutert. Er stellt die Bedeutungsgeschichte in den Vordergrund, zeigt die landschaftlichen Verschiedenheiten und besonders die Abweichungen der Klassiker von unserer heutigen Sprache, Unterschiede zwischen Schrift- und Umgangssprache. Als vortreffliche Einführung in Pauls Wörterbuch empfiehlt Horn angelegentlich K. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, eine Schrift, die auch in der Zeitschrift (1901, Sp. 294) schon gewürdigt worden ist. Wieder eine andere Aufgabe erfüllt Friedrich Kluge in dem allbekannten Etymologischen Wörterbuche. Wie der Name besagt, stellt dieses den Ursprung des deutschen Wortschatzes dar. Es ist von Ausgabe zu Ausgabe außerordentlich erweitert und bereichert worden, zuletzt auch durch die für die Wortgeschichte höchst lehrreichen Verzeichnisse über den heimischen Wortbestand, ebenso über die Entlehnungen in den verschiedenen Zeiträumen, vorgermanisch, urdeutsch, altdeutsch und neuhochdeutsch, ferner über die behandelten Wörter aus fremden Sprachen u. a. Bei der Gelegenheit weist Horn auch gebührend auf die wertvollen Zusammenstellungen hin, die V. J. Janssen in seinem Gesamtindex zu Kluges Etym. Wörterb. (Straßburg b. Trübner 1890) bearbeitet hat.

Auf diese Kennzeichnung der Wörterbücher für die Schriftsprache folgt, wie erwähnt, die der Mundarten, über die wir nicht mit derselben Ausführlichkeit zu berichten Anlaß haben. Schließlich wirft Horn noch einen Blick auf den Wunsch eines künftigen Reichssprachamtes (vergl. Wiss. Beiheft 20 und Zeitschr. 1901 Sp. 13), dem er für Schriftsprache wie Mundarten das allgemeine und allumfassende Wörterbuch der Zukunft zuweisen möchte, aber auch in Übereinstimmung mit Kluge, doch abweichend von Behaghel praktische Einwirkungen im besonderen auf den Unterricht. Str.

Vaterlandsliebe und Muttersprache. Von Friedrich Nonnemann. — Die Kritik. Monatsschrift für öffentliches Leben. Herausgeber R. Wrede. 17. Bd. Nr. 208, Jan. 1902, S. 148—162.

»Ein Volk, das auf sich selbst hält und sich seines eigenartigen Wesens als des kostbarsten Gutes bewußt ist, achtet auch seine Sprache . . . Vaterlandsliebe und Muttersprache gehören unlösbar zusammen, und wer mit ernstem, sittlichem Bewußtsein solche Liebe in sich trägt, der weiß auch, daß er sie seiner Muttersprache gegenüber zu betätigen hat.« Auf diesem Grundsatz ist die Abhandlung aufgebaut, die erst die Notwendigkeit solcher Betätigung erweist und danach zeigt, wo und wie diese Betätigung geschehen kann. Mitglieder des Sprachvereins werden darin manche beherzigenswerte Anregung finden (um nur eins zu nennen, die Warnung vor öder Verstümmelung von Kindernamen aus Achtung vor dem Geiste der Sprache), aber die mit großer Wärme vorgetragene Auffassung selbst ist ihnen natürlich bekannt. Um so mehr Anerkennung verdient es, daß sie hier einmal — und mit Recht ohne besondere Berufung auf den Sprachverein — einem ganz anderen Leserkreise so eindringlich und ernst nahegebracht worden ist.

Man darf aber diesem Leserkreise glücklicherweise Empfänglichkeit für dergleichen zutrauen trotz einer im selben Hefte enthaltenen sinnlosen und über alles Maß widerwärtigen Erzählung (»Skizze« hat sie ihr Verfertiger genannt). So steht zu hoffen, daß die guten Worte Nonnemanns auf gutes Land fallen. Str.

Kautzsch, Die Bezeichnung »Extraschlag« in Elsaß-Lothringen. — Allg. Forst- u. Jagdzeitung (Frankfurt a. M.) Januarheft 1902.

Im Reichslande dürfen waldbesitzende Gemeinden zur Bestreitung ihrer laufenden Ausgaben nur drei von vier Teilen der Abtriebsnutzung (d. h. des jährlich zu fällenden Holzes) verwenden. Der vierte Teil, der eigentlich gespart werden soll, ist für besondere Ausgaben vorbehalten, darf nur auf Antrag bei der vorgesetzten Behörde geschlagen werden und hat die amtliche Bezeichnung »Extraschlag« erhalten. Der Verfasser erörtert die Möglichkeiten, statt dieses Mischwortes einen rein deutschen Ausdruck zu gebrauchen, und kommt nach gründlicher Untersuchung des Begriffes, wozu eine Reihe deutscher und namentlich französischer Verfügungen herangezogen wird, zu dem Schlusse, daß statt »Extraschlag« sprachlich und sinngemäß besser »Schlag im Sparviertel« zu sagen sei. F. W.

Deutsch und Latein (im Rechenunterricht). Von Erhart Proschwitzer. — Freie Schulzeitung. Herausgeg. vom Deutschen Landeslehrerverein in Böhmen (Fr. Legler). 27. Jahrgang N. 52. Reichenberg Sept. 1901.

»Glücklicher Lehrer der untern Klassen! . . Du lehrst deine Kinder zählen, zusammenzählen, abziehen, vervielfachen, teilen und messen.« So ruft der lebhafte Verfasser dieses höchst beherzigenswerten Aufsatzes seinen Berufsgenossen zu, und wir wollen ihn auch weiter in diesem Auszuge möglichst mit seinen Worten reden lassen. »Und wenn z. B. das Teilen gelingen soll, nimmst du Heller oder Nüsse und verteilst sie. Das ist deutlich, weil es deutsch ist, wird aber alles ganz anders, muß ganz anders werden. Denn wenn die Kinder größer werden, müssen sie auch gebildeter werden und dürfen nicht mehr so Einfaches, Verständliches hören und sprechen. Von nun an wird addiert, subtrahiert, dividiert und mul-ti-pli-ziert! Jetzt giebt's Subtrahenden und Minuenden, Multiplikanden und Muliplikator, Dividenden und Divisor, Differenz, Produkt und Quotienten! Sag dir einmal vor«, so fordert er den Leser auf, um ihn auf die für das Gefühl des deutschen Kindes sinnwidrige und irreführende Betonung dieser Fremdwörter aufmerksam zu machen: »addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren und Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division im Vergleich zu: zusammenzählen, abziehen, vervielfachen, teilen usw. Hörst du nichts? wirklich gar nichts? Dann bist du mit Taubheit geschlagen!« Dann führt er uns in die Klasse. »Ein Brezeljunge verkauft erst für 8 Heller, dann für 12 h., für 4 h., für 10 h.; wieviel hat er eingenommen?« — »34 h.« — »Wie hat er das erfahren?« — »Er hats zusammengezählt.« — »Wie hast Du's erfahren?« »Ich hab's addiert.« — (Hättest Du's nur auch zusammengezählt.) Oder: »Ein Mann hinterläßt seinen 6 Kindern ein Vermögen von 3690 Kronen zu gleichen Teilen; wie groß ist das Erbteil eines jeden?« — »Ich muß dividieren.« —

»Ja, warum denn?« — Keine Antwort, aus Unbeholfenheit oder Unklarheit. »Was tun denn die Kinder mit dem Vermögen des Vaters?« — »Sie teilen es.« Nun wendet sich der Verf. wieder an den Lehrer. »Weißt du nicht, daß das Kind bei jeder Rechnung denken muß? Braucht es dazu nicht klare Vorstellungen? Weißt du, was anschaulich ist? Du siehst beim Zugeben das Wachsen, beim Zusammenzählen das Raffen, Sammeln, beim Abziehen das Entfernen, beim Messen das Auftragen des Längenmaßes, das schöpfende Hohlmaß, die herausholende Hand beim Teilen, den sorgsamen Hausvater, das zerschneidende Messer, die Säge. Und wenn's deine Kinder nicht sehen, so nimm deine leibhaftige Hand, teil, miß, zerschneid vor ihnen mit Gebärden: sie werden dich anlächeln, dir nachsehen — und einsehen. Was ist aber ein Addieren, Subtrahieren oder gar ein Dividieren dagegen!«

Er hat unzweifelhaft recht, auch mit den übrigen Bedenken, die er noch vorbringt, und viele Eltern würden es ihm danken, wenn der unnütze Ballast dieser fremden Wörter aus dem Unterrichte hinausgeworfen würde, der den Kindern mehr Schwierigkeiten macht, als sich der Erwachsene gewöhnlich vorstellt. Proschwitzer nennt die zu verändernde Zahl die Grundzahl, die verändernde Zuwachs oder Abzug, Vervielfacher, Teiler und Maß, das Ergebnis Summe, Unterschied oder Rest, Vielfaches und Teil oder Maßzahl, wofür er auch »der Enthalt« vorschlägt.

Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW[52], Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Chemnitz. Am 20. Januar hielt der Verein seine Hauptversammlung ab. Nach dem vom Schatzmeister, Kaufmann Ernst Arnold, gegebenen Kassenbericht bleibt für das neue Vereinsjahr ein ansehnlicher Kassenbestand übrig. Dagegen stand nach dem vom 1. Schriftwart, Oberlehrer Lauckner, erstatteten Jahresbericht das letzte Vereinsjahr hinter dem vorigen an Zahl und Besuch der Vorträge und an Mitgliederzahl zurück. Gewählt wurden, da Vorsitzender und 1. Schriftwart eine etwaige Wiederwahl ablehnten, Lehrer Mönch als Vereinsleiter, Lehrer Hähle als 1. Schriftführer, der bisherige erste als zweiter. Die übrigen Ämter blieben in den bisherigen Händen. Hierauf hielt Schuldirektor Hunger einen Vortrag über das Weiterleben altdeutschen Rechts in der Sprache der Gegenwart, der zahlreiche wertvolle Aufschlüsse über unsere Muttersprache bot.

Danzig. Der Zweigverein hielt am 7. Febr. seine Hauptversammlung ab. Der Vorstand besteht zur Zeit aus den Herren Geheimem Baurat Breidsprecher als Vorsitzendem, Syndikus Dr. Fehrmann als Kassenführer, Professor Dr. Debbert als Schriftführer. Der Verein zählt 52 Mitglieder.

Elberfeld. In der Novembersitzung wurde beschlossen, eine Sammlung Elberfelder Volkswörter herauszugeben. Das Unternehmen ist von Herrn Lehrer Schwander, der sich schon seit Jahren damit beschäftigt hat, die echte Elberfelder Sprache nach Wörtern und Redensarten zu verzeichnen, in der besten Weise vorbereitet worden. Am folgenden Vereinsabend berichtete der mit der Sammlung der Wörter betraute Ausschuß über seine Tätigkeit. Das Werk war schon wesentlich gefördert worden und dürfte in absehbarer Zeit abgeschlossen werden. Es wurde ferner beschlossen, der städtischen Bücherei alle bis jetzt im Sprachverein erschienenen Schriften zu überweisen. Der Vorstand wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Im Januar sprach Herr Hans Stoltenhoff über Elisabeth Charlotte von Orleans, eine deutsche Frau. In seinen Ausführungen, die sich auf die Briefe dieser am Hofe Ludwigs XIV. als Gattin der Herzogs von Orleans lebenden Pfälzerin stützten, legte der Vortragende dar, wie sehr ihre einfache, schlichte, fromme, kerndeutsche und gesunde Art von der verlotterten, verlogenen und deutschfeindlichen Weise ihres Mannes und ihrer ganzen französischen Umgebung abstach.

Essen. Der Vortrag, den im Januar Prof. Imme über Deutsche Familiennamen hielt, war leider nicht so besucht, wie er es verdient hätte. Der Vortragende wies einleitend darauf hin, daß der Name nicht, wie es heiße, Schall und Rauch sei, sondern daß zwischen Name und Gegenstand ein inniger Zusammenhang bestehe. Die Entstehung der Familiennamen ist bei uns in Deutschland in das Zeitalter der Kreuzzüge zu verlegen: während bei einfachem Verkehr ein Name genügte, machte eine Steigerung des Verkehrs mehrere Namen nötig, so daß man den sogenannten Familiennamen als eine Schöpfung des öffentlichen Lebens bezeichnen kann. Recht gebräuchlich wurden sie zuerst in den Mittelpunkten städtischen Lebens, so in Köln am Anfang des 12. Jahrhunderts, etwas später in Mainz, Basel, Frankfurt a. M. und Wesel; zuerst bürgerten sie sich ein bei den sogenannten Patriziern, dann bei den Handwerkern, zögernd folgten Adel und Geistlichkeit, noch später die Bauern, und bei den Leibeigenen gar finden sich erst im 16. Jahrhundert die ersten Spuren. Sie lassen sich in vier Hauptgruppen einteilen, insofern sie sich herleiten von der Abstammung vom Vater oder Heimatsort, vom Beruf oder von den Eigenschaften ihres Trägers. In ihrer heutigen Gestalt erscheinen sie auf den ersten Blick vielfach rätselhaft, und die frühere Bedeutung läßt sich in vielen Fällen nicht mehr ohne weiteres erkennen. Wohnungswechsel, Mundarten, willkürliche Veränderungen spielen hierbei u. a. eine Rolle. Viele Namen lassen sich auf verschiedene Weise erklären. Dann ging Prof. Imme dazu über, im einzelnen eine Anzahl von Familiennamen zu erklären, deren Entstehung sich aus der Abstammung ihres Trägers vom Vater oder vom Heimatsort erklärt. An diesen Ausführungen beteiligten sich die Anwesenden recht lebhaft durch Fragen sowie mancherlei eigene Beiträge.

Freiburg i. Br. Das abgelaufene Jahr brachte unserem Zweigverein einen neuen Aufschwung. Durch Versendung von Aufrufen und Anmeldungslisten hat sich die Mitgliederzahl um 35 vermehrt, und wir hoffen auf noch weiteren Zuwachs in den nächsten Monaten. Im Januar sprach Prof. Dr. Kluge über Deutsche Geheimsprachen, worüber wir bereits im Frühjahr berichteten. In der Jahresversammlung im März hielt Oberrealschuldirektor Rebmann einen Vortrag über die Bildersprache der exakten Wissenschaften. Es gelang dem Redner, den Gegenstand in so fesselnder, anregender Weise zu behandeln, daß in der sich anschließenden Besprechung der Wunsch geäußert wurde, durch Drucklegung den Vortrag auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Vorsitzende, Univ.-Bibliothekar Dr. Pfaff, stattete sodann den Jahresbericht ab, in dem er leider hervorheben mußte, daß die Bestrebungen unseres Zweigvereins, auf das Kaufmannsdeutsch, wie es besonders in Anzeigen und Ankündigungen zu Tage tritt, in unserem Wirkungskreise sprachreinigend einzuwirken, infolge ablehnenden Verhaltens der betreffenden Kaufleute bis jetzt keinen nennenswerten Erfolg erzielt haben. Einen glücklichen Griff hat unser Zweigverein dagegen mit der Veranstaltung von Mundartenabenden getan. Der erste Abend im November v. J., der dem Alemannischen gewidmet war, brachte einen so zahlreichen Besuch, daß die zur Verfügung stehenden Räume kaum zur Hälfte ausreichten. Kaplan R. Wintermantel von St. Georgen und Pfarrer Raupp von Mundingen trugen unter großem Beifall eigene, zum Teil schon gedruckt vorliegende Gedichte vor; der dritte Vortragende, Direktor Keller, hatte sich eine Reihe der schönsten Gedichte unseres Hebel gewählt und machte durch seine meisterhafte Vortragsweise tiefen Eindruck. — Ein zweiter Mundartenabend (fränkisch) soll in nächster Zeit folgen.

Köln. In der letzten Sitzung, wie sie in Zukunft neben besonderen Vortragsabenden in der Regel an jedem 4. Freitag des Monats abgehalten werden sollen, wurden auf Anregung eines Mitgliedes Vorschläge, das Wort »Betriebs-Koeffizient« zu verdeutschen, einer prüfenden Besprechung unterzogen; von allen Verdeutschungen gefiel wegen ihrer treffenden Kürze am meisten: »Betriebsziffer«. Landrichter Dronke legte den Grundriß eines Schauspiels Q. Fabius (Feldherr in den Samniterkriegen) in drei »Abhandlungen« vor, zur Namensfeier des Reichsfürsten Johann Dominicus Albert zu Salm-Kyrburg, »Mildgnädigsten Stifters Collegii Piarum scholarum in Kyrn (Kirn a. d. Nahe), von der allda studierenden Jugend auf der Schaubühne vorgestellt, den 2. Brach-Monath im Jahre 1763« (Trier in der Eschermannischen Buchdruckerei). Dieser Grundriß bekundet ein für die damalige Zeit auffallendes Streben, alle Fremdwörter (nicht bloß die römischen Kunstausdrücke) zu verdeutschen. Es erklärt sich dies vermutlich daher, daß das »Collegium piarum scholarum« zu Kirn dem Piaristenorden gehörte, einem im 17. Jahrhundert ge-

stifteten, ehemals auch in Deutschland verbreiteten Unterrichtsorden, der auch in den Lateinschulen der Pflege der deutschen Sprache seine Aufmerksamkeit widmete.

Linz a. d. Donau. Im November sprach Prof. Adolf Müller über Ursprung und Urheimat der Germanen. Er erörterte die Stellung der Germanen in der indogermanischen Völkergruppe, kennzeichnete ihre leibliche und geistige Eigenart und entwickelte die einander so entgegengesetzten Ansichten von Brenner und Much über die Lage der Urheimat, ohne selbst eine Entscheidung zu treffen. — Im Dezember sprach Gymnasiallehrer Klemens Aigner über Dänische Volkslieder. Nach einer einleitenden Bemerkung über die deutsche Volksdichtung entwickelte er die Geschichte der dänischen Volksliedersammlungen von ihren ersten Anfängen im 16. Jahrhundert bis zu dem abschließenden Werke Svend Grundtvigs, das 1890 erschien. Der Einteilung Grundtvigs folgend, führte er dann die einzelnen Arten der nordischen Volkslieder vor und teilte von jeder Gattung Proben in deutscher Übersetzung mit.

London. Der Zweigverein, der unter der Leitung seines Begründers auf 360 Mitglieder angewachsen ist, hielt am 8. Febr. im Holborn-Viaduct-Hotel, London, die Hauptversammlung und das 3. Stiftungsfest ab, die beide äußerst zahlreich besucht waren. Die an die Mitglieder bereits versandten vorläufigen Jahresberichte des Schriftführers und des Schatzmeisters wurden genehmigt und die Vorstandswahl erledigt. Nach Begrüßung der Gäste eröffnete der Vorsitzende, Prof. Dr. Alois Weiß, das Stiftungsfest mit einer Ansprache, in der er auf die unbestreitbaren Erfolge unserer guten Sache im Vereinigten Königreiche hinwies: das Fremdwort verschwinde allmählich aus den deutschsprechenden Kreisen, die auch die schlangenartigen Wörter und den schwülstigen, unklaren Satzbau verurteilten. Durch die vielen Beziehungen der Mitglieder zu überseeischen Ansiedlungen verbreite sich das Deutsche in allen Erdteilen. Es folgte ein Vortrag des Herrn A. Krüger-Velthusen über Goethes Bekenntnisse einer schönen Seele. In lichtvollen Worten schilderte der Redner den Einfluß des edlen Fräuleins v. Klettenberg auf Goethe und dessen wahren Standpunkt zur christlichen Kirche. Der zweite Teil der Festordnung brachte künstlerische [illegible] in reicher Abwechslung. Herr Hans Werder vom Deutschen Theater in London und Frau H. H. W. Fisher begeisterten [illegible] durch Kunstvorträge, nicht minder auch das [illegible]-Trio für Klavier, Geige und Cello. Fräulein [illegible], Fräulein Sylvia Yarra und Herr Ch. [illegible] erfreuten die Anwesenden durch herrliche deutsche [illegible]. Den Beschluß machte ein ausgezeichneter Klaviervortrag von Herrn [illegible]. Der herzlichste Dank des Vereins wurde den Mitwirkenden wiederholt zu erkennen gegeben [illegible] Frau Schreiber, die Anordnerin des recht erfolgreichen [illegible], nicht vergessen.

Lübeck. Unser Zweigverein hat in diesem Winter an den [illegible] dreimal das Wort ergriffen. Am 16. Oktbr. [illegible] über das Echt-Deutsche in Bugenhagens [illegible] Kirchenordnung und wies eingehend nach, welchen hohen Wert der Freund und Helfer Luthers auf die Einführung unserer [illegible] in den Kirchendienst gelegt habe. Am 11. Dezember [illegible], Geschäftsführer der Lübeckischen Zeitung, [illegible] und mit Wärme über die auch in unserer Zeitschrift [illegible] Versuche der städtischen Haus- und Grundbesitzer-[illegible], für die Teile unserer Häuser möglichst einheitliche und [illegible] Namen zu vereinbaren und anzuwenden. Am [illegible] Prof. Schumann den deutschen Versbau [illegible] und seinem vom antiken ganz verschiedenen [illegible], als nationale Forderung, daß Dichter [illegible] der undeutschen Weise und Auffassung immer [illegible].

[illegible]. Der [illegible] Zweigverein, dessen Vorsitzender der [illegible] ist, hatte zu seiner Februarsitzung [illegible] Nichtmitglieder eingeladen. Gymnasial[illegible] aus Kattowitz hielt einen anziehenden [illegible] als äußersten Vorposten europäischer [illegible].

Stuttgart. Die Februarversammlung erfreute sich sehr reger [illegible]. Der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, erstattete [illegible] über die Straßburger Hauptversammlung, [illegible] über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Arbeiten und Erfolge des Gesamtvereins, endlich auch über den Stand des Stuttgarter Zweigvereins. Sodann hielt Rektor Erbe einen Vortrag über die neue, gemeindeutsche Rechtschreibung, welche der Redner den Vereinsgenossen eingehend darlegte und in ihrer Bedeutung würdigte. Hieran schloß sich eine Erörterung über die Fremdwörter im bisherigen amtlichen Wörterverzeichnisse für die württembergischen Schulen. Sehr wünschenswert wäre es, wenn im neuen amtlichen Wörterverzeichnisse entbehrliche Fremdwörter, für die ein guter deutscher Ausdruck besteht, überhaupt nicht aufgenommen würden. Endlich wurde noch die Frage einer Vereinfachung der Form des bürgerlichen Briefes erörtert und die Ansicht ausgesprochen, daß man in der Aufschrift die Bezeichnungen »Wohlgeboren« und »Hochwohlgeboren« als unnötig am besten ganz weglasse und in Anrede und Schluß eine möglichst einfache Form wähle. — In dem Berichte der Februarnummer Sp. 56 finden sich einige Ungenauigkeiten. Es gibt keine »**revidierte**« Bibel, sondern eine »**durchgesehene**«. Ferner sind nach den Ausführungen des Stadtpfarrers Fehle nicht 440 deutsche Wörter sämtlich durch Lehn- und Fremdwörter ersetzt, sondern etwa so viele deutsche Wörter dem Wortschatz der Lutherbibel entzogen und dafür unnötigerweise eine Anzahl Lehn- und Fremdwörter aufgenommen worden. Den Nachweis im einzelnen hat er seinerzeit in den Wissenschaftlichen Beiheften Heft IV unter der Überschrift »Auch ein Fortschritt« gegeben (vgl. auch den Nachtrag in Heft VIII, der noch weiter ergänzt werden könnte.)

Wien. In unserer Jahresversammlung, die am 15. Jänner stattfand und gut besucht war, hielt Univ.-Prof. Dr. Rudolf Much, der auch im vorigen Jahre anregend über deutsche Bezeichnungen der Zeiteinteilungen und Himmelserscheinungen gesprochen hatte, einen Vortrag über »Das Aut«. Nach einem Rückblicke auf bisherige Verdeutschungs-Versuche gab er die Gründe an, welche dieses Wort als ungeeignet erscheinen ließen und gegen seine Verwendung sprächen. Er sehe auch nicht ein, warum man nicht Kraiter, kraften sagen sollte, dem würde dann sogar ein niederl. Gradtler entsprechen, und es fände einen Stammvater in einem verschwundenen Beiworte craft. Die Ausführungen fanden lebhaften Beifall und Zustimmung. Darauf folgte eine angeregte Besprechung, in der Professor Laß das Wort »Tründel« mit seinen Ableitungen vorschlug und begründete. — Der Zweigverein hat etwa 70 Mitglieder; wie in anderen Großstädten bildet auch in Wien das gesellschaftlich und politisch vielfach zersplitterte Leben das bedeutendste Hindernis einer stärkeren Entwicklung des Zweigvereins.

Briefkasten.

Herrn Br. . . ., Langenhorst i. W. Die Ausdrucksweise: »**wer sind das?**« oder »**was sind das?**« ist uns noch nicht begegnet. Keinesfalls kann sie als richtig angesehen werden; denn weder der Satzgegenstand (Subjekt) »das« noch das Aussagewort (Prädikatsnomen) »wer« steht in der Mehrzahl. Wohl aber kann man sagen: »wer sind die?«, ebenso wie »das sind sie«, weil hier der Satzgegenstand eine Mehrheitsform ist. Und richtig ist auch: »was sind das für Leute?«, weil die Verbindung »was für (ein)« zu einer Art pronominaler Einheit erstarrt ist und »was für Leute« soviel ist wie »welche, welcherlei Leute«. Der gewähltere Sprachgebrauch ist hier aber gegen die Trennung von »was« und »für«; also besser: »was für Leute sind das?« — Das Wort »**taubstumm**« ist uns nur mit der Betonung auf der ersten Silbe geläufig. Wenn in Westfalen meist der zweite Bestandteil betont wird, so ist das zwar eine landschaftliche Besonderheit, aber eine solche, die einen triftigen Grund für sich hat. Wir glauben nämlich nicht, daß »taub« in dem Worte ursprünglich als Bestimmungswort des Grundes aufzufassen ist (= stumm, weil taub, wie »altersschwach«), sondern daß hier vielmehr eine sogenannte beiordnende Zusammensetzung vorliegt (= taub und stumm). Früher sagte man geradezu »taub und stumm«; Cyriakus Spangenberg hat 1590 eine »Comödia von dem besessenen, tauben und stummen Menschen« herausgegeben. Die Wortverbindung »taubstumm« ist verhältnismäßig jung. Nun besteht aber bei solchen beiordnenden Zusammensetzungen die Neigung, den zweiten Bestandteil zu betonen, sowohl bei Hauptwörtern: »Schleswig-Holstein, Nordost, Schiller-Goethe-Denkmal«, wie bei Eigenschaftswörtern: »kaiserlich-königlich, schwarz-weiß, stumm-

beredt« u. a. Dies hat seinen Grund offenbar in der Betonung der durch »und« hergestellten Verbindungen, in denen insgemein das zweite Wort den Hauptton hat: »Schleswig und Holstein, schwarz und weiß«. Besonders lehrreich sind auch Wörter wie »jammerschade, los- ledig«, neben denen die älteren und zum Teil noch jetzt üblicheren Verbindungen stehen: »jammer und schade, los und ledig«. Wenn nun in derselben Weise »taubstumm« aus »taub und stumm« hervorgegangen ist, so hat die Betonung des zweiten Teiles sogar eine größere Berechtigung. Daß gewöhnlich »taubstumm« gesagt wird, mag seinen Grund darin haben, daß es eben auch als eine unterordnende und somit den ersten Bestandteil betonende Zusammensetzung aufgefaßt werden kann, und sich also an Wörter wie »süßsauer, helldunkel, rötgelb« anschließt. Es liegt übrigens auf der Hand, daß sich beide Klassen von Zusammensetzungen überhaupt nicht scharf scheiden lassen, oder mit anderen Worten: daß es zahlreiche Fälle gibt, die beide Auffassungen zulassen.

Herrn F. Sk. . . ., Steinschönau. Über die Aussprache von chs haben wir uns erst auf Sp. 59 d. J. 1900 geäußert.

Herrn R. . . ., Berlin. Die nach Ihrer freundlichen Mitteilung von Schmits, dem Hauptleiter der Kölnischen Zeitung, gefundene Regel über den Gebrauch der **starken** und **schwachen Formen** von **Eigenschaftswörtern** trifft zwar in vielen Fällen das Richtige, aber doch nicht in dem Maße, daß man sich immer nach ihr richten könnte. Sie bedürfte selbst zahlreicher Einschränkungen und würde dadurch an Wert verlieren. Schmits verlangt die starke Form, wenn es sich um eine unbestimmte Anzahl handelt, die schwache bei bestimmter Anzahl. Das paßt zwar für die Fälle: »ein guter Freund, der gute Freund, des guten Freundes«, aber nicht für »mein guter Freund, eines guten Freundes« u. a. Man müßte also jedenfalls das unbestimmte Geschlechtswort und die besitzanzeigenden Fürwörter besonders anführen und darauf hinweisen, daß zwischen dem unbestimmten »ein« und dem bestimmten »mein, dein« usw. kein Unterschied in der Behandlung des nachfolgenden Eigenschaftswortes besteht, daß aber bei beiden die Form des Fürwortes selbst in Betracht kommt: starkes Eigenschaftswort nach flexionsloser Form (ein, mein guter Freund), schwaches nach flektierter Form (eines, meines guten Freundes). Ferner: zu welcher Gruppe soll man »kein« rechnen? bezeichnet es eine bestimmte oder eine unbestimmte Anzahl? Behandelt wird es wie »ein« und »mein«. Auch bei »welch« und »solch« kommt deren eigene Form in Betracht: »welches schöne Bild, welch schönes Bild« usw. Sie sind weiter der Ansicht, daß die Matthiassche Unterscheidung zwischen »welcher« und »solcher« (s. Sp. 363 d. vor. Jahrg.) mit jener Regel in Einklang stehe. Aber Matthias verlangt wenigstens nach den flektierten Formen von »welcher« schwache Form; und Sie meinen, daß »welcher« sich immer auf eine unbestimmte Anzahl beziehe. Das stimmt nicht zu der obigen Regel. Anderseits ist zuzugeben, daß diese Regel in manchen Fällen paßt; »der, dieser, jener, jeder« weisen auf eine bestimmte Anzahl und haben schwache Form nach sich, »viele, wenige, einige, mehrere« bezeichnen eine unbestimmte Anzahl und lassen (wenn auch nicht ohne Schwanken, besonders im Wesfalle) starke Form folgen. Aber wenn die Regel ohne zahlreiche Ausnahmen nicht gültig ist, so dürfte sie doch nur eine unsichere Stütze abgeben. Es wird also einstweilen dabei bleiben müssen, daß man die einzelnen Wörter und Wortformen aufzählt, nach denen die starke oder schwache Form stehen muß oder aber beide stehen können.

Herrn L. H. . . ., Viersen. Gegen das Wort **(sich) betätigen** nebst **Betätigung** läßt sich schlechterdings nichts Stichhaltiges einwenden. Mag es nun, wie das Grimmsche Wörterbuch will und wie auch wir glauben, aus einem alten »betedigen, beteidigen« mit Anlehnung an »tätig« entstanden sein, oder mag es mit Heyne eine unmittelbare Neubildung von »tätig« sein: es ist, seitdem es Goethe nicht einmal, wie Sie meinen, sondern sehr häufig in Vers und Prosa gebraucht hat, »unserer Sprache unverwischbar eingeprägt« (D. Wörtb.), nicht aber, wie Sie meinen, in die Sprache »hineingezerrt«. Lieblingswörter von Goethe wollen wir ja nicht bekämpfen, wir wollen uns vielmehr bemühen in den Begriffsinhalt einzudringen, den der Meister mit einem solchen Worte ausgedrückt hat, und uns fragen, ob wir ein anderes Wort besitzen, das in gleicher Kürze und Gedrängtheit das Gleiche (»Eigenschaften und dergl. durch die That erweisen«) bezeichnet. Daß mit diesem Worte Mißbrauch getrieben werden kann,[1]) daß sich manche mit dem vielleicht nur halbverstandenen Worte schmücken, um ihrer Rede den Schein des Bedeutenden zu verleihen, vermag seinen Wert nicht zu beeinträchtigen, es müßte denn sein, daß es durch allzu häufigen Gebrauch, durch Ausdehnung auf minderwertige Gebiete einen unedlen Beigeschmack erhält, der es für Höheres unbrauchbar macht. So wollen wir also nicht das gute Wort »betätigen« bekämpfen, sondern es vor Entweihung schützen, indem wir vor seinem Mißbrauche warnen; und wir hoffen, Sie werden ganz damit einverstanden sein. — Aber der Adel, den das Goethewort »betätigen« besitzt, ist nicht eigen dem einfachen »**tätigen**«; dies ist eine, wie es scheint, ganz junge, zwar nicht falsche, aber sehr überflüssige Neubildung, die nicht, wie »betätigen«, die freie Luft des weltumfassenden Geistes atmet, sondern nach Aktenstaub und Schreibstubendunst riecht. Wozu »eine Wahl tätigen« statt »eine Wahl vollziehen« oder einfach »wählen«? Wozu »Tätigung eines notariellen Aktes« statt »Vollziehung« oder »Ausfertigung«? Dieses, wie es scheint, besonders in den rheinischen Gegenden gebrauchte Wort ist übrigens schon einmal in einer Besprechung in diesen Blättern (Jahrg. 1899, Sp. 94 oben) bemängelt worden (»Einkäufe tätigen«). — Endlich hat ihren Zorn das Wort »**Darbietung**« erregt, das jetzt in Konzertberichten und dergl. sehr häufig ist. Daß das Wort unedel klingt, vermögen wir Ihnen nicht zuzugeben. Auch ist es tadellos gebildet und seine Bedeutung der Bildungsweise ganz entsprechend. Die Wörter auf -ung bezeichnen nicht nur die Handlung, sondern auch deren Ergebnis; »Darbietung« ist ebensowohl »das Dargebotene« wie »das Darbieten«. Wenn zu »anbieten« als Hauptwort »Anerbieten« gehört, so ist das ein ganz besonders gearteter Fall, den man nicht zum Maßstabe des Allgemeingültigen machen darf. Ihm stehen tausend Fälle gegenüber, in denen das die Handlung oder ihr Ergebnis bezeichnende Hauptwort mit der Silbe -ung vom Stamme des Zeitwortes abgeleitet wird. Endlich ist »Darbietung« auch nicht so jung, wie Sie meinen; es findet sich schon in dem 1691 erschienenen Stielerschen Wörterbuche, und Sanders verzeichnet es aus Müllner (gest. 1829). Häufiger geworden ist es allerdings erst in den letzten Jahren; aber nicht erst in den letzten 1—2 Jahren, sondern erheblich länger, denn schon Wustmann bekämpft es 1892 als Modewort. Es bleibt also an dem Worte nichts haften als eben der Umstand, daß es jetzt viel gebraucht wird. Aber es wird jetzt auch ganz besonders viel in Musik usw. »dargeboten« und in Zeitungen besprochen. Wir glauben nicht, daß das Wort dadurch an Wert verloren hat; jedenfalls sehen wir mit Herrn Prof. Dunger (Wiss. Beih. 9, S. 129) keinen Anlaß, es zu bekämpfen. — Freilich wer immer nur dies Wort anwendet, gibt sich selbst damit ein Zeugnis geistiger Armut; aber das Wort selbst ist deshalb nicht zu verwerfen. — Die Blumenlese von häufigen entbehrlichen Fremdwörtern, die Sie aus rheinischen Zeitungen zusammengestellt haben (rapide, agnoscieren, eruieren usw.), ist, wenn es dessen noch bedürfte, ein Beweis für die Notwendigkeit, unsere Bestrebungen tatkräftig weiter zu verfolgen. Aber wenn wir an dieser Stelle darauf eingehen wollten, so würde u. E. nicht das erreicht, was wir wünschen. In solchen Fällen ist unmittelbare persönliche Einwirkung das Beste. Diesen Briefkasten lesen ja die Herren nicht, die es angeht. Lesen sie ihn aber und die Zeitschrift überhaupt und bessern sich doch nicht, dann ist ihnen nicht zu helfen. Hervorheben wollen wir aber die herrliche »Inauguration des neuen Jahres«, zu der eine berühmter Kölner Weinwirtschaft in der Kölnischen Zeitung vom 31. Dez. einlädt. Auch auf die Leute, deren Besuchskarten mit p. f., p. p. c. usw. geziert sind, ist persönlich einzuwirken, mit freundlichen Hinweisen auf das Beschämende solcher Aufschriften oder auch mit Spott. K. S.

Herren Rentner H. . . ., Berlin und Prof. S. . . ., Lübeck. Die Bemerkung »**Copyright** 1900 by **Franz Hanfstaengl, Munich**«, die sich unter Bildern unsres Herrscherpaares im »Daheim« vom 25. Januar d. J. befindet, hat auch bei andern Lesern dieses Blattes Unmut erregt. Das beweist eine Briefkastenantwort in der Februarnummer des »Daheims«, in der die Schriftleitung mehreren Briefschreibern erklärt, sie verstehe und teile ihre Ent-

[1]) Mißbraucht wird das Wort besonders in technischen Schriften. Da wird allerlei »betätigt«, wie jemand im Zentralblatt der Bauverwaltung schon 1900 (Nr. 71, S. 436) klagt, Hebel, Rollen, Stifte, Zangen, Wagen und ganze Maschinen, nur eins nicht: »das Sprachgefühl«! Die Schriftleitung.

gelungenen Sätze: »Eine Elektrisiermaschine fiel um, und es zerbrachen zwei Glasscheiben an derselben«, und: »Ein Knabe hackte für den Lehrer Holz, und flog dabei einem andern Schüler, der dabei stand, ein Stück Holz ins Auge.« Merkwürdig ist auch, daß die Schäden »Wohnorte« haben. Bei der nächsten Gelegenheit möge also vor der Drucklegung ein prüfender Lehrerblick über die natürlich nicht von einem Lehrer verfaßte Übersicht gehen.

Herrn G...., Hamburg. Gegen die angeblich neue Wortbildung des Hamburger Senates worten, die K. Bruns in der vorigen Nummer Sp. 48/9 in Schutz nahm, hat das Hamburger Fremdenblatt außer der dort erwähnten noch eine Verwahrung in ihrer Nr. 116 vom 19. Mai 1901 gebracht.

Ein neues Par—ti—ci—pi—um
Geht jetzt in dem Senate um:
Man hat durch ein »Gewortet«
Den Sprachschatz treu »gehortet«.

Dies neue Par—ti—ci—pi—um
Bereitete mir Gaudium,
So daß ich gleich »gepfordtet«
Und Süßes hab' »getortet«.

Als zweites Par—ti—ci—pi—um
Empfehl' ich dem Senate d'rum,
Nicht minder schön »gefortet«,
Statt landen ein »geportet«.

Noch andere Par—ti—ci—pi—a
Sind auf dieselbe Weise da,
Zum Beispiel, hier »georțet«,
Der neue Sport — »gesportet«. H. Z.

Der Spaß ist ja ganz hübsch. Trotzdem hat K. Bruns nicht unrecht, sich auf das heute so beliebte, vielleicht allzu bevorzugte »werten« von »Wert« zu berufen. Auch ist »worten« in Wahrheit gar nicht neu. Schon althochdeutsch ist wortôn, und »worten« = reden findet sich im Oberbayrischen (Schmeller). Sanders belegt es mehrfach aus Jeremias Gotthelf und einmal aus Baggesen, freilich nur in intransitiver Bedeutung plaudern, zanken, Worte machen, in der ebenso auch »wörteln« verwendet wird. Neu ist also in dem Schriftstücke des Hamburger Senats wohl nur die Anwendung im transitiven Sinne (»formulieren, fassen«), was aber doch in den allgemein üblichen Zusammensetzungen antworten, bevorworten, befürworten stützende Vorbilder findet.

Herrn Major E....., Stettin. Schade, daß die alte Bastei des Kernwerkes zu Magdeburg nicht mehr steht, an der Sie selbst noch die Inschrift Bastion Cronprincess gelesen haben. Das müßte den Kölnern ein Trost sein in dem Schmerze um ihr armes Cöln. Und fordert man Cöln wegen Colonia, so wäre es freilich nur folgerichtig Crone wegen corona, Prince wegen princeps, Caiser wegen Caesar, Cörper wegen corpus zu schreiben usw. Übrigens hat nun der Kölner Oberbürgermeister angeordnet, daß bei allen städtischen Verwaltungen der Stadtname mit »C« geschrieben und so fernerhin auch in den Schulen gelehrt werde. In weitere Kreisen wird es wohl auch nicht eindringen.

Herrn G..., Stettin. Wenn der Pasewalker Reiterverein mit seinem gutdeutschen, frischen Namen in Stettin ebenso gutdeutsch eine »satzungsmäßige Vorstandssitzung« abhält, so brauchte er eigentlich auch keine »General-« statt der »Hauptversammlung«, könnte die »Finanzkommission« etwa in den Wirtschaftsausschuß, den »Präsidenten« in einen »Vorsitzenden« verwandeln und vollends das »Budget pro« 1902 u. a. »Diverses« auf seiner Tagesordnung vermeiden. Unser Heer ist sehr auf Sprachreinheit bedacht, aber Soldaten sind gut ritterlich, und so hat man vielleicht hier eine höfliche Rücksicht auf den Versammlungsort walten lassen, das Hotel de Prusse, das auch nur nebenbei und verschämt an einer Seite »Preußischer Hof« heißt.

Geschäftlicher Teil.

In Attendorn (Westf.) und Meißen (Sachsen) sind durch die Bemühungen des Herrn Gymn.-Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld neue Zweigvereine des A. D. Sprachvereins ins Leben gerufen worden. O. Sarrazin, Vorsitzender.

An die Vorstände der Zweigvereine und die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein erleidet in seinem Mitgliederbestand alljährlich bedeutende Verluste dadurch, daß Mitglieder beim Wechsel ihres Wohnsitzes infolge von Versetzungen usw. aus einem Zweigverein ausscheiden, dann aber weder einem anderen Zweigverein beitreten, noch sich als unmittelbare Mitglieder melden. Diesem Übelstand soll dadurch abgeholfen werden, daß solche ausscheidende Mitglieder durch Vermittlung unserer Geschäftsstelle dem Zweigverein ihres neuen Wohnsitzes überwiesen oder, wenn ein Zweigverein dort nicht besteht, als unmittelbare Mitglieder weitergeführt werden. Die geehrten Vorstände der Zweigvereine bitte ich, in jedem einzelnen Falle Namen und neue Wohnung solcher Mitglieder der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Berlin mit möglichster Beschleunigung mitzuteilen, und zwar unter Benutzung der zu diesem Zweck hergestellten, mit Vordruck versehenen Postkarten — Überweisungskarten —, die auf Ansuchen von der Geschäftsstelle kostenfrei zu beziehen sind.

Da von manchen Zweigvereinen Klage darüber geführt worden ist, daß die Zustellung der Zeitschrift an ihre auswärtigen Mitglieder ihnen unverhältnismäßig große Kosten verursacht, so ist ihnen durch die Überweisungskarten ein Mittel geboten, die auswärtigen Mitglieder ebenfalls an den Zweigverein ihres Wohnorts überweisen oder sie in die Liste der unmittelbaren Mitglieder eintragen zu lassen.

Alle Zweigvereine ersuche ich, von der neuen Einrichtung einen möglichst umfassenden Gebrauch zu machen. An die geehrten Mitglieder aber richte ich die Bitte, sich im gegebenen Falle mit einer solchen Überweisung an den Zweigverein ihres neuen Wohnortes — oder mit ihrer Eintragung in die Liste der unmittelbaren Mitglieder — stillschweigend einverstanden erklären und es gütig aufnehmen zu wollen, wenn ihnen von der geschehenen Überweisung der Einfachheit halber ohne vorherige Anfrage kurzer Hand durch unsere Geschäftsstelle Kenntnis gegeben wird.

Berlin, im Februar 1902. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt**(?) an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — **Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.**
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVII. Jahrgang Nr. 4 — April 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Ein lustiger Aufsatz J. A. Schmellers.

Es ist nicht mein Verdienst, wenn ich auf eine kleine Abhandlung des berühmten bayerischen Sprachforschers **Andreas Schmeller**[1]) aufmerksam mache, die in köstlicher Weise die Nachahmungssucht der Deutschen auf sprachlichem Gebiete verspottet. Der Herausgeber unserer Zeitschrift schrieb mir im vergangenen Sommer, er habe umsonst auf der K. Bibliothek in Berlin nach jener Abhandlung gefahndet, die ihm nur dem Titel nach bekannt sei; ich möge mich doch in München darnach umsehen und, wenn ich sie gefunden, darüber berichten. Aber trotz des liebenswürdigsten Entgegenkommens der Bibliothekbeamten gelang es mir erst nach längerer Zeit, den Aufsatz auf der Universitätsbibliothek zu finden.[2]) Er umfaßt 8 Seiten (in klein Oktav), führt die Überschrift »Höchstimportantes linguistisches Projekt«, ist »Jean Louis Allemand« unterzeichnet und steht in den »Erheiterungen«, einer »Monatsschrift für gebildete Leser. Von A. von Kotzebue und H. Zschokke«. (Zweiter Jahrgang, 1812. Erster Band. Aarau bei Heinrich Remigius Sauerländer. S. 558 ff.)

1) Für die Nichtfachleute unter unsern Lesern wird eine kurze Auskunft über Leben und Wirken des Mannes von Nutzen sein und ihnen eine Würdigung dieses Vorläufers und Bundesgenossen des Sprachvereins ermöglichen. Er war 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz als Sohn eines armen Korbflechters geboren, erwarb sich unter Überwindung großer Schwierigkeiten Gymnasialbildung und studierte Theologie. Dann wurde er ein begeisterter Jünger Pestalozzis, endlich aus Not Soldat. Aus Spanien und der Schweiz heimgekehrt und zum Oberleutnant aufgestiegen, empfing er, der schon längst über die ihm von Kindheit an vertraute Denkart und Sprache des Volkes nachgedacht hatte, in München fruchtbare Anregungen von Männern der Wissenschaft. Bald danach entstand sein Plan zu einem umfassenden Werke über die Mundarten Bayerns, den er trotz der größten Schwierigkeiten und trotz drückender Sorgen um seinen Lebensunterhalt verwirklicht hat. 1821 erschienen »die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt«, und 1827—37 folgte das »Bayrische Wörterbuch«. Aus dem Militärdienste entlassen, hat er dann als Professor und Mitglied der Akademie noch eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit bis zu seinem Tode (1852) entfaltet. Er hat zuerst die Bedeutung der Mundart für die Sprachgeschichte erkannt und ist der Bahnbrecher für die Mundartenforschung und dadurch einer der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft geworden. Str.

2) Angeführt ist er in den beiden Lebensbeschreibungen Schmellers von Föringer (München 1855) und von Johannes Nicklas (München 1885).

Um die Leser über den Gedankengang des Aufsatzes zu unterrichten, gebe ich — meist mit den Worten Schmellers — einen Auszug und führe die Hauptstelle wörtlich an. Er beginnt:

»In Konsideration, daß sich die Deutschen gegen die literarische Influenz so vieler romanischer Nationen um sie her dem germanischen Charakter gemäß immer nur rezeptiv und passiv verhalten werden, in Konsideration, wie charmant es wäre, wenn die verschiedenen Nationen, welche die europäische Republik konstituieren, auch in der Sprache so viel möglich sich uniformierten, in Konsideration endlich, daß es jedoch unpolitisch, ja inpraktikabel wäre, die Sprache des deutschen Volks durch irgend eine determinierte der romanischen z. E. die französische par force zu verdrängen, invitiert der Soussignierte seine estimablen Kompatrioten, namentlich die Organe und Repräsentanten deutscher Nation, die Autoren und Skribenten de tout genre, sich dahin zu reunieren, daß von nun an nicht mehr so unmethodisch wie bisher, sondern in gewisser nach der Digestionskapazität des Publici zu determinierender Progression eine solche Quantität romanischer Expressionen unter das ordinäre Deutsch meliert werde, daß auch das deutsche Volk, ohne sich dessen eben zu avisieren, ehest möglich an der inappreziablen Avantage der romanischen Nationen partizipiere, die zu ihrer mutuellen immediaten Sprachkommunikation kein Diktionnaire, sondern höchstens ein Abrégé der respektiven Grammatik nezessitieren. Diese Entreprise ist von so inkontestabler, urgenter Importanz, daß ich supponieren darf, jeder Mann, der a Porté der Affairen ist, der unsere ökonomischen und politischen Besoins und die dezidierte Tendenz unserer Literatur zur Universalität nicht ganz ignoriert, werde sie in Proportion seiner Fakultäten und seiner Aktivitätssphäre möglichst zu sekundieren suchen«.

Daß dies geschehe, hofft der Verfasser deshalb, weil die elegante Welt sich schon mit Garderobe, Edukation, Lektüre und Langage aus der Metropoli der Politesse und des veritablen Gouts fourniert habe. Und wenn auch beobachtet worden sei, daß die Grand und Beau Monde für das Gotische schwärme, so habe der Romanismus dafür bei dem Mittelstand so solid Posto gefaßt, daß er nur durch ein Mirakel wieder exterminiert werden könnte. Dafür spräche die enorme Quantität von französischen Grammatiken, die unter unserem Volke bereits zirkulieren. Wer die deutsche Nation mit einer frischen französischen Grammatik favorisiere, dem solle sie eine Bürgerkrone dezernieren. Manche Musikkompositeure trieben freilich die nationale Befangenheit so

weit, daß sie auf ihre Oeuvres deutsche Titel drucken ließen. Daß das gotische Zeug italienische oder französische Augen und Ohren skandalisieren müsse, sollten sich namentlich auch die Graveurs und alle anderen Artisten gesagt sein lassen. Überhaupt solle man es sich zur Norm machen, für jede neue Institution, Dignität, Charge, Produktion oder Invention sogleich eine romanische Benennung zu erfinden; auch rekommandiere er den frequenteren Gebrauch lateinischer oder vorzüglich französischer Inskriptionen auf den publiquen und Privathäusern. Die importanteste Proposition aber sei die, daß deutsche Akademien eine gewisse Portion Preise für jene exponieren, die dokumentieren können, daß von ihnen die größte Quantität romanischer Expressionen introduziert worden sei. Der Verf. hat, um den Comités dieser Institute die Arbeit zu erleichtern, einen Romäometer oder Romanitätsmesser konstruiert. Versuche mit diesem Instrument hätten ergeben, daß den höchsten Romäometerstand die komischen Theaterpiecen, den niedrigsten die Werke gewisser Skribenten aufwiesen, welche die Sisyphus-Arbeit entrepreniert hätten, die Sprache gar wieder zu desromanisieren. Schließlich wird auch den meisten Herrn Translateurs aus dem Romanischen ins Deutsche wegen der Manier applaudiert, durch die sie darauf hinarbeiten helfen, ihr Metier für unsere künftige Generation ganz entbehrlich zu machen.

München. August Brunner.

Die Rache des Sprachgeistes.

Ein harter Ausspruch ist es, den wir in Rudolf Hildebrands vortrefflichem Buche »Vom deutschen Sprachunterricht usw.« lesen: »Gerade die Wissenschaft steuert einem Zustande zu oder ist zum Teil schon darin, bei dem sich eine Aussicht auf eine neue babylonische Sprachverwirrung auftut.« Man möchte darin eine warmherzige Übertreibung des von seinem Gegenstande erfaßten eifrigen Anwalts erblicken, so sehr man auch seinen Ausführungen zustimmt, daß die Klarheit, Schönheit und Deutschheit unserer Sprache durch das Fremdtum ihr schwere Einbuße erleiden. Andrerseits wird dagegen freilich der Einwand erhoben: »Das sind zum größten Teil Sachen des Geschmacks, über die sich streiten läßt; wird nur der Hauptzweck der Sprache gefördert, Mittel der Verständigung zu sein, wird sie nur durch die Fremdwörter handlicher, kürzer, so gewinnt sie.« Außerdem pochen, wie bekannt, die »Führenden« in Wissenschaft und Literatur auf ihre Freiheit, die Sprache nach Gutdünken bereichern zu dürfen — was ihnen, wie gleichfalls sattsam bekannt, die Führenden im Geschäftsleben neuerdings so glücklich abgeguckt haben, daß sie an Beiträgen zur babylonischen Sprachverwirrung nicht zurückbleiben.

Ja, wenn nur wirklich jener Hauptzweck der Sprache gefördert würde, wenn nur die Ungebundenheit zu einem gedeihlichen Reichtum führte! Ja, wenn! Aber nach beiden Richtungen zeigen die Ergebnisse bei genauerem Beobachten mit unzweifelhafter Deutlichkeit, daß der Sprachgeist sich nicht ungestraft vergewaltigen oder mißachten läßt, und daß Hildebrand mit seinem Ausspruche nur allzusehr recht hat. Die Sache ist von so allgemeiner und einschneidender Bedeutsamkeit, daß sie verdient an der Hand neuer Belege wieder und wieder erhärtet zu werden.

Der Ungebildete, dem das fremde Wort nur sozusagen äußerlich angeflogen ist, unterliegt am leichtesten der Gefahr des Mißgriffs; Entstellungen, falsche oder überflüssige Anwendung, die von seiner Seite herrühren, pflegen die Heiterkeit des Gebildeten hervorzurufen. Dieser selbst jedoch entgeht ebensowenig wie der sprachlich Geschulte und der Gelehrte der Rache des Sprachgeistes, wenn er sich in hergebrachter, sorgloser Weise dem Einfluß des Fremdtums hingibt. Als im preußischen Landtage (1849) der Abgeordnete v. Beckerath gesagt hatte: wenn die Verfassung diesen Paragraph nicht fallen ließe, verdiene sie den Namen einer Konstitution nicht, da konnte ihm sein politischer Gegner v. Bismarck spottend erwidern: »Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß das Wort Konstitution bloß der französische Ausdruck für ‚Verfassung' ist, und es wird nur darauf ankommen, ob wir französisch oder deutsch über die Sache sprechen wollen.« Trotzdem gehört die »konstitutionelle Verfassung«[1]) gewissermaßen zum eisernen Bestande im Wortschatz der Politiker und Tagesblätter, so gut wie der Guerillakrieg (Kleinkriegkrieg) und vieles andere.

Wie aus diesen Beispielen erhellt, ist die wahre Bedeutung des ausländischen Sprachgutes auch dem, dessen Schulung es voraussetzen ließe, nicht immer mit der nötigen Klarheit im Bewußtsein, so daß dem Fremdwort häufig der sich mit ihm deckende deutsche Ausdruck hinzugefügt wird und auf diese Weise ungewollte, zum Teil schwulstige und lächerliche Doppelbezeichnungen zu Tage treten. In einzelnen andern Fällen, um dies hier gleich vorwegzunehmen, nämlich dann, wenn eine falsche Anwendung zu Grunde liegt, ergeben sich auch widersinnige Mißbildungen, wie die öfters zu hörende Hinterfront. Ob sich wohl jemand eine Lächerlichkeit wie Hinterstirn oder Hintervorderseite zu schulden kommen ließe?

Indem wir gleich daneben die Vorderfront[2]) stellen, beginnen wir eine Reihe von Doppelbezeichnungen, die sich uns ungesucht beim raschen Lesen aufgedrängt haben. (Die ebenfalls ins Gebiet der Baukunst fallende Frontfassade[3]) verdiente eigentlich noch besondere Würdigung.) [4])Minette-Erz (Minette = Rasenerz); [5]) zur Raison und zur Vernunft bringen; [6]) auf Grund dieses Prinzips (= auf diesem Grundsatz); [7]) ein Rachemotiv liegt zu Grunde (= Es geschah aus Rache, oder der Beweggrund war Rache); [8]) aus prinzipiellen Gründen (= grundsätzlich); [8]) praktische Erfahrungen (Ein Praktiker ist doch ein Mann von Erfahrung!); [9]) alte Veteranen (statt alte Krieger); [10]) integrierender Bestandteil (Ein nicht zum Ganzen gehöriger Bestandteil dürfte schwer zu finden sein!); [11]) womit eine entsprechende Ersparung korrespondiert (= dem eine Ersparung entspricht); [12]) Jahreszeit der westindischen Sturmzyklone, Hurricane (dreifache Bezeichnung desselben Begriffs Sturm, wo einfach Wirbelsturm genügt hätte; [13]) Schilderung der Sitten und Gebräuche, des Milieu (überflüssiger Zusatz des französischen Wortes); [14]) Attentatsversuch, das zweite Attentat wurde versucht. Daß ein Attentat ein Versuch, ein Anschlag ist, scheint kaum noch einem der Herren Zeitungsschreiber bewußt zu sein; daher braucht sich füglich niemand mehr zu verwundern, daß einer

1) In diesem Falle hat aber das Fremdwort eine engere Bedeutung entwickelt; nur die Verfassung ist eine Konstitution und konstitutionell, die eine aus Volkswahl hervorgehende Volksvertretung hat. Vgl. »Republik«. Str.

2) Deutsche Zeitung Nr. 156. (Alle Anführungen aus Zeitungen oder Zeitschriften sind dem Jahrgang 1899 entnommen.)

3) Illustrierte Zt. S. 2920.

4) Rheinisch-Westfälische Zt. Nr. 390.

5) Kölnische Zt. 413. 6) D. Zt. 7) D. Zt. 173.

8) D. Zt. 153. 9) D. Zt. 151. 10) Rh.-W. Zt. 507.

11) Rh.-W. Zt. 498. 12) D. Zt. 165.

13) D. Zt. 159 aus der Straßb. Post. 14) D. Zt. 167.

berichtete: Labori sei durch ein Revolverattentat[1]) (statt Revolverschuß) verwundet worden, und daß die leider nur zu gut ausgeführte Ermordung des Königs von Italien fast allseitig ein Attentat genannt wurde. [15]) Die Offenbarung einer mächtigen potentiellen Energie, die sich in ihrer ganzen Kraft in kinematische Energie umsetzen dürfte (= die Offenbarung einer mächtigen schlummernden Kraft, die sich in ihrer ganzen Wucht in wirksame Kraft umsetzen dürfte).

Einem Buche[2]) sind folgende beiden Proben entnommen: »Da die Finanzen nicht erlaubten, die Bahn aus Staatsmitteln zu bauen.« Hier erscheinen die »Finanzen« wie handelnde Personen, gleichsam als eine Behörde, die zu erlauben und zu verbieten hat, während einfach gesagt werden soll: die Staatsmittel (d. i. die Finanzen) reichten nicht aus. »Sie vertrieben die Sendboten christlicher Mission«, statt: die christlichen Sendboten oder Missionare.

Sogar solch ein Meister in der Behandlung der Sprache wie Scheffel verfällt dem Verhängnis, wenn er von kurztailligem Mieder spricht, was doch weiter nichts als ein kurzmiedriges Mieder ist, oder von dumpfer Apathie,[4]) da Apathie allein den Zustand des Stumpfseins oder Dumpfseins bedeutet. Der Taillengurt der neuen Bekleidungsvorschrift für das preußische Heer reiht sich würdig an, zugleich als ein Beleg dafür, wie so ein vielbeliebter und -gebrauchter französischer Eindringling sich auch dort einstellt, wo er gar nichts zu suchen hat.

Des weitern sollen einige Vertreter der Wissenschaft zu Worte kommen. Den Buchtitel Anthropologie des Weibes[5]) seinem wörtlichen deutschen Sinne nach zu fassen: Menschenlehre des Weibes, würde man mit Recht starke Bedenken tragen, und doch besagt er nichts anderes. Hier bietet sich uns eine Probe der Schiefheit, um nicht mehr zu sagen, die sich bei vielen solcher wissenschaftlichen Bezeichnungen herausstellt, wenn man sie auf Herz und Nieren prüft; eine zweite Probe sind die in der Besprechung des genannten Werkes erwähnten »topographischen Verhältnisse«, also: ortsbeschreibende V., während örtliche Verhältnisse gemeint sind. Am selben Orte wird ausgeführt: »So werden nun einesteils die somatischen Verhältnisse, anderenteils die psychischen, und zwar die intellektuellen, wie auch die ästhetischen und ethischen geschildert;« — und dann heißt es im selben Satze weiter, daß »auch die geistigen Vermögen des Weibes, dessen Denken, Fühlen und Wollen, eingehend behandelt werden.« Sind denn die »psychischen usw. Verhältnisse« etwas anderes?

Im Meyerschen Konversationslexikon sagt der medizinische Fachmann von der Diphtheritis: »wegen ihrer ausgesprochenen Ansteckungsfähigkeit hat man die D. stets als eine Infektionskrankheit betrachtet«, d. h. bei Lichte besehen: wegen ihrer Ansteckungsfähigkeit ist sie eine Ansteckungskrankheit. Es kommt noch besser: »Man spricht die von Löffler entdeckten stäbchenförmigen Bakterien, die Diphtheriebazillen, als die Erreger der Krankheit an.« Um der ganzen hohlen Wortmacherei in diesem Satze inne zu werden, muß man sich bloß in gemeinem Deutsch vor Augen setzen: stäbchenförmige Stäblinge, die Diphtheriestäblinge! Das vollkommen zutreffende »stabförmige Spaltpilze« entbehrt freilich der lateinisch-griechischen Gewandung, deren die Wissenschaft nun einmal nicht entraten zu können scheint.

Sprachliche Vorkommnisse dieser Art, wie sie sich mit Leichtigkeit verhundertfacht nachweisen lassen, bringen aufs neue den Beweis, wenn es noch eines solchen bedürfen sollte, daß die Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nicht etwa schulmeisternd auf Äußerlichkeiten gerichtet ist, sondern mit dem Walten des ureigenen Geistes der Sprache zusammentrifft. Wenn nicht so vieles andere, so müßte schon die strafende Wirksamkeit dieses Geistes wie eine Warnungstafel vor abschüssiger Straßenstrecke mit der Aufschrift: Schritt fahren! zur äußersten Vorsicht, ja zur Scheu im Gebrauche der Fremdwörter mahnen.

Bochum. August Engels.

1) D. Z. 15) D. Z. 2) Seibel Transvaal S. 39 u. 32.
3) Säckinger Episteln IV. 4) Reisebilder S. 120.
5) Geographische Zeitschrift 98, S. 475.

Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof?

Den Ausführungen des Herrn Karl Scheffler auf Sp. 7 ff. d. Ztschr. gegen die Anwendung des Wortes Zentralbahnhof für den wichtigsten, hauptsächlichsten Bahnhof einer Stadt ist vom Standpunkt des Eisenbahners in jeder Hinsicht zuzustimmen. Seine Einwendungen gegen die in den »Hamburger Neuesten Nachrichten« gegebene Begriffsbestimmung des Wortes Zentralbahnhof sind ebenso zutreffend, wie die für die Anwendung des Wortes Hauptbahnhof vorgebrachten Gründe. Es ist aber vielleicht am Platze, seine Darlegungen noch etwas zu ergänzen. Das Hamburger Blatt enthielt für Hauptbahnhof folgende von Herrn Scheffler nicht zurückgewiesene Begriffsbestimmung: »Es kann unter einem Hauptbahnhof zu verstehen sein die erste, die hervorragendste und bedeutendste Station unter sämtlichen Stationen einer Eisenbahnlinie, der Ausgangs- und Zielpunkt einer Linie, es kann aber auch darunter zu verstehen sein die größte unter den Stationen einer Linie an einem und demselben Orte.« Diese Erklärung kann in ihrem ersten Teil nicht als richtig anerkannt werden; sie ist nicht nur unvollständig, wie Herr Scheffler meint, sondern sie ist im wesentlichen falsch. Der bedeutendste, hervorragendste Bahnhof einer Eisenbahnlinie, ihr Ausgangs- oder Zielpunkt wird in der Fach- und Amtssprache der Eisenbahn als solcher niemals Hauptbahnhof genannt. Diese Bezeichnung ist vielmehr nur für den bedeutendsten, nach Verkehr und Betrieb wichtigsten Bahnhof unter mehreren Bahnhöfen desselben Ortes üblich, und diese Eigenschaft bildet nicht eine oder eine der wesentlichsten, sondern die alleinige Voraussetzung für die Bezeichnung eines Bahnhofes als Hauptbahnhof. Nicht die Bedeutung des Bahnhofes für die Linie, sondern für die Stadt ist bei dem Begriff maßgebend. Demgemäß könnten also an derselben Linie sehr wohl mehrere Hauptbahnhöfe liegen.

Den Begriff Hauptbahnhof nach der Bedeutung des Bahnhofs für eine Linie zu wählen, würde übrigens schon um deswillen nicht angehen, weil hierzu zunächst festgestellt werden müßte, nach welchen Gesichtspunkten die Bedeutung der Bahnhöfe gegeneinander bewertet werden sollte. Der Laie ist sehr geneigt, hierfür einfach den Personenverkehr zu Grunde zu legen. Das wäre aber im allgemeinen nicht richtig; der Güterverkehr spielt im Eisenbahndienst eine erheblich größere Rolle, und schließlich kommen noch die reinen Betriebsgesichtspunkte, die Bildung der Züge, die Anlagen für den Lokomotivwechsel u. dergl. m. in Betracht. So hat z. B. der für den Personenverkehr so wichtige Bahnhof Friedrichstraße in Berlin für den Güterverkehr gar keine und für den Betriebsdienst nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, und umgekehrt spielen wieder Bahnhöfe, die in letzterer Hinsicht von hervorragender Bedeutung sind, im Personenverkehr nur eine ganz untergeordnete Rolle; z. B. sind die Bahnhöfe Brockau,

Frintrop, Osterfeld u. a. der größten Zahl der Eisenbahnreisenden kaum bekannt. Man müßte also für jede Linie den Hauptpersonenbahnhof, Hauptgüterbahnhof, Hauptbetriebsbahnhof usw. bestimmen. Es ist daher, wie bemerkt, nicht Sprachgebrauch, den Ausdruck Hauptbahnhof in anderer Weise anzuwenden, als zur Bezeichnung des hauptsächlichsten, wichtigsten Bahnhofes unter mehreren Bahnhöfen eines Ortes.

Und dieser Sprachgebrauch ist, wenigstens in Norddeutschland, allgemein. Es gibt weder in Hannover und Magdeburg, noch in Essen, Köln und Düsseldorf einen Zentralbahnhof, sondern die betreffenden Bahnhöfe heißen amtlich nur Hauptbahnhof, und auch der neue große Bahnhof in Hamburg wird nicht anders genannt werden. Im Gebiete der preußischen Staatsbahnen ist die Bezeichnung Zentralbahnhof schon seit vielen Jahren abgeschafft, und m. W. wird sie auch von den anderen deutschen Eisenbahnverwaltungen kaum mehr gebraucht.

Erfreulicherweise ist also der Wunsch des Herrn Scheffler, das gute, deutsche, klare und unzweideutige Wort Hauptbahnhof möge allgemein eingeführt werden, wenigstens für den größten Teil der deutschen Bahnen erfüllt; die Eisenbahner gebrauchen es schon lange, mögen die übrigen Deutschen nur nachfolgen.

Berlin. Alfred Blum.

Der rote Faden.

Kaum ein Bild Goethes hat mehr Anklang gefunden, als das vom roten Faden, der sich durch etwas hindurchzieht. Der Dichter erklärt es in den 1809 erschienenen Wahlverwandtschaften so: »Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze geht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören. Ebenso zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit. der alles verbindet und das Ganze bezeichnet.«

Wie gedankenlos wird nun aber dieses Bild heute gebraucht! Ein und dieselbe Post brachte mir zwei Beispiele. Im Theologischen Literaturblatt vom 7. März d. J. (Nr. 10) schreibt Professor P. Tschackert aus Göttingen: »Wie aber finden wir nun einen roten Faden, der uns aus diesem Labyrinth herausführt?«

Meines Wissens ist darüber nichts überliefert, daß der Faden der Ariadne rot gewesen wäre. Diese Farbe wäre im Gegenteil sehr unzweckmäßig gewesen; denn dann wäre der Faden sofort aufgefallen. Es ist einfach eine unberechtigte Verbindung zweier Bilder.

Nicht unrichtig, aber mit einem andern vermischt erscheint das Bild in einem kleinen »Der rote Faden« betitelten Aufsatz der illustrierten Monatsschrift »Zions Freund« (Hamburg, Febr. 1902, S. 24). »In Venedig kann sich kein Fremder verirren, obwohl die Straßen sehr enge und die Kanäle vielfach verschlungen sind. In den Mauern am Rande der Kanäle und im Pflaster der Straßen zieht sich nämlich eine dünne Linie von roten Steinen hin, welche den Fremden stets zur Markuskirche führt. So zieht sich durch die ganze Bibel, durch die Geschichte, das Gesetz, die Poesie und die Prophetie ein roter Faden, welcher zu Christo hinführt.«

Maulbronn. Eb. Nestle.

Deutsch-Französisches aus Belgien.

Wenn der Durchschnittsdeutsche die Wahl zwischen einer deutschen und einer fremden Bezeichnung für irgend etwas hat, so wählt er gewöhnlich die fremde. Ein gutes Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert das Verhalten der Deutschen in Belgien. Denn da dies Land zwischen niederdeutscher und französischer Sprache ziemlich gleich geteilt ist, so kann hier jeder nach seiner Neigung in der Wahl der Sprache, die er im Verkehr mit Fremden anwendet, die eine oder die andere begünstigen.

Vor mir liegt das Mitgliederverzeichnis des Vereins Deutscher Chemiker für 1901, aus dem ich die Adressen der in Belgien lebenden Mitglieder ausgezogen habe. Es hat sich herausgestellt, daß 20 Mitglieder ihre Adresse ganz in französischer Sprache angegeben haben, 13 französisch und deutsch gemischt, 9 rein deutsch, während bei 5 Ortsangaben der Ort nur entweder einen deutschen oder französischen Namen hat, so daß eine Wahl nicht vorzunehmen war.

So finden wir viermal den Städtenamen Louvain statt Löwen, das ebenso wie das niederdeutsche Leuven gar nicht vorkommt. Dreimal findet sich Bruxelles, dreimal Brüssel, aber auch hier mit französischer Straßenbezeichnung. Anvers findet sich einmal, Antwerpen dagegen siebenmal, unter diesen auch zweimal mit deutscher Straßenbezeichnung. Statt Dendermonde steht Termonde, auch mit Rue des Tours statt Torenstraat. Für Lüttich (ndd. Luik) steht einmal Liège, dreimal aber der hochdeutsche Name. Eigentümlich ist die beliebte Verbindung deutscher Ortsnamen durch ein französisches lez: Overpelt-lez-Neerpelt (zweimal) oder Hemixem-lez-Anvers oder Ruysbroeck-lez-Bruxelles (dieses dreimal). Bei den beiden letzten Beispielen ist der Name des bedeutenderen Ortes verwelscht; umgekehrt schreibt ein anderer Forest bei Brüssel (statt ndd. Vorst od. hd. Forst). Natürlich schreibt jemand, der schon über der französischen Grenze in Kameryk wohnt, statt dessen Cambrai. Hierzu muß allerdings entschuldigend bemerkt werden, daß über die deutschen Namen flandrischer Städte, die in Frankreich liegen, in Deutschland eine ganz besondere Unkenntnis herrscht. Daß Ryssel z. B. der deutsche Name für Lille ist, das ist eine Tatsache, die nicht einmal in verbreiteten Atlanten zu finden ist. Deutsche Straßenbezeichnungen kommen außer in den beiden Antwerpener Fällen nur noch einmal vor, und zwar bei einer Statiestraat in Haren. Sonst herrscht auch bei deutscher Ortsangabe die Vorliebe für französische Straßennamen unbedingt vor. Auch Bädeker gibt in seinen Plänen von Antwerpen, Brüssel usw. ganz ausschließlich die französischen Straßennamen, als wenn das so sein müßte.

Daß übrigens der Schriftführer des genannten Vereins bei der Zusammenstellung des Mitgliederverzeichnisses die ihm mitgeteilten Namen ganz ohne Unterschied so wiedergegeben hat, wie er sie bekam, hätte schließlich auch vermieden werden können. Es hätte wohl nicht zu viel Mühe gemacht, wenigstens die Ortsnamen durchgängig ins Deutsche zurückzuübertragen. Bei den Straßennamen wäre dies ja freilich schon schwieriger gewesen, aber immerhin wäre hier doch vielleicht eine Bitte um genauere deutsche Bezeichnung an die betreffenden Mitglieder nicht zu umständlich gewesen.

Freilich gibt es ja auch in Deutschland selbst Leute genug, die etwas darein setzen, statt nach Mecheln, Namen, Bergen, Arel (ndd. Aarlen) nach Malines, Namur, Mons, Arlon zu schreiben, ja sogar auch Mulhouse (Alsace), La Haye oder Flushing zu sagen (bei diesem Wort ist englisch feiner). Beispiele genug ließen sich auch hierfür anführen; aber die hier mitgeteilten

halten wir deshalb für besonders kennzeichnend, weil sie zeigen, wie groß selbst unter studierten Leuten noch immer die alte Ausländerei ist.

Charlottenburg. G. Rauter.

Kleine Mitteilungen.

— **Aus den Briefen eines Vaters und Arztes an seinen Sohn**, die Dr. Kranich v. Münster unter dem Titel »Mit Gott« veröffentlicht hat (Halle a. d. S., 1901, Müllers Verlagsbuchhandlung), wird uns die folgende schöne Stelle mitgeteilt: »Im 20. Jahrhundert wird aber auch die Zeit gekommen sein, in der kein Deutscher sich mehr schämen wird, seine Rede nur deutsch zu gestalten, in der vielmehr beim Gebrauche eines jeden überflüssigen Fremdwortes ein gerechter Unwille darüber sein Herz stärker schlagen machen wird. Seine schöne Muttersprache hat sich der Deutsche in den Jahrhunderten seiner Ohnmacht und Schmach derart durch überflüssige fremdländische Flitter verunzieren lassen, daß er heute nach dreißigjähriger neuer Größe noch nicht in seiner Allgemeinheit zum rechten Bewußtsein dieser Schande und damit auch noch nicht zu allgemeiner Ausrottung derselben gekommen ist. Aber auch diese Zeit wird eintreten, ebenso wie das 20. Jahrhundert der Welt zeigen wird, was es zu bedeuten hat, wenn jeder Deutsche überall in der ganzen Welt mit berechtigtem Selbstbewußtsein denken und sagen kann: Ich bin ein deutscher Bürger! Mein lieber Sohn, sei stets deutsch, denke und handle nur deutsch, unterstütze alles, was das Deutschtum zu fördern sich zur Aufgabe stellt, und stelle das Vaterland über alles! Dann wirst Du Dein Leben ‚mit Gott' führen und endigen und der Stolz der Deinen und deiner Stammesgenossen sein und bleiben.«

— Ähnliches wie bei »Köln« geschieht bei der Stadt **Köpenick** (bei Berlin). Früher hat man ohne Überlegung bald Koepenick, bald Coepenick geschrieben. Neuerdings ist durch die Behörden die Schreibart Coepenick festgesetzt worden. Auch das Postamt hat in letzter Zeit, wie es scheint, ausschließlich die Schreibart Coepenick angenommen. Vor einiger Zeit führte das Postamt noch nebenher einen besonderen Stempel mit dem Namen »Koepenick«, welcher auf Vordrucke für Telegramme u. a. gesetzt wurde.

In der Schule werden die Kinder angeleitet, bei den in deutscher Schrift hergestellten Arbeiten »Coepenick« zu schreiben. Das ist doch sehr merkwürdig; so müssen nun die Kinder sich einprägen, bei dieser Schreibart das »C« wie »K« auszusprechen — nur damit die eigensinnige falsche Schreibart des Wortes zu ihrem Rechte kommt. Wolff.

— Aus einer märkischen Stadt wird uns geschrieben: Vor einiger Zeit kommt meine Tochter, die die hiesige Mittelschule besucht (6. Klasse), nach Hause und erzählt mir ganz eifrig: »Vater, heute haben wir Lateinisch geschrieben!« Ich erwiderte: »Ja wohl, Wörter mit lateinischen Buchstaben, wie du schon früher geschrieben hast!« — »Nein, Vater, wirkliche lateinische Wörter, ich habe auch solche Aufgaben zu machen!« Sie hatte recht. Als ich sie heranrief, damit sie ihre Arbeiten machte, mußte ich es sehen: sie hatten angefangen, die Biegung des Zeitworts zu lernen. Nun mußte das 9jährige Kind in fremder Sprache die Zeiten lernen: Praesens: ich schreibe, Imperfectum: ich schrieb, Futurum: ich werde schreiben, Perfectum: ich habe geschrieben, Plusquamperfectum: ich hatte geschrieben, Futurum II: ich werde geschrieben haben. Man sollte es kaum glauben! Sonst wissen die Leute der Schule nicht genug davon zu reden, daß alles, was gelehrt wird, den Schülern verständlich sein muß. Hier prägt man den Kindern beim ersten Unterricht über das Zeitwort solche unverstandenen fremden Namen ein. Wie viel leichter ist der Unterricht der Lehrer und das Verständnis der Kinder, wenn diese mit der Sache auch sogleich den verständlichen deutschen Namen lernen. Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft, Mitvergangenheit (unvollendete Vergangenheit), Vorvergangenheit, Vorzukunft: das sind die deutschen Namen; die ersten drei für die einfachen Zeiten gebrauchen wir im gewöhnlichen Leben so oft und so allgemein, daß über ihre Verständlichkeit kein Zweifel obwalten kann. Die drei übrigen Namen sind nicht so allgemein im Gebrauch, aber sie sind einem deutschen Kinde gewiß leichter verständlich zu machen als die lateinischen Namen; — zumal in einer Mädchenmittelschule sind die letzteren völlig überflüssig, da diese Schülerinnen wohl niemals die lateinische Sprache erlernen werden; und wenn einige wirklich dazu kommen sollten, dann ist immer noch Zeit genug, auch die Namen für die Zeiten zugleich mit der lateinischen Sprache zu lernen. Die lateinischen Namen sind für solche Kinder, welche nicht zugleich die Sprache erlernen, leere Namen ohne Inhalt; aber die deutschen Namen haben für deutsche Kinder Wert und Inhalt; da bedeutet der Name zugleich einen Begriff.

— **Die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich** veröffentlicht in einem kleinen Hefte den Bericht über ihre Tätigkeit in den Jahren 1900 und 1901. Diese zwei Jahre bedeuten leider für die Gesellschaft in Bezug auf die Mitgliederzahl eine Zeit des Stillstandes; die Eintritte wiegen knapp die Austritte auf; außerdem hat der Tod schwere Lücken gerissen. Aber ein überaus reges geistiges Leben herrscht in dieser Vereinigung. Siebzehnmal hat sich die Gesellschaft in den zwei Jahren versammelt, und vierzehn dieser Sitzungen wurden durch Vorträge oder Berichte ausgefüllt, die sich selbstverständlich alle auf Sprachliches, vor allem auf Deutschsprachliches bezogen. Ein Anschluß der Gesellschaft an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein kam nicht zustande; dagegen wurde beschlossen, dessen Veröffentlichungen denen, die sie durch Vermittlung der Gesellschaft zu erwerben wünschen, zum Jahrespreis von 3 Franken zu liefern und die Mehrkosten auf die Gesellschaftskasse zu übernehmen. Auch soll in den Sitzungen der Gesellschaft auf möglichst regelmäßige Berichterstattung über die Veröffentlichungen des Sprachvereins Bedacht genommen werden. Von den Schriften der Gesellschaft aus den beiden Berichtsjahren sei auf zwei besonders hingewiesen: die »Abhandlung« »Die Zürcher Mundart in J. M. Usteris Dialektgedichten« von Dr. Paul Suter und eine »Mitteilung« »Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz« von Dr. E. Tappolet. Der Gesellschaftsvorstand für 1902/1903 besteht aus den Herren Prof. Dr. Bachmann, Dr. H. Wißler, Dr. P. Suter, Prof. Schnorf und Sekundarlehrer E. v. Tobel. Der Bericht schließt mit dem Wunsche: »daß die Arbeit unsrer Gesellschaft im Dienste der Muttersprache sich immer fruchtbarer gestalten möge.« Diesem Wunsche schließen wir uns aufrichtig an.

— **Aus dem Machtbereiche der deutschen Sprache.** Eine Nachricht der »Straßburger Post« (Nr. 198 vom 2. März) aus dem Breuschtale stellt fest, daß sich die deutsche Sprache im Laufe der Jahre auf dem ehemals französisch redenden Gebiete des **Elsasses** langsam, aber stetig fortschreitend eingebürgert habe. Der Berichterstatter beruft sich vor allem auf die Schuljugend in den französischen Ortschaften, aber auch auf die Verhandlungen vor Gericht und die lebhafte Beteiligung an den Gesangabenden deutscher Gesellschaften, z. B. auch der Kriegervereine. Nach diesem Gewährsmanne verkehren Gendarmen und Grenzer gerade in den

abgelegenen Gegenden ohne große Schwierigkeit durchweg in deutscher Sprache mit den sehr freundlichen Bewohnern. Aus der Grenzgegend wohnen in den Wallfahrtsorten Marienthal, Neunkirchen, Dusenbach viele »welsche« Pilger mit Verständnis den deutschen Predigten bei. Die Gebirgsübungen der Truppen, deren häufige Anwesenheit in den Orten des oberen Breuschtales stets ein schön Stück Geld bringt, mögen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, weil sich die deutschen Soldaten mit den Quartierleuten und den Wirten, Bäckern, Metzgern kaum anders als in der deutschen Sprache verständigen können. Endlich macht er den Umstand geltend, daß seit etlichen Jahren Familien aus Frankreich nach Saales, Rothau, Schirmeck, auch Markirch usw. kommen mit der ausgesprochenen Absicht, ihren Kindern die mühsame Erlernung der schweren deutschen Sprache während der Ferien etwas zu erleichtern. Wenn diese Angaben, wie es scheint, auf zuverlässiger Beobachtung beruhen, sind sie gewiß erfreulich. Daß aber zur Förderung der deutschen Sprache im Elsaß die ausdauerndste Zähigkeit nötig bleibt, beweist wieder der Versuch, eine Vermehrung der französischen Unterrichtsstunden herbeizuführen, gegen den sich der Mitarbeiter der Straßb. Post mit seinen Ausführungen und weiterhin auch noch mit wirtschaftlichen Gründen wendet.

— Ein Urteil von entscheidender Wichtigkeit für die **deutsche Heersprache** hat am 21. Februar der österreichische Verwaltungsgerichtshof gefällt. Sechs tschechische Ortsgemeinden hatten gegenüber den Landwehrbehörden den Standpunkt vertreten, daß sie bei der Listenführung nicht verpflichtet seien mitzuwirken, wenn die Militärausweise der betreffenden Urlauber bloß in deutscher Sprache abgefaßt seien, wie es gegenwärtig der Fall ist. Dieser Einspruch war im Rechtswege zuletzt vom Ministerium der Landesverteidigung zurückgewiesen worden. Die tschechischen Gemeinden beruhigten sich indessen bei dieser Entscheidung nicht, sondern führten dagegen beim Verwaltungsgerichtshof die Beschwerde. Auch dieser hat die angefochtene Entscheidung, die von dem Vertreter des belangten Ministeriums u. a. mit der Bemerkung gerechtfertigt wurde, daß bei der Vielsprachigkeit in Österreich die Beibehaltung bloß deutscher Militärausweise unerläßlich sei, zu Recht bestehen lassen und die Beschwerde der tschechischen Gemeinden als unbegründet abgewiesen.

— Der Stadtrat von **Ofen-Pest** beabsichtigt die **Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen**, nachdem sich von den 14 »Unterrichtsstühlen« der Stadt nur einer für Beibehaltung ausgesprochen, und der ungarische Unterrichtsminister Dr. v. Wlassics hat auf die Anfrage eines Abgeordneten erklärt, nichts dagegen einwenden zu können, weil es für diese Schulen kein verbindlicher Lehrgegenstand sei. Er könne nur dafür sorgen, daß der Unterricht im Deutschen, von dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit er überzeugt sei, dort mit Erfolg gehandhabt werde, wo er gesetzlich vorgeschrieben sei, nämlich an den Bürger- und Mittelschulen.

— »Ein Sprachenkampf« so überschreibt eines der verbreitetsten Blätter der **Schweiz**, der Berner »Bund« (in Nr. 51 v. 20. Febr.), eine Meldung über ein Vorkommnis in der von uns schon mehrfach erwähnten Stadt Sitten im Wallis. Die Nachricht lautet wörtlich: »Am 16. Februar sollte der neue Stadtpfarrer von Sitten, Chorherr Rey, seine erste Predigt in der Kathedrale halten. Die zahlreich herbeigeeilten Kirchgenossen waren nicht wenig erstaunt, einen deutschen Geistlichen auf der Kanzel zu sehen, welcher das bischöfliche Fastenmandat in deutscher Sprache verlas. Man schreibt diesen Theaterstreich dem Kapitel zu, das damit eine kleine Rache für die Ernennung des neuen Pfarrers habe nehmen wollen, der mit Übergehung eines deutschen Kandidaten gewählt wurde. Die Bevölkerung von Sitten ist überwiegend französisch sprechend; daher wird gegen das Verfahren des Kapitels Verwahrung eingelegt. Vor einem Jahrhundert war Sitten noch eine deutsche Stadt; in den letzten 50 Jahren ist das Französisch immer mehr vorgedrungen, und zu spät erwacht nun das deutsche Sprachgefühl.« Auch mit Rücksicht auf die Äußerung über die Zukunft des Deutschen in der französischen Schweiz, die wir in der vorigen Nummer (Sp. 76) gebracht haben, muß hier beachtet werden, welches Gleichmutes gegen das Schicksal der deutschen Sprache der Deutschschweizer fähig ist.

— Die deutsche **Sprachinsel der Sieben Gemeinden** (Sette Comuni) bei Vicenza in Oberitalien, auf die in der Zeitschrift voriges Jahr gelegentlich hingewiesen worden ist (01, 205), wird in kurzer Zeit durch eine Eisenbahn dem Verkehr erschlossen werden. Die Strecke wird von der Stadt Tiene (nördlich von Vicenza gelegen) nach dem Hauptort Slege (Asiago) führen. Bisher war das wegen seiner Bewohner so merkwürdige und landschaftlich wunderbar schöne Hochland schwer zugänglich. Wenn es aber durch den Bau der Eisenbahn gelänge, den Strom der deutschen Alpenwanderer und Italienfahrer dahin zu lenken, so wäre es wohl möglich, den »Zimbern« ihre noch nicht erloschene deutsche Sprache noch in letzter Stunde zu retten.

— Aus den russischen Ostseeprovinzen kommt die Nachricht daß der Minister der Volksaufklärung den Reichsdeutschen in **Reval** die Gründung einer höheren Schule mit deutscher Unterrichtssprache gestattet hat. Natürlich wird auch diese deutsche Schule in Reval, wie die vor einigen Jahren in Riga begründete, der russischen Schulverwaltung unterstehen, die ihr Augenmerk hauptsächlich darauf zu richten hat, daß nicht etwa baltische Kinder dort mit unterrichtet werden. Aber für die Reichsdeutschen in Reval ist es doch ein großer Erfolg; sie haben jetzt die Möglichkeit, ihren Kindern Unterricht in der Muttersprache erteilen zu lassen, was bisher mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war.

— In den Lehrerkreisen **Neu-Yorks** beschäftigte man sich in letzter Zeit lebhaft mit der Frage, ob der deutsche Unterricht in den fünf oberen Stufen der Volksschulen einzelner Stadtteile beizubehalten oder allgemein einzuführen oder der Einheitlichkeit halber ganz abzuschaffen sei. Nach einer Darlegung in der Deutschen »New-Yorker Staatszeitung« vom 16. Februar ist der maßgebende Teil der Schulbehörde, vor allem ihr Leiter Dr. Maxwell, dem deutschen Unterricht nicht günstig gesinnt. Die Anhänger stützen sich dem gegenüber vor allem auf die erziehlichen Gründe für Erlernung der deutschen Sprache, auf die der bekannte Vorkämpfer für deutsche Sprache, Professor M. Learned von der Pennsylvania-Universität, kürzlich in dem Vereine der Hochschullehrer des Deutschen in Neu-York unter allgemeiner Zustimmung hingewiesen hat.

In allerjüngster Zeit hat sich ein vielversprechender Zusammenschluß vollzogen unter dem Namen der »Vereinigten Deutschen Gesellschaften von Groß-Neuyork«, die als eines ihrer Hauptziele die Erhaltung der deutschen Sprache und deren Einführung in den Unterricht der öffentlichen Schulen aussprechen.

— Die Regierung von **Mexiko** hat nach einer Meldung aus Neu-York beschlossen, in sämtlichen höheren Lehranstalten vom 1. Januar 1903 ab die deutsche Sprache neben der englischen als verbindlichen Unterrichtsgegenstand einzuführen.

Sprechsaal.

Worte oder Wörter?

In vielen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen neuerer Zeit finden wir als Bezeichnung einer Mehrzahl vereinzelter Redeteile die Form »Worte« verwendet. Wir führen als ein Beispiel von hunderten die Wendung Martins im 21. Wissenschaftl. Beiheft an: »Wandel in der Bedeutung der Worte.« Sprachgeschichtlich ist ja diese Form unbestreitbar die richtige; trotzdem möchten wir in diesem Falle die Mehrzahl »Wörter« vorziehen und die ältere Form »Worte« auf die zusammenhängende Gruppe beschränken. Wir wollen also mit Goethe sagen: »Der Worte sind genug gewechselt«, aber nicht mehr mit ihm: »ohne Einmischung fremder Worte«, sondern »Wörter«. Die Doppelheit beruht auf dem berechtigten Triebe des Sprachgeistes, sich für verschiedene Begriffe auch verschiedene Formen zu schaffen.

Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer.

Schon vor sieben Jahren habe ich mich in dieser Ztschr. (X, 1895, Sp. 22/3) über diese Frage geäußert, die auch damals in Anknüpfung an einen Aufsatz der Beihefte an die Schriftleitung gebracht worden war. Ich verweise auf das dort Mitgeteilte, es scheint sich zu bestätigen, daß Worte statt und neben Wörter im grammatischen Sinne sich besonders in sprachwissenschaftlichen Abhandlungen findet, aber das hat wohl seinen Grund nur darin, daß außerhalb der Sprachwissenschaft sehr viel seltner Gelegenheit ist zur Anwendung dieser Mehrheitsformen. Die vor der praktischen Grammatik seit Mitte des 18. Jhs. anerkannte Unterscheidung der Mehrheitsformen Worte und Wörter ist eben nur insofern als durchgedrungen anzusehen, als Wörter st. Worte schriftsprachlich unmöglich ist, und so sehr man die völlige Durchführung der Unterscheidung als wünschenswert erachten darf, so wenig wird sie sich erzwingen lassen. Übrigens ist Worte nicht »sprachgeschichtlich die richtige Form«, das ist vielmehr die Wort, woneben die Wörter viel früher auftritt als die Worte. Auch wird die heutige Doppelheit der Mehrheitsformen weniger auf dem »Trieb des Sprachgeistes« beruhen, »sich für verschiedene Begriffe verschiedene Formen zu schaffen«, als vielmehr auf der Neigung besonders der Schriftsprache, vorhandene Doppelformen aus einem Überfluß dadurch in einen lebensvollen Besitz zu verwandeln, daß sie zum Ausdruck feinerer Begriffsunterschiede verwendet werden.

Paul Pietsch.

Befahren = riskieren.

H. Dunger hat in seinem Verdeutschungs-Wörterbuch für riskieren die Verdeutschungen »wagen, Gefahr laufen, aufs Spiel setzen, daran setzen«. Es könnte auch »befürchten« hinzugefügt werden, und das in Schillers Gang nach dem Eisenhammer V. 80 sowie bei Wieland, Bürger und Goethe vorkommende »befahren«. M. Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche Bd. I, Sp. 306 meint, daß das Wort durch die neueren Verdeutschungsbestrebungen für fremdes riskieren wieder in Aufnahme gekommen sei, und führt zum Beweise eine Stelle aus Paul Heyses Roman Im Paradiese Bd. 2, S. 188 an: »ohne befahren zu müssen, ihr vor die Augen zu kommen«.

Northeim. R. Sprenger.

In dem Aufsatze »Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes« tadelt Herr Dr. Z. u. a. die Aufnahme der Bezeichnung **Opalescentglas**. Ich gestatte mir, Ihnen dazu mitzuteilen, daß der genannte Ausdruck in der deutschen Geschäftswelt so viel wie gar nicht gebraucht wird; an seiner Stelle wendet man ganz allgemein die Bezeichnung Opalüberfangglas an. Dieses Glas ist Hell- oder Klarglas, das mit einer feinen Schicht Opalglas bedeckt oder, wie der fachmännische Ausdruck lautet, überfangen ist. Durch Opalüberfangglas sehen alle Gegenstände aus wie mit Rauch bedeckt, solche von heller Farbe also bräunlich; im zurückgeworfenen (reflektierten) Licht erscheint das Glas milchfarben. Die meisten Glocken an Bogenlampen bestehen aus Opalüberfangglas, welches das grelle Licht dämpft und streut.

Leutzsch bei Leipzig. Paul Sebastian.

Bücherschau.

Kaltschmidt, J. H., Deutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Schrift- und Umgangssprache sowie der wichtigsten Fremdwörter. Neu bearbeitet und vielfach ergänzt von Dr. Georg Lehnert. Leipzig, ohne Jahr. J. J. Weber. Zwei Teile. 440 und 391 S. kl. 8. geh. 7,50 *M*. (Webers Illustrierte Katechismen Nr. 184.)

Dies Wörterbuch stellt den heutigen deutschen Wortschatz nebst Fremdwörtern in anerkennenswerter Reichhaltigkeit zusammen (etwa 50000 Stichwörter), versieht jedes einzelne Wort mit einer meist ausreichenden Begriffserklärung und gibt bei Fremdwörtern auch die Heimat an. Es wird dem Ratsbedürftigen in zahlreichen Fällen dankenswerte Auskunft erteilen über Unbekanntes oder Unverstandenes, seien es Fachausdrücke, seltene Wörter oder landschaftliche Besonderheiten. Wir können also das Buch im ganzen als geeignet für seinen Zweck empfehlen. Dabei vermögen wir aber einige Bedenken oder Wünsche nicht zu unterdrücken.

Zunächst könnte der aufgenommene Wortbestand unbedenklich verringert werden, nämlich um solche Zusammensetzungen, die ihre Bedeutung in sich selbst tragen und durch die hinzugefügte Erklärung doch nicht deutlicher werden. Wozu »Hervorruf = das Hervorrufen, kriegsgefangen = im Kriege gefangen, Gasbeleuchtung = die Beleuchtung durch Gas, Schiffbarmachung = die Fahrbarmachung« (da doch vorher »schiffbar« erklärt ist)? Auch nur annähernde Vollständigkeit in der Verzeichnung der Zusammensetzungen kann ja ohnehin nicht erreicht werden. So könnten eine Menge Wörter wegfallen, die vermutlich überhaupt niemand nachschlagen wird oder die man in den einzelnen Bestandteilen finden kann. Ähnliches gilt von vielen Hauptwörtern auf -ung, -ei u ä., sofern sie keine besondere Bedeutung entwickelt haben. — Der so gewonnene Raum könnte zur Vervollständigung des Wortschatzes verwandt werden. Manche Fachausdrücke des Seemanns, des Jägers, des Bergmanns usw. hätten noch Aufnahme verdient, beispielsweise »Stenge und Steven, schliefen und Vorstehhund, Geleuchte und sohlig« und anderes, worüber gewiß mancher gern Auskunft hätte.

Ferner ist der Grundsatz, Unbekanntes durch Bekanntes oder landschaftliche Ausdrücke durch verbreitete zu erklären, nicht immer inne gehalten. So wird »Holzhacker« durch »Holzspeller« verdeutlicht, »Krippenbeißer« durch »Kopper«, »Fußknöchel« durch »Enkel«, »Frauenmantel« durch »Ackersinau«; aber »Enkel« und »Sinau« finden wir nicht. Besonders fällt es bei den Pflanzen- und Tiernamen auf, daß verschiedene Bezeichnungen zur gegenseitigen Erklärung verwandt werden, z. B. nicht nur »Grindkraut = Kreuzkraut«, sondern auch »Kreuzkraut = Grindkraut«. Damit kann ja unter Umständen diesem oder jenem geholfen werden; aber im ganzen ist damit nicht gedient. Noch bedenklicher ist es, wenn die Bezeichnungen verschiedener Arten auf diese Weise durcheinander gewirrt werden. So wird »Nebelkrähe« durch »Holzkrähe« erklärt, »Holzkrähe« aber durch »Schwarzspecht« und »Mandelkrähe«; hier kommen im ganzen drei Vogelarten in Betracht. Oder: »Goldblume = Dotterblume«, »Dotterblume = Butterblume«, »Butterblume = Hahnenfuß«, und auch unter »Löwenzahn« finden wir »Butterblume« wieder; das alles stimmt auf keinen Fall zusammen. Dergleichen ist ja aus der Vieldeutigkeit der deutschen Namen zu begreifen, müßte aber doch hier mindestens einheitlich gestaltet werden. Besser noch, wenn der wissenschaftliche Name hinzugefügt oder eine kurze Kennzeichnung gegeben wird. Sonst sollten solche Wörter ganz fehlen. Wer sich über die Bedeutung eines Tier- oder Pflanzennamens unterrichten will, wird ja ohnehin meist zu einem anderen Buche greifen. Auch größere Wörterbücher legen sich in dieser Hinsicht Entsagung auf; so heißt es z. B. bei Heyne unter »Kreuzkraut« einfach: »Name mehrerer Pflanzen«. — Wir können es auch nicht billigen, daß Fremdwörter zur Begriffserklärung herangezogen sind. So ist »Blutader« nur durch »Vene« erklärt, »Menschenfresser« durch »Kannibale«, »Nachzeichnung« durch »Kopie«. »Kannibale« kann wohl durch »Menschenfresser« verdeutlicht werden; aber das Umgekehrte hat wenig Wert, ganz abgesehen davon, daß durch solche Erklärungen den Fremdwörtern Vorschub geleistet wird.

Sodann befriedigt auch die begriffliche Erklärung der Wörter im einzelnen nicht immer. »Abendfalter = Nachtschmetterling,

Kalauer = geistloser Witz, Kantilene = Liedchen, Singstück, Kiesel = Quarz, Seidelbast = Rinde des Kellerhalses, sprachrichtig = orthographisch, korrekt«, diese und andere Erklärungen sind entweder falsch oder ungenau. Auch daß »Bockshorn« schlechtweg durch »Furcht« wiedergegeben wird, ist nicht zu billigen. Hier müßte die ganze Redensart »ins Bockshorn jagen« stehen, wie denn überhaupt solche mehrwortigen Redensarten in viel größerer Zahl hätten aufgenommen werden sollen, als es geschehen ist.

Endlich wäre es sehr zweckmäßig, nicht nur mundartliche Ausdrücke, sondern auch solche der lässigen Umgangssprache, also Wörter wie »Hübschheit, Schiefigkeit, nachkönnen, nachmüssen«, wenn sie nicht weggelassen werden sollen, besonders zu bezeichnen, damit der Benutzer des Buches nicht verführt werde, sie für gute Wörter zu halten.

Eine gründliche Durchsicht des Buches nach den angegebenen Gesichtspunkten möchten wir dem Herausgeber für eine neue Auflage empfehlen. Wir heben aber nochmals ausdrücklich hervor, daß es schon in der vorliegenden Form viel Belehrung bieten kann, zumal es auch ein ganzes Fremdwörterbuch in sich schließt. Das Buch empfiehlt sich außerdem durch saubere Ausstattung und guten Druck; der Preis erscheint uns aber als zu hoch.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Bergische Ortsnamen von Julius Leithäuser, Oberlehrer am Realgymnasium zu Barmen. Elberfeld, Bädekersche Buch- und Kunsthandlung, A. Martini u. Grüttefien. 1901. 8°. XII u. 291 S. 5 ℳ.

Die Schrift behandelt über 5000 Ortsnamen, die von mannigfachen Bezeichnungen des Geländes, der Gewässer und der Gewächse hergeleitet sind, und wird durch einen zweiten die „Kultur- und Siedlungsnamen" erläuternden Teil ergänzt werden. Sie zeugt von erstaunlichem Fleiß, von gründlicher Kenntnis der Sprache und Siedlungsgeschichte, sowie der umfangreichen, seit Förstemanns grundlegendem Werke auf dem Felde der Namenforschung erwachsenen Literatur. Was sie vor allen ähnlichen Untersuchungen noch besonders auszeichnet, das ist einerseits die Heranziehung mundartlicher Formen der den Ortsnamen zu Grunde liegenden Wörter, die dem Verfasser bei seiner Kenntnis von Land und Leuten zu Gebote standen und die vielfach eine von der Schriftform abweichende und den Ursprung der Namen treuer bewahrende Gestalt aufweisen, andrerseits die Verwertung jener überaus zahlreichen Flurnamen, die auf unseren ältesten Katasterkarten und in den entsprechenden Flurbüchern verzeichnet, aber ihrer Masse und ihrer schweren Zugänglichkeit wegen bisher nur sehr ungenügend benutzt worden sind. So hat der Verfasser ein Werk geschaffen, das nach dem Zeugnis des Altmeisters der deutschen Namenforschung den unerschöpflichen Stoff in einem bisher noch nie erreichten Maße in die Wissenschaft einführt und erheblich zur Klärung jener großen geschichtlichen Fragen mitwirken wird, die aller Namenforschung, wenn sie nicht bei der Sprache selbst stehen bleiben will, als einst zu erreichendes Ziel vorschweben muß. Durch die übersichtliche Ordnung und klare Darstellung empfiehlt sich das Buch auch weiteren Kreisen der Gebildeten zur Einführung in dieses Forschungsgebiet, in dem sich die Siedlungsgeschichte unsrer Vorfahren vielfach wiederspiegelt und eine Fülle alten Sprachgutes fortlebt.

Halensee. Konrad Rudolph.

Balsamindel. Gedichte und Erzählungen in schlesischer Mundart von Marie Oberdieck. Breslau, E. Trewendt. 1902. geb. 2 ℳ.

Balsamindel — die bekannte Lieblingsblume des deutschen Handwerkers und Bauern ist gemeint — hat die Verfasserin ihre schlesischen Gedichte und Erzählungen genannt, um zu beweisen (wie es in der Widmung an ihre Eltern heißt), daß sie sich auf dem Lebenswege »nich blus bittere Kräuter gepflückt«, sondern »oo noach Balsamindeln sich gebuckt« habe, wie sie sich darboten. »Doas feiner, jeß a brinkel grub« habe sie sie genommen und sie wünsche nun, sie möchten auch andern »woahre Balsamindel sein«, seien sie doch »oalle vull vu lustgem Läben, kaum eens dervohne hängt a Kupp«. Diesem Selbstzeugnis kann man beipflichten; sind die »Balsamindel« inhaltlich auch meist einfach und anspruchslos, so steht doch solche Schlichtheit der mundartlichen Dichtung wohl an und wird hier wirksam unterstützt von einer wirklich lebensvollen Handhabung der Mundart, zu der ich die Verfasserin als schlesischer Landsmann beglückwünsche. Sie hatte ja freilich gute Vorbilder, Holtei, Rößler, Heinzel u. a., diesen aber schließt sie sich auch nicht unebenbürtig an, denn ihre schlesische Sprache ist nicht Hochdeutsch in schlesische Laute übersetzt, sondern schlesisch empfunden. Auf die Vereinigung wurzelechter Stimmung und Sprache gründet sich das Recht der mundartlichen Dichtung und die Möglichkeit, über den heimatlichen Gau hinaus zu wirken. Paul Pietsch.

— Otto Frömmel. Deutsche Rätsel. Erstes Heft. Ed. Avenarius. Leipzig 1902. 51 S. 0,80 ℳ.

Den beiden in demselben Verlage erschienenen kleinen Heften der Kinderreime, die Zeitschr. 99, 236 u. 01, 115 genannt worden sind, hat der von Liebe zu volkstümlicher Art erfüllte O. Frömmel, angeregt durch den ersten Band von Wossidlos Mecklenburgischen Volksüberlieferungen (vgl. Ztschr. 01, 45), nun auch eine Sammlung von allergrößtenteils volkstümlichen Rätseln folgen lassen. Viele sind weitverbreitet, gar manche, besonders aus dem Abschnitte der Scherzfragen, berlinischen Ursprungs. Was sich an diesen Erzeugnissen des Volksgeistes über Volkswitz, Denkart, Anschauung im allgemeinen beobachten läßt, fällt nicht in das Gebiet unserer Zeitschrift. Aber auch sprachlich sind sie in mehrfacher Beziehung anziehend und wertvoll. In dem Rätselnamen des Schornsteinfegers (Nr. 21) »Ridel-radel-rumpel« macht sich nicht nur eine wirksam anschauliche Klangnachahmung geltend, man vernimmt darin das kräftige Kratzen des Besens, sondern es wirkt darin auch ein Urgesetz unserer Sprachbildung, der Ablaut, mit frischer Jugendkraft fort, wie er einst das binde: band: gebunden hervorgerufen hat. Folgt aber beim Ridel-radel-rumpel das Wort bloß dem Ohr, so entspringt es in andern Fällen, und das ist noch merkwürdiger, aus dem mit dem Auge erfaßten Bild. So beim »Gigerle Gagerle, der übers Ackerle ging«, d. i. dem in zitternden und durcheinander tanzenden Flocken fallenden Schnee, der allmählich weiter und weiter das Feld bedeckt, und desgleichen bei der »Pirlepause«, die hinter unserm Hause hängt und weint, wenn die liebe Sonne scheint, einem seltsamen Wortgebilde, das indessen keineswegs eine rein willkürliche, ganz richtungslose Bildung ist, wie der in diesen Tagen verstorbene vortreffliche Friedrich Polle in seinen Deutschen Kinderreimen (zu Nr. 416) meint, sondern den Eiszapfen, den es bedeutet, auch versinnlichen möchte, wenn ihn der warme Sonnenschein flimmernd und flirrend durchstrahlt und in perlenden Tropfen schmelzen läßt; Frömmel hat in Nr. 47 dafür aus Berlin den »Vater Krause«, einen aus andern Kinderreimen bekannten Namen, der stellenweise die offenbar hier ursprünglichere Pirlepause verdrängt hat. Ich muß abbrechen, nur darauf sei noch zum Schlusse hingewiesen, wie nutzbar sich z. B. Wortspielrätsel: »Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch fertig? Wer hat 24 Füße und geht doch auf dem Rücken heim?« u. ä. im deutschen Unterricht zur ersten Belehrung über das Wesen der Sinnübertragung in der Metapher usw. machen lassen. Und damit sei das Bändchen für jung und alt freundlich empfohlen. Str.

Julius Burghold, Über die Entwicklung der Ehe. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt von S. Schottländer. 117 S. 1,50 ℳ.

Klappern gehört bekanntlich zum Handwerk, und ebenso unentbehrlich scheint meist wissenschaftlichen Schriftstellern, auch wo sie für weitere Kreise schreiben, noch immer das Geschwirr und Geklirr einer über alle Einfachheit und Gemeinverständlichkeit hoch erhabenen fremdwörterreichen Fachsprache zu sein. Die »ethnographische Jurisprudenz« und die »Ethnologie«, wie in dieser gehobenen Redeweise die vergleichende Rechtswissenschaft und die Völkerkunde heißen, bleiben darin nicht hinter andern zurück. Noch im Vorjahre wurde in der Zeitschrift (01, 216) von einem Eingeweihten über die Vorliebe der Vertreter dieser Wissenschaft für das Wort »Provenienz« geklagt, wo andre Sterbliche mit »Herkunft« sich begnügen. Und wo in dem vorliegenden Buche Äußerungen von Fachleuten angeführt werden, gleich »entstehen da soziale Differenzierungen«, und »Promiskuität, Hetärismus, Endogamie, Exogamie« u. a. schöne oder nicht schöne Dinge der Art wirbeln uns vor den Augen herum. Aber J. Burghold selbst kommt ohne alle solche gelehrte Mißworte aus, die in volkstümlichen Schriften bestenfalls Schönheitsfehler bedeuten, für viele Leser aber notwendig Hindernisse des Verständnisses werden.

Er kommt nicht nur aus ohne sie, sondern macht gerade dadurch eine so klare, allgemein verständliche und fesselnde Darstellung seiner Gedanken möglich, daß jeder Gebildete sie mit ungestörtem Genuß lesen kann. Der Gegenstand ist wichtig und anziehend genug. Zahlreiche Erscheinungen der menschlichen Gesittungsgeschichte, die einzeln nur als Merkwürdigkeiten angesehen zu werden pflegen, finden hier, indem sie uns als Glieder einer fortlaufenden Entwicklungskette entgegentreten, eine natürliche Erklärung. Zuweilen gilt das wie z. B. bei dem Kommen unter den Pantoffel auch sprachlich, aber im allgemeinen natürlich nicht, und darum dürfen wir hier nicht näher auf den fesselnden Inhalt eingehen. Aber über die Sprache mögen noch ein paar einzelne Bemerkungen angefügt werden. »Dereinst« und »dereinstig« versteht man von der Zukunft, wie es auch S. 85 geschieht; die Beziehung auf die Vergangenheit (S. 17, 26, 48, 83) ist ungewöhnlich, an der erstgenannten Stelle würde die Ersetzung des Wortes durch »ehemalig« einem wenn auch nur flüchtigen Mißverstehen vorbeugen. S. 86 begegnet ein sprachgeschichtlicher Irrtum: durch den allerdings richtigen Zusammenhang von »Mädchen« und »Magd« soll eine Folgeerscheinung des durchgebildeten Vaterrechts beleuchtet werden; aber in Magd = mhd. maget steckt der Begriff des Dienens ursprünglich gar nicht, sondern es bedeutet die »Jungfrau«. Dieser Begriffswandel ist in dem Martinschen Festvortrage (Wiss. Beiheft 21) behandelt. Endlich will ich meine Verwunderung nicht verhehlen, daß der Verfasser, der so gewandt auch durch eigene Neubildungen den gelehrten Schein zu vermeiden versteht, sich von den alten Zöpfen »derselbe« und »derjenige« nicht hat trennen wollen. Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Eisenbahn-Deutsch. — Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen. 41. Jahrg. (1901) Nr. 101.

An die Wiedergabe des in der Dezbr.-Nr. (1901) dieser Zeitschr. erschienenen Aufsatzes »Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands«, dessen Ausführungen als durchweg zutreffend bezeichnet werden, knüpft der Verfasser einige Bemerkungen über die Ungleichmäßigkeit in der Bildungsweise der mit »Fahr« zusammengesetzten Wörter und verteidigt das t in »Fahrthindernis«, das in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sei, weil das t darin zur Verminderung der lautlichen Härte diene. Man spräche ja auch nicht von einer »Fahrunterbrechung«, sondern sage »Fahrtunterbrechung«. Gerade in dieser Ungleichmäßigkeit zeige sich der Reichtum und die Beweglichkeit der deutschen Sprache. — Es wird dann eine Zuschrift besprochen, die sich ebenfalls mit dem Eisenbahndeutsch beschäftigt und Mißbräuche bekämpft, wie das mit Unrecht so beliebte Wort »eventuell«, das bayerische »pragmatisch« (z. B. pragmatische Anstellung = feste A.), das österreichische »Investitionen« (= besondere Aufwendungen), den Titel »Inspector« und Kanzleiwörter wie »desfallsig, diesbezüglich, diesseitig«. F. W.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgeg. von Fr. Kluge. II. Bd., 4. Heft. Straßburg, Februar 1902.

Die Reihe der umfangreicheren Aufsätze eröffnet eine Abhandlung von A. Götze über redende Belege. Während ein lexikalischer Beleg ein Zeugnis über das Vorkommen eines Wortes zu bestimmter Zeit an bestimmtem Orte in bestimmter Bedeutung ist, gibt es Belege, die dem Forscher mehr sagen. Für sie schlägt der Verfasser den Namen »redende Belege« vor. Es gehören hierher Angaben über eine zeitliche Abgrenzung eines Wortgebiets, ferner Zeugnisse, daß ein Wort einem bestimmten Sprachkreis, einer Landschaft oder einem Berufe eigentümlich ist, daß es seltener oder vermieden oder mißverstanden wird, daß dem Sprechenden die Etymologie noch bewußt oder daß sie ihm abhanden gekommen oder durch eine falsche ersetzt worden ist. R. Much veröffentlicht sodann eine Anzahl gänzlich oder teilweise neuer Worterklärungen und Wortableitungen (von Backe, Lache, Pfarre, Rebhuhn, Staub usw.). Mit der Terminologie der Reklame beschäftigt sich Richard M. Meyer, indem er eine größere Menge von solchen Reklamewortbildungen zusammenstellt und sprachwissenschaftliche Gesetze auf sie anwendet. Er tut damit diesen höchst willkürlichen, meist fremdsprachlich-deutschen Mischbildungen, die nur darauf berechnet sind, möglichst aufzufallen, recht viel Ehre an. Sollte es nicht vielmehr angebracht erscheinen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, wodurch diese wüste, schnell fortwuchernde Wortbildnerei in gesündere Bahnen gelenkt würde? Neue Belege zu Kluges Studentensprache enthält der folgende Aufsatz von Erich Schmidt, während J. Stosch über die Etymologie des Wortes Tölpel zum Teil neue, recht einleuchtende Aufschlüsse gibt. Er stellt fest: 1. tölpel = ungeschickter, täppischer Mensch geht zurück auf mhd. dörper »Dorfbewohner«. 2. tölpel in den Redensarten über den tölpel werfen usw. ist Umbildung von älterem dorpel »Türschwelle«. 3. tölp oder dölp »ungeschickter, täppischer Mensch« ist Verkürzung von tölpel. Für das Wort fechten vermutet der Herausgeber den Ablaut nach der u-Reihe im Gegensatz zu den bisherigen Annahmen. Neue und seltene Wörter auf -ling bringt E. Wülfing bei, vermischte sprachliche Bemerkungen veröffentlicht endlich R. Sprenger. Eine reichhaltige Bücher- und Zeitschriftenschau sowie kleine Beiträge zum nhd. Wortschatz bilden den Schluß des Heftes.

Sprache und Sprachlaune. Von J. Mähly. Züricher Post Nr. 94, 23. April 1901.

Der Verfasser ist kein Freund einer nachdrücklichen Sprachreinigung. Er betont, wie zahlreiche Lehnwörter seit frühen Zeiten in unsere Sprache eingedrungen sind. Ohne sie könnten wir nicht mehr auskommen. Er hebt ferner hervor, wie oft Fremdwörter neben den entsprechenden deutschen Ausdrücken nötig seien, um einen Begriffsunterschied zu bezeichnen. Das ist gewiß alles recht schön, nur folgt daraus nicht, daß man nicht in viel umfangreicherem Maße unnötige und als solche empfundene Fremdwörter beseitigen helfen soll, als der Verfasser meint — und selbst vermeidet. Sein kurzer Aufsatz ist ein Beispiel, wie nötig und nützlich es ist, den Geschmack, der sich ja erfreulicherweise gegenüber vergangenen Zeiten schon verändert hat, in dieser Beziehung noch viel mehr zu bessern. Wörter wie Begriffsnüancen, Differenzierung, Läuterungsprozedur, Sprachreinigungsdekret, Evidenz, variiert usw. sind gänzlich überflüssig.

Eisenberg. Richard Müller.

Aus den Zweigvereinen.

Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte in knappster Fassung zugehen zu lassen.

Dresden. In der Januarsitzung, die zugleich Hauptversammlung war, wurden die üblichen Geschäfte erledigt und der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Sodann hielt Seminaroberlehrer Dr. K. O. Erdmann einen Vortrag über die Beziehung von Laut und Vorstellung, die nach ihrer dreifachen Möglichkeit (Schallnachahmung, Lautmalerei und Lautsymbolik) und nach ihrem verschiedenen Ursprunge (natürliche und künstliche oder künstlerisch gewollte) behandelt wurde. Die feinsinnige Untersuchung, die an die schwierige Grundfrage der Entstehung der Sprache heranführte, wurde mit lebhafter Aufmerksamkeit aufgenommen. — Statt der gewöhnlichen Sitzung bot der Verein im Februar seinen Mitgliedern und ihren Angehörigen einen Vortragsabend von Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart. Frl. Oesterlen hat eine vortrefflich geschulte, angenehme Stimme und eine mustergültige Aussprache. Vielleicht liegt ihr das Gebiet des Gefühlvollen und Weichen noch besser, als das des Markigen und Wuchtigen; aber immerhin brachte sie durch ihren verständnisvollen und formschönen Vortrag den letzten Aufzug von Geibels »Brunhild« zu bester Geltung. Unter den Gedichten des zweiten Teiles wirkte besonders ergreifend Julius Wolffs »Aus Sturmes Not« und das rührende »Die kleine Versetzerin« von Proschko. Im dritten Teile erfreute die Vortragende durch Wiedergabe mundartlicher (schwäbischer) Dichtungen, von denen besonders das schwäbische Eisebahgschichtle vom Loiterle durch seinen drolligen und behaglichen Humor, der zur wirksamsten Geltung kam, herzliches Lachen hervorrief. Ist es somit Frl. Oesterlen gelungen, in unserm größeren Zweigverein lebhaften Beifall zu finden, so dürfte es für kleinere Vereine, die ja häufig in Verlegenheit um geeigneten Stoff für ihre Abende sind, um so mehr zu empfehlen sein, ihren Mitgliedern solche sprachlich mustergültige und künstlerisch wertvolle Vorführungen zu bieten.

Eisleben. In unserm Zweigverein fanden im Jahre 1901 vier Versammlungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden: 1. Die Klangmalerei in unserer deutschen Sprache

durch die Selbstlauter. Lehrerin Frl. Helene Thormann. 2. Novalis als Lyriker. Mittelschullehrer Kollmann. 3. Zur Würdigung Reuters. Oberlehrer Dr. Beucke. 4. Größlers Drama: Thüringens Sturz. Mittelschullehrer Blümel. Die zweite Versammlung am 25. März, dem 100jährigen Todestage des Dichters, war dem Andenken unseres Landsmannes Novalis geweiht, der 1772 zu Ober-Wiederstedt in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld geboren ist. Die dritte und vierte Zusammenkunft waren Familienausflüge durch das Lindenthal, nach Bischofrode und auf die Ottilläburg. Der Verfasser der dramatischen Dichtung: »Thüringens Sturz«, Professor Dr. Größler, ist unser Vereinsmitglied. Im Jahre 1902 sind an zwei Vereinsabenden folgende Gegenstände behandelt: 1. Die Mundart in der neueren deutschen Dichtung von Präparandenlehrer Weist. 2. Die Gründe der Sprachveränderung von Seminar-Oberlehrer Vorbrodt. Unser Verein hat im Laufe des letzten Jahres einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen, indem seine Mitgliederzahl von 36 auf 55 gestiegen ist. Für den Sommer sind wieder Familienausflüge in die Umgegend geplant.

Hamburg. Am 22. Januar fand die Hauptversammlung des Zweigvereins statt, in der nach dem Jahresbericht des Vorsitzenden, der Rechnungsablegung des Schatzmeisters und der Wahl der Rechnungsprüfer der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde. Es bleiben also: Eitzen erster und Dr. Koch zweiter Vorsitzender, Türkheim Schatzmeister, Tobler erster, Honigsheim zweiter Schriftführer. Bei den allgemeinen Erörterungen über Vereinsangelegenheiten wurden Schritte überlegt, die den Verein mehr an die Öffentlichkeit bringen könnten. Wenn auch unsre Mitgliederzahl gegen das Vorjahr nicht zurückgeblieben ist, so haben wir uns doch immer wieder über den höchst unfruchtbaren Boden zu beklagen, den wir in Hamburg für unsre Bestrebungen finden. Für den März wurde die Abhaltung eines Gesellschaftsabends mit Damen beschlossen, da der erste Versuch dieser Art im Vorjahre einen befriedigenden Erfolg gebracht hat.

Kassel. Die Hauptversammlung fand am 30. Januar statt. Der Vorsitzende, Realschuldirektor Dr. Harnisch, gab einen Bericht über die Tätigkeit des Hauptvereins, der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, berichtete über den Zweigverein. Vorbereitet wird die Versendung eines neuen Werbeschreibens an hiesige Einwohner. Der Zweigverein hat wiederum die neusten Ansichtskarten angekauft, um sie, mit dem Merkwort des Vereins — Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann — versehen, in Tausenden von Abdrücken zu billigstem Preise in den Handel zu bringen. Die Hersteller der Ansichtskarten in den verschiedenen Städten sollen um Vermeidung der beliebten fremdsprachlichen Bezeichnungen wie »Total«-Ansicht, »Panorama«, »Partie« usw. ersucht werden. Die Zustellung der Zeitschrift durch Boten hat sich nicht bewährt, es mußte deshalb aufs neue zu der zwar teureren, aber auch sicheren und schnelleren Post zurückgegriffen werden. Dem Schatzmeister, Postdirektor Schreiber, wird Entlastung für die Rechnung von 1901 erteilt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder werden wieder gewählt; außerdem Pfarrer Francke und Oberleutnant Paffrath. Nach Beendigung des geschäftlichen Teils hielt Bankherr Fiorino einen Vortrag über: Werden und Wandern unsrer Wörter. Um den unterhaltenden Teil machten sich Frl. Feige und Rektor Jakobi wohl verdient.

Kattowitz O.-S. Die erste Sitzung unsres neugegründeten Zweigvereins fand am 21. Februar statt und war recht gut besucht, auch die Schüler der drei oberen Klassen des Gymnasiums waren fast vollzählig erschienen. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden über Wesen, Zweck und Erfolge unsres Vereins hielt Oberlehrer Dr. Klemenz einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Entwicklung des deutschen Schrifttums seit dem Jahre 1882, in dem er dessen wichtigste Richtungen, sowie ihre hervorragendsten Vertreter kennzeichnete und sein Urteil an der Hand von ausgewählten Stücken aus ihren Werken begründete. — Die Mitgliederzahl ist in raschem Steigen begriffen und stieg an diesem Abend durch Neuanmeldungen auf 110.

Leipzig. Mit einer kurzen Kennzeichnung der Ziele des Deutschen Sprachvereins und der Bitte, den Bemühungen um Reinhaltung und Pflege der Muttersprache allezeit freundliche Unterstützung zu gewähren, begrüßte Geh. Regierungsrat Wittgenstein, der Vorsitzende des Zweigvereins, die zu einem Unterhaltungsabende am 25. Februar sehr zahlreich erschienene Versammlung. Sodann wandte sich die Aufmerksamkeit den Vorträgen zu. Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart, die in Süddeutschland schon einen guten Ruf genießt, errang sich auch in Leipzig mit den Gaben ihrer Kunst reichen Beifall. Die Dame hat in der Tat eine sehr fesselnde Art zu sprechen. An Schauspielern, die Gedichte sprechen, bemerkt man so häufig, daß sie viel zu stark auftragen, gar keinen Unterschied machen zwischem dem Bühnenvortrag und dem Vortrag im Gesellschaftssaale und deshalb unnatürlich sprechen. Frl. Oesterlen vermeidet geflissentlich alle Übertreibungen und künstlichen Tonverschiebungen und weiß trotzdem ihre biegsame Stimme ebenso der erschütternden Totenklage an Siegfrieds Bahre wie der ernsten Wehmut und dem freundlichen Humor dienstbar zu machen. So erzielte sie mit dem Vortrage des fünften Aufzugs von Geibels »Brunhild«, sowie einiger ergreifenden Gedichte von Julius Wolff, Felix Dahn, Fr. Proschko und K. F. Meyer tiefe Wirkung. Besonders dankbar erwies sich die Zuhörerschaft für die Vorträge in schwäbischer Mundart, zumal für das urgemütliche »Eisebahgeschichtle vom Loiterle«, das hellen Jubel hervorrief. Um der Abwechslung willen waren zwischen die Gedichtvorträge einige musikalische Nummern eingeschoben, um deren Ausführung sich die Altistin Frl. Therese Schubert und der Klavierspieler Herr Alfons Mourot verdient machten.

Magdeburg. Der Zweigverein hielt am 3. Februar seine erste Versammlung im neuen Jahre ab. In Begrüßungsworten wies der Vorsitzende, Prof. Knoche, darauf hin, daß die Zwecke des Vereins, Pflege der deutschen Sprache und des vaterländischen Sinnes, noch immer ihre Berechtigung hätten. Sodann ergriff das Ehrenmitglied des Zweigvereins, Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld, das Wort zu einem warmen Vortrage über Hoffmann von Fallersleben. Im Anschluß hieran forderte Schriftsteller Kellermann aus Schönebeck zu Beiträgen für ein Grabdenkmal auf. — Im zweiten Teile der Sitzung machte der Vorsitzende auf die Erklärung eines französischen Gelehrten aufmerksam, von den fünf Sprachen, die er verstehe und schreibe, sei die deutsche die reichste und ausdrucksfähigste. Sodann wurde in Beantwortung einiger an den Verein gerichteten sprachlichen Fragen festgestellt, daß es fehlerhaft ist, bei »brauchen« den Infinitiv ohne »zu« zu setzen, daß »benötigen« mit dem 2. und 4. Falle verbunden werden kann, aber am besten zu meiden ist, und daß »Ottersleber« u. ä. gegenüber »Otterslebener« u. ä. die ältere und bessere Wortform ist. Zum Schluß wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Marburg a. d. Drau. In der Hauptversammlung am 12. Febr. erstattete der Vorsitzende, kais. Rat. Dr. Mally, einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Gesamtvereins und insbesondere unsres Zweiges, der nun das fünfzehnte Jahr seines Bestehens abgeschlossen hat. Wir erwähnen daraus nur, daß der Zweigverein im abgelaufenen Jahre 221 Mitglieder zählte, daß er, wie alljährlich, sechs Monatsversammlungen mit Vorträgen, sprachlichen Erörterungen, musikalischen und anderen Vorführungen abhielt, die Entfernung der entbehrlichen Fremdwörter von den Theaterzetteln bewirkte und deutsche Schulen und Kindergärten, deutschvölkische Vereine usw. mit reichlichen Geldspenden bedachte. Der Bericht des Zahlmeisters H. Steiner weist ein Vereinsvermögen von 18578 Kronen aus. — Die bisherigen Amtswalter des Vorstandes und verschiedener Ausschüsse wurden wiedergewählt. — Der Schriftsteller Heinrich Wastian aus Graz besprach in seiner Festrede die deutsche Frau im deutschen Volksleben und schilderte den Einfluß, den sie vom Eintritte des deutschen Volkes in die Weltgeschichte bis auf die heutige Zeit durch ihr Gemüt und eigenartiges Wesen auf das häusliche, gesellige, religiöse und geschichtliche Leben des Volkes ausgeübt hat, namentlich aber ihren großen Einfluß auf die nationale Volkserziehung. So lange die deutsche Frau waltet, ist uns um die Zukunft unsres Volkes nicht bange. — Frl. Luise von Pebal trug Felix Dahns Gedicht An unsre Sprache ausdrucksvoll vor. Frl. Mizi Fritz und Herr A. Waidacher erfreuten die Versammlung durch Lieder und Herr Musiklehrer W. Köhler durch sein Spiel auf der Kniegeige, Vorführungen, die Musikdirektor Rosensteiner auf dem Flügel begleitete.

Markirch (Elsaß). Der Zweigverein hielt im Januar seine Hauptversammlung ab, an der diesmal auch zahlreiche Damen teilnahmen. Der bisherige Vorstand Realschuldirektor Dr. Lienhart (Vorsitzender), Oberlehrer Dr. Recht (Schriftführer), Amtsgerichtssekretär Schulz (Schatzmeister) wurde durch Zuruf wiedergewählt. Herr Dr. Lienhart berichtete sodann über die vorjährige Hauptversammlung des Gesamtvereins in Straßburg. Zuletzt

hielt der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Henczynski einen Vortrag über »die Bedeutung des Wortes« nach dem gleichnamigen Buch von Karl Otto Erdmann. Dem Redner wurde für seine fesselnden und belehrenden Ausführungen reicher Beifall zu teil.

München. Am 17. Februar hielt Universitätsprof. Dr. Paul einen Vortrag über die Umschreibung des Perfektums im Deutschen mit »haben« und »sein«, der die Zuhörer mit dem Ergebnis ebenso ausgedehnter wie gründlicher Forschungen bekannt machte. Der Vortrag war ein Auszug aus einer kürzlich in der Münchner Akademie der Wissenschaften gelesenen Abhandlung, die der Grammatik neue Richtpunkte geben und die richtige und genaue Erklärung vieler Einzelheiten fördern wird. Zunächst erläuterte Prof. Paul das Wesen der imperfektiven und perfektiven Verba, von denen jene die Dauer (z. B. wachen), diese einen einzelnen Augenblick einer Handlung und zwar entweder den Eintritt (erwachen) oder den Abschluß (kommen) bezeichnen. Nach eingehender Belehrung über die Bedeutung der Partizipien, der Träger der Perfektformen — der Redner gebrauchte durchweg die fremden Fachausdrücke als die verständlicheren — wurde als Hauptregel der Satz gewonnen, daß die Perfektform bei den imperfektiven Verben durch »haben«, bei den perfektiven durch »sein« gebildet wird. An einer Fülle von Beispielen wurde die Regel, deren zahlreiche Ausnahmen und verschiedene Schwankungen erläutert. Besonders eingehend wurden die Perfektbildungen von liegen, sitzen und stehen besprochen. Namentlich bei ihnen, freilich auch sonst, tritt der Unterschied hervor, daß der Norddeutsche die Bildung mit »haben«, der Süddeutsche die mit »sein« bevorzugt. — Am letzten Vortragsabend dieses Winterhalbjahres (10. März) sprach Oberlehrer Dexel über das Eindringen des Fremdwesens in Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege. Nachdem er in der Einleitung auf den vielfachen Einfluß hingewiesen hatte, den die deutsche Sprache und Sitte durch die Kelten, Römer und Franzosen bis zum 13. Jahrhundert erfahren hat, schilderte er die Hauptereignisse und Hauptpersonen, die (etwa seit der Schlacht bei Mühlberg) bis zum Beginn des großen Krieges dazu beitrugen, die deutsche Sprache und Sitte zu verwelschen. Von besonderer Bedeutung erscheint die Einführung des Calvinismus in Deutschland; von den Fürsten, die in jener Zeit das Fremdwesen in Deutschland begünstigten, sind besonders die des pfälzischen und anhaltischen Hauses zu nennen.

Nürnberg. In Nürnberg gehen der Deutsche Sprachverein und der Deutsche Schulverein stets Hand in Hand, ein Vorteil für beide in verschiedener Hinsicht. In der Hauptversammlung des Sprachvereins erwähnte der Vorstand, Handelsschullehrer Franz Dittmar, daß in Nürnberg auf Veranlassung des ersten Bürgermeisters Dr. von Schuh besonders die städtischen Behörden den Vereinszweck eifrig fördern. In verschiedenen Zweigen der Verwaltung sind die Fremdwörter vollständig ausgemerzt, und die deutschen Ausdrücke hierfür sind allgemein gebräuchlich. — Der Vorstand erwähnte unter Zustimmung der Versammlung auch die Ersprießlichkeit der Abteilung unsrer Zeitschrift: »Zur Schärfung des Sprachgefühls«.

Pforzheim. Die Sitzung im Februar war zahlreich besucht, da auch der Literarische und der Kaufmännische Verein dazu noch besonders aufgefordert hatten. In einer einleitenden Rede wies der Vorsitzende des Sprachvereins, Oberamtsrichter Uhde, im allgemeinen auf die Ziele des Sprachvereins hin. Dann sprach Oberrealschuldirektor Müller über Kulturgeschichte und Ortsnamen. Er zeigte an Ortsnamen des badischen Landes dessen ehemalige Bodenbeschaffenheit. Brühl, Bußheim, Blankenloch (= lache) und Durlach deuten auf Sümpfe, bei Niefern (Neufähre) herrschte wohl vor einem Jahrtausend reger Verkehr über die Enz. Auch die Waldbäume gaben vielen Orten den Namen. Ortsnamen in Verbindung mit Tann, Tenn und Buch kommen häufig vor, Hohloh bedeutet Hochwald; zur Namengestaltung dienten ferner die Wege, Schneiden und Schneißen, die Waldnutzung: Igelschlag, Stockach, Waldrennach, Dennach weisen darauf hin. Sodann entnahm man viele Ortsnamen der Tierwelt. Der Bär und der Auerochse waren die Bewohner unsrer Wälder. Auch der Wolf, die Wildkatze, der Luchs kommen vor, wie die Namen Urbach, Urach, Wolfsberg, Katzensteig, Luxenhalte beweisen. Das Vorkommen des Elch bekundet der Name Ellenhut bei Überlingen. Namen aus der Mythologie und Völkernamen beurkunden die Völkerbewegung. Wir haben Namen, die an die Römer, an Kelten, Schwaben und Sachsen erinnern. Aber nicht nur deutsche Stammnamen, auch der Gesamtname für das deutsche Volk tritt auf, und von der Zeit Ottos des Großen an finden wir ihn zu Ortsnamen verwendet, ein Zeugnis des auftauchenden Gedankens der Volkseinheit. Weiter macht sich die Einführung des Christentums bemerkbar und hinterläßt ihre Spuren. Alles dies verrät sich in den Ortsnamen, die uns somit ein überaus anziehendes Stück Geschichte geben. Es läßt uns die Heimat immer mehr schätzen. Wir empfinden Freude an unsern Bergen und Tälern, an unsern Bäumen und Gewässern, sie alle zeigen Spuren unserer Kulturentwicklung und geben Anregungen und Kenntnisse, die unsern Blick über die Heimat immer mehr erweitern. — Der überaus lebensvolle Vortrag fesselte die Zuhörer bis zu Ende.

Potsdam. Die Hauptversammlung im Februar wurde vom Vorsitzenden, Oberbürgermeister a. D. Geh. Regierungsrat Boie, mit einer Übersicht über die Tätigkeit und die Erfolge des Gesamtvereins eröffnet. — Der Potsdamer Zweigverein trat ins Jahr 1901 mit 99 Mitgliedern. Davon gingen 18 durch Tod, Versetzung und Austrittserklärung ab; durch eine ausgedehnte Werbetätigkeit gelang es aber dem Schriftführer, 45 neue Mitglieder zu gewinnen, so daß der Zweigverein jetzt 126 Mitglieder zählt. Der Verein hielt im vergangenen Jahre drei Sitzungen ab, die Hauptversammlung im Januar und je eine Sitzung im März und im November. Über die beiden ersten ist früher berichtet worden, in der letzten sprach Postrat a. D. Dr. Dehms über die Hauptversammlung in Straßburg, woran sich eine lebhafte Aussprache über die verschiedensten Fragen aus dem Bereiche des Sprachvereins schloß. Den Kassenbericht erstattete der Schatzmeister Stadtverordneter Helmholz. Die Kasse trat ins vorige Jahr mit einem Bestande von 46 ℳ ein, sie nahm 372 ℳ durch Mitgliederbeiträge ein. Hiervon wurden 242 ℳ an die Hauptleitung in Berlin abgeführt. Zu Anfang dieses Jahres wies die Kasse einen Bestand von 59 ℳ auf. — Nachdem ihm Entlastung erteilt war, wurde der Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Er besteht aus den Herren: Geh. Regierungsrat Boie als Vorsitzendem, Rentner Helmholz als Schatzmeister, Eisenbahnsekretär Großkopf als Schriftführer, Postrat a. D. Dr. Dehms und Realgymnasialdirektor Prof. Walther als Beisitzern. — Der Vorsitzende hielt darauf einen Vortrag über Wilhelm Raabe als deutschen Humoristen.

Ratibor. In der zweiten diesjährigen Herrenversammlung am 1. Februar sprach Oberlehrer Reinitz über das Lehnwort. Das Griechische habe aus der phönicischen, das Lateinische aus der griechischen Sprache Wörter entlehnt. Ein reger Verkehr mit einem andern Volke habe immer aus dessen Sprache Anleihen zu machen bewogen. So habe in vorgeschichtlicher Zeit das Slawische und Italische der deutschen Sprache Zuwachs gebracht, wenn auch der Nachweis der Herkunft solcher Wörter heute schwer sei. Besser stehe es da mit dem in einem zweiten Zeitabschnitt dem Lateinischen entnommenen Wortschatze, der sich vorzugsweise auf Hausbau und Gartenbau bezieht. Einem noch späteren (dritten) Zeitabschnitte gehören die dem Griechischen und Lateinischen entstammenden, das kirchliche Gebiet betreffenden Wörter, einem vierten die aus dem Französischen herübergekommenen Lehnwörter an. — Für eine von Damen und Herren zahlreich besuchte Versammlung am 16. Februar hatte sich der ordentl. Taubstummenlehrer Hoffmann »Sprachliche Beobachtungen in den Geschäftsstraßen Ratibors« zum Gegenstande seines Vortrages erwählt. Nachdem er kurz die aus den Aufgaben des Sprachvereins festzustellenden Richtlinien für die Tätigkeit in den Zweigvereinen gezeichnet hatte, machte er die Zuhörer auf die Schilder und Aushänge der Geschäftstreibenden in Ratibor aufmerksam, wobei er 1. auf die Verstöße gegen die deutsche Sprachlehre und 2. auf die gegen das Sprachgefühl hinwies. Unter 1. ordnete er die Fehler der Ankündigungen als solche gegen die Wortbildung (Mangel und Überfluß an Bindestrichen), gegen die Rechtschreibung und gegen die Zeichensetzung. Im zweiten Teile des Vortrages wurde teilweise mit beißendem Spotte die Fremdwörtervorliebe der Geschäfts- und Gewerbetreibenden gegeißelt, zumal derer, die die sogenannten »besseren« Stände als Kundschaft haben. Besonders reichhaltig gestaltete sich eine Auslese solcher Anzeigen, die ganz oder zum Teil in französischer oder englischer Sprache abgefaßt sind und Wörter lateinischer Herkunft enthalten. Auch dem neuerdings häufigeren Vorkommen nur polnischer oder zweisprachiger

Ankündigungen schenkte der Vortragende seine Aufmerksamkeit, wie er zur Erheiterung der Zuhörer auch mit den Hinweisen auf sprachlich Falsches und Ungeheuerliches nicht kargte. Die Gründe für die immer noch weit verbreitete Fremdwörtervorliebe der Geschäftstreibenden fand er in falschem Bildungsaufputz, Nachäfferei und — kleinlichem Krämergeiste. Er stellte zum Schlusse folgende Sätze auf: 1. In unserem Volke fehlt es an genügender Sprachsicherheit. Diese zu fördern, muß sich der A. D. Sprachverein u. a. dadurch angelegen sein lassen, daß **seine Zweigvereine in ihren Vorständen Auskunftsstellen für die werden, die in sprachlicher Hinsicht des Rates und der Belehrung bedürfen und darum nachsuchen.** 2. Die Anwendung der polnischen Sprache muß sich gewöhnlich auf den Verkehr mit den niederen, ungebildeten Kreisen beschränken; die Verbreitung deutscher Bildung ist also das wirksamste Mittel zur Ausbreitung des Deutschtums im zweisprachigen Gebiete. 3. Dem Gebrauche der Fremdwörter leisten gerade unsre mit den gebildeten Ständen verkehrenden Kaufleute am meisten Vorschub. Wo nicht ihr eigenes Gefühl sie andere Bahnen einschlagen läßt, muß der gebildete Kundenkreis spracherzieherisch auf sie wirken. 4. Leider gefallen sich Handwerker und »kleine« Geschäftsleute darin, den Gebrauch und die Gewohnheiten der größeren Betriebe nachzuahmen. Laßt es also hier besser werden, dann wirds besser sein! — Der Vortragende hat mit seinen Ausführungen wohl das Richtige getroffen, das bewies der gespendete Beifall und die Tatsache, daß der Ratiborer »Oberschl. Anzeiger« den Vortrag mit nur geringer Kürzung abdruckte.

Reichenberg. Der Zweigverein hat aus der letzten Zeit wieder mehrere Erfolge zu verzeichnen. Die Verdeutschung der fremdländischen Ausdrücke in den Zeitungsanzeigen findet bei den Ankündigenden mit wenigen Ausnahmen ein immer größeres Entgegenkommen, und auch die Verdeutschungen der Tanzkarten wurden in dem heurigen Fasching bereits von der großen Mehrzahl der Vereine angewendet; nur wenige gebrauchten noch die fremden Bezeichnungen, hoffentlich zum letztenmale. Den größten und sagen wir offen in diesem Umfange unerwarteten Erfolg erzielte er aber mit den ausgesandten Werbeschreiben. Durch diese stieg die Zahl der Mitglieder von 180 auf 313 und hat sich daher beinahe verdoppelt. Der Reichenberger Zweigverein steht nun seiner Mitgliederzahl nach unter den mehr als 200 Zweigvereinen im ganzen deutschen Sprachgebiete bereits an fünfter Stelle — wahrlich ein erfreuliches Zeichen für die deutsche Gesinnung unsrer Reichenberger Bevölkerung.

Tolkemit. Am 4. März hielt der hiesige Zweigverein seine Hauptversammlung ab. In dieser sprachen Lehrer Hantel über das Märchen und Hauptlehrer Wiederhold über den Spruch: **Willst du ein guter Deutscher sein, so sprich auch deine Sprache rein.** Nach der Rechnungslegung wurde der Vorstand, bestehend aus dem Hauptlehrer Wiederhold als Vorsitzendem und dem Lehrer Schröter als Schatzmeister, wiedergewählt. Am Schlusse der Sitzung traten vier geladene Gäste dem Verein bei. Er zählt nun 23 Mitglieder.

Wermelskirchen. In der Hauptversammlung vom 7. März gab der Vorsitzende Kenntnis von Zuschriften des Gesamtvorstandes und von einer weiteren Staatsunterstützung für die vom Verein eingerichtete Volksbücherei im Betrage von 150 ℳ. Er betonte die Notwendigkeit eines neuen gedruckten Bücherverzeichnisses und wies auf die Bedeutung einer Sprachecke in den Zeitungen hin (vergl. Januarnummer dieser Zeitschr. Sp. 1—5). Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt (s. Zeitschr. 1901, S. 122). Unser Schriftführer und Bücherwart, Rektoratschullehrer Klusmeier, hielt sodann einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Geschichte der vaterländischen Lyrik und flocht in die Darlegung kennzeichnende Proben ein.

Zeulenrode. Die Mitgliederzahl ist von 21 auf 28 gestiegen. Im Berichtsjahre fanden fünf Vereinssitzungen statt. In der ersten zeigte Schuldirektor Heyer den Nutzen und die Notwendigkeit eines Sprachvereins; in der zweiten berieten wir die Satzungen, die inzwischen sowohl vom Gesamtvorstande als von der Fürstlichen Regierung genehmigt worden sind; in der dritten beschäftigten wir uns mit den Vorschlägen zur Hauptversammlung und wählten Oberlehrer Dr. Matthias aus Zittau als Vertreter; in der vierten nahmen wir Stellung zu den Anträgen des Reichenberger Zweigvereins. In der fünften Versammlung wurde der einstweilige Vorstand wiedergewählt, der Jahresbeitrag von 2,50 ℳ auf 3 ℳ erhöht und die Errichtung einer »Sprachecke« in den beiden hiesigen Tageszeitungen beschlossen. In jeder Sitzung wurden außerdem Erörterungen über sprachliche Besonderheiten und ortsübliche Ausdrücke gepflogen, an denen sich alle rege beteiligten. Inzwischen sind auch einige Veröffentlichungen in der Sprachecke erfolgt, die große Aufmerksamkeit auch bei Nichtmitgliedern erregten.

Zittau. Im Mittelpunkte der Februarsitzung stand ein Vortrag: »Aus dem mundartlichen Sprachschatze der Oberlausitz« von Pastor emer. E. Mättig, während die Märzversammlung einen Vortrag des Gymnasiallehrers Winter »Über fremdes Schrifttum in deutschem Gewande« brachte, der die Verdeutschungskunst in den letzten anderthalb Jahrhunderten zum Gegenstande hatte. Daran schloß sich eine Abschiedsfeier für den von Zittau scheidenden Dr. Theodor Matthias, der für seine hervorragenden Verdienste um die Begründung des Zweigvereins und für die langjährige, tatkräftige und erfolgreiche Führung seiner Geschäfte zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins ernannt wurde.

Berichtigung. Auf Sp. 87 der vor. Nr. stehen in dem Londoner Vereinsberichte die Worte: »Klaviervortrag von Herr Otto Stöger«. Außer dem Druckfehler muß darin berichtigt werden, daß der Künstler sich als Engländer Stoeger schreibt und als erst zwölfjährig noch kein Herr ist, sondern es einmal werden will.

Briefkasten.

Herrn E. L...., Kassel. Die **Versendung der Zeitschrift** des A. D. Sprachvereins an die Zweigvereine erfolgt **nicht** von Berlin aus, sondern, um Zeit und Kosten zu sparen, unmittelbar von der Druckerei in Halle, und zwar alsbald nach Beendigung des Drucks. Von der Schriftleitung wie von der Druckerei geschieht alles Erdenkliche, um eine möglichst pünktliche Fertigstellung und Versendung zu erreichen. In der Regel gehen die letzten Sendungen (Pakete oder Ballen) gegen den Monatsersten ab, wenn nicht besondere Verzögerungsgründe vorliegen. So konnte die Januarnummer dieses Jahrgangs, mit der zugleich das Beiheft 21 versandt werden mußte, der um die Jahreswende sich häufenden Sonn- und Feiertage wegen nicht pünktlich ausgedruckt werden und gingen die letzten Ballen (darunter auch der nach Kassel) erst am 6. Januar ab. Dagegen war die Versendung der Februarnummer am Abend des 1. Februar, die der Märznummer sogar bereits am 28. Februar vollständig beendet. Derartige Verspätungen in der Ablieferung an die Mitglieder, wie die von Ihnen gemeldete, sind keinesfalls auf Säumigkeit bei den Geschäftsstellen des Gesamtvereins zurückzuführen. Wir bitten aber die Zweigvereine dringend, auch ihrerseits alles zu tun, damit die Zeitschrift möglichst bald nach ihrem Eintreffen in die Hände der Mitglieder komme. Vielleicht erweist es sich als nützlich, durch einen kurzen Ausdruck auf jeder Nummer den Tag anzugeben, an dem der Druck abgeschlossen worden ist, damit jedes Mitglied ersehen kann, ob in der Bestellung eine Verzögerung stattgefunden hat. O. S.

Herrn K. M...., Aussig. Sie haben ganz recht, wenn Sie in dem folgenden Satze einen sprachlichen Fehler feststellen: »In der **Hoffnung**, ihm diese Zeilen nicht übel **deuten zu wollen**, zeichnet achtungsvoll N. N.« Der Infinitiv ist hier grammatisch unmöglich, weil sein Subjekt unklar ist. Denn es kommt weder in dem übergeordneten Satze vor, noch ist es leicht zu ergänzen. Der Sprachgebrauch ist in der Zulassung von Infinitiven, auch wo man das Subjekt erraten muß und — kann, ziemlich weitherzig. Man darf unbedenklich sagen: »ich bitte, mir dies nicht übel zu nehmen«, weil die Bitte an eine Person gerichtet sein muß, die hier nur nicht genannt ist; man darf sogar sagen: »ich wünsche wohl zu schlafen«, weil man auch hier einen Dativ »dir« od. dergl. ohne weiteres ergänzen kann, und die Sachlage jede Zweideutigkeit ausschließt. Aber so weit darf man nicht gehen, daß man sagt: »seine Eltern wünschten Theologie zu studieren«, wenn die Eltern den Wunsch hegten, daß der Sohn studiere. Und ebensowenig darf man sagen: »ich hoffe, mir dies nicht nachzutragen«. Dasselbe gilt von dem oben angeführten Satze. Dem Briefschreiber hat offenbar die Wendung »mit der Bitte« vorgeschwebt. Darauf deutet auch das hinzugefügte »wollen«, das nur zu einem »Bitten« paßt, obwohl es auch hier ganz über-

flüssig ist. Im allgemeinen herrscht heute eine starke Vorliebe für den Infinitiv, die doch etwas eingeschränkt werden sollte.

Herrn J. . . ., Lyck. Die nach »nichts, etwas« u. ä. stehenden Neutra (eigentlich Genitive), z. B. »nichts Neues, etwas Gutes«, die ursprünglich im engsten Anschlusse an die vorausgehende Maßbestimmung stehen, können doch auch davon getrennt werden. Man sagt richtig: »was gibt es Neues?« und kann, ebenso richtig, wenn es auch minder häufig ist, darauf antworten: »Neues gibt es nichts«. So halten wir auch in dem von Ihnen angeführten Satze: »**Ordnungswidriges habe ich nicht (nichts) bemerkt**« beides für erlaubt, allerdings mit einem feinen Unterschiede, der auf einer Verschiedenheit der wirklich gestellten oder nur vorauszusetzenden Frage beruht. Fragt man nämlich: »hast du Ordnungswidriges bemerkt?«, so ist die genau entsprechende Antwort: »nein, Ordnungswidriges habe ich nicht bemerkt«. Fragt man aber: »was hast du Ordnungswidriges bemerkt?« so ist streng genommen zu antworten: »Ordnungswidriges habe ich nichts bemerkt.« Sachlich besteht aber kein Unterschied zwischen beiden Fassungen.

Herrn D. . . ., Stettin. Die sprachlichen Besonderheiten, die Sie aus Friedjungs »Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland« anführen, beruhen meist auf österreichischem Sprachgebrauche und sind u. E. zum großen Teile nicht sowohl falsch als dem Norddeutschen ungeläufig. So ist »**verhalten**« in dem Sinne »zu etwas anhalten, verpflichten« in Österreich durchaus üblich, es findet sich auch bei dem Sprachmeister Hamerling und erklärt sich aus der Bedeutungsfülle, die der Vorsilbe ver- innewohnen kann. — »**Gänze**« (»die Ersparung in ihrer Gänze«) ist ein gutes altes Wort, das sich im Alt- und Mittelhochdeutschen findet bis in das Neuhochdeutsche hinein (Luther), dann aus der Schriftsprache schwindet, sich aber in Berufssprachen wie in Mundarten (Kärnten) hält und nun von Österreich aus wieder in die Schriftsprache eindringt, besonders in den Verbindungen »in seiner Gänze« und »zur Gänze« = ganz, vollständig. — »**Unausweichlich**« (»der Krieg ist unausweichlich«) hat insofern etwas Ungewöhnliches, als es von einem Zeitworte abgeleitet ist, das die Ergänzung im Dativ hat. Aber die Bedeutung der Silbe -lich verbietet gewiß eine solche Ableitung nicht. Wenn man von Transitiven bilden kann »unaussprechlich« = was nicht ausgesprochen werden kann, und von Intransitiven »unausbleiblich« = was nicht ausbleiben kann, warum soll man nicht auch von Zeitwörtern mit Dativergänzung bilden »unausweichlich« = dem nicht ausgewichen werden kann? Ebenso ist »unwidersprechlich« zu beurteilen. Sollten Sie aber auch hieran Anstoß nehmen, so verweisen wir noch auf das ganz gleichartige und doch gewiß untadelige »unentrinnbar«; denn zwischen -lich und -bar besteht in dieser Beziehung kein Unterschied. — Das untrennbare »**überséhen**« in Fällen wie »der Prinz überséhte die Schley« kann nicht geradezu für falsch erklärt werden. Denn es ist genau so behandelt wie »überschreiten«, und auch gute Schriftsteller verwenden es so. Weil aber »übersétzen« in dem übertragenen Sinne (in eine andre Sprache bringen) untrennbar gebraucht werden muß, so empfiehlt es sich allerdings sehr, die vorhandene Formverschiedenheit der Bedeutungsverschiedenheit dienstbar zu erhalten und in der ursprünglichen Bedeutung »übersetzen« als trennbares Zeitwort zu verwenden: »ich setze über (den Fluß).« Noch weniger ist die gleiche Behandlung von »**obliegen**« (»der Kavallerie oblág es«) zu billigen. Zwar ist auch dieser Gebrauch im Süden verbreitet; aber »óbliegen« ist von Haus aus nur eine trennbare Zusammensetzung (vergl. Jahrg. 1899, Sp. 270). Ebenso ist das jetzt vorkommende »ich obsiege« zu verwerfen, und nicht minder das in norddeutschen Gegenden (Hannover, Braunschweig) vielfach übliche »**abwárten**« (ich abwárte es«), sowie »abreichen, abrúfen«, auch »ablégen« für »ábgelegen«.

Herrn J. H. . . ., Ludiß in Böhmen. Sie nehmen Anstoß an der jetzt öfter gebrauchten Bezeichnung »**Lehrstelle**« für »Lehrerstelle«, (ebenso »Lehrposten«). Wir geben Ihnen zu, daß »Lehrerstelle« früher allein herrschte, in »Lehrstelle« also eine Neuerung vorliegt. Aber sollte diese schlechthin zu verwerfen sein? Eine »Lehrerstelle« ist die Stelle eines Lehrers, eine »Lehrstelle«, um mit dem Grimmschen Wörterbuche zu reden, eine Stelle, von der aus (oder an der) gelehrt wird. Das gibt doch auch einen Sinn. Und nun nehme man dazu, daß doch nahezu gleichwertig und unangefochten nebeneinander stehen: »Lehramt — Lehreramt, Lehrberuf — Lehrerberuf, Lehrstand — Lehrerstand«, daß es ferner eine große Zahl anderer Bestimmungswörter gibt, die die gleiche Doppelformigkeit zeigen, z. B. »Dichtwerk — Dichterwerk, Redegabe — Rednergabe, Lesewelt — Leserwelt, Schnitzschule — Schnitzerschule, Spinnlied — Spinnerlied« usw. Hält man dies alles zusammen, so wird man auch die »Lehrstelle« glimpflicher beurteilen.

Herrn W. S. . . ., Agram. Wenn die Herren Magyaren der Bezeichnung »**Deutsch-Ungarn**« die Berechtigung absprechen, so ist das nur ein weiterer Beweis für ihre Anmaßlichkeit. »Magyaren« können doch die Deutschen in Ungarn unmöglich genannt werden — denn das ist eine ganz andere Nation —, wohl aber »Ungarn«, denn das ist ein geographischer Begriff; und da sie der deutschen Nationalität angehören — und diese Tatsache ist doch mit dem besten Willen nicht aus der Welt zu schaffen —, so kann man sie selbstverständlich kurz »Deutsch-Ungarn« nennen, gerade wie man von »Deutsch-Böhmen, Deutsch-Amerikanern, Deutsch-Russen« usw. spricht. Das müßte doch selbst ein Magyar begreifen.

Herrn B. J. . . ., Schwarzenberg. Nach der amtlichen Rechtschreibung sind die Fürwörter, die sich auf die angeredete Person beziehen, namentlich in Briefen, mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben; folgerichtig muß auch »Sich« so geschrieben werden, z. B. in dem Satze: »Sie werden Sich an jene Firma wenden müssen«, ebenso wie »Du wirst Dich . . ., Ihr werdet Euch . . .« — Das Zeitwort »**verfüllen**«, z. B. »eine Grube, ein Gleis verfüllen«, in der technischen Sprache allgemein üblich, ist u. E. nicht zu beanstanden. Die Vorsilbe ver- bedeutet wohl ursprünglich »vorwärts, weg«, aber aus dieser Grundbedeutung hat sich eine ganze Reihe abgeleiteter Bedeutungen entwickelt, die dem »ver-« eine erstaunliche Vielseitigkeit verliehen haben. So kann es bedeuten: »durch die mit dem Grundworte bezeichnete Handlung etwas verschwinden machen, verdecken«, z. B. schon in dem eben gebrauchten »verdecken«, ebenso in »verbauen, (eine Tür) vermauern, (Fugen) verstreichen, (einen Brunnen) verschütten« u. a. Wenn man aber einen Brunnen »verschütten« kann, so kann man auch eine Grube »verfüllen«, d. h. durch Füllen beseitigen. Diese Zusammensetzungen stehen solchen mit »aus-« und »zu-« sehr nahe (»ausfüllen, zuschütten«), doch mit einer fühlbaren Abschattung der Bedeutung. Die Zusammensetzungen mit »ver-« bezeichnen die Handlung als eine gründlichere, vollständigere; wie »verdecken« mehr ist als »zudecken«, »verschütten« mehr als »zuschütten«, so sagt auch »verfüllen« noch etwas mehr als »ausfüllen«. »Ein Gleis verfüllen« aber läßt sich sagen, weil das Wort »Gleis« nicht nur die Vorstellung der beiden Schienenstränge, sondern auch die des Zwischenraumes in sich schließt. Dieser Ausdruck hat jedenfalls den Vorzug der Kürze vor den anderen: »die Gleisbettung ebnen« oder gar: »die Zwischenräume zwischen den Schwellen ausfüllen«. Auch gegen den ebenfalls in der Technik üblichen Ausdruck »eine Mauer **hinterfüllen**« haben wir nichts einzuwenden; er scheint uns sogar in seiner vielsagenden Kürze ganz unübertrefflich zu sein. Daß die Sprache beide Zeitwörter nicht kenne, wie der eine Ihrer Gewährsmänner meint, ist eine kühne Behauptung, die selbst dann nicht zuträfe, wenn die Wörter ganz jung wären. Aber sie sind gar nicht so jung. Schon Sanders verzeichnet »verfüllen« in mehreren Bedeutungen, darunter: »ein Geschwür verfüllt sich = füllt sich mit Eiter«, eine Bedeutung, die der unsrigen wenigstens nahe steht. Und das Grimmsche Wörterbuch bringt »Hinterfüllung« = Füllung hinter Ufermauern, mit einem Belege aus dem Leipziger Tageblatte von 1865. Über »**Verlegen** von Gleisen« haben wir uns schon Jahrg. 1901, Sp. 24 geäußert; ebenso wäre das »**Versetzen** von Rainsteinen« zu beurteilen. — Wir möchten empfehlen, daß sich die »**Wagenfabrikanten**«, wenn sie Fahrzeuge anfertigen, mit dem guten alten deutschen Worte »Wagenbauer« oder »Wagner« bezeichneten; dann denkt niemand an Brückenwagen. Die Verfertiger von letzteren mögen zu einer Umschreibung greifen, also: Fabrikant von Brückenwagen od. dgl. Vielleicht ließe sich zu »Wage« auch »Wag(e)fabrikant« bilden; denn ebenfalls ohne n sind gebildet »Wagebalken, Wagschale«, auch »Klag(e)lied, Fragesatz, fraglos« u. ä., die Bezeichnung der Mehrzahl aber ist nicht nötig, wie der »Wurstfabrikant«, der »Fahrradfabrikant« und viele andere zeigen. Die umgelautete Mehrzahlform von Wagen zu benutzen, also »Wägenfabrikant« zu sagen, geht nicht an, weil »Wägen« nur im Süden gebräuchlich, im Norden aber unbekannt ist. Das alte aa in »Waage« endlich würde nur dem Auge, aber nicht dem Ohre einen Anhalt bieten; es ist jetzt, wie in vielen andern Wörtern, mit Recht als überflüssig beseitigt.

Herrn K. B. . . ., Torgau. Sie bemerken, daß das Wort »**Uraufführung**« für Première (Jahrg. 1901, Sp. 175) an die

Vergangenheit denken lasse, daß man sehr wohl in der Theatergeschichte eine vergangene erste Aufführung als »Uraufführung« bezeichnen könne, nicht aber eine erst bevorstehende oder gerade stattfindende. Dieser Bemerkung liegt unzweifelhaft ein richtiges Gefühl für die Bedeutung der Vorsilbe ur- zu Grunde. Aber die Bedeutungserweiterung, die in der Verwendung des Wortes auch für Gegenwart und Zukunft liegt, ist so gering und gewissermaßen folgerichtig, daß man u. E. daran keinen Anstoß nehmen sollte. Denn auch eine stattfindende oder bevorstehende Erstaufführung erscheint uns eben, weil sie die erste ist, als die Grundlage aller späteren, für die sie eine vergangene sein wird. Wir könnten sie ja auch nicht als »Erstaufführung« bezeichnen, wenn uns nicht die späteren Aufführungen unbewußt mit vorschwebten. Mit anderen Worten: die Möglichkeit, uns etwas als in der Gegenwart oder Zukunft vergangen zu denken, berechtigt uns zu jener Erweiterung der Bedeutung. Auch andere ähnliche Wörter gehen so über ihren ursprünglichen Geltungsbereich hinaus. »Urschrift« wird ein Schriftstück genannt mit Rücksicht auf die Abschriften, die davon genommen sind. Aber man kann doch gewiß von einer »Urschrift« auch dann reden, wenn solche Abschriften noch gar nicht vorhanden sind, sondern erst in Aussicht stehen. Auf alle Fälle ist der Entschluß der »Deutschen Bühnengenossenschaft«, außer anderen Verdeutschungen auch »Uraufführung« für Première einzuführen, mit großer Freude zu begrüßen. K. S.

Herrn **K. Sch**..., Roda (S.-A.). Das Wort **Mautje**, das Sie sich erinnern als Knabe in Ihrer Heimatstadt Altenburg oft gehört zu haben, ist auch sonst als altenburgisch und ostthüringisch bekannt. Mit dem j meinen Sie gewiß den stimmlosen am Vordergaumen erzeugten Reibelaut, den Ich-laut, den B. Hertel in seinem »Thüringer Sprachschatz« mit γ bezeichnet. Hier findet sich das Wort unter »Mauze« in der Gestalt »Mauγe« (also Mauzche gesprochen), das als »Obstversteck« erklärt wird, und in dieser Erklärung und Form ist es auch dem Herausgeber dieser Zeitschrift aus seiner altenburgischen Heimat ganz vertraut, während er sich nicht entsinnen kann, die Form mit t (Mautγe) je gehört zu haben. Indessen scheint doch Zusammenhang zu bestehen mit dem Worte »die Maute oder Maut«, d. i. Erz, das nicht in Gängen, sondern in Haufen oder Nestern liegt. Vollends die bayrische Form »die Mauten« deckt sich im Sinne ganz mit dem des altenburgischen Wortes. Denn Schmeller I. 1687 erklärt es als »Vorrat von Obst oder andern Eßwaren, den sich Kinder oder Dienstboten eines Hauses eintragen und etwa unter ihrem Strohsack anlegen« — genau so die Erinnerung des Herausgebers der Zeitschrift, weiter aber Ihren Angaben entsprechend: »auch das, was der Besitzer eines Obstbaumes oder Gartens Bekannten oder Unbekannten von seinem Segen gerne mitteilt oder zu nehmen erlaubt«. Dagegen wird das gleichlautende: die Maut, mittelhochdeutsch müte = Zoll, dessen Entstehung ebenfalls noch nicht sicher aufgeklärt ist, ein anderer Stamm sein, also Ihre Vermutung, daß die »Mautje« eine pflichtmäßige Abgabe sei, schwerlich zutreffen. Findet sich doch nicht nur in Schlesien (Weinhold, Beitr. z. e. schles. Wörterb. 60b), sondern auch in Schwaben, am Rhein und am Taunus die Form »Mauke« für Versteck von Obst, Geld und Näschereien, und »Mauche«. Vielleicht sind da ursprünglich verschiedene Stämme durch Klangähnlichkeit zusammengefallen. Ob auch das vlämische mouwtje hierher gehört, das in Firmenichs Völkerstimmen III 685 vorkommt? Da schließt nämlich ein Neujahrspruch (Nieuwjaerwensch) um Waffeln bettelnder Kinder in Dünkirchener Mundart so: Goe vrouwtje, goe vrouwtje (gute Frau)

Hebt ge (Ihr) niet een wafertje of (oder) twee?
Ik steeken ze (sie) al in myn mouwtje.

In einer Anmerkung ist das Wort als Ärmelchen erklärt und gehört also zu dem von Woeste (Vokale der niederdeutschen Mundarten in Kuhns Zeitschr. II 208) angeführtem maugo Ärmel, mhd. mouwe (F. Reuter: »ins Hemdsmaugen«).

Herrn **H. T**..., Altenburg. Die Verwendung des **Mittelworts der Gegenwart** in passivem Sinne (als Leideform) widerspricht der heutigen Sprachlehre durchaus, die nur noch ganz vereinzelte Reste, etwa die fahrende Habe und die melkende Kuh formelhaft gestattet. Über die ganze Frage hat die Zeitschrift vor Jahren einmal (95, 144) zur Beleuchtung der kaufmännischen Redewendung »laut eines in Händen habenden Briefes« unter diesem Titel eine kleine Zusammenstellung gebracht. Sie haben also recht, den in der Gartenlaube (1901, Nr. 37, 2. Beil., S. 2) gebrauchten Ausdruck »**staunend** einfach« als fehlerhaft zu verwerfen und dafür »erstaunlich einfach« zu fordern.

Herrn **J. B**..., Zürich. Wenn es sich um die Wahl zwischen »**auskunften**« und »auskunftieren« handelt, so ist unbedingt das erste dem zweiten vorzuziehen, und besser als das unaussprechliche »interviewen« ist das deutsche Neuwort gewiß. Es fragt sich nur, gerade wie bei dem von Ihnen wegen seiner Knappheit und Deutlichkeit in Schutz genommenen »bemustern« (Zeitschr. 01, 78), ob das Bedürfnis dafür wirklich vorhanden ist, und dabei muß allerdings das Urteil des mitten im kaufmännischen Betriebe stehenden Mannes gehört werden. Falsch gebildet ist keins von beiden, weder »bemustern« noch »auskunften«, und wenn sich die Schimmelpfengsche Auskunftei dieses »auskunften« statt des von ihren Reisenden gebrauchten »auskunftieren« beibringen ließe, so wäre etwas gewonnen. — **Schweizer** statt »schweizerische« **Bundesbank** zu sagen, unterliegt keinem Bedenken. Ist doch auch »Schweizer Käse« vollkommen eingebürgert. Die Leipziger Bank ist ja bekannt genug, und an dem Namen war nichts auszusetzen. Ebenso heißt es z. B. die »Altenburger Landesbank«. Noch kürzer kann sich der Schweizer auf seinen Banknoten einfach mit »Bundesbank« begnügen. Über den Klang des Wortes »schweizerisch« im Vergleich zu seinen französischen und italienischen Seitenstücken suisse und svizzero läßt sich streiten, da spielen Empfindungen hinein, die nicht von den bloß sinnlichen Lautklängen herstammen. Aber den Vorteil der Kürze muß man freilich hier dem Fremden zuerkennen und ebenso bei dem langen »Schweizerischen bürgerlichen Gesetzbuche« verglichen mit dem Code civile suisse und selbst mit dem auch nicht sehr glatten Codice civil svizzero. Nur dürfen Sie das nicht an den Buchstaben abzählen wollen. Statt der von Ihnen als Beispiel angeführten Inschrift der Schweizer Eisenbahnen: »Das Überschreiten der Geleise ist verboten«, in der Sie es auf 38 Buchstaben bringen, während Sie natürlich italienisches ci- nur als zwei rechnen, könnte schon durch die einfachen Änderungen »Betreten« und »Gleise« zwar nicht die Buchstabenzahl des italienischen Wortlautes (È vietato traversare le rotaie), aber die des französischen (Il est interdit de traverser les roies) unterboten werden. Das mag nicht in allen den Fällen möglich sein, wo z. B., wie Sie sagen, in eidgenössischen Erlassen die deutsche Urschrift von den nebenstehenden beiden Übersetzungen durch ihren Umfang unverhältnismäßig absticht, gar manchmal aber wäre dem Übelstand gewiß abzuhelfen, und daß auch auf Knappheit und Kürze des Ausdrucks Bedacht genommen wird, ist gewiß in der Ordnung, während man auf der andern Seite zugeben kann, daß die deutsche Sprache gerade durch ihren überschwenglichen Reichtum an Worten und Darstellungsformen den von Ihnen gerügten Fehler nahe legt. Auf Wortkürze besonders bei Verdeutschungen zu sehen, halten Sie mit Recht für wichtig. — Wie »Waffenstillstand« zu »Waffenstille« gelegentlich gekürzt wird, so mag für das etwas schwerfällige »Rechtsstillstand« (d. i. doch wohl die Frist, während der ein Rechtsverfahren eingestellt wird) bündiger auch »**Rechtsstille**« gebildet werden, das sich an Meeresstille und Windstille anlehnen würde; aber das süddeutsche »Samstag« seiner Kürze zu Liebe gegen das norddeutsche »Sonnabend« auszuspielen, wäre Übermaß in dieser Liebe und aussichtslos dazu. — Ihrer Ansicht, das »als« gegen »wie« bei der Steigerung müsse möglichst geschützt werden, stimmen wir ganz zu und hoffen bald Raum für einen Beitrag dazu zu finden; auch die von Mark Twain verspottete Zerstückelung zusammengesetzter Zeitwörter verteidigt kein Verständiger. Einen anderen Ersatz für Ihr schweizerisches Madame außer »**Gnädige Frau**« wissen wir nicht. Diese Anrede war auch im Reiche lange Zeit der allgemeinen Denkart nicht gemäß, ja zuwider, hat sich aber vom Süden aus doch durchgesetzt, übrigens ein Zeugnis für den »Zug zum Vornehmen«, dem Prof. Martin in dem Straßburger Festvortrage eine lehrreiche Betrachtung gewidmet hat (Abgedruckt im Wiss. Beih. Nr. 21).

Herrn **O. B**..., Gießen. Die altbekannte **Verlagsbuchhandlung** von Alexander Duncker (Inh. Arthur Glaue) versieht eine Kreuzbandsendung deutscher Buchanzeigen mit folgender (gedruckten) Aufschrift: Giessen, Allemagne Bibliothek d. Germanisch Romanischen Seminar (!). Der Druck des Streifens scheint, auch nach der Gestalt der Buchstaben, im Ausland hergestellt zu sein; jedenfalls ist die Geschichte merkwürdig und nicht nachahmenswert.

Geschäftlicher Teil.

Die Herren Vorsitzenden der Zweigvereine
des A. D. Sprachvereins erhalten mit der vorliegenden Nummer den »Bericht über die Tätigkeit des Zweigvereins Thorn in den ersten fünf Jahren seines Bestehens 1897—1902«, der ein vortreffliches Vorbild für eine zweckdienliche und erfolgreiche örtliche Zweigvereinstätigkeit bietet. Es wird sich empfehlen, den wesentlichen Inhalt des Berichts den Mitgliedern der Zweigvereine in einer Vereinssitzung zur Kenntnis zu bringen.

Die Zweigvereine werden ersucht, der Geschäftsstelle (Berlin W[30], Motzstr. 78) die vor kurzem erbetenen Angaben — Namen der Vorstandsbeamten, Mitgliederzahl usw. — möglichst bald zugehen zu lassen, auch wenn Änderungen gegen das Vorjahr nicht eingetreten sind.

In Angerburg (Ostpreußen) ist ein neuer Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

Ferner sind durch die Bemühungen des Herrn Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalfeld neue Zweigvereine gegründet worden in Viersen (Rheinpr.) und Naumburg a. d. Saale. Der Verein in Naumburg ist, was mit Anerkennung und besonderem Dank hervorgehoben zu werden verdient, der 150. der von Herrn Dr. Saalfeld ins Leben gerufenen Zweigvereine.

Die Zweigvereine Versmold (Westf.) und Eppelborn (Rheinpr.) haben sich aufgelöst. Die früheren Mitglieder beider Vereine sind zum größten Teil dem Gesamtverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im ersten Vierteljahre 1902
als Geschenk
3 *M* von Ungenannt,
an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *M* und mehr:

50 *M* von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

20 *M* von den Herren: Fürst zu Fürstenberg, Durchlaucht, in Donaueschingen, Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. d. H., Otto Leonhardt in Dresden-Blasewitz u. der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge);

13 *M* von den Herren: Rechtsanwalt Dr. A. Pesendorfer in Graz und Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Njeshin (Gouv. Tschernigow);

10 *M* von Herrn Hugo Bartels in Sevenoaks Weald (Kent) und Fräulein A. von Oettingen in Ober-Saßbach;

7 *M* von Herrn Konsul Mangels in Assuncion (Paraguay);

6 *M* von den Herren: Beamten der Eisenbahn-Verkehrsinspektion in Hamburg, Freiherrn von Biel in Kalkhorst bei Dassow, Landgerichtspräsidenten Boecking in Straßburg, Pfarrer Langguth in Steinheid und dem Humboldt-Verein in Rumburg;

5 *M* von den Herren: Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibs (Nd. Östr.), Domänenpächter Behm in Hoym, Adolf Benirschke in Wien III, Erwin F. Bußmann in Newark (N. J.), Oberleutnant a. D. Casties in Gogolin, Landgerichtsrat a. D. A. Conradi in Stendal, Baurat a. D. Drewitz in Breslau, cand. phil. W. Feldmann in Freiburg, Pastor Heinr. Fliedner in Kaiserswert, Julius Fomm in Antwerpen, Baron Victor von Graffenried in Bern, Lehrer A. Hellmann in Eichen bei Kreuzthal, Werner Hemprich in Rhosmain (Surrey), Th. Heyse in St. Petersburg, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Dekan Kübel in Bayreuth, Julius Kuntz in Johannisburg (Südafrika), Em. Leberecht in Szent Abraham, Bankherrn A. Leipert in Kempten, Lehrer J. Lefère in Vlissingen, Rentmeister R. Oertel in Lipsa, Amtsgerichtsrat a. D. Dr. M. Oschmann in Gotha, Professor a. D. Ignaz Peters in Leitmeritz, Dr. J. H. Rafelsberger in Wien VI, Dr. A. Schander in Burgos (Spanien), Ingenieur C. Schweth in Dortmund, Ingenieur F. Sperl in Villach, Kaufmann H. Sturm in Oerlikon-Zürich, Jul. E. Teutsch in Wien III/2, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Wahnung in Oetzsch, H. Warneke in Heiligenfelde bei Syke, Oberlehrer Wittstock in Danzig, sowie von dem Lehrerverein in Sorau und dem Altonaer Technikerverein in Altona.

F. Berggold, Schatzmeister.

Empfehlenswerte Bücher.

1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Herausg. von Otto Lyon. Jahrg. 1 ff. Leipzig, Teubner. 1886 ff. Jahrgang 12 ℳ

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Lenz. Heidelberg, K. Winters Universitätsbuchhandlung. 1900 ff. Jahrgang 12 ℳ

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausgegeben von Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner. 1900 ff. Jahrgang 10 ℳ

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 23, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage der Verlagsbuchhandlung J. Neumann in Neudamm (Provinz Brandenburg).



XVII. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika.

Der Vortrag, den Herr Stadtpfarrer Anz in Windhoek am 10. Oktober vor. J. im dortigen Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gehalten hat, behandelte eine für die Entwicklung des Deutschtums in unserm südwestafrikanischen Schutzgebiete hochwichtige Frage, zu deren günstiger Lösung nach Kräften mitzuwirken, eine Aufgabe des Sprachvereins ist. Deswegen und weil der Vortrag in der Folge zu dem weiter unten abgedruckten Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Sprachvereins und dem Reichskanzler, Herrn Grafen v. Bülow, geführt hat, teilen wir ihn unsern Lesern in größerer Ausführlichkeit mit, als der Raum der Zeitschrift dies sonst zu gestatten pflegt. Er beleuchtet eine dort unsrer Muttersprache drohende ernste Gefahr und hilft hoffentlich dazu, sie noch abzuwenden.

»Deutschverderber in Deutsch-Südwestafrika« hatte Pfarrer Anz, wie schon in der Januarnummer Sp. 27 kurz berichtet, seine Ausführungen überschrieben, die geeignet sind, den deutschen Landsleuten hüben und drüben die Augen über den betrübenden und abstoßenden Zustand einer ganz eigentümlichen und in der Tat beschämenden Sprachverwilderung zu öffnen. Den Anfang macht nach einer einleitenden Belehrung über Wesen und Ziele des Sprachvereins eine lebensvolle und launige Schilderung des Vorganges, wie der in das Schutzgebiet einwandernde Deutsche dieser unwürdigen und gefährlichen Verleugnung der Muttersprache zu verfallen pflegt. »Kaum ist er in Swakopmund ans Land gestiegen, froh nach langer Fahrt wieder deutschen Boden zu betreten, so umtönen ihn mitten im deutschen Gespräch allerlei sonderbare, barbarische Worte. ‚Amper wäre die Brandung heute zu stark geworden.‘ ‚Amper? was ist das?‘ fragt er erstaunt. Und mitleidig lächelnd teilen ihm die andern die Belehrung mit: ‚Amper, das muß man doch wissen, das ist afrikanisch und bedeutet ‘beinahe’.‘ Wohl! Er zieht im Geiste sein Notizbuch und bemerkt sich für künftigen eigenen Gebrauch: amper = beinahe. — Er erkundigt sich, wann der Personenzug nach Windhoek geht, und bekommt zu hören: ‚Ja, der ist huka weg, da müssen Sie schon bis zum nächsten Donnerstag warten.‘ Schon wieder so ein Wort! Und wieder wird ihm herablassend geantwortet, daß das ‚längst‘ heißt. Vielleicht kann er seine Verwunderung nicht unterdrücken, warum man doch so unverständliche Ausdrücke braucht, wenn einem so gute deutsche Worte zu Gebote stehen. Und es wird ihm erklärt: ‚Ja, das heißt nun einmal hier so, jetzt fällts Ihnen auf, weil Sie frisch aus Deutschland kommen; werden Sie erst mal alter Afrikaner, dann sprechen Sie gerade so.‘ Nun, das läßt er sich nicht zweimal sagen, als unerfahrener Neuling möchte niemand gern lange gelten. Und so fängt er auch an, tapfer mit den zwei eben gelernten Worten um sich zu werfen. Und bald mehrt sich der Vorrat, den er sich zulegt: er fragt nach seinen Frachtstücken, und es wird ihm gleichmütig geantwortet: ‚Die sind kaia‘ (noch nicht gelandet). Er erkundigt sich, ob er sie denn morgen wird bekommen können, und es heißt: ‚missohien‘ (vielleicht). Natürlich wird er nun kwaai (ungehalten), aber was hilft ihm das?

Kurzum, gesegnet sei die Woche Aufenthalt, die jeder notgedrungen in Swakopmund durchmachen muß; denn das ist Zeit genug, um ihn aus einem etwas rückständigen Deutschen in einen echten Afrikaner umzubilden! . . . . Ein Dutzend so herrlicher Worte und dazu die goldene Regel: nimm ein Wort, möglichst in plattdeutscher Form, sonst wenigstens in nachlässiger Aussprache, setze ohne Unterscheidung von Zahl und Geschlecht den Artikel ‚die‘ davor — und das ‚Kapholländisch‘ ist fertig: die boom, die tisch, die hous, die hof, die stool, die busch usw.

Und nun sind wir fertig und gerüstet, ins innerste Afrika einzudringen; wer mit diesem glänzenden Sprachschatz gut hauszuhalten weiß, der wird überall gut durchkommen. Also hin zur Eisenbahn! Nein, zu die heisterpaad, das klingt besser und zeigt, daß man etwas gelernt hat. Und dann folgt die Ochsenwagenfahrt und damit die herrlichste Gelegenheit, im reinsten ‚Holländisch‘ zu schwelgen. Auf Reisen, nein, so kann man in dem langweiligen alten Deutschland sagen, hier heißt das op pad, was ist das doch für ein Hochgefühl! Man sitzt auf die waa, hinter sich all die mooi (schön) goed, die kost (Essen), die kombersen (Decken) und die kattel (mit Riemen bespannter Rahmen zum Schlafen) und was so alles zur Ausrüstung gehört. Selber steckt man im bequemen pad-Kostüm und kann höchst sachverständig reden von voorosse (Vorochsen, vorderste Paar) und achterosse, vom disselboom (Deichselstange) und juksobei (Jochscheit), von wiel (Rad) und zoil (Plane) und zweep (Peitsche). So wird munter in die Welt hineingetreckt, bis der nächste uitspannplek in Sicht kommt. Da steht ein weißer Stein, darauf hat eine vorsorgliche Regierung geschrieben: ‚Ausspannplatz‘ und hat einen Weg-

weiser daneben gesetzt, der zum Wasser zeigt. Aber was Ausspannplatz und Wasser! Hier sind wir in Afrika, da heißt es uitspannplek und püts. Das ist ja gerade das Schöne op pad, sich so afrikanisch fühlen zu können. Wie behaglich, sich op die grond (Erdboden) zu lagern und zuzusehen, wie das volk hout (Holz) haalt und vuur (Feuer) maakt, und dann geduldig zu wachten, bis die kost klaar (fertig) ist und man sein heißersehntes kopje oder kummtje koffy (Becher Kaffee) schlürfen kann. Und dann, als die zon daar staat (‚wenn die Sonne dort steht‘, so deutet man den Eingeborenen die Zeit) wird wieder eingespannt, und man hilft noch mit die osse keeren, obwohl man das in Deutschland auch noch nicht gewußt hatte, daß man nicht nur Stuben, sondern auch Ochsen kehren kann. Ja, man lernt viel im schönen Afrika!

So reift allmählich das Verständnis und die ‚Liebe‘ zum ‚Holländischen‘ heran, und bis man nach Windhoek kommt, ist man schon so weit, daß man nicht mehr nötig hat, sich und die armen Eingeborenen mit Deutsch zu quälen, sondern es wird flott weiter ‚holländisch‘ gesprochen. Was ist doch das ‚Holländisch‘ für eine leichte Sprache, und wenn auch Buren und andere lachen über ‚Windhoeker Hollandsch‘, was tut das, wenn's uns nur Spaß macht?«

So wird mit Spott und Laune weiter verfolgt, wie die lächerliche Sprachmengerei in Haus und Küche, im Handwerk und Handel, ja beim Trunk um sich greift, wie selbst der Hausgarten, den sich der Deutsche zu Behaglichkeit anlegt, und was dazu gehört, fremde Namen erhält. Aber »holländisch« genügt nicht. Je länger, je afrikanischer, d. h. elender muß noch die Klangfarbe werden. Dann lautet es hastag für haastig, und rivier (Fluß) wandelt sich in ravier. Dazu kommen zahlreiche Brocken aus der Sprache der Eingeborenen, Nama und Herero. Denn warum die Eingeborenen mit Deutsch belästigen? Das ist unbequem für beide Teile. Man fragt also z. B. mit pa und verneint mit hee oder kak. Nun so macht sichs der andere auch eben bequem und antwortet ganz einfach in seiner eigenen Sprache, ganz lange Sätze in Nama oder Herero. Bei Licht betrachtet, ist das eine Unverschämtheit, aber der Deutsche läßt sich's gefallen, weil er sich den seiner Eitelkeit schmeichelnden Anschein geben kann, er verstünde das alles, er brauchte es nicht mühsam aus einzelnen Wörtern und Gebärden zu erraten. Endlich mischen sich in das Holländische, Nama und Herero englische Worte. »Haben wir hier eigentlich deutsches Geld im Lande?« fragt Anz, und antwortet darauf: »Auf den Geldstücken steht ja allerdings 20 Mark, 10 Mark, 1 Mark, 50 Pfennig, 10 Pfennig, aber den Eingeborenen gegenüber ist zu lesen: poend, half poend, shilling, sixpence und oulap. Haben wir nicht hier in Windhoek schon unsere Stores und nennen die Hauptstraße des Ortes die Storestraße? Haben wir nicht zum angenehmen Wechsel mit stiew (reichlich) das schöne Wort plenty und für klaar das nicht minder schöne finished? Ja was der Gipfelpunkt der Geschmacklosigkeit ist, wie viele Geschäfte, Unternehmungen, Picnics usw. werden nicht jetzt schon gemanaged.« Und gerade in dieser Hinsicht sieht der klarblickende Verfechter des Deutschtums ein reißendes Anschwellen der Gefahr voraus, wenn erst einmal nach Beendigung des unseligen Krieges die wirtschaftlichen Beziehungen mit den englischen Nachbargebieten noch enger werden.

Wohl herrscht dieser Mischmasch vor allem im Verkehr mit den Eingebornen, aber er »färbt ab«, und nach unserm Gewährsmann gibt's nicht zwei Deutsche im Land, die nicht auch untereinander ihre Rede reichlich mit holländischen und mit Hottentotten- und Kaffernworten »zierten«. Nur Verschlimmerung aber, keine Rettung erwartet er für die Zukunft, wenn er nicht seinen Landsleuten reinen Wein einschenkte über die Lächerlichkeit des gegenwärtigen Zustandes. »Gerade so wie den Deutschen müssen wir natürlich den Buren und den Engländern unendlich komisch vorkommen mit diesen vergeblichen Versuchen, uns ihrer Sprache zu bemächtigen. Ja, noch mehr, meinen Sie nicht, daß selbst die Hottentotten und Hereros über uns lachen, wenn wir mit beharrlicher Ausdauer ihre Sprache so fehlerhaft, wie nur möglich, zu ihnen sprechen? Nun denn, wenn sie alle über uns lachen, wollen wir dann nicht auch anerkennen, daß wir uns lächerlich machen mit unsrer Deutschverderberei? Wenn wir das nur erst einmal uns selber eingestehen, dann ist schon viel gewonnen. Dann wird uns die Scham schon bald zu dem Entschlusse treiben: Von jetzt an zwischen Deutschen und von dem Deutschen zu seinem eingebornen Diener kein anderes als deutsches Wort mehr!«

Das legt er nun seinen Landsleuten ebenso mit schöner Eindringlichkeit und Wärme, wie mit klarer Beurteilung der wirklichen Verhältnisse, denen er ihr Recht widerfahren läßt, ans Herz. »Darüber müssen wir uns klar werden, was wir eigentlich hier wollen in Südafrika. Wollen wir weiter nichts, als recht bald aufgehen in der, wie man sagt, im Entstehen begriffenen neuen südafrikanischen Nation, wollen wir Afrikander werden? .... Ich denke, wir wollen Deutsche sein und Deutsche bleiben, über dem Meere eine Pflanzstätte selbständigen, der neuen Heimat angepaßten, aber doch immer urechten Deutschtums. Dann aber wollen wir auch unsre schöne, reine, kraftvolle, klangvolle Muttersprache nicht eintauschen, weder gegen ein verderbtes Holländisch, noch gegen ein verbuertes und verkaffertes Deutsch.« Dann verweist er auf die Güter des angestammten Volkstums, deren weiterer Genuß von der Bewahrung deutscher Sprache abhänge, und schließt so: »Darum sollen wir mit heiliger Sorgfalt darüber wachen, sie uns rein zu erhalten, damit nicht einmal das Band des Verständnisses gelockert werde zwischen uns hier draußen und dem Vaterlande daheim.

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Von da aus betrachtet, sind's dürftige Jämmerlichkeiten, all die Verhunzungen, mit denen wir unsre Sprache hier zu bereichern denken. Aber die Jämmerlichkeiten helfen mit nagen an den starken Wurzeln unsrer Kraft, und darum muß es heißen: hinaus mit ihnen! Und so lassen Sie mich schließen mit der Bitte: Auch hier im afrikanischen Lande gegenüber den Verlockungen, dir deine Sprache verafrikanern zu lassen:

Gedenke daran, daß du ein Deutscher bist!«

Der Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, hat sich im Hinblick auf die in dem Anzschen Vortrag dargelegten, der deutschen Sprache in Deutsch-Südwestafrika drohenden Gefahren veranlaßt gesehen, einen Abdruck des Vortrages dem Herrn Reichskanzler, Grafen von Bülow, mit folgendem Begleitschreiben zu überreichen:

Berlin den 15. Februar 1902.

Euer Exzellenz wollen mir als Vorsitzendem des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gestatten, in der Anlage zwei aus Windhoek (Südwestafrika) mir zugegangene Nummern der in Swakopmund erscheinenden »Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung« (Nr. 26 und 27) vom 27. November und 4. Dezember v. J. mit der Bitte zu überreichen, von dem Inhalt des darin ab-

gedruckten Vortrages »Deutschverderber in Deutsch-Südwestafrika« hochgeneigtest Kenntnis zu nehmen, welchen Herr Pfarrer Anz in dem unter seiner Leitung stehenden Zweigverein Windhoek des Deutschen Sprachvereins gehalten hat.

Der Vortrag entwirft ein ebenso anschauliches wie betrübendes Bild von dem Zustande der Umgangssprache im Deutschen Schutzgebiet, eines Afrikanerdeutsch, das eine greuliche Vermengung von Holländisch, Englisch, Herero und Nama darstellt, aber von den Deutschen — Ansässigen wie Einwandernden — mit dem Eifer und der Vorliebe gelernt und gepflegt wird, die der Durchschnittsdeutsche allem Fremden und Ausländischen entgegenzubringen geneigt ist. Offenbar hat diese Sprachverwüstung in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht, und nach den überzeugenden Ausführungen des Vortrages steht nicht nur zu befürchten, sondern mit Sicherheit zu erwarten, daß diese Sprachvermengung schon dem nächsten, spätestens aber einem zweitfolgenden Geschlecht unausrottbar in Fleisch und Blut übergegangen sein wird.

Wenn ähnliche Erscheinungen auch anderswo hervorgetreten sind — ich darf an das »Amerikanerdeutsch« erinnern — so findet das seine Erklärung darin, daß der Deutsche dort als Fremder innerhalb einer mehr oder minder gebildeten Bevölkerung, vor allem aber innerhalb einer herrschenden Bevölkerung lebt und arbeitet und mehr und mehr in dieser aufgeht. Anders in Deutsch-Südwestafrika. Hier herrscht der Deutsche, und hier könnte nur sein Mangel an nationalem Fühlen und Denken, sein Mangel an deutschem Selbstbewußtsein, könnte nur eigene Schwäche es dahin kommen lassen, daß ihm seine Muttersprache unter den Händen zerfließt, und damit deutsche Bildung, deutsche Erziehung und deutscher Geist verloren gehen, deren Grundlage und Träger die Sprache ist.

Diese Gefahr läßt sich heute vielleicht noch abwenden, wenn dem Unfug entschieden und nachhaltig entgegengetreten wird. Daß der Deutsche Sprachverein dazu durch Wort und Schrift das Seinige beitragen wird, darf ich in seinem Namen versprechen. Und daß besonders sein im Schutzgebiete selbst wirkender, kräftig aufblühender Zweigverein Windhoek, dem u. a. auch der Kaiserliche Gouverneur, Herr Oberst Leutwein, als Mitglied angehört, alles aufbieten wird, um die der Muttersprache und dem Deutschtum drohenden Gefahren abzuwenden, daran zweifle ich nicht. Freilich steht seinem Wirken die alte Wahrheit entgegen, welche auch die Arbeit des Gesamtvereins in Deutschland selbst so schwierig und vielfach unfruchtbar macht: daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande. Auch ist die Sprachverwilderung im Deutschen Schutzgebiete nach den Darlegungen des Anzschen Vortrages bereits so tief eingewurzelt, daß eine bloße Vereinstätigkeit ihrer schwerlich mehr Herr werden kann, zumal da diese sich im wesentlichen auf Belehrung und Mahnung beschränken muß. Hier wird vielmehr nur durch nachhaltiges Eingreifen der Behörde und der Schule Wandel geschafft werden können, und diese wirksame Hilfe ist es, um deren gütige Gewährung ich Euer Excellenz im Namen des ganzen Deutschen Sprachvereins angelegentlich bitte . . .

O. Sarrazin.

Auf dieses Schreiben hat der Herr Reichskanzler dem Vereinsvorsitzenden nachstehende Antwort zugehen lassen, deren Veröffentlichung uns freundlichst gestattet worden ist:

Berlin den 21. März 1902.

Pfarrer Anz in Windhoek hat sich ein besonderes Verdienst um die vaterländische Sache in dem südwestafrikanischen Schutzgebiet erworben, indem er in dem dort gehaltenen Vortrag die leider in dem Schutzgebiet eingerissene Mißhandlung der deutschen Sprache mit ebenso liebenswürdiger Laune als gebührender Entrüstung gegeißelt hat. Es könnte nur tief bedauert werden, wenn unsere Sprache dort bereits in dem Munde der deutschen Einwanderer einem bildungsfeindlichen Kauderwelsch Platz machen sollte. Die besten Schuleinrichtungen würden nicht imstande sein, der verhängnisvollen Einwirkung einer solchen Sprachverbildung bei den im Lande groß werdenden Geschlechtern vorzubeugen. Ich kann daher nur hoffen, daß es den Bemühungen der einsichtsvollen Deutschen in dem Schutzgebiet, unterstützt durch die immer wachsende Teilnahme der Heimat an der Entwicklung der Kolonien, gelingen möge, dem drohenden Übel noch rechtzeitig Halt zu gebieten. Für seine eifrige Mitwirkung wird auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf den warmen Dank des deutschen Volkes rechnen können.

Im übrigen ist sich die Kolonialverwaltung der ihr obliegenden Pflicht wohl bewußt, für Erhaltung der deutschen Sprache in dem südwestafrikanischen Schutzgebiet zu sorgen. In dem Haushaltgesetz für 1902 sind neue Mittel zur Unterstützung deutscher Schulen und Verbreitung der deutschen Sprache vorgesehen. Wenn aber der tiefere Grund für den gerügten Übelstand in dem ganz überwiegenden Vorherrschen holländischer Sprachelemente in dem Schutzgebiet zu suchen ist, deren Einfluß die noch geringe Zahl der deutschen Einwanderer sich nur schwer entziehen kann, so ist gründliche Abhilfe nur von der planmäßigen Besiedelung des Landes durch rein deutsche Volksteile zu erwarten. Indem die Kolonialverwaltung dieser hochbedeutsamen Aufgabe ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken im Begriff ist, kann sie nur wünschen, daß ihre Bestrebungen in weiten Kreisen des deutschen Volkes volles Verständnis und die erforderliche Unterstützung finden werden.

Der Reichskanzler
v. Bülow.

Hoffentlich gelingt es unserm rührigen Zweigverein Windhoek, gestützt auf die Maßnahmen der Reichsregierung und insbesondere der deutschen Kolonialverwaltung, die dem Deutschtum drohende Gefahr durch Mahnung und Belehrung der Deutschen im Schutzgebiet abzuwenden. Daß er der Teilnahme aller Vaterlandsfreunde in der Heimat sicher sein kann, und daß der Deutsche Sprachverein ihm jede mögliche Unterstützung gewähren wird, braucht nicht besonders betont zu werden. Freilich wird es dazu jahrelanger einsichtsvoller und zäher Arbeit bedürfen. Aber das zu erstrebende hohe Ziel, unsern Landsleuten im Schutzgebiet und ihren Nachkommen die unverfälschte Muttersprache und damit die Segnungen deutscher Gesittung und Bildung zu sichern, ist auch wahrlich des Schweißes der Edlen wert.

Crematist, Crematistik.

Wenn einem Sprachgelehrten die Frage vorgelegt wird, was Crematist bedeutet, so wird er jedenfalls in Verlegenheit geraten. Das Wort macht den Eindruck, als wäre es aus den altklassischen Sprachen entlehnt. Die Endung läßt auf das Griechische schließen. Dort gibt es den Ausdruck Chrematist (χρηματιστής = der Gelderwerber); Chrematistik wird auch bei uns als Fremdwort gebraucht im Sinne von Geldwissenschaft, Gelderwerbskunde. Aber diese Wörter werden im Anlaut mit einem Ch geschrieben, nicht mit C; also griechisch kann der Aus-

druck nicht sein. Suchen wir daher Auskunft in unseren Fremdwörterbüchern, die ja bis zu 70000 Fremdausdrücken enthalten. Umsonst — kein einziges führt Crematist und Crematistik auf. Auch die englischen, französischen, italienischen Wörterbücher lassen uns im Stich. Aufklärung erhalten wir erst, wenn wir das Wort in Verbindung mit Crematorium, Cremation, cremieren lesen. Da belehrt uns der Zusammenhang, daß Crematist ein Freund der Feuerbestattung oder Leichenverbrennung sein soll. Freilich eine haarsträubende Wortbildung, die jedem Sprachkenner ein gelindes Gruseln erregen muß! Der Ausdruck stammt von dem lateinischen cremare verbrennen, crematio Verbrennung. Schon die Verbindung der griechischen Endung mit dem lateinischen Stamme ist unlateinisch, und vollends die Ableitung von der Form crematus d. h. verbrannt ist weder sprachlich noch sachlich zu rechtfertigen. Soll aber der Verbrennungsfreund durchaus mit einem lateinischen Worte bezeichnet werden, so müßte dieses lauten entweder Cremationist von Cremation[1]), wie Unionist von Union, Feuilletonist von Feuilleton, oder Cremist von cremieren, wie Publicist von publicieren, Portraitist von portraitieren u. a. Diese Mißbildung »Crematist« hat aber neue Sprossen getrieben: Crematistik und crematistisch. So haben wir denn ein neues viersilbiges Eigenschaftswort, das aus nicht weniger als drei verschiedenen Sprachen zusammengesetzt ist (cremat= lat., =ist= griech., =isch deutsch).

Diese und andere Fremdwörter, die sich jetzt häufig in Aufsätzen über die Feuerbestattung finden, haben bei den Freunden der Muttersprache Anstoß erregt. In Zuschriften an die Leitung des Deutschen Sprachvereins wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Frage näher geprüft werden möge, inwieweit diese Fremdausdrücke berechtigt seien. In der Tat verdient diese Frage die Aufmerksamkeit auch solcher Kreise, die den Bestrebungen für die Feuerbestattung nicht näher stehen. Man sieht hier an einem lehrreichen Beispiele, wie in der Gegenwart, trotz aller Begeisterung für deutsche Sprache und Sitte, die alte Untugend der Ausländerei wieder ihr Wesen treibt, selbst auf einem ganz neuen Gebiete, das erst seit kurzer Zeit angebaut wird.

Es handelt sich hauptsächlich um die Wörter cremieren, Cremierung, Cremation, Crematist, Crematistik, crematistisch, Crematorium und Columbarium. Wenn man den Phönix, das »Organ (warum nicht Fachblatt?) des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache« durchblättert, so liest man von der »Cremierung von Anatomie=Leichen«, von einem »städtischen Reglement für Cremation«, von »Cremationsräumen«, von der »weiteren Entwicklung der Cremation«, von einem Sarg, der »zur Cremation gebracht wird«, von »Schweizer Crematisten«, von »Erfolgen auf dem Gebiete der Crematistik«. Wir erfahren, daß »auf der bevorstehenden Panamerikanischen Ausstellung in Buffalo auch die Crematistik in hervorragender Weise vertreten sein wird«; wir hören von crematistischen Veranstaltungen, crematistischen Einrichtungen, crematistischen Vereinen, crematistischen Ausstellungen, von Erfolgen crematistischer Tätigkeit; und von Crematorium und Columbarium ist fast auf jeder Seite die Rede.

Hiernach könnte es scheinen, als hätte man es mit einer fest ausgeprägten Kunstsprache zu tun. Aber in demselben Fachblatte lesen wir statt Cremierung oder Cremation: Feuerbestattung, Einäscherung, Verbrennung, Leicheneinäscherung, Leichenverbrennung, Leichenbrand, Toteneinäscherung. Neben Crematist finden wir: Freund, Anhänger der Feuerbestattung, neben Crematistik: Feuerbestattungswesen, neben crematistischer Tätigkeit: Tätigkeit für die Sache der Feuerbestattung: und neben der »crematistischen Ausstellung« freuen wir uns von einer gutdeutschen »Ausstellung für Leicheneinäscherung in Reichenberg« zu lesen. Auch das viel gebrauchte Wort Crematorium ist noch nicht zum stehenden Fachausdruck geworden. Es wird ersetzt durch Feuerbestattungshalle, Feuerhalle, Feuerbestattungsanlage, Feuerbestattungshaus, Verbrennungshalle, Verbrennungsanlage, Verbrennungsstätte, Einäscherungsofen, Flammenofen. Für Columbarium finden wir die deutschen Bezeichnungen Urnenhalle, Urnenstätte, Urnenhain, Urnenhof, Urnenfriedhof: daneben auch den allgemeinen Ausdruck: »die der Aufbewahrung der Asche dienenden Anlagen«.

Wir sehen also nicht nur, daß es deutsche Ausdrücke für diese Begriffe gibt, sondern auch daß sie tatsächlich von Fachleuten gebraucht werden. Und mit Freuden nehmen wir auch hier wieder den Reichtum unsrer Sprache wahr; für alle diese fremden Ausdrücke haben wir im Deutschen mehrere Bezeichnungen zur Auswahl, so daß also auch auf Abwechselung des Ausdrucks Rücksicht genommen werden kann. Warum sollen wir also die fremdländischen Benennungen den heimischen vorziehen? Sind sie uns etwa geschichtlich überliefert, sind sie durch langen Gebrauch geheiligt? Keineswegs — die Bewegung für Feuerbestattung stammt erst aus neuester Zeit, sie hat mit der Totenverbrennung der Alten nichts gemein: gebietet doch unsre Zeit über ganz andere technische Mittel als das Altertum. Oder soll uns das Beispiel anderer Völker bestimmen, diese Fremdwörter zu gebrauchen? Cremieren kommt in keiner anderen lebenden Sprache vor. Im Französischen sagt man dafür reduire en cendres, im Englischen to burn to ashes, im Italienischen ridurre in cenere. Wir Deutschen sind die einzigen, die das lateinische cremare mit Haut und Haar in ihre Sprache aufgenommen haben. Auch Crematist und Crematistik findet sich, wie gesagt, in keinem unsrer französischen, englischen und italienischen Wörterbücher. Oder sind etwa diese Ausdrücke besonders bezeichnend, drücken sie etwas aus, was sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt? Nicht im geringsten — cremare bedeutet nichts anderes als verbrennen. Wer aber in übertriebener Peinlichkeit an »verbrennen« Anstoß nimmt, weil bei der Feuerbestattung die Leiche nicht vollständig verbrennt, der findet im Deutschen einen noch bezeichnenderen Ausdruck, nämlich »einäschern«, der ja auch schon vielfach gebraucht wird. Und ist nicht »Urnenhalle« viel klarer und bestimmter als das lateinische Columbarium? Columbarium, abgeleitet von columba die Taube, bedeutet Taubenhaus, Taubenschlag. Mit diesem Namen bezeichneten die nüchternen alten Römer die mit zahlreichen Nischen versehenen Anlagen zur Aufnahme der Aschenurnen, weil diese eine Ähnlichkeit mit den Taubenschlägen hatten, die ja auch eine große Anzahl von Öffnungen über= und nebeneinander aufweisen. Wenn man die Wahl hat zwischen Taubenschlag und Urnenhalle, kann man da in Zweifel sein, welcher Bezeichnung der Vorzug gebührt? Und der deutsche Ausdruck ist nicht nur bezeichnender, sondern auch edler und würdiger, und zugleich gestaltungsfähiger. Denn wenn die Anlagen zur Aufnahme der Aschenurnen größer sind, so kann man sie auch Urnenhof, Urnenfriedhof, Urnenhain u. ä. benennen, wie dies auch tatsächlich bereits geschieht. Man wende hier nicht ein, daß auch Urne lateinischen Ursprungs sei. Das ist allerdings richtig, aber das Wort ist in die deutsche Sprache übergegangen, es ist ein Lehnwort.

Der Hauptgrund aber, der gegen die lateinischen Ausdrücke spricht, ist die Rücksicht auf die Verständlichkeit. Nicht jeder

[1]) In dem »Wörterbuch zu modernen französischen Schriftstellern« von Friedrich Lotsch (1899) finde ich in der Tat crémationniste = Anhänger der Leichenverbrennung.

Deutsche versteht Lateinisch. Aber auch wer Latein in seiner Jugend gelernt hat, wird, wenn er von Cremierung hört, viel eher an das französische Crème oder an das lateinische Cremor (vergl. cremor tartari = Weinsteinrahm oder Cremometer = Rahmmesser) denken, als an das nicht eben häufig vorkommende cremare. Das Hauptwort crematio kommt erst in nachklassischer Zeit vor; columbarium im Sinne von Totenkammer noch später, crematorium steht überhaupt in keinem lateinischen Wörterbuche; selbst in dem Glossarium mediae et infimae latinitatis von Du Cange ist es nicht aufgezeichnet. Es muß also erst in neuerer Zeit gebildet worden sein. Und diese für die meisten unverständlichen, wenig bezeichnenden, zum Teil falsch gebildeten Ausdrücke sollen wir statt der allgemein verständlichen, klaren, schönen deutschen Ausdrücke gebrauchen?

Zum Glück scheint die Vorliebe für die lateinischen Bezeichnungen von der Mehrzahl der Feuerbestattungsfreunde nicht geteilt zu werden. Wenigstens kann man das aus den Namen ihrer Vereinigungen schließen. In dem von dem Verband der Feuerbestattungsvereine herausgegebenen neuesten Verzeichnisse sind 55 Vereine aus allen Teilen des deutschsprachlichen Gebietes aufgeführt. Von ihnen nennen sich die meisten »Verein für Feuerbestattung«, einige »Verein für fakultative Feuerbestattung« (warum nicht »wahlfreie«?); drei Vereine führen den Namen »Feuerbestattungsvereine«, zwei »Verein für Toteneinäscherung«, einer »Verein für Leichenverbrennung«, zwei »Verein der Freunde der Feuerbestattung« — aber es gibt keinen einzigen Verein für Cremierung oder Cremation, keinen crematistischen Verein, keinen Verein von Crematisten. Dies ist wohl kein Zufall. Diese Vereine wenden sich in dem Wunsche, ihre Sache volkstümlich zu machen, an alle Kreise des Volks, an Männer und Frauen aus allen Ständen, nicht nur an die Gelehrten. Sie wissen nur zu gut, daß sie durch solche unverständliche Ausdrücke wie Crematistik, Crematorium und Columbarium auf niemand Eindruck machen können. Die Zeit ist ja — Gott sei Dank — vorüber, wo der bloße Fremdausdruck auf den Deutschen einen besonderen Zauber ausübte. Gewonnen wird dadurch niemand, wohl aber werden solche, welche die fremden Bezeichnungen nicht verstehen, dadurch zurückgeschreckt, und viele aufrichtige Anhänger der Feuerbestattung fühlen sich, wie die eingegangenen Zuschriften beweisen, in ihrem deutschen Sprachgefühl durch diese Fremdwörterei gekränkt.

Wenn die Sache der Feuerbestattung volkstümlich werden soll, so ist das erste Erfordernis, daß ihre junge Fachsprache die »gelehrten« Bezeichnungen, die sich jetzt einzunisten beginnen, mit herzhaftem Entschlusse wieder beseitigt. Noch ist es Zeit; bald wird es zu spät sein. Sind einmal die lateinischen Ausdrücke durch gesetzliche Bestimmungen und Anordnungen der Behörden festgelegt, dann ist es schwer, sie wieder abzuschütteln. Hoffentlich wird der gesunde deutsche Sinn, der jetzt auf allen Gebieten des Lebens die altüberlieferten Fremdwörter verdrängt, nicht dulden, daß auf diesem Gebiete völlig entbehrliche neue Fremdausdrücke in unsre Sprache eingeführt werden.

Dresden. Hermann Dunger.

Fremdwörter in einem Kinderbuche.

Für den Weihnachtstisch meiner Kinder bestellte ich mir u. a. »Tiergeschichten. Für die Jugend ausgewählt vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß. Leipzig, Ernst Wunderlich. 1902. Pr. geb. 60 Pf.« Beim Lesen des Inhaltsverzeichnisses begrüßte ich es mit lebhafter Freude, daß der rührige Ausschuß aus der großen Zahl der Dichtungen, die das Tier zum Gegenstande haben, sechs der besten für die Jugend ausgewählt hat, und zwar Geschichten, die das Kind ebenso gut verstehen wird wie der Erwachsene, und die den Vorzug vor den eigens für das Kind geschriebenen Erzählungen haben, daß sie wahre Kunstwerke sind. Ich las die erste, die mir schon aus »Dorf- und Schloßgeschichten« bekannnte Hundegeschichte »Krambambuli« von Marie von Ebner-Eschenbach. Wie erstaunte ich aber, daß der Ausschuß es nicht der Mühe für wert erachtet hatte, die darin enthaltenen Fremdwörter zu tilgen! Auf den 18 Seiten, die die Geschichte umfaßt, finden sich nicht weniger als 32 fremde Ausdrücke, von denen einige sich wiederholen.

Wenn man auch solche, wie Vagabund, Gendarmerie, Skelett(?), Kanaille, Spelunke, vermaledeit, Kulturen (Forst-), Personal, Patronen, Bestie, Rondell (?), stehen lassen könnte, so wären doch die anderen 21 ins Deutsche zu übertragen gewesen. Da das Buch für die deutsche Jugend bestimmt ist, so hätte die geschätzte Dichterin trotz der bei ihr als Östreicherin nicht zu verwundernden, wenn auch von unserem Standpunkte aus nicht zu entschuldigenden Vorliebe für Fremdwörter gewiß nichts dagegen gehabt. Was soll sich ein nord- und mitteldeutsches Kind unter einem »vacierenden Forstgehilfen« vorstellen? Klingt »stellenloser« schlechter? Und wenn in der Sprache der Hundeliebhaber und -züchter von »Kondition« und »Piedestal« des Tieres die Rede ist und man diese Wörter aus diesem Grunde stehen lassen wollte, nun gut; aber sie hätten in einer Fußbemerkung erklärt werden müssen. Auch der Name »Tarok« hätte einer kurzen Erläuterung bedurft, da das so genannte Kartenspiel nicht allenthalben und besonders nicht den Kindern bekannt ist. Das Kind muß die übrigens ja reizende Geschichte mit einem Fremdwörterbuche lesen, und wenn es kein großes und vollständiges hat, ist es noch eine Frage, ob es das beispielsweise genannte Wort »vacierend« findet. In W. Bodeusch, Fremdwörterbuch, 10. Aufl., steht es gleich nicht.

Hoffentlich berücksichtigt der Hamburger Jugendschriften-Ausschuß diesen Wink bei Herausgabe einer neuen Auflage und in allen künftigen Fällen.

Altenburg, S.-A. Hermann Tauscher.

»Kontrolieren!«[1])

In der Zeitungswelt herrscht große Erregung über Pierpont Morgan. Als ein wahrer Hecht im Karpfenteich stellt sich dieser amerikanische Geldmann dar, der Tag und Nacht nicht zu ruhen scheint und alles »kontrolieren« will, was in der Welt vorgeht. So hat er z. B., wie die Zeitungen melden, vor kurzem »die Kontrole über die Lehigh-Valley-Eisenbahn und damit über die ganze amerikanische Hartkohlenregion erlangt«. Nun wird er wahrscheinlich gut aufpassen, daß das Kohlengebiet immer hübsch sauber gehalten wird, daß auf der Eisenbahn niemand ohne Fahrkarte einsteigt, daß keine Hunde mit in die Wagen genommen werden u. dergl. mehr. Später kam die Chikago-Milwaukee-

1) Die törichte Mißdeutung des englischen Ausdrucks to control, das in der betr. Anwendung »beherrschen, beeinflussen« bedeutet, also mit unserm »kontrolieren« gar nichts zu tun hat, ist schon einmal vom Zentralblatt der Bauverwaltung ans Licht gestellt worden, und auch die »Vossische Zeitung« hat damals diese Warnung weitergegeben (vgl. Ztschr. 1900 Sp. 75 f.), aber es hat auffällig wenig geholfen. Str.

St. Paul-Eisenbahn an die Reihe und eben jetzt die Louisville-Nashville-Bahn. Bei der letzteren hat man ihm die Übernahme des Kontrolieramtes jedoch nicht leicht gemacht; denn bisher hat ein Herr August Belmont (Vertreter des Hauses Rothschild) es inne gehabt, und der erklärte, daß er die »Kontrole« dieser Bahn nicht ohne Kampf aufgeben werde. Die beiden werden wohl nun durch ein regelrechtes Boxergefecht entscheiden, wer von ihnen das »Kontrolieren« weiter besorgen soll. Plötzlich taucht aber auch noch die Nachricht auf, daß dieser Morgan, der ein rechter Hans Dampf in allen Gassen sein muß, die »Kontrole« über fast alle zwischen England und Nordamerika verkehrenden Postdampferlinien in seinen Besitz gebracht habe — die reine Kontrolierwut! Wie er das aber machen soll, zugleich das Kohlengebiet, die Eisenbahnen und die Seedampfer zu »kontrolieren«, darüber scheinen ihm allgemach doch Bedenken aufgestiegen zu sein, und so sucht er sich denn für einige weitere Aufgaben dieser Art Hilfstruppen heranzuholen. Er will nämlich mit den beiden großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften eine Betriebsgemeinschaft bilden, die mit ihm »den ganzen nordatlantischen Personenverkehr und den weitaus größten Teil des Frachtverkehrs kontrolieren« soll. Wenn nun der schlaue Herr seinerseits die deutschen Gesellschaften »kontroliert«, dann hat er schließlich doch die Aufsicht über das Ganze und dabei weniger Arbeit. — All dieser Unsinn steht in deutschen Zeitungen, sogar in ganz anständigen, die sonst etwas auf sich halten. Das Wort »man muß dabei sich doch was denken können« gilt eben für die Kundgebungen mancher Zeitungsleute nur sehr mit Einschränkung. Wenn solch ein Mann aus englischen Blättern schöpfen muß und die englische Sprache (oder vielleicht die deutsche?) nicht genügend beherrscht, da stellt sich zur rechten Zeit ein Fremdwort ein. Leider ist die Gedankenlosigkeit noch in vielen ähnlichen Beispielen vertreten. Sollte das dem Oberkontroleur Morgan nicht Lust machen, auch die Tagespresse unter seine »Kontrole« zu bringen? Dr. Z.

Kleine Mitteilungen.

Leipziger Hauptbahnhof (vergl. Sp. 102). Das königl. sächsische Finanzministerium hat auf Antrag des Leipziger Zweigvereins neuerdings bestimmt, daß der künftige, allgemeine Bahnhof in Leipzig den Namen Hauptbahnhof führe. Das ist um so erfreulicher, als die andere, fremdsprachliche Bezeichnung dort bereits sehr in Übung gekommen war.

— **Das 1000. Mitglied des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg.** Zum erstenmale seit dem Bestehen des Deutschen Sprachvereins hat einer seiner Zweigvereine die Mitgliederzahl tausend erreicht. In der Sitzung des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg am 8. April d. J. konnte sein Vorsitzender, Generalmajor z. D. Frhr. v. Vietinghoff, die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Zweigverein der Reichshauptstadt, der noch vor wenigen Jahren kaum 200 Mitglieder zählte, den Abschluß des ersten Tausends seiner Mitglieder erreicht habe, und zwar sei dieses am Tage vorher angemeldete 1000. Mitglied kein Geringerer, als der Geheime Legationsrat z. D., Dr. Ernst von Wildenbruch, unser gefeierter deutscher Dichter. Die Gefühle, die ihn als Vorsitzenden bei dieser Anmeldung beseelten, habe er in einem an das neue Mitglied gerichteten Begrüßungsschreiben zum Ausdruck gebracht. Der Wortlaut des Schreibens ist folgender:

Hochgeehrter Herr! Soeben wird mir gemeldet, daß Sie dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg des Deutschen Sprachvereins beigetreten sind, und zwar als sein **tausendstes Mitglied**. **Als Vorsitzender des Zweigvereins beehre ich mich,** Sie in seinem Namen und, wie ich ohne Widerspruch zu gewärtigen hinzufügen darf, im Namen des ganzen Deutschen Sprachvereins in dessen Mitte herzlich willkommen zu heißen. Wie wir von solcher Teilnahme eines deutschen Dichters stets eine besondere Kräftigung und Förderung unsrer auf die Pflege der Muttersprache gerichteten Vereinsbestrebungen erwarten dürfen, so wird dieser hocherfreuliche Abschluß des ersten Tausends unsres Mitgliederbestandes hoffentlich den Anlaß bieten zu einer raschen weitern Entwicklung des Zweigvereins und einem baldigen Abschluß auch des zweiten Mitgliedertausends.

v. Vietinghoff.

— **Aus Baden.** Die in Karlsruhe erscheinende »Badische Presse« bringt in ihrer Abendausgabe vom 5. April folgende Nachricht: Die vaterländischen Bestrebungen des Sprachvereins finden erfreulicherweise in immer weiteren Kreisen unsrer Stadt Unterstützung. In jüngster Zeit sind namentlich zahlreiche Beamte und Kaufleute dem Verein beigetreten; verschiedene hohe Behörden haben ihre volle Übereinstimmung mit der auf Reinheit und Richtigkeit des Sprachgebrauchs zielenden Tätigkeit erklärt. Mit besonderer Freude und Genugtuung dürfen wir eine Kundgebung Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers von Brauer begrüßen, zu deren Veröffentlichung wir in freundlichster Weise ermächtigt worden sind. Das an den Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins, Archivassessor Dr. Brunner, gerichtete Schreiben vom 29. März lautet:

Euer Hochwohlgeboren bitte ich für die mir unterm 15. d. Mts. namens des Vereinsvorstandes gemachten Mitteilungen meinen verbindlichsten Dank entgegennehmen zu wollen. Die auf Verbesserung des deutschen Sprachgebrauchs gerichteten Bestrebungen habe ich stets mit warmer Teilnahme verfolgt. Ich verkenne nicht, wie sehr gerade die staatlichen Behörden in der Lage sind, durch Anwendung reiner und richtiger Sprachformen sowie klare und bündige Ausdrucksweise nützlich zu wirken. Im amtlichen Verkehr dürfen wir noch weniger als im Privatverkehr die Rücksichten außer acht lassen, die wir unsrer Muttersprache schulden. Dem vielfach überbürdeten Beamten werden freilich bei Flüchtigkeitsfehlern mildernde Umstände oft nicht abzusprechen sein. Ich erhoffe von den in gleicher Richtung liegenden Bestrebungen des Vereins und dessen eifriger Tätigkeit noch manches Gute und freue mich, diesen Anlaß benutzen zu können, um dem Verein meine Anerkennung für sein nationales Wirken auszusprechen. Ich bin persönlich gerne bereit, Ihrem Verein als Mitglied beizutreten. von Brauer.

Auch die Großherzogl. Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen äußerte sich in vollem Einklang mit den Vereinsgrundsätzen folgendermaßen: »Wir sind schon seit längerer Zeit bestrebt und werden uns auch fernerhin bemühen, in unserm Geschäftsverkehr Fremdwörter tunlichst durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen sowie sprachwidrige, unschöne oder veraltete Wendungen zu vermeiden und überhaupt auf Reinheit und Richtigkeit des Sprachgebrauchs hinzuwirken.«

Weitgehendes Entgegenkommen hat der Verein seit seinem Bestehen bei dem Karlsruher Stadtrat gefunden, der seinen Bestrebungen volle Unterstützung zugesagt und in mannigfacher Weise betätigt hat.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der ungarische Unterrichtsminister ist ungehalten über die geringen Fortschritte des magyarischen Sprachunterrichts bei den Banater Schwaben, hat in einem Rundschreiben seine Unzufriedenheit ausgesprochen und zu einer Vermehrung des magyarischen Unterrichts aufgefordert. Wie man der »Großkikindaer Zeitung« meldet, hat

indessen der Ortsschulrat von Marienfeld mit Einstimmigkeit beschlossen, auf die Verfügung zu erwidern, daß im Gegenteil viel zu viel Magyarisch unterrichtet würde und die Kinder infolgedessen sehr wenig lernten. Man verlange daher eine bessere, im Gesetze begründete Pflege des deutschen Unterrichts; ja die Gemeinde sei selbst unter Opfern bereit, ihre Schule vom Staate wieder zu übernehmen, da die bei der Übergabe an den Staat bedungene Zweisprachigkeit des Unterrichts nicht eingehalten werde.

— In der letzten Ausschußsitzung des **Deutschen Landes-Lehrervereins in Böhmen**, der mit 81 Zweigvereinen ganz Deutschböhmen umfaßt und sechsundeinhalbes Tausend Mitglieder zählt, ersuchte der Obmann, die Mitglieder des Deutschen Landes-Lehrervereins in Böhmen möchten es als ihre Pflicht betrachten, die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins jederzeit aufs kräftigste zu fördern. — Die Freie Schulzeitung, Zeitschrift des Vereins, geht mit gutem Beispiele voran, und ihre Mitarbeiter, wie die Zweigvereine und die allergrößte Mehrzahl der Mitglieder verfolgen die Ziele des Sprachvereins.

E. Proschwitzer.

— Der **Rückgang des Deutschen in der Westschweiz** beginnt allmählich doch auch auf die Deutschschweizer tieferen Eindruck zu machen. Davon legen zwei Kundgebungen im Sprechsaal des »Kaufmännischen Zentralblattes« (Nr. 12 u. 13) ein — man muß sagen — sehr erfreuliches Zeugnis ab. »Deutsches Sprachgefühl« sind sie überschrieben, und warmes, gesundes Gefühl für die deutsche Sprache äußert sich in ihnen auch wirklich. Mit ruhiger Festigkeit nimmt der erste Einsender, E. S. in B., das Recht in Anspruch, dem bedrohlich vordringenden Französisch einen in der Liebe zur Muttersprache begründeten Widerstand entgegenzusetzen. Darum tadelt er es, wenn die eidgenössischen Amtsstellen der französischen Sprache auf Kosten der deutschen Vorschub leisten. Solche unberechtigte Schädigung des Deutschen machen sich die schweizerischen Bundesbahnen schuldig, indem sie Schreiben an deutsche Empfänger in französischer Sprache abfassen. Der andere Einsender, E. in Z(ürich), stimmt lebhaft bei und rückt der eidgenössischen Zollverwaltung die französische Benennung ihrer Ämter in Zürich und Basel vor Augen. Sind die einzelnen Fälle, die da getadelt werden, auch für sich nicht von großer Wichtigkeit, so hat Beweggrund und Absicht der Beschwerdeführer dafür doch um so größere Bedeutung. Denn es wird kein Hehl gemacht aus der weitverbreiteten Gleichgültigkeit als der Ursache der drohenden Gefahr. Die Bahnverwaltung rechnet bei ihrem Verfahren auf die Bereitwilligkeit des Empfängers, den ganzen brieflichen Verkehr französisch fortzuführen, und meistens erreicht sie ihr Ziel auch. Daß solche charakterlose Nachgiebigkeit nur mit Geringschätzung beantwortet werden kann, ist natürlich, und darum möchten die Einsender das deutsche Sprachgefühl ihrer Landsleute aufrütteln, indem sie mit Recht behaupten, daß der sich Achtung erwirbt, der Liebe zu seiner Muttersprache öffentlich bekundet. Es ist in hohem Maße anerkennenswert, daß das Amtsblatt des Schweizer Kaufmännischen Vereins, das seine Spalten auch französischen und italienischen Aufsätzen öffnet, in solcher Weise der deutschen Sprache ihr Recht zukommen läßt und eine hoffentlich erstarkende Bewegung fördert, die den Deutschschweizern die Augen für den Wert der Muttersprache öffnet.

— Die Gemeindeschule des kleinen livländischen Ortes **Salisburg** hat vom russischen Minister der Volksaufklärung die Erlaubnis erhalten, **deutschen Sprachunterricht** zu erteilen, mit der Beschränkung, daß es nach Schluß des übrigen Unterrichts und wahlfrei geschieht. Die Rigaer Dünazeitung hält die Entscheidung für grundsätzlich wichtig. Danach scheint die in der vorigen Nummer (Sp. 108) befürchtete strenge Ausschließung aller baltischen Kinder von deutschem Schulunterricht doch nicht ausnahmslos aufrecht erhalten zu werden.

— In **Serbien** macht sich das Bedürfnis nach Kenntnis der deutschen Sprache geltend. Wie aus Belgrad gemeldet wird, haben dort die Schüler der Gymnasien einen **deutschen Verein** zur Erlernung deutscher Sprache und Beschäftigung mit deutschen Schriftwerken gegründet, und die Gymnasien im Innern des Landes sind ihrem Beispiele gefolgt.

— Zwei unverbürgte, aber in jedem Falle bezeichnende Geschichten wurden kürzlich von mehreren Blättern verbreitet, die erste unter der Überschrift **Der Kaiser und die Fremdwörter.** Man erzählt sie sich in Berlin. Danach fragte der Kaiser vor kurzem einen bekannten hiesigen Marinemaler, wie ihm die Ausführung seiner Bilder in einem größeren Prachtwerk gefiele. »Die Reproduktionen sind, glaube ich, sehr gut, Majestät« antwortete der Künstler, worauf der Kaiser unmittelbar fragte: »Warum sagen Sie nicht Wiedergabe?« Die andere Geschichte hat sich nach einer deutsch-amerikanischen Zeitung auf der **Reise des Prinzen Heinrich** zugetragen. Ein Mann, der vor 19 Jahren als deutscher Matrose die Weltreise unter dem Prinzen mitgemacht hatte, wünschte seinen ehemaligen Herrn wieder zu sehen. Es glückte ihm, von diesem an den Wagen gerufen und mit aufrichtiger Freude begrüßt zu werden. Unter stürmischem Jubel des Volkes sprach der Prinz, der seinen ehemaligen Burschen wiedererkannte, einige Zeit mit ihm in herzgewinnender Weise und rief auch den Admiral von Seckendorff herbei, der ihn ebenfalls wieder erkannte. Peter Kaipp — das amerikanische Blatt nennt sogar Wohnung und Arbeitgeber des Mannes — strahlte vor Wonne; als aber der einstige Hornist vom deutschen Kriegsschiffe »Prinz Adalbert« im Eifer einmal in die englische Sprache hineingeriet, zeigte sich einen Augenblick, wie der Bericht es ausdrückt, das Kommando- und Fürstenblut auf den Zügen des Prinzen, und er sagte scharf: »So sprechen Sie doch deutsch, Sie können's ja!«

— Seit April vorigen Jahres erschien unter dem Titel **Deutsche Erde** eine Beilage zu dem »Geographischen Anzeiger«, auf deren Bedeutung die Vereinsgenossen seiner Zeit gebührend hingewiesen worden sind (Zeitschr. 01, 261). In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit hat sich dieses Beiblatt erfreulicherweise so viel Zustimmung gewonnen, daß es nun zu einer selbständigen Zeitschrift ausgestaltet werden kann. Sie soll unter dem gleichen Titel Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten bringen und das Werden, Wachsen und Wandern des deutschen Volkes und die Ausbreitung seiner inneren und äußeren Kultur auf der ganzen Erde behandeln, streng wissenschaftlich, aber nicht gelehrt, nicht »populär« im üblen Sinne, aber jedem Gebildeten verständlich. Aufgabe und Behandlungsweise der Deutschen Erde berühren sich also nahe mit denen des Sprachvereins, und es liegt auf der Hand, wie günstig die neue Zeitschrift auch für Verbreitung des Verständnisses unsrer Bestrebungen wirken kann. Dabei legt sie selbst auf die Sprachreinheit in dem maßvollen Sinne unsres Vereins großes Gewicht und läßt jedem ihrer Mitarbeiter zugleich mit dem Druckabzug eine dahin zielende Mahnung zugehen. Jährlich sollen 6 Hefte (mit Karten) für je eine Mark ausgegeben werden. Der Herausgeber, Prof. Paul Langhans, bittet alle, die das nationale Unternehmen näher kennen zu lernen wünschen, durch Postkarte von der Verlagsbuchhandlung (Justus Perthes in Gotha) die kostenlose Übersendung eines Probeheftes zu verlangen.

Sprechsaal.

Im Briefkasten der Märznummer (Sp. 89) wird ausgeführt, daß die »von Schmits gefundene Regel über den Gebrauch der starken und schwachen Formen von Eigenschaftswörtern« zwar in vielen Fällen das Richtige treffe, aber doch nicht in dem Maße, daß man sich immer nach ihr richten könne, weil sie zahlreichen Einschränkungen unterworfen sei. Dieses Urteil wäre ganz berechtigt, wenn die Regel den Inhalt hätte, der ihr im Briefkasten beigelegt wird, nämlich: »Schmits verlangt die starke Form, wenn es sich um eine unbestimmte Anzahl handelt, die schwache bei bestimmter Anzahl.« Wie aber aus meinem Buche »Der Kampf gegen die Sprachverwilderung« (2. Aufl., Köln 1901, S. 11 bis 13) zu ersehen ist, bezieht sich die Regel nur auf den 1. und 4. Fall der Mehrzahl; die Einzahl ist ausgeschlossen, weil die Schwankungen des Sprachgebrauchs eben nur die Mehrzahl betreffen. Da die im Briefkasten angeführten Gründe sich nur gegen die Einzahl richten, beruhen sie auf einem Mißverständnis meiner Regel, deren Darlegung in dem genannten Buche mit der Nutzanwendung schließt: »Wie man sagt: die tapfern Krieger, so sage man auch: diese, jene, meine, deine usw., solche, welche, alle, keine tapfern Krieger; die Menge ist in jedem Falle bestimmt. Wie man sagt: tapfere Krieger, so sage man auch: einige, etliche, etwelche, irgendwelche, wenige, manche, viele, einzelne, mehrere, andere, verschiedene tapfere Krieger; die Menge ist in jedem Falle unbestimmt.«

Heidelberg. Dr. A. Schmits.

Die Briefkastenantwort auf Sp. 89 beruhte in der Tat auf einer irrigen Voraussetzung. Wir hatten das Schmitssche Buch nicht selbst zur Hand. Nach der Angabe des Herrn R. hatte die Schmitssche Regel die dort bekämpfte allgemeine Fassung. Ihre wirkliche Fassung aber, wie sie im Vorstehenden wiedergegeben ist, mit ihrer Beschränkung auf den ersten und vierten Fall der Mehrzahl ist sehr brauchbar und verdient allgemeine Beachtung. Demgemäß würde sich insbesondere nach »welche« und »solche«, wo noch immer ein Schwanken besteht, die Verwendung der schwachen Form empfehlen, also: »welche, solche tapferen Krieger«. Hiernach wolle man die Bemerkungen auf Sp. 89 sowie auf Sp. 363 des vorigen Jahrgangs berichtigen oder ergänzen. Auf das vortreffliche Schmitssche Buch »Der Kampf gegen die Sprachverwilderung«, von dem im vorigen Jahre eine zweite, vermehrte Auflage erschienen ist, werden wir nächstens eingehender zurückkommen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

172) »Nach der Abstimmung, bei der Zichy ganz allein blieb, verließ der Graf erregt den Saal.« (Aus einem Drahtbericht der Köln. Zeit. mitget. von Prof. Dr. H. Andresen in Münster.)	172) Nach der Abstimmung, bei der Graf Zichy ganz allein blieb, verließ er erregt den Saal.

Zichy und »der Graf« ist dieselbe Person. Warum nicht einfach er? »Es soll doch nicht hervorgehoben werden, daß sich Zichy in seiner Eigenschaft als Graf erregt fühlte. Denn nur in diesem Falle wäre gegenwärtig die Wiederaufnahme des Subjekts, die in unsrer ältesten Sprache ganz geläufig war, gerechtfertigt« (Seemüller). K. G. Andresen, der in seinem Buche Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, 8. Aufl. S. 388 ff., diese Unsitte geißelt, sagt darüber: »Mit demselben Rechte könnte es mir einfallen, von meinem Freunde, dem Assessor Karl Lorenz, zu erzählen: Mein Freund Lorenz hat sich ein Haus gekauft, welches der Assessor in diesen Tagen beziehen wird. Karl sagt, daß er 40000 Mark dafür gegeben hat.«

Die Herren Erbe und Lohmeyer machen mit Recht noch ein anderes Bedenken gegen diesen Satz geltend. Es werden zwei Tatsachen erzählt: das Alleinbleiben bei der Abstimmung und das Verlassen des Saales. Offenbar ist das erstere die Hauptsache. Hauptsachen gehören aber in den Hauptsatz, nicht in den Nebensatz. Demnach müßte es heißen: »Bei der Abstimmung blieb Graf Zichy ganz allein, worauf er erregt den Saal verließ.«

173) In einer Anweisung zur Vorführung lebendiger Zappelmänner heißt es in der Zeitschrift Daheim Nr. 18 v. J. 1900 Beilage S. 9: »Eine oder zwei Personen stecken ihren Kopf durch ein in eine fest in einen großen Rahmen gespannte Leinwand geschnittenes Loch.«	173) Man spannt eine Leinwand fest in einen großen Rahmen, schneidet ein Loch hinein und läßt eine oder zwei Personen den Kopf hindurchstecken.

Der Satz ist an sich richtig, jedoch bei dem ersten Lesen kaum verständlich. Aber gerade solche für Kinder bestimmte Anweisungen müssen möglichst einfach und klar sein. Daß das unbestimmte Geschlechtswort dreimal hintereinander wiederkehrt, ist in hohem Grade unschön. Einen ähnlichen Satz führt Matthias an (Sprachleben und Sprachschäden [2] S. 441): »Neben einem schon mit einem einen Besitz anzeigenden Genitiv erweiterten Hauptwort.«

174) »Damit soll nicht gesagt werden, daß die Musik seiner dritten Periode minderwertig wäre als die der zweiten.« (Hugo Riemanns Musikalisches Lexikon [5] S. 1222.)	174) Damit soll nicht gesagt werden, daß die Musik seiner dritten Periode (Entwicklungsstufe) weniger (minder) wert wäre als die der zweiten.

Auf »minderwertig« kann kein als folgen. Denn es bedeutet »unter dem Durchschnittswert stehend«, »von ziemlich geringem Werte«. Es könnte also nur heißen: »minderwertig gegenüber (im Verhältnis zu, im Vergleich zu) seiner dritten Periode«. Minderwertig ist ein neues Wort — im D. Wörterbuch (6. Bd. 1885) steht es noch nicht, Heyne führt nur einen Beleg aus Bismarcks Reden an —, weiter gebildet aus dem schon früher vorkommenden Hauptwort »Minderwert« (des Geldes, eines Hauses).

175) »Die anwesenden Vertreter . . . erklären, daß sie so lange den Bezug auswärtiger Kohle . . . . fortsetzen werden, bis die sächsischen Werke zu einem Entgegenkommen in Bezug auf Einräumung von der heimischen Industrie die Konkurrenzfähigkeit gestattenden Preisen unter fernerem Ausschluß von Preisermäßigungen nach außerhalb Sachsens gelegenen Gebieten und in Bezug auf die Stipulierung der von der Industrie gewünschten Lieferungsbedingungen sich bereit zeigen.« (Aus der Erklärung einer Versammlung von Chemnitzer Fabrikherren über die Kohlenfrage im Juni 1901.)	175) Die anwesenden Vertreter . . . . erklären, daß sie den Bezug auswärtiger Kohle . . . . so lange fortsetzen werden, bis die sächsischen Werke sich bereit zeigen, die Preisermäßigung nach außersächsischen Gebieten aufzuheben, der heimischen Industrie die von ihr gewünschten Lieferungsbedingungen zu gewähren und ihr Preise einzuräumen, die ihr den Wettbewerb mit andern Ländern gestatten.

Schwer verständlich, Häufung von Hauptwörtern, schleppend

176) »Doch darf man jene Forderung an eine Dame, deren wohl Erstlingswerk eine trotz allem respektable Leistung bietet, vielleicht nicht stellen.« (Aus einer wissenschaftl. Zeitschr. mitget. von Prof. Dr. Pietsch in Berlin.)	176) Doch darf man jene Forderung vielleicht nicht an eine Dame stellen, deren Erstlingswerk — denn das ist es wohl — trotz allem eine anerkennenswerte Leistung ist.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

K. Erbe, **Die neue deutsche Rechtschreibung und ihr Verhältnis zu den bisher gültigen Vorschriften.** Nebst einem Wörterverzeichnisse. Stuttgart, Union, 1902. 0,50 ℳ

Dr. Joh. Weyde, **Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung.** Wien u. Leipzig, Tempsky-Freytag, 1902. geb. 1,50 ℳ

Dr. Alb. Waag, **Über Sprache und Schrift in Hinblick auf die jüngste orthographische Konferenz und die neue deutsche Einheitsschreibung** (Vortrag). Lahr, Schauenburg, 1902.

Die Regelung der Rechtschreibung hat viele Federn in Bewegung gesetzt. Von den bereits im Druck erschienenen Schriften, die sich mit ihr beschäftigen, seien heute die drei zuerst eingelaufenen hier besprochen. Die rechtschreiblichen[1]) Werke können an sich verschiedene Zwecke verfolgen: sie suchen die »neue Rechtschreibung« in Regeln und Beispielen in die Schule und ins Volk zu tragen; oder sie untersuchen, inwieweit die neue Schreibung von der alten abweicht, oder inwiefern sie besser oder etwa schlechter ist als diese, oder sie wollen wissenschaftlich oder vom Nützlichkeitsstandpunkt aus sie rechtfertigen. Eine besondere Gruppe bilden endlich die Arbeiten, die über die zertrümmerte Schreibung der Gegenwart einer neuen, von Grund aus anderen zustreben. Begreiflicherweise berühren sich diese Richtungen vielfach. So gleich bei **Erbe** und **Waag**. Der erstere stellt zuerst zusammen, was jetzt gegen die früheren Regeln der Einzelstaaten, zumal Württembergs, festgelegt ist, und wägt ab, ob damit ein Fortschritt oder Rückschritt gemacht sei. Bei geschichtlicher Würdigung wird man nicht immer mit Erbe gehen können; so z. B. wenn er Jahrzehnd (mit d) für die bessere und richtigere Form erklärt, wenn er die Schreibung gescheit ablehnt, weil das Wort nicht zu Holzscheit gehöre, für düster kurzes ü fordert, weil es von Duft herkomme. Die (ältere) Geschichte gibt dagegen Erbe recht, wenn er fing, ging beanstandet. Aber da ein großer Teil der Deutschen hier kurzes i spricht, wäre ie ebenso unbequem wie in Licht, wo es ja auch geschrieben werden sollte. — Die Einführung des Akutzeichens auf deutschen Lettern ist nichts Neues (wie E. annimmt), ist auch nicht etwa ausdrücklich beschlossen worden. Im Gegenteil ist das französische é, wo immer möglich, mit ee wiedergegeben, so ist neben Carré auch Karree zulässig und wird in Bayern, wahrscheinlich auch anderwärts, bevorzugt werden.[2]) Übrigens gehen Erbes Betrachtungen durchaus nicht nur auf die Schreibung, sondern auch auf Aussprache und Form. Und da muß nun die Befürchtung ausgesprochen werden, daß uns überhaupt neue, feste Formen unter der Hand als amtliche »Schreibung« aufgeladen werden, die in der Tat einen Eingriff in die Grammatik und den Wortschatz bedeuten, zu dem weder das Reich noch die Einzelstaaten, am allerwenigsten einzelne Verfasser von Rechtschreibbüchern befugt sind. Mit Recht macht mich ein verehrtes Mitglied des Sprachvereins darauf aufmerksam, daß der »Große Duden« als maßgebendes Gesetzbuch auch für grammatische Dinge zu gelten anfange und als das Buch, das der Quelle der neuen deutschen Rechtschreibung am nächsten steht, künftig geradezu eine deutsche Sprachakademie zu ersetzen drohe. Auch bei Erbe findet sich die Vermengung von Sprachform und Schreibvorschrift, so wenn er tulich neben tunlich als Verbesserung der »Schreibung« begrüßt, oder die »Schreibung« Konto'n, Tempo'n statt Kontos, Tempi usw. empfiehlt.

Den Grundsatz, daß man in der Schrift deutlicher sein müsse als in der mündliche Rede, vertritt Erbe m. E. mit Unrecht; immer mehr ist man tatsächlich davon zurückgekommen. Auch das Bedenken, es werde durch irgend eine Schreibung (z. B. Teobald, was aber nicht empfohlen wird!) die althochdeutsche Lautverschiebung verschleiert werden, kann ich nicht als gerechtfertigt ansehen.

Lehrreich sind die Zusammenfassungen der Mängel, die unsre Rechtschreibung auch künftig zeigen wird, sowie der neuen Regeln. Das Wörterverzeichnis ist übersichtlich und verrät den geübten Schulmann. Gegenüber den leider noch beibehaltenen Doppelschreibungen ist E. den einzig richtigen Weg gegangen, daß er sich für die eine **lautgerechtere** entschieden hat.

Das Buch von **Weyde** gibt zunächst eine faßliche Umschreibung der amtlichen Regeln, dazu, wie das österreichische und bayrische Regelbuch, einen Abschnitt über die Satzzeichen. Die Hauptsache ist aber das ausführliche Wörterbuch. Die zahllosen Fremdwörter sind durchweg mit Verdeutschungen begleitet, auch das Nötige über die Beugung ist beigegeben, ferner sind die Abkürzungen erklärt. Von der Aufzählung kleiner Versehen, die bei so ungeheurem Stoff ja selbstverständlich sind, kann hier abgesehen werden.

Der Vortrag von **Waag** ist im ganzen genommen eine Rechtfertigung der neuen Reichsschreibung. In klarer — nur vielleicht an Fremdwörtern etwas überreicher — Darstellung zeigt Waag, wie eine völlig dem gesprochenen Wort sich anschließende Schreibung nicht möglich sei, daß man immer auf annähernde Wiedergabe der Rede sich beschränken müsse, dies vielfach auch tue, ohne es zu wissen. Mit der kurz vorgeführten Geschichte der Einigungsbestrebungen ist zugleich auch eine Rechtfertigung der Junikonferenz gegeben, der nur Einigung, nicht Vereinfachung oder Berichtigung der deutschen Schreibsysteme zur Aufgabe gemacht war. Es sei jedoch nicht verschwiegen, daß ein Teil der deutschen Regierungen die Gelegenheit zu größerer Vereinfachung gegeben erachtete, aber durch Überstimmung ihre Wünsche vereitelt sah. Mit dem Ausdrucke der Freude über die gewonnene Einheitlichkeit schließt Waags Vortrag.

Würzburg. **O. Brenner.**

Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. **Konrad Duden**, Gymnasialdirektor. Nach den für **Deutschland, Österreich und die Schweiz** gültigen amtlichen Regeln. 7. Aufl. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut, 1902. 8. XX u. 388 S. geb. 1,65 ℳ.

In **siebenter** Auflage erscheint soeben der bewährte Dudensche Ratgeber, der vielleicht noch niemals so nötig war, wie gerade jetzt, wo die einheitliche Schreibung uns auch mit Österreich und der Schweiz aufs engste geistig verbindet. Es ist wünschenswert, daß Lehrende wie Lernende nun auf absehbare Zeit Ruhe bekommen. Auch von der durch Duden jetzt zusammengefaßten Rechtschreibung gilt das Wort, daß sie um ihrer Einheitlichkeit willen besser ist, als alle Forderungen der Stürmer und Dränger zunächst zugeben wollen. Man wird so leicht keinen vergeblichen Gang durch das gegen die vorige Ausgabe noch um 12 Spalten bereicherte Nachschlagebuch tun.

Von **süddeutscher** Seite kommt uns der Einwand, daß die Mehrzahlformen **Karls** (S. XVI) und — freilich weniger — **Emmas** fraglich erscheinen. Im allgemeinen sollten doch die Mehrzahlformen auf -s vermieden werden; **Jungens** u. ä. sei **norddeutsche** Eigenart. Anders steht die Sache bei den Familiennamen, wo s den Wesfall anzeige: »Wir haben bei Neumanns gespeist« = bei der Familie Neumanns. Auch bei der ungewohnten Form **Amalies** (neben **Amaliens**: S. XV) fragt der Süddeutsche, ob hier das norddeutsche Sprachgefühl von dem süddeutschen so weit abstehe. S. XIV f. werden »des **Januar**«, »des **Gymnasium**« als **erlaubt** bezeichnet: wir meinen, daß es sich hier nicht um **Fremd**-, sondern um **Lehnwörter** handelt, bei denen, wie Duden selbst zugibt, »die vollen Formen« — also

---

1) Das Wort hat sich mühelos Bahn gebrochen.
2) Matthias läßt Carré nur »außeramtlich« gelten.

Januars, Gymnasiums — vorzuziehen sind. Papieren muß aber der Wesfall Voß' statt Vossens (S. XV) genannt werden, da er für das Ohr unerträglich ist. Doch das sind Kleinigkeiten, deren Bedeutung auch z. T. bestritten werden kann.[1])

Wichtiger will uns vom Standpunkte des Sprachvereins aus die Bemängelung des Titels erscheinen. Als der Unterzeichnete im Jahre 1895 den Sandersschen »Katechismus der Orthographie« (J. J. Weber, Leipzig) herausgab, änderte er stillschweigend um in »Deutsche Rechtschreibung«. Und so meinen wir, daß es an der Zeit sei, auch in dem einen Punkte dem amtlichen Regelbuche zu folgen, das keine »Orthographie« und kein »orthographisch« mehr kennt, sondern Regeln für deutsche Rechtschreibung benannt ist. Wollte Duden nicht schreiben: »Deutsches Rechtschreibungswörterbuch«, so konnte er getrost sagen: »Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung« — alles nicht länger, als der von ihm immer wieder gewählte Titel, jedenfalls aber, weil deutsch, vorzuziehen. Was würde übrigens ein etwas längerer Titel verschlagen? Das Wörterbuch wird sicherlich allgemein weder »Orthographisches« noch »Rechtschreibungswörterbuch« genannt werden, sondern schlechthin »Der Duden«. Hoffen wir, daß bei einer 8. Auflage auch der Titel sich den »Regeln der deutschen Rechtschreibung« anschließt.

Einen handlichen Auszug aus Dudens Wörterbuche bildet das kleine »Wörterverzeichnis« (natürlich auch wieder »Orthographisches«!), in Meyers verdienstlichen Volksbüchern die Nummern 1289 und 90 (geh. 20 Pfg., in Leinen geb. 50 Pfg.). Der Wortschatz ist, wie beliebige Stichproben bald beweisen, derartig ausgewählt, daß dem Bedürfnisse der Schule wie des Lebens, insbesondere dem häuslichen Gebrauche, genügt wird.

Die deutsche Rechtschreibung nebst Interpunktionslehre und ausführlichem Wörterverzeichnis nach den für Deutschland usw. gültigen Regeln zum Gebrauch für Schulen und zur Selbstbelehrung neu bearbeitet von Dr. Konrad Duden usw. München 1902. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 73 S.

Dieses Büchlein ist (als 7. Auflage) ein Sonderabdruck des die Rechtschreibung behandelnden Abschnittes seiner Bearbeitung der Neuhochdeutschen Grammatik von Friedrich Bauer, herausgegeben in der Absicht, der neuen Rechtschreibung auch außerhalb der Kreise derer, die sie anwenden müssen, Freunde zu gewinnen. Wir können auch diese bewährte Zusammenstellung warm empfehlen. Günther Saalfeld.

— Verdeutschung der im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter. Ein Vorschlag des Kasseler Hausbesitzer-Vereins.

Die Anregung zu diesem höchst verdienstlichen Verdeutschungshefte, dessen weite Verbreitung unter Hausbesitzern dringend zu wünschen wäre, ist von unserm rührigen Kasseler Zweigvereine ausgegangen Für die mühevolle und zeitraubende Arbeit, der sich die Herren Realschullehrer Grün und Prof. Dr. Schanz unterzogen haben, gebührt ihnen der wärmste Dank des A. D. Sprachvereins. — Die Verdeutschungen sind im allgemeinen wohl den bekannten Wörterbüchern und dem Bürgerlichen Gesetzbuche entnommen worden. Neu scheint mir der Ersatz von Parterre durch »Unterstock«,[2]) wozu bemerkt wird, daß dies Wort dem »Erdgeschoß« vorzuziehen sei, weil sich »Stock« geschichtlich nachweisen ließe, nicht an die Erde und ihre Feuchtigkeit erinnere, und alle Höhenabteilungen des Hauses dadurch kurz und deutlich bezeichnet werden könnten. Diese Gründe sind einleuchtend, und die Verdeutschung »Unterstock« verdient empfohlen zu werden. Anders steht es mit »Hochparterre = Hochunterstock«, bei dem nicht bloß der Klang, sondern auch das logisch bedenkliche Beieinander der Gegensätze hoch und unter störend wirkt. Warum nicht einfach »Hochstock«? Der Wunsch, ein Scherflein zur Förderung des wertvollen Unternehmens beizutragen, veranlaßt noch folgende Bemerkungen. Zunächst zwei grundsätzliche. Das Verzeichnis soll nicht, wie Fremdwörterbücher es tun, Erklärungen, sondern Verdeutschungen von Fremdausdrücken bringen. Bei den u. E. unzulänglichen Bezeichnungen von »Speculation« als »Unternehmung mit Gewinnabsicht«, von »Octroi« als »Mahl- und Schlachtsteuer« (besser »Stadtzoll«) von »capitalisieren« als »zum Hauptgeld schlagen« (was übrigens den Begriff durchaus nicht deckt) kann man noch zweifelhaft sein, ob es sich um eine Erklärung oder um eine Verdeutschung handelt. Bei »Propyläen = Vorhalle zu der Burg in Athen« und »korinthische Säulen = Säulen, deren Knauf mit Bärenklaublättern verziert ist«, liegt unzweifelhaft nur eine Erklärung vor, die um so weniger berechtigt ist, als die genannten Wörter ja überhaupt keine Fremdwörter sind, also auch keiner Verdeutschung bedürfen. Auch sonst möchten wir raten: Nur nicht zu viel verdeutschen! Begnügen wir uns mit dem Kampfe gegen die aufdringlichsten Wucherpflanzen am Baume unserer Sprache und lassen wir namentlich den Wörtern ihr Dasein, die gewissermaßen einen geschichtlichen Duft ausströmen. Ein »Mausoleum« ist nun einmal kein einfaches »Grabmal«, die »Arena« nicht jeder beliebige »Kampfplatz«, und wie sie, so mögen auch »Museum, Amphitheater, Pyramide« unverdeutscht bleiben, wo sie nämlich überhaupt am Platze sind. — Noch einige Einzelheiten: Ein »Hotelier« braucht ebensowenig Besitzer eines Gasthofs zu sein wie der »Ökonom« Besitzer eines Landgutes. Aber während dieser gut deutsch als »Landwirt« bezeichnet werden kann, fehlt uns noch ein Deckwort für »Hotelier«. Sehr bedenklich erscheint es, den »Ingenieur« einen »Erfinder, Erbauer« zu nennen, was nur in seltenen Fällen paßt, ebenso den »Agrarier« einen »Landbesitzer«, den »Hausagrarier« einen Hausbesitzer. Mancher Mann »ohne Ar und Halm« ist strammer Agrarier, viele Landbesitzer sind es nicht, und noch mehr Hausbesitzer würden es als verletzend betrachten, auf gleiche Stufe mit dem »Hausagrarier« gestellt zu werden. — Die »Erzeugungsstätte« für »Fabrik« ist viel zu lang. Aussicht auf Erfolg haben Verdeutschungen überhaupt nur, wenn sie kürzer oder wenigstens nicht länger als die entsprechenden Fremdwörter sind. Darum ist auch »Röhrenentwässerung« für »Drainage« nicht empfehlenswert, besser dafür nur »Entwässerung«, und als Verdeutschung für das im Verzeichnisse allerdings nicht erwähnte »Stechcontact« (»Contact« ist durch »Stromschließer« wiedergegeben) schlage ich das handliche »Stecher« vor, weil »Stechstromschließer« fast unaussprechlich wäre. Bei »Quai« erinnere ich an den niederdeutschen Ursprung dieses Wortes, das daher der Verdeutschung gar nicht bedarf und nur »Kai« geschrieben und »Kei« gesprochen zu werden braucht. Zum Schlusse noch die Bitte um Vermeidung der Bildung »Kasselaner« (unter Bascule) statt »Kasseler«. Der Sprachverein bekämpft doch auch die Formen Hallenser, Weimaraner, Nietzscheaner usw. Die Vermengung deutscher und fremdsprachlicher Bestandteile in einem Worte ist noch schlimmer als das reine Fremdwort.

Plön. Friedrich Wappenhans.

1) Unstreitig aber gehören Angaben über Sprachformen überhaupt nicht in ein »Orthographisches Wörterbuch«, das es allein mit den Schreibformen zu tun hat. Vgl. darüber O. Brenner Sp. 145/6; wir kommen darauf zurück. Die Schriftleitung.

2) Die mir zur Verfügung stehenden Verdeutschungswörterbücher enthalten »Unterstock« nicht, doch finde ich das Wort von Gustav Freytag in der »Verlorenen Handschrift« häufig angewendet. Überhaupt neu ist das Wort also nicht. F. W.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

K. O. Erdmann, Über gewisse Typen der Begabung und den Wert sprachlich-logischer Übungen. — Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten, herausg. von Karl Muthesius, 31. Band, 1. Heft, S. 11—32. Gotha 1902, Verlag von E. F. Thienemann.

Der Aufsatz wendet sich in erster Linie an Lehrer; die Art der Beweisführung ist aber allgemein lehrreich. Vor allem ist die Scheidung und Besprechung verschiedener Grundformen der Begabung anziehend und geistreich. Erdmann unterscheidet nämlich mit Binet zwischen einem literarischen und einem wissenschaftlichen »Typus«, ein Gegensatz, der sich mit dem von subjektiver und objektiver Natur, von Phantasiemenschen und nüchternem Beobachter, von poetischen und prosaischen Geistern großenteils deckt. Um zu finden, welcher Geistesrichtung der einzelne angehört, stellt er eine Reihe von Versuchen an; z. B. läßt er einen einfachen Gegenstand, etwa einen Federhalter, beschreiben und

zieht dann aus der Art, wie die Aufgabe gelöst wird, Schlüsse auf geistige Richtung und Begabung, ja hier und da auf den Charakter. Wer Grund, Folge und Zweck in den Vordergrund stellt, ist ein logischer Kopf, wer nur den sinnlichen Eindruck wiedergibt, stellt einen Beobachter dar; wer ästhetische oder praktische Werturteile abgibt oder die Phantasie spielen läßt, gehört im Gegensatz zu den beiden ersten, die unter den wissenschaftlichen »Typus« fallen, dem literarischen Typus an. Ganz ausgeprägte Typen sind seltene Erscheinungen. Aber es gibt z. B. einseitig literarisch Begabte, die erstaunliche Leichtigkeit der Gedankenerzeugung und des sprachlichen Ausdrucks zeigen, die aber völlig versagen, wo es sich um ernsthafte Prüfung und nüchterne Wiedergabe von Tatsachen handelt. Als ein ausgesprochenes Beispiel dieser Art bezeichnet Erdmann den Verfasser des bekannten Buches Rembrandt als Erzieher, der zwar durch Geistreichigkeit blenden und durch gute Einfälle anregen, eine dauernde Wirkung aber nicht hervorrufen konnte. Besonders fein ist, was Erdmann über die Stellung beider Typen zum Wort sagt: jeder sieht in der Sprache ein Werkzeug, das in erster Linie seinen Zwecken dient. Der eine will die Worte zu Zeichen von Begriffen machen; sie sollen dazu dienen, richtige Urteile zu bilden, um möglichst unzweideutig die Erkenntnis des Wirklichen festzulegen. Dem andern kommt es darauf an, alle eigensten Seelenregungen, alle feinen Schattierungen des Bewußtseinsinhalts andern zu vermitteln. Er wird daher von dem Gefühlswert und Stimmungsgehalt der Wörter ausgiebig Gebrauch machen, er wird in Gleichnissen und Bildern reden, also die Worte meist übertragen verwenden. Der wissenschaftliche Geist richtet sein Absehen darauf, den Wortsinn festzulegen, die Grenzen einzuengen, die Vieldeutigkeit zu beschränken; der literarische aber verschiebt immer wieder die Bedeutungsgrenzen und sucht neuen Inhalt in die alten Schläuche zu gießen, um bisher unausgesprochenen und unaussprechlichen Seelenregungen zum Ausdruck zu verhelfen. Er ist es, der im engern Sinn sprachschöpferisch wirkt. — Auf der einen Seite liegt die Gefahr nahe, die Worte allzu starr zu machen und in Scholastik zu verfallen, auf der andern Seite an Stelle klarer Wortbedeutungen unbestimmte Vorstellungen zu setzen, so daß die Sprache schließlich aufhört, als allgemeines Verständigungsmittel zu dienen. Es ist für die Entwicklung der Sprache von Vorteil, daß Dichter, schöngeistige Schriftsteller und Gelehrte gleichmäßig an ihrer Umformung beteiligt sind.

Eisenberg S.-A. Prof. Dr. Max Erbe.

Vom kaufmännischen Deutsch. Vortrag von K. Elsinger im Rhetorischen Klub des Kaufmännischen Vereins zu Zürich. — Schweiz. Kaufm. Zentralblatt 1901 Nr. 38. 39. 40. 21. Sept. bis 5. Oktober.

Fragen der Rechtschreibung, der Sprachlehre und des Stils werden besprochen und bekannte Sünden kaufmännischer Schreibart dagegen aus einer offenbar umfassenden Beobachtung mit Besonnenheit und Sprachverständnis ans Licht gestellt. Die inzwischen geschehene Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, die vermutlich mit der Zeit auch in der Schweiz zur Geltung kommen dürfte, enthält für einige hier behandelte Fälle neue Bestimmungen, und den Wunsch Elsingers, eingebürgerte Fremdwörter mit deutschen Buchstaben zu schreiben, hat sie erfüllt. In einem Punkte ist der Schweizer zu streng. Er will Wendungen wie: »Wir senden Ihnen inliegend . . .« nicht als richtig gelten lassen. Aber es ist keineswegs gegen den Geist der Sprache, Mittelwörter der Art auf den gesendeten Gegenstand zu beziehen. Besondere Beachtung darf die Stellung des Deutschschweizers zur Fremdwortfrage beanspruchen, noch dazu in einem Blatte, das erklärlicherweise die drei Verkehrssprachen des Landes nebeneinander zu Worte kommen läßt. Er gesteht, Kaufleute zu kennen, die einer tatsächlichen Fremdwörtersucht verfallen sind, warnt sie am eindringlichsten vor neuen, gesuchten Fremdwörtern und will nur ganz gebräuchliche freigeben, besonders auch zu gelegentlicher Abwechslung. Darüber könnte man mit ihm streiten. Aber sein allgemeiner Grundsatz ist ganz unanfechtbar: Sparsam soll der Kaufmann im Gebrauch der Fremdwörter sein und keins anwenden für alles das, was durch ein deutsches Wort »gut und unzweideutig« ausgedrückt werden kann. »Die Sprachreinigung hat ihr Gutes«, so schließt er, »sie läßt sich nicht aufhalten, und der Kaufmann hat hier weniger als irgendwo Ursache, gegen den Strom zu schwimmen.« Sehr viele Kauf- und andere Leute im Reich sind bis heute noch nicht zu dieser Erkenntnis der Sachlage gelangt. Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW**[52], **Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte in knappster Fassung zugehen zu lassen.

Bautzen. Am 18. März fand die Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins statt. Aus dem Jahresberichte des Vorsitzers sei mitgeteilt, daß die Zahl der Mitglieder sich im Laufe des Jahres um 12 vermehrt hat, von 54 auf 66; ausgetreten sind 4, davon 3 infolge Wegzugs. An Stelle des nach Leipzig versetzten Baurats Täubert ist als Schatzmeister Oberpostsekretär Helm getreten. Nachdem die von diesem vorgelegte Abrechnung geprüft und richtig gesprochen war, fand die Wahl des Vorstandes für das neue Geschäftsjahr statt; sie fiel auf die bisherigen Mitglieder. — Der Vorsitzer machte hierauf noch einige Mitteilungen über Gottscheds Verdienste um die deutsche Sprache (namentlich auf Grund des von E. Reichel jüngst herausgegebenen Gottsched-Wörterbuchs) und das deutsche Volkstum überhaupt, worauf der Beitritt des Vereins zu der neubegründeten Gottsched-Gesellschaft beschlossen wurde. Ferner wurde aus den Vereinsmitteln ein Beitrag zur Sammlung für das Leipziger Völkerschlachtdenkmal bewilligt.

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung vom 21. Januar hielt Geh. Archivrat Dr. Keller einen Vortrag über den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, den er den ersten fürstlichen Förderer deutschen Schrifttums nannte. Auf dem Hintergrunde der großen militärisch-politischen Kämpfe, an denen der Graf seit Beginn des siebenjährigen Krieges beteiligt war, hob sich die markige Gestalt dieses Fürsten ab, und andrerseits ist er sowohl als Freund Herders, Abbts, Gleims, Jacobis, wie ganz besonders als Erzieher unsers großen Scharnhorst bekannt geworden. Der neue Zeitabschnitt unsrer Literatur, der die große nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes erst möglich gemacht hat, weist auf den Grafen Wilhelm zurück. Er zog die Gelehrten und Künstler an seinen Hof, die für das damals als bäuerisch verschmähte Schrifttum der Deutschen eintraten und ihre Fähigkeiten ohne die Hilfe reicher und angesehener Gönner nicht hätten entfalten können. Der Aufenthalt in Lausanne, der damaligen Hochschule für den deutschen Adel, wurde für den Grafen Wilhelm bedeutungsvoll; dort war er auch der »Societät« beigetreten, die wissenschaftliche Bestrebungen verfolgte. Als er nach heftigen Kämpfen mit seinem, dem kaiserlichen Hofe ergebenen Vater zur Regierung gekommen war, trat er kraftvoll für deutsches Wesen und deutsches Schrifttum ein; dies war zu einer Zeit, wo derartige Gesinnungen noch als lächerlich bezeichnet wurden. Der Vortragende nannte den Grafen Wilhelm auch den tatsächlichen Schöpfer der allgemeinen Wehrpflicht, denn dieser hatte sie in seinem kleinen Ländchen schon mustergültig während seiner Regierung eingeführt, und Gneisenau schrieb später begeistert an Scharnhorst: Sie haben den Grafen zu Lippe gerühmt, aber noch lange nicht nach Verdienst; dieser Fürst hat die Macht Napoleons gebrochen! Auch Goethe hat ihm in einem besonders schönen Abschnitte von Wahrheit und Dichtung ein bleibendes Denkmal gesetzt.

In der Sitzung vom März trug Oberlehrer Dr. Saalfeld verschiedene mundartliche Dichtungen vor, und im April erfreute Schriftsteller Viktor Blüthgen eine zahlreiche Versammlung durch zwei seiner Humoresken. — Die Leitung des Vereins ist von dem langjährigen, verdienstvollen Vorsitzenden Direktor Gardemin auf Generalmajor z. D. von Vietinghoff, Charlottenburg, Carmerstr. 6, übergegangen, und als Stellvertreter Oberlehrer Dr. Siebert, Wilmersdorf, Wegenerstr. 18 gewählt worden.

Cilli. Am 12. März fand die Jahresversammlung statt. Der Obmann Professor Fietz erstattete den Tätigkeitsbericht, worauf der Zahlmeister Georg Adler über den Stand des Säckels berichtete. Die Neuwahl des Ausschusses hatte folgendes Ergebnis: Obmann Professor Fietz, Obmann-Stellvertreter Professor Dr. Brommer, Zahlmeister Druckereileiter Guido Schidlo, erster Schriftführer Schriftleiter Otto Ambroschitsch, zweiter

[illegible]

[illegible]

Die Mitgliederzahl ist auf [illegible] angewachsen, hat sich also in den beiden letzten Jahren um 45 vermehrt.

Essen. Am [illegible] März hielt der Vorsitzende, Prof. Dr. [illegible] den zweiten Teil seines Vortrags über deutsche Familiennamen. Nachdem er im ersten Teil die Namen besprochen hatte, die ihr[illegible] vom Namen des Vaters oder dem Wohnort herleiten, behandelte er nun diejenigen, die ihren Ursprung im Beruf oder in äußeren Merkmalen des Trägers haben. Wiederum nahm er Gelegenheit, auf das treffliche Buch Heintzes, des Begründers des Weseler Zweigvereins, hinzuweisen. In mehrfachen Fragen und Mitteilungen äußerte sich die lebhafte Teilnahme der Anwesenden.

Graz. Der Ausschuß unseres Zweigvereins hat in seiner Sitzung die Ämter folgendermaßen verteilt: Prof. Dr. Ferdinand [illegible], Obmann, [illegible] Wilhelm [illegible]

Hamburg. [illegible]

Karlsruhe. [illegible]

Städtischen Vierordtbad und der Volkslesehalle aufzulegen, wurde genehmigt. Der Stadtrat ist selbst Mitglied des Vereins geworden! Wir möchten nun gerne dem Theater Vorschläge für Abschaffung des »Abonnements« machen. Es handelt sich um folgende Ausdrücke: »1. Vorstellung im Abonnement, 3. Vorstellung außer Ab., die Abonnenten, die Nichtabonnenten, Ich bin abonniert.« Wer weiß ein für alle Ausdrücke geeignetes deutsches Wort? (Die Frage ist oft in der Zeitschr. berührt worden: 87 242. 282 88 14. 55. 89. 124. 127. 143 f. 176. 202. 203 92 9 97 13. 99 f. 204. Beihefte 1. Folge S. 180. Die Schriftleitung.)

Klagenfurt. Unser Zweigverein hat seine Tätigkeit im Winter 1901/1902 mit der Jahresversammlung am 22. März beschlossen, und wir können mit den Erfolgen unsrer Veranstaltungen zufrieden sein. — An dem ersten unsrer Vortragsabende sprach Prof. Elora über Gottscheds Bedeutung in der deutschen Sprachgeschichte, am zweiten Dr. Probinger über Gerhart Hauptmann, während am dritten Skriptor Dr. Zöpfl Bilder aus dem Leben der deutschen Sprache bot, am vierten Bezirksschulinspektor Moro über den armen deutschen Lehrerdichter Wisbacher vortrug. Diese Abende haben sich einen Stamm dankbarer Besucher aus den besten Kreisen der Stadt heranzuziehen vermocht, der uns hoffentlich auch in den folgenden Wintern treu bleiben wird. Wir müssen auch mit besonderem Dank der Mitwirkung hervorragender künstlerischer Kräfte Klagenfurts Erwähnung tun, die zur Belebung und Verschönerung der Abende selbstlos und wirksamst beigetragen, des trefflichen Viergesanges unsres ersten Männergesangvereins, ferner der Herren Hans Neckheim und Leo Schmidt und des Frl. Helene Krainz. — Der Mitgliederstand hielt sich auf der Höhe des Vorjahres (142 gegen 143), und in den Vorstand wurden die alten Herren wieder=, Realschulprof. Ebenhöch neugewählt. — Am 12. April findet im kleinen Musikvereinssaale, von unserm Zweigvereine in Verbindung mit »Schulverein« und »Südmark« veranstaltet, eine Vorlesung der jungen, aber weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus bekannten Schriftstellerin Susi Wellner aus Linz statt; der Reinertrag soll den genannten drei Vereinen zu gute kommen.

Koblenz. Der Zweigverein hatte seine Mitglieder und Freunde am 18. März eingeladen, um den Vorträgen des hier allgemein beliebten Spielleiters am Kölner Stadttheater, Herrn Otto Beck, zu lauschen. Wie beliebt die schöne Vortragskunst des Herrn Beck ist, bewies die große Zahl der Zuhörer, für die der Raum fast zu klein war. Der erste Teil des Vortrags enthielt: Die Bildschnitzer. Eine Tragödie braver Leute von Karl Schönherr. Bei diesem Stücke entfaltete sich das ganze Talent des Künstlers, der uns trotz der großen Zahl der einzelnen Rollen zu vollem Verständnis des Inhalts führte und tiefe Empfindung in uns zurückließ. Auch die Humoresken des zweiten Teiles fanden vollen Beifall und ließen den Wunsch laut werden, daß der Zweigverein Koblenz noch oft derartige Vortragsabende veranstalten möge.

Köln. Am 19. März veranstaltete der Zweigverein in der Aula der Handelshochschule einen Vortragsabend, an dem Dr. Oskar Kaiser, Mitglied des Kölner Stadttheaters, den zweiten Teil der Orestie des Äschylus, die Choëphoren (das Totenopfer), in der meisterhaften deutschen Übersetzung von Ulrich von Wilamowitz=Möllendorf vortrug. Nachdem der Vortragende in einer kurzen Einleitung die Zuhörer in den Zusammenhang eingeführt und auf die Grundsätze, welche den Übersetzer leiteten, hingewiesen hatte, entledigte er sich seiner schwierigen Aufgabe mit so ausgezeichneter Vortragskunst, daß die gewaltige Dichtung auf die sehr zahlreichen Zuhörer einen tiefen Eindruck machte.

Krems a. d. Donau. In der diesjährigen Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand mit Prof. Dr. Franz Wollmann als Obmann wiedergewählt. Gaswerksleiter Aug. Lodtmann schied aus Gesundheitsrücksichten aus dem Ausschusse und wurde wegen seiner mannigfachen Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede ernannt. Für ihn trat Buchhändler Richard Mehwald und zwar als Säckelwart in den Vorstand ein. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach der Vorsitzende über den gegenwärtigen Kampf um die deutsche Sprache in Österreich und empfahl im Anschlusse daran das bei Lehmann in München erscheinende Sammelwerk: »Der Kampf um das Deutschtum«, dessen Hefte auch einzeln käuflich sind und ein mit Sachlichkeit und Wärme gezeichnetes Bild von dem Sprachenkampf an der deutschen Sprachgrenze und von der Verbreitung des Deutschtums auf der Erde überhaupt geben. — Im März veranstaltete der Verein einen Unterhaltungsabend in größerem Stile, der sehr gut besucht war und dem Vereine nicht nur neue Freunde, sondern auch einen ansehnlichen Geldüberschuß brachte. Die Mitgliederzahl unseres Zweigvereins beträgt gegenwärtig 175.

Magdeburg. Im März hielten wir die letzte Versammlung dieses Winters ab. Der Redner des Abends, Landgerichtsrat Glasewald, sprach über die wichtige und viel umstrittene Frage, ob eine einheitliche Aussprache des Deutschen anzustreben sei. Nachdem er die darauf gerichteten Bestrebungen der letzten Zeit besprochen hatte, führte er mit vieler Laune aus, wie sehr einem jeden seine heimatliche Aussprache lieb und vertraut ist, und wie schwierig die Einigung über eine Musteraussprache erscheint. So kam er zu dem Schlusse, daß die bestehende Freiheit nicht angetastet werden solle, aber jeder sich ihrer nur in den Grenzen bedienen dürfe, die gegenüber Anderssprechenden durch die Höflichkeit geboten seien. Welchen Anklang der Vortrag fand, zeigte nicht nur der laute Beifall, sondern auch die lebhafte Erörterung, die er hervorrief. Von vielen Seiten wurde dem Redner beigestimmt, aber auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Mundarten die berechtigten Trägerinnen örtlichen Sonderlebens seien, die Schriftsprache dagegen als das einigende Band, das unsre Sprache auch dem Auslande und dem Weltverkehr gegenüber vertritt, wenigstens das Streben nach einer einheitlichen Aussprache fordere. Mit dieser Beschränkung fand denn auch der Einheitsgedanke allgemeine Billigung. Der Vorsitzende teilte zum Schluß die Erfolge und Mißerfolge mit, die die Mahnungen, sich bei öffentlichen Anzeigen unnötiger Fremdwörter zu enthalten, im einzelnen gehabt haben. Besonders dankenswertes Entgegenkommen hat die hiesige Theaterleitung gezeigt.

Marburg a. d. Drau. In der Märzversammlung sprach Professor Dr. Murauer über Franz Stelzhammer, Einblicke in sein Leben und Dichten. Ausgehend von der Bedeutung der Mundarten für die Bereicherung des Wortschatzes der Sprache bezeichnete der Vortragende namentlich die oberösterreichische Mundart, in der Stelzhammer schrieb, als eine Schatzkammer altdeutscher Sprachkleinode. Nach Besprechung des Lebensganges Stelzhammers und seiner vorzüglichsten Werke schloß Murauer mit dem Hinweise auf den Stelzhammer=Bund, dessen Aufgabe in der Verbreitung der Kenntnis des Dichters und seiner Werke besteht. — Der Vorsitzende Dr. Mally brachte sodann mehrere sprachliche Anfragen zur Besprechung, namentlich die in kaufmännischen Kreisen Österreichs immer mehr fälschlich angewandte Form »die Kunde« für »die Kunden« oder »die Kundschaft«. — Ein Fünfgesang steirischer und kärntnerischer Volkslieder der Herren Ketz, Wresounig, Schaub, Wernitznigg und Gassarek beendete die sehr gut besuchte Versammlung.

Mülheim am Rhein. Der am 1. Mai 1901 auf eine Anregung des Gesamtvorstandes hin begründete Verein zählt zur Zeit 81 Mitglieder. Er hat im Laufe des Winters zwei Vereinsabende abgehalten. An dem ersten, am 4. Dezember, sprach der Vorsitzende, Oberlehrer Uerpmann, über die Zwecke und Ziele des Sprachvereins, indem er von der Geschichte der Bemühungen um die Sprachreinigung ausging und zum Schluß die Satzungen des Hauptvereins erläuterte. Es folgte darauf eine angeregte Erörterung über die Art, wie der Zweigverein selbst am besten wirken könne. Man kam dahin überein, daß bei jeder Versammlung wenn möglich ein nicht zu langer Vortrag eines Mitgliedes den Hauptteil des Abends ausfüllen solle; daran solle sich eine Erörterung anschließen. An zweiter Stelle sollen jedesmal eine Anzahl von Fremdwörtern und Sprachfehlern besprochen werden, die in der hiesigen Gegend besonders üblich sind. In der zweiten Sitzung vom 3. März 1902 wurde der Vorstand durch Zuruf wiedergewählt (erster Vorsitzender: Gymnasialoberlehrer Uerpmann; zweiter Vorsitzender: Töchterschullehrer Bisell; Schriftführer: Gymnasialoberlehrer Dr. Koernicke; Schatzmeister: Schriftleiter Savelsberg). Darauf hielt Dr. Koernicke einen Vortrag über die deutsche Studentensprache, an den sich eine kurze Erörterung sowie die Besprechung von Fremdwörtern und ähnlichem anschloß. Der angeregte Verlauf beider Sitzungen sowie die Zahl der zum zweiten Abend erschienenen Gäste läßt hoffen, daß der Zweigverein auch im zweiten Jahre seines Bestehens weiter wachsen wird.

Ratibor. Der vierte allgemeine Vortragsabend, der letzte in diesem Winter, fiel auf den 16. März. Oberlehrer Engemann trug über die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts vor, wobei er aus der damals bestehenden sprachlichen Verwilderung die Notwendigkeit des Entstehens dieser Vereinigungen ableitete. Er zog die »Fruchtbringende Gesellschaft«, die Tätigkeit ihrer Mitglieder als Übersetzer und Verfasser eigener Schriften, ferner die »Aufrichtige Gesellschaft von den Tannen«, die »Deutschgesinnte Genossenschaft« oder »Rosengesellschaft«, die »Neunständige Hänseschaft«, die »Pegnitz-Hirtengesellschaft« und den »Elbschwanenorden« in den Kreis seiner Betrachtung und schloß mit dem Hinweis, daß trotz allen schädlichen Übereifers, den einzelne Glieder dieser Gesellschaften an den Tag legten, deren Tätigkeit doch verhütete, daß die deutsche Sprache in den Wirren dieser Zeit zu Grunde ging.

Reichenberg. Der Zweigverein hielt am 24. des Lenzmonds seine Hauptversammlung ab. Der Besuch war ziemlich erfreulich. Als Einleitung hielt der Obmannstellvertreter, Prof. Menzl, einen Vortrag über die Tätigkeit der Zweigvereine. Eine solche Zusammenstellung nach den in unsrer Zeitschrift enthaltenen Berichten soll von jetzt an alljährlich wiederkehren. Der Zweck ist, zu zeigen, wie die einzelnen Zweigvereine arbeiten, um neue Anregungen für uns selbst zu gewinnen. Hierauf verlas der Obmann, Magistratsrat Dr. Ringlhaan, den von dem zurückgetretenen Schriftführer Prof. Stangl verfaßten umfangreichen Jahresbericht, welcher mit Beifall aufgenommen wurde. Er verzeichnete elf Ausschußsitzungen mit sehr ausgedehnten Beratungen, dagegen nur einen eigentlichen Vortragsabend. Zwei weitere Abende waren der Straßburger Versammlung gewidmet. Auch wurde der Versuch zu gemeinsamen Abenden der völkischen Vereine unternommen. Weiter gedenkt der Berichterstatter der Sammlung Reichenberger mundartlicher Ausdrücke, der von uns in Straßburg eingebrachten Anträge, von denen der wichtigste, betreffend die Errichtung eines deutschen Sprachamtes, angenommen wurde. Die Erhebungen über die deutschen Monatsnamen wurden fortgesetzt und es steht zu hoffen, daß auch in dieser Hinsicht endlich ein günstiger Erfolg erzielt wird. Es wurden 175 Schriftstücke, 600 Werbekarten und eine große Anzahl vorgedruckter Mahnschreiben ausgefertigt. Schöne Erfolge wurden neuerlich auf dem Gebiete der Schule erzielt. Die meisten der hiesigen Vereine stellen sich auf unsren Standpunkt. Der Bericht verzeichnet noch eine Reihe wichtiger Einzelerfolge, zählt die in der hiesigen »Deutschen Volkszeitung« veröffentlichten Berichte und Aufsätze auf und gedenkt der Förderung unsrer Sache durch die hiesige Stadtverwaltung. Der Obmann drückte sein Bedauern über den durch amtliche Überbürdung veranlaßten Rücktritt des Prof. A. Stangl aus, hob seine Sachkenntnis, Begeisterung und Pflichttreue hervor und dankte desgleichen den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern Bürgerschullehrer Siegl und Sparkassenbeamten Wolleschak. — Aus dem vom Zahlmeister, Buchhändler Alfred Brünler, verfaßten Berichte geht hervor, daß der Zweigverein gegenwärtig 347 Mitglieder zählt und daß sich der Barbestand auf 138 K. beläuft. — In den Vorstand wurden nachstehende Herren gewählt: A. Brünler, Buchhändler; Andreas Guldan, techn. Beamter; Adolf Klinger, Lehrer; Oskar Menzl, Prof.; Dr. Otto Ringlhaan, Magistratsrat, und Wendelin Wildner, Kaufmann. In den neugegründeten Beirat wurden gewählt: Anton Bielohlawek, k. k. Prof.; Franz Pscheyer, Prof.; Josef Siegl, Bürgerschullehrer; Anton Stangl, k. k. Prof. Der neugewählte Vorstand wurde ermächtigt, bezüglich der sachgemäßen Bearbeitung Reichenberger Ausdrücke mit einer dafür geeigneten wissenschaftlich gebildeten Persönlichkeit in Verhandlung zu treten.

Stettin. Den Vortragsabend des Zweigvereins am 20. März leitete Prof. A. Koch mit launigen Worten über Sprachunsitten im täglichen Verkehr ein, indem er das merci und pardon, verstümmelt zu messi und padong, geißelte. Er erteilte dann Oberlehrer Dr. Teich das Wort zu einer Reutervorlesung. Derselbe [illegible] die ergötzliche »Reform zu Rahnstädt« aus »Ut mine Strom[illegible] und wußte durch seinen verständnisvollen klaren Vortrag manchen Heiterkeitserfolg und zum Schlusse lauten Beifall zu erringen. Dann ergriff Oberlehrer Dr. Helbing das Wort zu einer Plauderei über die Tätigkeit des Sprachvereins und seiner Mitglieder, die er »aus der Sammelmappe eines Sprachvereinlers« nannte. In kurzen Zügen zeichnete er das Wesen des Lehnwortes und die sich darin kundgebende Kraft der Sprache und das Wesen des Fremdwortes und die sich dadurch offenbarende Schwäche der Sprache, schilderte an heiteren Beispielen den Übereifer früherer Sprachgesellschaften und die sogenannte Volksethymologie, um dann das maßvolle, zielbewußte Vorgehen des heutigen Sprachvereins hervorzuheben, der sich gerade durch das Maßhalten in seinen Bestrebungen viele zum Teil heftige Gegner zu Freunden gemacht hat und sich heute erfolgreicher Anerkennung bei den Behörden (Post, Eisenbahn, Heer, Stadtverwaltung), auch schon bei Kaufleuten, Gastwirten, Zeitungen erfreut. Mit einem Aufruf an die deutschen Frauen, daheim bei Mann und Kind für die Sache zu wirken, schloß der Redner seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen. Es wurden deutsche Speisekarten, deutsche Tanzregeln, deutsche Ausdrücke für das Netzballspiel wie für den kaufmännischen Verkehr verteilt.

Thorn. Der Zweigverein hat einen selbständigen Bericht über die Tätigkeit in den ersten fünf Jahren seines Bestehens, 1897 bis 1902, drucken und an sämtliche Zweigvereine gelangen lassen, auf den an dieser Stelle hingewiesen werden möge, weil er auch auf andere Zweigvereine anregend wirken kann.

Wesel. Am 18. März veranstaltete der Zweigverein zusammen mit dem Gewerbeverein einen Lenau-Abend. Den Anlaß dazu gab der bevorstehende 100. Geburtstag des Dichters (15. August). Als Einleitung der Feier wurde auf zwei Klavieren die Tondichtung Don Juan von Rich. Strauß vorgetragen, der eine Stelle aus Lenaus gleichnamiger Dichtung zu Grunde gelegt ist. Dr. Menzel hielt darauf einen Vortrag über des Dichters Leben und Werke, dann wurden mehrere Gedichte Lenaus von einheimischen Damen und Herren gesprochen oder gesungen, und den Schluß bildete die Aufführung einer längeren Stelle aus Lenaus dramatischem Gedichte »Faust«. Die Feier war in allen Teilen wohl gelungen.

Briefkasten.

Herrn F. H. . . ., Trau. Ihre Abneigung gegen die Wendung »**eine Frage anschneiden**« können wir nicht teilen. Wir sehen darin im Gegenteile eine glückliche Bereicherung unsrer heutigen Sprache, die bei ihren zahlreichen verblaßten und abstrakten Ausdrücken der Auffrischung durch sinnlich-kräftige Bilder dringend bedarf. Wie man ein Brot od. dergl. anschneidet und damit den Anfang zu seiner völligen Bewältigung macht, so kann man auch eine Frage anschneiden, d. h. einen Gegenstand, der noch ganz unberührt, »unangebrochen« vorliegt, in die Erörterung hineinziehen und durch seine teilweise Behandlung den Anfang machen zu seiner völligen Erledigung. So ist »anschneiden« entschieden mehr als »anregen«, anderseits — und darin müssen wir Ihnen recht geben — nicht so viel wie »erörtern«. So ist es aber in dem Marburger Vereinsberichte auf S. 54 gewiß auch nicht gemeint. Wenn es hier heißt, »das Anschneiden einer Frage bestehe in ihrer sachlichen Erörterung und Behandlung, während die Anregung nur die Absicht oder den Wunsch enthalte, daß über sie gesprochen werde«, so soll damit offenbar der Gegensatz zu »Anregung« recht scharf hervorgehoben, nicht aber »anschneiden« und »erörtern« als gleichwertig bezeichnet werden. Der Marburger Herr hat gewiß nicht gemeint, daß das »Anschneiden« einer Frage schon eine völlige »Erörterung« sei. Das Streben des Berichterstatters nach Kürze hat wohl zu der (allerdings mißverständlichen) Fassung geführt.

Herrn L. S. . . ., Heidelberg. Wir danken Ihnen für die freundliche Mitteilung, daß die Frageform »**was sind das?**« (vergl. Sp. 88) in der Pfalz üblich ist. »Wenn man z. B. den Beruf von Leuten erfahren will, die man vor sich sieht, würde man fragen: was sind das? Auf eine überhörte oder nur halb gehörte Antwort: ›Das sind Lehrer‹ müßte man sogar diese Form anwenden, und zwar doch unter Umständen wohl auch in der Schriftsprache«. Gern gestehen wir der Umgangssprache diese knappe Form als berechtigte Eigentümlichkeit zu, glauben aber doch, daß für die Schriftsprache und auch für die gewähltere Umgangssprache die Form vorzuziehen ist: »was für Leute sind das?« Auch bei einer überhörten oder nicht genau gehörten Antwort halten wir jene Form nicht für notwendig; man kann hier ebenfalls sagen: »was für Leute sind das?« oder: »was für Leute?« (Doch nur wenn man verstanden hat, daß es sich um

»Leute« handelt; sonst aber bleibt bloß die Frage: »was sind das?« übrig. Schriftltg.) — Zu den Schriften über **Betonung** (Sp. 92) fügen wir gern hinzu: Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, S. 73 ff.

Herrn E. P...., Auscha. Es empfiehlt sich unbedingt, bei männlichen Berg-, Fluß- und ähnlichen **Eigennamen das s des zweiten Falles** anzuwenden. Es ist eine der bedauerlichsten Erscheinungen der in den letzten Jahrzehnten eingerissenen Formlosigkeit, daß man bei solchen Namen des Genitivzeichens entraten zu können meint. Besonders herrscht diese Neigung bei fremden Namen (des Himalaya, des Euphrat); aber auch die deutschen bleiben davon nicht verschont. Allenthalben kann man lesen: des Rhein, des Inn, des Harz, des Schwarzwald usw. Selbst Schriftsteller wie Scheffel und Gustav Freytag haben sich davon anstecken lassen; schreibt doch der eine: unsres Hohentwiel, der andre: des Nil. Man sollte mit aller Macht gegen diesen Verfall ankämpfen; denn noch ist es gewiß nicht zu spät. Wie man also sagen muß: des Berges, des Stuhles, so auch: des Donnersberges, des Kaiserstuhls, und weiter: des Harzes, des Vesuvs, und so auch bei Ihrem heimatlichen Berge: des Geltsches. Denn ob in dem Eigennamen ein noch erkennbarer Gattungsname vorliegt oder nicht, das tut nichts zur Sache, und ebensowenig, ob es fremdklingende oder deutsche Namen sind. K. S.

Herrn v. K...., Berlin. **Anfang** und **Ende** konkret, d. h. als Dingnamen zu verwenden, ist allgemeiner Sprachgebrauch. Man liest ein Buch vom Anfang bis zum Ende, kann von verworrenem Garn weder den Anfang noch das Ende finden, steht am Anfange und Ende eines Waldes, Feldes, Weges, Gartens gerade so wie in der Mitte. Das dicke Ende kommt nach, und was ein rechtes Feuer ist, brennt gleich an allen Ecken und Enden. Aber auch das ist eine häufige Erscheinung, daß wirklich ursprüngliche Begriffsnamen (Abstrakta), wie es die Bildungen auf -ung (fast ausschließlich) und die von lateinischen Hauptwörtern auf -io stammenden Fremdwörter sind, auch als Konkreta dienen und Dinge bezeichnen. Die mächtige Division und die winzige Sektion, wie die mit beiden im Grunde gleichbedeutende Abteilung, ferner die hohe Regierung, die Verwaltung, die Leitung und zwar ganz gleichgültig, ob eine Ober- oder Unterleitung, Heeres- oder Wasserleitung gemeint ist, sind Beispiele dafür. Daher hat es von dieser Seite aus sicherlich kein Bedenken, wenn in der Felddienstordnung neuerdings die in jeder Beziehung mißlichen beiden Ungetüme Tête und Queue durch Anfang und Ende ersetzt sind.

Herrn B. R...., Rostock. Entgegen der Angabe auf Sp. 103 der Aprilnummer findet sich also leider doch noch ein **Zentralbahnhof** auf norddeutschem Gebiete, nämlich in Rostock. Früher war dort nach Ihrer gefälligen Mitteilung der Friedrich-Franz-Bahnhof der einzige, später kam für die Bahn Dänemark—Warnemünde—Berlin der Lloydbahnhof hinzu, und als diesen der Staat mit den meisten mecklenburgischen Linien ankaufte, wurde er stolz zum »Zentralbahnhof« erhoben. Wenn nicht die mecklenburgische Eisenbahnverwaltung dem Beispiele der sächsischen folgt (vgl. Sp. 139, Leipziger Hauptbahnhof), wird Rostock über kurz oder lang mit seinem Zentralbahnhofe eine Merkwürdigkeit besitzen.

Herrn Dr. J. E. W...., Bonn und mehreren Herren in Karlsruhe. Die **Fremdwörterei** des »Allgemeinen Börsen- und Verlosungsblattes«, das in Frankfurt a. M. erscheint, ist toll und ungeheuerlich. Aber sie näher zu beleuchten, lohnt sich wirklich nicht. Der Herausgeber dieses »Ratgebers für Kapitalisten« (E. Hirsch) ahnt wahrscheinlich gar nicht, wie mangelhaft sein Deutsch ist und wie schwer er es Uneingeweihten macht, sich bei ihm Rats zu erholen. Ganz ebenbürtig ist die Sprache des »Frankfurter Heroldes«. Hier aber wird das liebliche Börsengemauschel auch auf die Kunstberichte übertragen und u. a. — die Beispiele sind zu verlockend — von der »klangschönen Exekution einer Ouvertüre« und dem »monopolisierten« Cello gesprochen. Offenbar liegt diese Sprache in der Frankfurter Luft. So stark wie diese Sprachverwilderung in der Goethestadt ist der Anlaß der Karlsruher Klage nicht. Dafür betrifft sie einen Vortrag, der im württembergischen Goethebund gehalten worden ist, und niemand wird es beklagen, daß heute die Öffentlichkeit der nachlässigen Verwendung ganz überflüssiger Fremdwörter bei solcher Gelegenheit nicht gleichgültig gegenübersteht. Von mehreren Seiten ist der Schriftleitung die Nr. 131 der »Schwäbischen Kronik« mit dem Berichte dieses Vortrags »Zur Stuttgarter Theaterfrage« zugegangen, dessen Leibworte »speziell« die »moderne Produktion« und die »intime Wirkung« sind. Aus »Opportunitätsgründen« wollen wir aber von weiteren Einzelheiten schweigen und nur noch die »Initiative zu einem Plan« verzeichnen als einen Beweis dafür, wie schädlich Fremdwörter der Gedankenklarheit sind.

Geschäftlicher Teil.

Durch die Bemühungen des Herrn Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalfeld sind neue Zweigvereine ins Leben gerufen worden in Gotha, Mühlhausen (Thüringen) und Fulda.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die früheren Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins können zu folgenden Preisen bezogen werden:

Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins
Jahrgang 1—16 (1886—1901) je 2 ℳ.

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift
(Nr. 1—21) je 0,30 ℳ.

Verdeutschungsbücher:

1. **Die Speisekarte** (4. verbesserte Auflage), 0,60 ℳ.
2. **Der Handel** (3. sehr vermehrte Auflage), 0,60 ℳ.
3. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben,** 0,60 ℳ.
   z. Z. vergriffen und in neuer Bearbeitung.
4. **Das deutsche Namenbüchlein** (2. verbesserte Auflage), 0,50 ℳ.
5. **Die Amtssprache** (6. Auflage 28. bis 32. Tausend), 0,80 ℳ.
6. **Das Berg- und Hüttenwesen,** 0,50 ℳ.
7. **Die Schule,** 0,80 ℳ.
8. **Die Heilkunde** (3. Auflage), 0,60 ℳ.
9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz,** 0,60 ℳ.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen (X u. 339 S.), ungebunden 2,40 ℳ, gebunden 3 ℳ.

Dunger, Dr. Hermann, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 0,30 ℳ.

Meigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen (VIII und 120 S.), 1,60 ℳ.

Zöllner, Dr. Fr., Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 ℳ.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78.

☛ Ferner werden bestens empfohlen: ☚

Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnißt und zum Aufhängen eingerichtet, 1 ℳ. Die gleichen Tafeln unaufgezogen **kostenlos**.

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.]

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



Empfehlenswerte Bücher.

2. Wörterbücher der deutschen Sprache.

Detter, Ferd., Deutsches Wörterbuch. Leipzig, G. J. Göschen. 1897. 0,80 ℳ.

Duden, Konrad, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sacherklärungen und Verdeutschungen der Fremdwörter. Leipzig und Wien. Verlag des Bibliograph. Instituts. 7. Aufl. geb. 1,65 ℳ.

Eberhard, Joh. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 15. Auflage von Otto Lyon. Leipzig, Grieben. 1896. 11 ℳ.

Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage. Stuttgart, Hobbing u. Büchle. 1898. 3,25 ℳ.

Heintze, Albert, Deutscher Sprachhort. Ein Stilwörterbuch. Leipzig, Renger. 1899 f. 12 ℳ.

Heyne, Moritz, Deutsches Wörterbuch. Leipzig, Hirzel. 1890—1895. Große Ausgabe in 3 Bänden ℳ 30. Kleine Ausgabe in 1 Band 10 ℳ.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. Straßburg, Trübner. 1899. XXVI, 510 S. geb. 10 ℳ.

Matthias, Th., Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwortverdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter. 2. vollständig veränderte Aufl. Leipzig, Max Hesse. 1902. geb. 1,50 ℳ.

Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch. Halle, Niemeyer. 1896. 7,50 ℳ.

Weigand, Karl, Deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. Gießen 1881.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52. Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.



XVII. Jahrgang Nr. 6 Juni 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ jährlich bezogen werden.

Heeressprache und Klassikerübersetzung.

In Nummer 10 des Jahrgangs 1901 dieser Zeitschrift wird das Buch von Max Hobermann »Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsarübersetzung« einer eingehenden Besprechung unterzogen. Der Herr Verfasser dieser Besprechung sagt dort u. a., der Anfang, auch unsre Heeressprache zu säubern, sei gemacht. Sie schleppe aber noch manchen Fremdling mit sich herum, manche Wendung, die treffliches Kasernendeutsch sein möge, aber sicherlich nicht gutes Deutsch sei — man solle sich nicht knechten lassen von der Sprache alter Exerzierreglements usw. Man hat damit die Heeressprache gewissermaßen vor den Richterstuhl des Sprachvereins gezogen. Es wird erlaubt sein, sie zu verteidigen oder doch wenigstens »sich zur Sache zu äußern«.

Vor allen Dingen erscheint es notwendig, festzustellen, was denn eigentlich als Heeressprache anzusehen ist und was nicht. Die Heeressprache ist eine Fachsprache. Als solche umfaßt sie zunächst eine gewisse Anzahl von Kunst- oder Fachausdrücken, deren sie bedarf, um die Einrichtungen des Heeres, die Obliegenheiten der dem Heer angehörenden Personen, ihre Ausbildung und Tätigkeit, ihr Tun und Handeln in Krieg und Gefecht deutlich und ohne die Möglichkeit eines Mißverständnisses zu bezeichnen. Im Zusammenhang damit und in Bezug auf diese Dinge bedient sie sich gewisser Satzfügungen und Redewendungen, die ihr eigentümlich sind, und die sich im allgemeinen Sprachgebrauch nur dann finden, wenn sie aus der Heeressprache übernommen sind. Die Zahl der militärischen Fachausdrücke ist sehr groß. Sie wächst mit der Weiterentwicklung des Heerwesens und mit der Aufnahme neuer technischer und sonstiger Einrichtungen. Bezeichnungen wie Mehrlader, Schnellladekanone, Maschinengewehr, Fesselballon, Luftschiffer, Verkehrstruppen sind Neuschöpfungen der letzten Jahre.

In den ersten Abschnitten der Entwicklung des neueren Heerwesens sind die Fachausdrücke fast durchweg deutsch. Unter dem Einfluß des italienischen Söldnertums fanden dann vielfach auch italienische Bezeichnungen wie Capitano, locotenente u. dgl. Eingang. Und als schließlich im 17. Jahrhundert der französische Soldat mit allem, was drum und dran hing, zum Allerweltsmusterstück wurde, da drang auch bald französische Redeweise und französische Fachsprache bei den kleineren und größeren deutschen Heeren ein. Namentlich war dies unter Baubans Einfluß auf dem Gebiet des Befestigungswesens der Fall. Die damals eingebürgerten Bezeichnungen haben bis vor wenigen Jahrzehnten die deutsche Befestigungskunst völlig beherrscht. Von großer Einwirkung in gleichem Sinne waren ferner auch die Verordnungen, Reglements und Instruktionen des großen Friedrich. Sie sind in Wortschatz und Redeweise meistens halbfranzösisch und regten aus leicht begreiflichen Gründen zu eifrigster Nachahmung an.

So trat die preußisch-deutsche Heeressprache in das 19. Jahrhundert ein und so blieb sie bis in dessen zweite Hälfte. Erst nach dem Kriege von 1870/71 macht sich allmählich das Bestreben geltend, die Dienstvorschriften von fremden Sprachbrocken zu reinigen, ihnen daneben auch eine knappe, leicht verständliche Fassung zu geben und in kriegsgeschichtlichen Darstellungen der Moltkeschen lichtvollen, einfachen und sachlichen Schreibweise mehr und mehr Geltung zu verschaffen. Zunächst war dies der Fall bei Bearbeitung und Herausgabe des sogenannten Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71. Da Beginn und Abschluß dieses umfangreichen Werkes fast durch ein Jahrzehnt voneinander getrennt sind, so erklärt es sich, daß die einzelnen, heftweise herausgegebenen Abschnitte in sehr verschiedenem Umfange den oben angedeuteten Grundsätzen gerecht werden. Ist in den ersten Veröffentlichungen von Verdeutschung militärischer wie allgemeiner Ausdrücke noch wenig zu spüren, so tritt zum Ende mehr und mehr die Absicht hervor, auch die dienstlich noch vorhandenen Fremdausdrücke zu übersetzen oder wenigstens zu umschreiben. Weitere Unterschiede zwischen den einzelnen Abschnitten des Gesamtwerkes ergeben sich dann noch dadurch, daß wie bei allen kriegsgeschichtlichen Bearbeitungen so auch hier die erste Sichtung der Quellen, die Zusammenstellung des Gewonnenen und schließlich auch die Darstellung der einzelnen Abschnitte verschiedenen Offizieren übertragen wurde. Deren Arbeiten wurden dann von höherer Stelle zusammengekürzt und, soweit nötig, unter einheitlichen Gesichtspunkt gebracht. Es wird unter solchen Umständen auch in der dem Druck übermittelten Fassung vieles sich finden, was lediglich auf persönlichen Geschmack und persönliche Schreibweise zurückzuführen ist.

Daraus ergibt sich, daß weder das Generalstabswerk noch eine andere der »Publikationen« des Generalstabes als eine besonders zu bevorzugende Quelle für die Kenntnis unsrer Heeres-

sprache ausgesetzt sind. Sie stehen in dieser Hinsicht nicht höher als irgend ein anderes gut geschriebenes Buch über militärische Verhältnisse, und es bleiben uns als einzige, leider aber auch genügende Quelle für die Heeressprache die gültigen Dienstvorschriften. Es gibt deren einige Hundert. In der sprachlichen Umgestaltung und Säuberung dieser Dienstvorschriften ist nicht bloß, wie der Herr Besprecher des Hodermannschen Buches meint, ein »Anfang gemacht«. Nein, wir arbeiten schon seit mehr als 15 Jahren in diesem Sinne und sind vielleicht weiter vorgeschritten als irgend eine andere Fach- und Berufssprache.

Jede Neubearbeitung einer Dienstvorschrift bringt neben stilistischer Besserung und Änderung auch die Ausscheidung überflüssiger Fremdwörter. Daß hierbei noch nicht alle Anleitungen und Anregungen an die Reihe kommen konnten, ist ohne weiteres klar. Was aber im alltäglichen Gebrauch ist, kann tatsächlich »in der Diktion als vollgültig und einwandfrei« angesehen werden. Wenn auch in solchen Büchern noch anscheinend überflüssige Fremdwörter stehen geblieben sind, so sind sie nicht übersehen worden. Vielmehr ist es geschehen, weil man eine völlig befriedigende Verdeutschung noch nicht glaubt gefunden zu haben, oder aus weiter andern unten zu erörternden Rücksichten. Da ist beispielsweise das Wort Detachement. »Abteilung« erscheint dafür als eine durchaus brauchbare Übersetzung und ist auch unter bestimmten Verhältnissen dafür angewendet. Allgemein aber läßt sich diese Übersetzung nicht anwenden. Denn mit Abteilung verbindet man bereits einen feststehenden Begriff, indem man darunter ein halbes Regiment Feldartillerie versteht. Wollte man unter der gleichen Bezeichnung einen neuen, zweiten Begriff, den des Detachements einführen, so wären Verwechselungen und Mißverständnisse nicht unwahrscheinlich. Diese aber sind im Kriege verhängnisvoller als irgend wo anders.

Oder Avantgarde. Sie war im Entwurf der Felddienstordnung von 1886 bereits durch Vorhut ersetzt worden. Kaiser Wilhelm I. ordnete aber die Beibehaltung des bisherigen Ausdrucks an, weil Vorhut bisher einen Teil der Avantgarde bezeichnet hatte und deshalb Verwechselungen zu besorgen seien. Heutzutage wären Schwierigkeiten in dieser Hinsicht nicht mehr zu besorgen. Und doch hat man im Jahre 1900 Avantgarde stehen lassen. Vielleicht aus folgendem Grunde. Ein Teil der jetzigen Avantgarde heißt, wie auch schon früher, Vortrupp. Wenn nun ein Kavallerist mit mehr oder minder wichtiger Meldung zum Vortrupp reiten soll, so wird er diesen mit Avantgarde weniger leicht verwechseln als wie mit Vorhut oder gar Vortrab. Alle diese Worte der Abwechselung zuliebe nebeneinander zu gebrauchen, wie der Besprecher des Hodermannschen Buches will, wäre grundfalsch. Die Heeressprache duldet keine Doppeldeutigkeit der Worte und gestattet auch nicht die Bezeichnung desselben Begriffs durch verschiedene Ausdrücke. Ich will nicht unerwähnt lassen, daß in Österreich Avantgarde durch Vorhut ersetzt ist. Dort haben aber die Untergliederungen ganz andre, für uns wenig nachahmungswerte Bezeichnungen.

Besondere Erwähnung finden die in den Kommandoworten noch mehrfach sich vorfindenden Fremdwörter. Obwohl sie zum allergrößten Teil leicht zu übersetzen oder zu ersetzen wären, hat man sie doch in Geltung belassen. Alle Kommandos, so wie sie nun einmal sind, haften jedem gewesenen Soldaten derart in der Erinnerung, daß er sie rein mechanisch, ohne auch nur im geringsten nachdenken zu müssen, ausführt. Bei neueingeführten Kommandos würde das noch für Jahrzehnte nicht der Fall sein. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß infolge davon gerade in der Hitze des Gefechts von Landwehroffizieren oder sonstigen Dienstgraden des Beurlaubtenstandes falsche Kommandos abgegeben würden, und daraus kann dann natürlich wieder allerlei Unheil entstehen. —

So viel über die feststehenden Fachausdrücke unserer Heeressprache. Wenden wir uns nunmehr zu den ihr ebenfalls eigentümlichen Redewendungen und Beifügungen, mit denen gewisse militärische Vorgänge, Tätigkeiten und Verrichtungen in stets gleicher Weise bezeichnet werden. Hier herrscht weniger Beschränkung und Bestimmtheit. Meist sind mehrere gleichwertige Satzbildungen möglich. Aber immerhin nur einige. Nicht jede beliebige ist anwendbar, so lange man eben im Rahmen der Heeressprache bleiben will. Einige Beispiele: man sagt: die Zelte aufschlagen, aber nicht: aufbauen oder aufrichten. Man sagt: das Gelände erkunden, nicht: untersuchen. Schützen entwickeln, nicht: entfalten oder ausschicken, das Feuer eröffnen oder beginnen, nicht aber: anfangen; man sagt: den Marsch antreten, die Artillerie vorziehen, eine Spitze vorschieben, dagegen eine Patrouille vorschicken, das Gefecht abbrechen, eine Aufstellung nehmen. Alle diese Wendungen lassen sich ebensowohl wie die eigentlichen Fachausdrücke ohne Zwang der gebildeten deutschen Sprache einfügen, und wenn dies geschieht, so haben wir die Heeressprache so verwendet, wie sie es verlangen darf und wie sie in den neuen Dienstvorschriften wie auch in wirklich guter Fachliteratur tatsächlich verwendet wird. Nach dem bisher Gesagten darf behauptet werden, daß es keineswegs die deutsche Heeressprache der Gegenwart ist, die Herr Hodermann seiner Cäsarübersetzung und neuerdings auch der Xenophonübertragung dienstbar machen will und dienstbar gemacht hat. Er holt sich nämlich den Wortschatz seiner angeblichen »Armeesprache« nur aus einigen wenigen Dienstvorschriften und daneben aus einigen kriegswissenschaftlichen Werken, die noch dazu vor mehr als 20 Jahren erschienen sind; sie nehmen also vielfach auf Dinge und Einrichtungen Bezug, die im heutigen Heerwesen gar nicht mehr vorhanden sind. Vielleicht in richtiger Erkenntnis des soeben Gesagten hat Hodermann in seiner neueren Schrift: »Vorschläge zur Xenophonübersetzung im Anschluß an die deutsche Armeesprache« noch weitere kriegsgeschichtliche Werke herangezogen, u. a. die vom großen Generalstab herausgegebene: Geschichte des deutsch-dänischen Krieges 1864 und die Geschichte des 2. Schlesischen Krieges 1744—1745. Er begründet diese Auswahl damit, daß man in ersterem Werk dem Bestreben, gegen die Fremdwörter zu Felde ziehen, zuerst (?) mit Entschiedenheit Ausdruck verliehen habe, ein Bestreben, welches in dem letzteren in noch zielbewußterer Weise sich geltend mache. Das heißt doch mit anderen Worten, daß Hodermann nunmehr Quellen einer besseren Heeressprache gefunden zu haben glaubt. Darin aber liegt ein Widerspruch. Es kann nur eine Heeressprache geben, die natürlich ebensowenig für ewige Zeiten unabänderlich feststeht wie unsere deutsche Sprache überhaupt. Mit der Weiterentwicklung ändert sich auch der Inhalt und Umfang dessen, was wir der Fachsprache zu entnehmen haben. Wäre aber, was tatsächlich nicht der Fall ist, aus den angeführten Werken die nunmehr gültige Heeressprache zu holen, so ergäbe sich ein Widerspruch mit den Dienstvorschriften, die doch allein maßgebend sein können. Man hat es gerade der Darstellung des zweiten schlesischen Krieges in der Kritik zum Vorwurf gemacht, daß sie sich in ihrer starkverdeutschenden Redeweise zu sehr von der Dienstsprache entferne und dadurch das Verständnis der geschilderten Vorgänge nicht erleichtere, sondern beeinträchtige. — Spätere Veröffentlichungen des Generalstabs suchen diesen Tadel auch zu vermeiden.

Hodermann bemüht sich, für die lateinischen und griechischen Fachausdrücke stets eine möglichst große Zahl deutscher Wendungen zu finden. Ich halte dies nicht für zweckentsprechend. Es ist

schon darauf hingewiesen worden, weshalb gerade die Heeressprache Wert darauf legt und legen muß, daß jeder Fachausdruck uns einen bestimmten Begriff wiedergibt und Mißverständnisse nicht zuläßt. Und so muß denn auch in der Übersetzung für jeden Fachausdruck eine bestimmte, stets gleich bleibende Verdeutschung zur Verfügung gestellt werden. Nur auf diese Weise ist die völlige Richtigkeit der Übersetzung gewährleistet. Sogenannte Parallelausdrücke verwischen in der Fachsprache meistens die Klarheit. Gewiß wird die sprachliche Schönheit der Verdeutschung wachsen bei angemessenem Wechsel in Wort und Ausdruck. Aber solch ein Wechsel im Ausdruck setzt auch völlige Beherrschung des Gegenstandes, erschöpfende Kenntnis der Fachsprache mit all ihren feinen und feineren Unterschieden und Abschattungen voraus. Ob eine solche bei jedem Lehrer der alten Sprachen hinsichtlich des Heerwesens stets vorhanden ist, bleibt mir zweifelhaft. Beim Schüler können wir sie keinesfalls voraussetzen.

Habe ich bisher nachzuweisen versucht, daß Hodermann die deutsche Heeressprache zum Teil an falscher Stelle gesucht hat, so muß ich nunmehr noch hinzufügen, daß er das Gefundene vielfach auch falsch verstanden und falsch verwendet hat. Es werden Redewendungen aufgespürt und aufgeführt, die dort, wo sie stehen, etwas ganz anderes bezeichnen, als das, was sie in der beabsichtigten Übersetzung wiedergeben sollen. Ich werde das an einigen Beispielen zeigen: in armis esse ist sehr wohl durch »unter dem Gewehr stehen« zu übersetzen. Alle sonst noch hervorgeholten Wendungen (S. 8) haben anderen Sinn. Z. B. das IV. Armeekorps »stand gefechtsbereit«, d. h. es war derart aufmarschiert, daß es ohne Zeitverlust in das Gefecht eintreten konnte. Dabei kann die Infanterie ihre Gewehre zusammengesetzt haben und ruhen. — arma abicere = die Waffen wegwerfen. Alle anderen Wendungen (S. 9) ergeben anderen Sinn. — carri = Karren gab es vor 32 Jahren, heute nicht mehr. »Fahrzeuge« ist der richtige Ausdruck. — cognosco ist mit erkunden zu übersetzen. Rekognoszieren ist längst abgeschafft. »Aufklären« sagt man in der Regel in Bezug auf den Feind. Z. B. einen Wald aufklären (ob vom Feinde etwas darin ist), einen Wald erkunden (in Bezug auf Gangbarkeit). — convenio: der »terminus Rendez-vous« (S. 10) ist längst nicht mehr im Gebrauch. Man sagt: »Sammelplatz« und in anderem Sinne »Marschhalt«. — incitatus (S. 13): Wenn incitato cursu mit »im Laufschritt« übersetzt werden soll, so paßt »in schnellster Gangart« nicht, da dies nur vom Reiter gesagt wird. — ratio ordoque itineris (S. 18) würde genau dem deutschen »Truppeneinteilung und Marschordnung« entsprechen. »Marschreihenfolge« gehört nicht der Heeressprache an. Marschplan und Marschtableau sind etwas ganz anderes und das letztere Wort ist seit langer Zeit durch »Marschtafel« ersetzt. — sarcinae. Dafür Tornister sagen zu wollen, erscheint doch gewagt. Weshalb nicht einfach »Gepäck«. Der Tornister ist doch nur eine bestimmte Art von Gepäck. — circumvenio (S. 25) ist wohl durch »umgehen« richtig wiedergegeben. »Umfassen« aber gibt einen völlig anderen Begriff. — clamor läßt sich doch sehr einfach durch »Schlachtruf« übersetzen. Es erscheint nicht angemessen bei römischen Verhältnissen vom »Hurraruf« zu sprechen. — confertus (S. 26) = geschlossen. Aufgeschlossen ist durchaus nicht dasselbe. — interiectis sagittariis (S. 30) durch: »mit gemischten Waffen« wiedergeben zu wollen, ist grundfalsch. — pilum (S. 34): das Speerwerfen als Feuerart zu bezeichnen, erscheint mir doch als eine nicht zu billigende Übertragung heutiger Begriffe auf weit zurückliegende Zeiten. Ebensowenig wird man etwa von »Schnellfeuer« oder »das Feuer eröffnen« reden dürfen, während natürlich das viel allgemeinere Wort »Geschoßhagel« durchaus zulässig erscheint. — ἐπιτήδεια (S. 8) soll durch »Brot« übersetzt werden. Das ist unrichtig. Die von Hodermann angezogene Stelle bezieht sich auf Verhältnisse des zweiten schlesischen Krieges, die heutzutage gar nicht mehr vorhanden sind. — πλαίσιον (S. 17) kann gewiß besser durch »Viereck« als durch Karree übersetzt werden. Eine Tête oder Spitze hat aber weder das eine noch das andere; vielmehr gibt es nur eine »vordere Seite« usw. — σκευοφόρος (S. 26). Was unter diesem Worte über deutsche Bagagen und Trains gesagt wird, ist zum großen Teil unrichtig. Ebenso gehört die vorgeschlagene Übersetzung »Trainknecht« der Heeressprache nicht an. Diese kennt nur Trainsoldaten und Trainfahrer.

Was ich angeführt habe, wird mehr als hinreichen, um darzutun, wie wenig es die eigentliche deutsche Heeressprache ist, die Hodermann seinen Klassikerübersetzungen zu grunde gelegt hat. Damit fallen dann aber auch alle die Vorwürfe in sich zusammen, die der Herr Besprecher des Hodermannschen Buches der Heeressprache macht, ohne geprüft zu haben, ob das, was er tadelt, auch wirklich vorhanden ist.

Ehe ich mich dazu wende, die erhobenen Vorwürfe im einzelnen zu beleuchten, möchte ich noch vorher zwei Behauptungen in Zweifel ziehen, nämlich die, daß die lateinische Sprache sich für kein Gebiet so reich und allverständlich entwickelt hätte wie für das des Heerwesens, und ferner, daß die militärische Fachsprache bei den Römern weit mehr Gemeingut aller Gebildeten gewesen wäre, als dies bei uns der Fall sei.

Der ersten Behauptung gegenüber möchte ich nur an das Gebiet des Rechtsleben erinnern, und der zweiten gegenüber wage ich zu behaupten, daß die Taten eines Großen Kurfürsten, eines Friedrichs des Großen, die begeisterte Volkserhebung zur Zeit der Befreiungskriege, daß die fast ein Jahrhundert bestehende allgemeine Wehrpflicht, die Einrichtung des einjährig-freiwilligen Dienstes, die in stets wechselndem Gelände stattfindenden Herbstübungen, daß endlich die deutschen Einigungskriege mit der ganzen Literatur, die an sie anknüpft, daß alles dies zusammengewirkt hat, in der deutschen Heimat ein so allgemeines Verständnis für soldatische Dinge, eine so rege Anteilnahme an ihnen zu erzeugen, wie bei keinem anderen Volke der Welt. So bedeutet es in der Tat kein Wagnis, »die lateinische Soldatensprache in deutscher Soldatensprache wiederzugeben«. Ich kann versichern, auch die letztere ist »gebildetes Deutsch«. Wo es anders erscheint, liegt es nicht an ihr, sondern an dem, der sie anwendet.

Ganz unnötig sind die Vorschläge, die von dem Herrn Besprecher des Hodermannschen Buches für weitere Säuberung und Verbesserung der Heeressprache gemacht werden. Denn Gros, Avantgarde usw. läßt sich — wie nachgewiesen wurde — durch die vorgeschlagenen Ausdrücke nicht verdeutschen, weil diese bereits einen Teil der zu verdeutschenden Begriffe bezeichnen. Tête und Queue sind seit mehreren Jahren durch »Anfang« und »Ende« verdeutscht. (Vergl. Nr. 5 Sp. 157 dies. Zeitschr.) — »Operationsfähig stehen« gehört der Heeressprache gar nicht an. Die »prächtigen Ersatzwendungen« haben wiederum schon eine bestimmte ganz andere Bedeutung. — Recognoscieren und abpatrouillieren gehören kaum mehr der Heeressprache an. Man sagt »erkunden« und »absuchen«. — »Zufuhr« hat Aufnahme gefunden. Verpflegung ist aber doch etwas anderes als Proviant. Z. B. umfassen die Verpflegungskolonnen 1. die Proviantkolonnen, 2. die Fuhrparkkolonnen, 3. die Feldbäckereikolonnen. — Rendez-vous ist seit 15 Jahren ausgemerzt. — Weshalb Detachement sich nicht ohne weiteres durch Abteilung übersetzen läßt, wurde auseinandergesetzt. »Abordnung« ist die dienstliche Verdeutschung für »Deputation«. — Augmentation ist durch »Er-

gänzung« ersetzt (vergl. Zeitschr. 1900, Sp. 9). — Vedette ist etwas anderes als Reiterposten. Näheres s. F. O. Ziffer 254 uff. — Wo für »formieren« »ordnen« oder »aufstellen« paßt, wird diese Übersetzung auch angewandt. — Forcierte Märsche sind der heutigen Heeressprache fremd. — Marschtableau ist längst durch Marschtafel ersetzt. — Wendungen wie »Ergreifen der Initiative« usw. sind keine allmählich veraltenden Ausdrücke, sondern stehen im vollen Gebrauch. Eine wirklich brauchbare Ersatzwendung zu finden, wäre des Nachdenkens wert. — »Sich in Bereitschaftsstellung befinden«, fällt der Heeressprache nicht zur Last. Diese sagt: »eine Truppe nimmt eine Bereitschaftsaufstellung« und versteht darunter eine ganz bestimmte Art der Aufstellung, wie man ja auch von Paradeaufstellung spricht. Man sagt durchaus, wie gewünscht wird: die Truppen stehen zum Abmarsch bereit. — Nicht bloß der militärisch gebildete Mensch hat unter Gefechtsabschnitt einen zeitlichen Abschnitt zu verstehen, sondern einfach jeder. Nur Hodermann (S. 32) wirft »Gefechtsabschnitt« und »Abschnitt einer Gefechtslinie« als gleichbedeutend durcheinander. — Zur Beruhigung kann ich mitteilen, daß der Ausdruck: »die Hand auf die Wege legen« seit einigen Jahren nicht mehr in der Felddienstordnung steht.

Ich hoffe, nachgewiesen zu haben, daß der Herr Besprecher des Hodermannschen Buches die Heeressprache der Gegenwart vieler Dinge wegen angreift, die gar nicht vorhanden sind. Die Heeressprache fühlt sich rein von allen den Flecken, die ihr angedichtet werden, und empfiehlt sich andern Fachsprachen als

Muster zur Nachahmung. Kr.

Schlein haben, Schwein haben, Schleim haben auf jemand.

In einer Zuschrift an die Schriftleitung macht Herr L. Irmisch in Braunschweig aufmerksam auf die in manchen Mundarten vorkommende Redensart ‚Schlein haben‘ d. i. Glück oder Erfolg haben und spricht die Ansicht aus, daß daraus vielleicht die bekannte, aber ihrer Herkunft nach nicht aufgeklärte studentische Redensart ‚Schwein haben‘ entstanden sei. Diese Vermutung ist nicht zutreffend. Schon aus lautlichen Gründen muß ein Zusammenhang zwischen Schlein und Schwein entschieden zurückgewiesen werden. Man gebraucht ja auch in diesem Sinne nicht nur ‚Schwein‘, sondern ebenso ‚Sau‘; die ‚Glückssau‘ ist nicht minder üblich als das ‚Glücksschwein‘. Auch die Bedeutung der beiden Redensarten ist nicht ganz gleich. Herr Irmisch sagt selbst, daß ‚Schlein haben‘ nicht im Sinne von unverdientem Glücke oder Dusel gebraucht werde, wie ‚Schwein haben‘, daß es einen Erfolg, ein Glück bei kleineren Unternehmungen bezeichne. Ferner ist ‚Schlein‘ männlichen Geschlechts; man sagt »keinen Schlein haben«.

Sehen wir zunächst einmal zu, wie die Redensart »Schwein haben« zu erklären ist. Heyne leitet sie im Grimmschen Wörterbuch aus dem Kartenspiel ab. Auf alten Karten zeige das As oder Daus eine Sau; danach sei die Karte selbst die Sau genannt worden. So sage der derb-volkstümliche Abraham a Sancta Clara: »So seynd ja in der Karten vier Säu: Aichelsau, Schellensau, Herzsau, Grassau, und weilen die Säu mehrer gelten als ein König, so ist das ja ein säuisch Spiel«. Weil das As (die Sau) im Spiele Glück bringe, bedeute es selbst Glück. Freilich weiß jeder Kartenspieler, daß ein As noch keineswegs immer den gewünschten Erfolg bringt. Und Schwein bedeutet nicht einfach Glück, sondern ein unverdientes, unerwartetes Glück. Darum ziehe ich die Erklärung vor, die u. a. von Borchardt-Wustmann (Sprichwörtliche Redensarten[2] S. 433f.) angegeben und ausreichend belegt wird. Bei Wettspielen, Schützenfesten u. dgl. bestand früher der letzte Preis in einem Schweine. Wer diesen letzten, wenig geachteten Preis davon trug, verdiente eigentlich keinen Preis; »der letzte Sieger ist ja eigentlich ein halber Besiegter, und der Gewinn des Schweines war mehr ein Spott, mindestens ein zweideutiger Triumph; pflegte es doch auch mit spöttischen Glückwünschen vom Pritschmeister überreicht zu werden«. Dies stimmt am besten zu der jetzigen Bedeutung des Ausdrucks.

Wenn also die Redensarten »Schwein haben« und »Schlein haben« mit einander nichts zu tun haben, so fragt sich nun, wie die letztere zu erklären ist. Schlein haben ist eine Nebenform für das in Ober- und Mitteldeutschland vorkommende ‚Schlaun haben‘. ‚Der Schlaun‘ bedeutet »guten, raschen Fortgang bei der Arbeit; ‚keinen Schlaun haben‘ heißt langsam, träge sein. Im Bayrischen Wörterbuch finden wir neben »der Schlaun« auch »Schläume« in der Bedeutung von Eile, Eifer; in älterer Sprache hieß es auch »die Schlaune«. Häufiger als dieses Hauptwort ist das aus demselben Stamme gebildete Zeitwort schlaunen oder schleunen = von statten gehen, eilen, mhd. slûnen, sliunen, wovon unser schleunig, beschleunigen, Beschleunigung abgeleitet ist. »Schlaunen« war im älteren Neuhochdeutsch bis zum 17. Jahrhundert ganz gewöhnlich, in den oberdeutschen Mundarten lebt es jetzt noch fort. So schreibt Luther: Da der König mit seinem Volck sahe, das jm so schleunet und glücket zu seinem Königreich« — und Mathesius sagt von dem Faulen: »dem schlaunet die Arbeit nicht«. In Bayern fragt man: Wie schlaunt's (schleint's, schleimt's)? Auch sich schlaunen (schleinen) gebraucht man dort im Sinn von sich beeilen, rasch vorwärts machen. Wer *also* Schlaun oder Schlein hat, findet mit seinem Werke guten Fortgang, Erfolg; seine Sache wird ‚beschleunigt‘.

Wie erwähnt, kommt vereinzelt neben Schlaun auch Schläum (Schleim) in diesem Sinne vor, wie schon im Altdeutschen sliumen neben sliunen erscheint. Diese Form hat aber nichts zu tun mit der in der Überschrift an dritter Stelle aufgeführten Redensart »einen Schleim haben auf jemand«. In den Fliegenden Blättern stand vor kurzem folgendes Geschichtchen (31. Jan. d. J.), das eine Anfrage bei der Schriftleitung veranlaßte: »Empfindlich. Warum hat denn der dicke Müller auf einmal auf unsern Amtsrichter einen solchen Schleim? — Er hat neulich zum Grundbuch angemeldet, daß er jetzt verheiratet ist, und das hat der Amtsrichter aus Versehen unter den ‚Dispositionsbeschränkungen‘ eingetragen.« Der Zusammenhang lehrt, daß »Schleim haben auf jemand« so viel ist wie erbittert sein, ärgerlich sein über jemand. Nach dem Bayrischen Wörterbuch sagt man auch einen Schleim kriegen, einem einen Schleim machen = jem. ärgern; ferner »das schleimt mich« = das ärgert mich, sich schleimen = zornig sein. Wie kommt Schleim und schleimen zu dieser Bedeutung? Nach den überzeugenden Ausführungen Heynes im Deutschen Wörterbuch erklärt sich dies daraus, daß Schleim in früherer Zeit auch von der Galle und anderen Säften gesagt wurde, die nach damaliger Anschauung Zorn und Ärger veranlassen. In einer eben dort angeführten Stelle aus Günther heißt es, daß es für »ein von Gall und Gifft verderbt Gemüthe« das beste Mittel sei, »durch eine Reinigung den Schleim hinweg zu führen«. Hier besteht also der Schleim aus Gift und Galle. Das sind aber zwei Begriffe, die im Volksmund mit einer besonderen Vorliebe für Ärger, Verdruß, Zorn gebraucht werden. Man denke nur an Wendungen wie voll Gift und Galle sein, Gift und Galle speien, seine Galle an jemand auslassen, gallig oder schwarzgallig sein, giftigen Mund

und böses Herz (Luther), giftig sein auf jemand, einen Gift haben auf jemand (bayrisch) u. a. Auch eine andere Stelle, die im Grimmschen Wörterbuch angeführt ist, zeigt uns diese Bedeutung von Schleim. In einem alten Arzneibuch wird ein Mittel empfohlen, »das fürnehmlich dienstlich den zähen, groben und dicken Schleim von dem Hirn, Haubt . . . sammt der Gallen und Melancholey zu purgiren«. Also heißt Schleim haben auf jem. soviel wie Gift und Galle haben, zornig und ärgerlich sein gegen jemand.

Dresden. Hermann Dunger.

§ 172 des Reichsstrafgesetzbuchs.

In Nr. 3 der Zeitschrift Sp. 69f. tadelt Herr Oberlehrer Dr. Karl Scheffler die Fassung des § 172 des Reichsstrafgesetzbuchs. Ich glaube, daß die Gesetzesstelle diesen Tadel nicht verdient. Sie lautet: »Der Ehebruch wird, wenn wegen desselben die Ehe geschieden ist, an dem schuldigen Ehegatten, sowie dessen Mitschuldigen mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.« Sp. 70 sagt nun Herr Scheffler wörtlich: »Danach muß es also heißen: ‚an dem schuldigen Ehegatten, sowie (an) dessen Mitschuldigem‘, wenn, wie es hier zweifellos der Fall ist, die Einzahl, der andere der beiden Ehegatten, gemeint ist; ‚an dessen Mitschuldigen‘ könnte man nach strengem Sprachgebrauche nur auf eine Mehrheit beziehen.« Aber die Voraussetzung, daß hier zweifellos die Einzahl gemeint sei und als Mitschuldiger der andere der beiden Ehegatten angesehen werde, trifft nicht zu. Der andere Ehegatte kommt hier als Mitschuldiger gar nicht in Betracht.[1]) Vielmehr ist — worüber in Rechtslehre und Rechtsprechung kein Zweifel herrscht — bei dem Ausdruck »Mitschuldige« nur an die zu denken, mit denen der Ehegatte außer der Ehe Geschlechtsverkehr gepflogen hat. Diese sind es, die sich des Ehebruchs mitschuldig machen und daher der Strafe verfallen. Sie sind unter dem Ausdruck »an dessen Mitschuldigen« zu verstehen. Entfällt sonach die Voraussetzung, daß als Mitschuldiger der andere Ehegatte in Betracht komme, mithin die Einzahl gemeint sein müsse, so ist anderseits doch auf den ersten Blick zuzugeben, daß die Einzahl gemeint sein könnte. Wäre die Einzahl gemeint, so wäre der ausgesprochene Tadel, wie Scheffler überzeugend nachgewiesen hat, allerdings berechtigt. Allein der Gesetzgeber spricht hier nicht von einem Mitschuldigen, sondern von mehreren Mitschuldigen. Er hat eben die Mittäter im Auge. Daß der Gesetzgeber nicht die Einzahl, sondern die Mehrzahl gemeint hat, geht insbesondere aus dem Sprachgebrauche des Strafgesetzbuchs hervor. Auch an anderen Stellen wird von dem Täter in der Mehrzahl gesprochen, so im § 174 »die Vormünder, die Pflegeeltern, die Erzieher«, im § 266 »Vormünder, Güterpfleger«, im § 300 »Rechtsanwälte, Ärzte usw. Auch die Person, welche von der Straftat betroffen wird, wird meist in der Mehrzahl angeführt, so im § 174 »die minderjährigen Schüler«, im § 247 »die Angehörigen« usw. So ist also auch im § 172 von dem Ehegatten und seinen Mitschuldigen die Rede. Daß die Verfasser des Strafgesetzbuchs sprachwidrig eine fehlerhafte Form verwendet haben sollen, ist um so weniger anzunehmen, als dieses Gesetzeswerk anerkanntermaßen mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit abgefaßt worden ist.

Marienwerder. Julius Erler.

1) Es ist ohne weiteres klar, daß hier auf Sp. 70 ein Versehen unseres verehrten Mitarbeiters vorlag, das ich leider auch überlesen habe. Denn wenn A B das geschiedene Paar und A der schuldige Gatte ist, so kann selbstverständlich B nicht der Mitschuldige, geschweige der einzig mögliche Mitschuldige sein. Nicht der andere Ehegatte, sondern der andere Ehebrecher war gemeint. Str.

Ein Nachwort zur »Gefahr für Deutsch-Südwestafrika«.

(Vgl. die Mainummer.)

Puristendummheit — mit diesem häßlichen Schimpfworte streift ein in weiten Kreisen hochangesehener Mann so recht von oben herab die Bestrebungen, die von unserm Vereine getragen werden. Die Gelegenheit dazu zieht er bei den Haaren herbei. »Goethe war sonst gewohnt«, so lautet nämlich die Stelle, die sich in der Einleitung zu der Übersetzung einer griechischen Tragödie[1]) findet, »diese Götterkraft Natur zu nennen, und das würde auch uns ganz verständlich sein, weil es ein Fremdwort ist (der Puristendummheit zum Trotze), ein gemachtes lateinisches Wort, das die griechische Physis übersetzt.« Die abgeschmackte Behauptung, daß ein Fremdwort als solches besonders verständlich sei, verrät Übereilung, und mag wie andres hier beiseite bleiben. Aber in der zu grunde liegenden Anschauung, daß Bestandteile des deutschen Wortschatzes wie das alteingebürgerte Wort Natur heute eines tapferen Schutzes gegen wütige Sprachreiniger bedürften, tritt eine schlechthin vollkommene Unwissenheit über den Geist und die Wirksamkeit der gegenwärtigen Sprachbewegung zu Tage. Niemand kann gezwungen werden, sich damit bekannt zu machen; so leicht das auch wäre, da sich die Arbeit des Sprachvereins in breitester Öffentlichkeit vollzieht. Aber eine aus dem erstarkenden Volksbewußtsein hervorgegangene und von vielen angesehenen Vertretern der deutschen Sprachforschung gestützte Bewegung, ohne sie auch nur im geringsten zu kennen, mit einem Schmähworte zu belegen, das sollte dem Gelehrten sein wissenschaftlicher Sinn und dem Herrn von Wilamowitz-Möllendorff die gute Erziehung eigentlich unmöglich machen.

Was dieser Fall mit der Sprachvereinsarbeit in Deutsch-Südwestafrika zu tun hat? Nun entweder kann der Vortrag, den Herr Stadtpfarrer Anz in Windhoek am 10. Oktober v. J. vor dem dortigen Zweigvereine gehalten hat, den in solchen Vorurteilen Befangenen an einem Beispiele zeigen, mit was für Dingen in Wirklichkeit der Allgemeine Deutsche Sprachverein sich abgibt. Oder wenn sie sich vorsätzlich nicht belehren lassen wollten, so mögen sie wenigstens erkennen, daß — ihr Unverstand auch anderswo vorkommt. Denn gerade davon ging der Redner in Windhoek aus, daß kaum ein Verein so beharrlich verkannt werde wie der Deutsche Sprachverein. Er malt mit einigen muntern Strichen das Zerrbild des Vereins aus, das in vielen Köpfen spuke und auch Gebildete vom Eintritt abschrecke. »Sprachvereinler?« so läßt er solche reden, »Ach, das sind ja die komischen Menschen, die auf jedes Fremdwort unerbittlich und unermüdlich Jagd machen; in deren Gegenwart man gar nicht vorsichtig genug sein kann, sonst haben sie einem plötzlich ein harmloses französisches oder englisches oder lateinisches Wort, das doch so schön zutreffend war, aufgestochen und halten's einem vorwurfsvoll unter die Augen und möchten einem dafür irgend ein nie gehörtes, aber unanfechtbar deutsches Wortungetüm aufzwingen.« Was Anz dagegen eingewendet hat und was etwa noch einzuwenden wäre, das brauchen wir nicht zu wiederholen. Denn hier in Deutschland hat sich die Bewegung im Laufe der Zeit freie Bahn gebrochen, die Mißverständ-

1) Im 7. Bändchen der »Griechischen Tragödien« (Aischylos, Die Versöhnung) S. 7 (2. Band S. 213).

nisse sind im allgemeinen zerstreut, und wie der Schwäbische Merkur jüngst (Nr. 157, 7. April) schrieb, »die Lächerlichkeit ist jetzt entschieden bei den Gegnern der Bewegung«, d. h. vereinzelten Rückständigen, die auch für das Tüchtige und Rechte im Leben der Gegenwart keinen Blick haben.

Oskar Streicher.

Zur Sprache des Feuerbestattungswesens.

Der Vorstand des Berliner Vereins für Feuerbestattung hat im Anschluß an den Aufsatz »Crematist, Crematistik« (Sp. 134 bis 137 unsrer Zeitschrift) an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins ein Schreiben gerichtet, in dem er sich gegen den Vorwurf verwahrt, daß die Sprache des Feuerbestattungswesens mehr und mehr von Fremdwörtern entstellt werde: dies sei wenigstens für den Berliner Verein und das von ihm herausgegebene Fachblatt »Die Flamme« nicht zutreffend. Die Wörter cremieren, Cremierung, Cremation, Crematistik seien in den letzten Jahrgängen der »Flamme« überhaupt nicht zu finden, ebensowenig in sonstigen Schriften und den Briefen des Vereins; Columbarium komme nur in Zuschriften von Fremden vor, es werde sonst immer durch »Urnenhalle« ersetzt; Crematist werde nur ganz selten gebraucht, mehr zur Abwechselung, crematistisch nur in Verbindung mit »Ausstellung« — um der Kürze willen.

Diese Erklärung ist mit Freude zu begrüßen, zumal da der Berliner Verein an Mitgliederzahl alle anderen übertrifft und eine eigene Zeitschrift herausgibt. In der Tat zeigen die mit dem Schreiben übersandten Satzungen und sonstigen Schriftstücke dieses Vereins ein anerkennenswertes Streben nach Sprachreinheit, obgleich sich noch immer manche leicht zu vermeidende Fremdwörter darin finden. Der Aufsatz unsrer Zeitschrift bezieht sich ja, wie ausdrücklich gesagt ist, auf Veröffentlichungen der in Wien erscheinenden Zeitschrift Phönix, die allerdings als »Organ des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache« auf besondere Beachtung Anspruch machen kann. Daß die Berliner Zeitschrift »Flamme« der Verdeutschung fremdsprachlicher Fachausdrücke schon früher Aufmerksamkeit geschenkt hat, beweist eine Reihe von Aufsätzen aus dem Jahre 1892, die sich namentlich mit der Ersetzung des Fremdwortes Crematorium beschäftigen. Zu den oben in Sp. 136 angeführten Verdeutschungsvorschlägen kommen danach noch folgende hinzu: Verbrennungstempel, Feuertempel, Brandtempel, Flammenhalle. Der letzte Aufsatz tritt aber unbedingt für Beibehaltung des Fremdwortes ein mit der wunderlichen Begründung: »Crematorium ist und bleibt international . . ., weil für Ideen, die dem Interesse der ganzen Menschheit dienen, die aus der Vorzeit stammenden Grenzen zu eng sind (?), und weil die durch den erleichterten Verkehr gesteigerte innige Berührung der Völker notwendig nach allgemein verständlichen Ausdrücken drängt.« Aber es liegt doch auf der Hand, daß diese Dinge mit dem Verkehre der Völker auch nicht das geringste zu tun haben, und für wen sollen denn diese Ausdrücke verständlich sein? Doch wohl für Deutsche. Leider steht der Vorstand des Berliner Vereins auch jetzt noch auf diesem Standpunkt. Er schreibt, daß er an diesem Worte festhalte, weil alle vorgeschlagenen Verdeutschungen entweder unschön oder zu lang seien oder die Sache nicht so umfassend bezeichneten; denn man verstehe darunter nicht nur den Ofen, sondern auch die Kapelle für die Trauerfeier u. a.; auch die Behörden, denen die Verwaltung der Anstalten obliege, würden es niemals durch ein anderes ersetzen. Das letzte Bedenken scheint mir nicht wesentlich zu sein. Gerade die städtische Behörde von Berlin hat, wie die »Flamme« v. J. 1892 S. 1130 mitteilt, in einem Schreiben an den dortigen Verein eine Verdeutschung gebraucht, die mit Recht an jener Stelle als die beste bezeichnet wird, nämlich Feuerbestattungshalle. Übrigens genügt dafür fast immer Bestattungshalle, da es Hallen, in denen Leichen zur Erde bestattet werden, meines Wissens überhaupt nicht gibt.[1]) Das Wort ist dann nicht länger als das Fremdwort, es ist würdig und erfüllt die Forderung, daß es auch die Stätte für die Trauerfeier bezeichnen soll, weit besser als Crematorium, das doch eben bloß eine Vorrichtung zum Verbrennen bezeichnet. Hoffentlich entschließt sich der für die Rechte der Muttersprache so warm eintretende Berliner Verein dazu, dem guten Beispiele seiner städtischen Behörde nachzufolgen.

Dresden. Hermann Dunger.

Kleine Mitteilungen.

— Der Hamburgische Senat hat sich das Verdienst erworben, die von der Bürgerschaft gewählten Bezeichnungen Detaillistenkammer, Detaillisten und Detailhandel (vgl. Sp. 7) abzulehnen und an seinen eigenen Vorschlägen, **Kleinhandelskammer, Kleinhändler und Kleinhandel** festzuhalten. Es ist eine grundsätzliche Entscheidung; er glaubt, daß der aus früheren Zeiten herstammenden Gewohnheit, auch da zu fremdsprachlichen Ausdrücken zu greifen, wo eine deutsche Bezeichnung sich ungezwungen bietet, kein Einfluß auf die Sprache der Gesetzgebung eingeräumt werden sollte, und daß Ausdrücke wie Detaillisten und Detailhandel, mögen sie auch tatsächlich vielfach in der Sprache des Lebens angewandt werden, ebensowenig in den Gesetzen einen Platz finden sollten, wie die Ausdrücke Grossisten und Engroshandel. Im vorliegenden Falle stützt sich die Ablehnung auf die wichtige Tatsache, daß die Begriffe »Kleinhandel« und »Kleinhändler« in der Reichsgewerbeordnung bereits bekannt sind, während die drei Fremdwörter der Sprache der Gesetzgebung noch nicht angehören.

Der Widerstand gegen die »Kleinhandelskammer«, der in Hamburger Blättern s. Z. zu lebhaften Äußerungen für und wider führte, ging bekanntlich besonders von dem durch Mißdeutung der deutschen Wörter betroffenen Standesgefühl der Kaufmannschaft aus, das teilweise sogar außerhalb Hamburgs Widerhall fand. So verwahrte sich auch, natürlich unter entschiedener Mißbilligung der drei Fremdwörter, ein Magdeburger Sprachvereinsmitglied, das sich selbst als »Kaufmann, aber nicht Kleinhändler« bezeichnete, in einer Zuschrift an den Herausgeber dagegen, daß die deutschen Detaillisten nicht zu Kleinhändlern »herabgesetzt« würden, und schlug daher vor, dem »Großhandel« den »Handverkauf« gegenüberzustellen. Das ginge schon deshalb nicht an, weil die Ableitung »Handverkäufer« ungewöhnlich und die Zusammensetzung »Handverkaufskammer« noch außerdem unförmlich wäre. Vor allem aber beruft sich der Hamburger Senat mit vollem Recht darauf, daß die Begriffe Kleinhandel und Kleinhändler tatsächlich weder in der Reichsgewerbeordnung, noch im gewöhnlichen Sprachgebrauche auf die Kaufleute beschränkt sind, die, wie Höker und Hausierer, im kleinsten Umfange Handel betreiben. Vielmehr werden mit diesen Ausdrücken ganz allgemein alle bezeichnet, die ihre Waren im kleinen an das Publi-

---

1) Im »Reichsanzeiger« lasen wir kürzlich die Mitteilung, daß der Verein für Feuerbestattung in Bremen einen Wettbewerb ausgeschrieben hat zur Erlangung von Plänen für eine Bestattungshalle. Ob wohl ein einziger Leser in Zweifel gewesen ist, was gemeint war? D. Schriftltg.

tum abgeben, das sind aber eben die Personenkreise, die in der Hamburgischen Kleinhandelskammer vertreten werden sollen.

Gegen diese Ausführungen des Hamburgischen Senats ist schlechthin nichts Stichhaltiges einzuwenden, und sie werden daher auch von den Zeitungen der verschiedensten Richtungen und Orte in vollem Umfange gebilligt. Die Kaufleute aber, in und außer Hamburg, die bisher gegen den »Kleinhandel« voreingenommen waren, werden sich mit den gutdeutschen Benennungen anstelle jener übeltönenden und noch dazu sprachlich, wie bekannt, sehr anfechtbaren Fremdwörter um so eher abfinden können, als die Begriffe Kleinhandel und Kleinhändler vor der gefürchteten, aber in jeder Hinsicht unbegründeten Mißdeutung in Zukunft gerade durch das Bestehen und die Tätigkeit einer angesehenen Kleinhandelskammer noch weit mehr gesichert sein werden.

— Zu dem Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins Geh. Oberbaurat Sarrazin und dem Reichskanzler Grafen v. Bülow über die **Sprachverderbnis in Deutsch-Südwestafrika**, den wir in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 132 ff.) abgedruckt haben, gibt die Kreuzzeitung ihrer Genugtuung darüber Ausdruck, »daß die Sorgen des Sprachvereins bei dem höchsten Beamten des Reiches einen so verständnisvollen Widerhall finden«, und bemerkt dazu: »Gleichzeitig müssen wir allerdings bedauern, daß der Gegenstand des Meinungsaustausches selber nur wenig Teilnahme erregt zu haben scheint; denn einer Erörterung der Tatsachen sind wir, so schmerzlich sie vom nationalen Standpunkt berühren müssen, kaum irgendwo begegnet. Und doch handelt es sich hier keineswegs um Südwestafrika allein, sondern um eine Erscheinung, deren Tragweite ungleich weiter geht, ja, im Grunde unsre ganze Kolonialentwicklung im äußersten Maße bedroht und sie ihrem inneren Werte nach in Frage stellt; es sei denn, daß noch rechtzeitig ein Umschwung zum Bessern herbeigeführt werden könnte. Graf Bülow wünscht es; mehr aber vermag auch er nicht zu sagen, denn dies sind Dinge, die sich ihrer Natur nach äußerer Einwirkung wenn nicht ganz, so doch der Hauptsache nach entziehen. — Wie kommt es, daß die deutschen Einwanderer, kaum daß sie afrikanischen Boden betreten, nicht nur fremden, sondern selbst barbarischen Einflüssen sich so zugänglich zeigen, wie kommt es, daß sie ihre Muttersprache, die zugleich eine der ersten Kultursprachen ist, im Handumdrehen zu Gunsten eines Kauderwelsch aufgeben, das als solches eine örtlich eng begrenzte Bedeutung hat und von anderen Europäern mit Verachtung behandelt wird? Ja, wie kommt es? . . . Daher kommt es, daß es ihnen an dem rechten nationalen Selbstgefühl, dem natürlichen, angeborenen Stolz auf die Errungenschaften einer tausendjährigen Geschichte und Gesittung fehlt, daß sie nichts mitbringen, was sie befähigt, den neuen Eindrücken, die von allen Seiten an sie herantreten, Widerstand zu leisten, obwohl diese Eindrücke wahrlich nicht dazu angetan sind, als Verkörperung einer hohen Kultur zu erscheinen. Ist es aber an dem, so sieht man auch, wie tief der Schaden sitzt, wie gering die Aussicht ist, ihn zu heilen. Nicht mehr und nicht weniger in der Tat gehört dazu als die Hebung des deutschen Nationalgefühls von innen heraus, in der Heimat selbst. Was hier nicht gepflegt wird, kann draußen nicht wachsen, das sollten sich alle gesagt sein lassen, die sich an sich in sehr lobenswerter Weise mit der Pflege des Deutschtums im Auslande befassen. Was außerhalb unsrer Grenzen geschaffen wird, hat keine rechte Wurzel, solange die rechte Gesinnung im Innern vermißt wird . . .«

— **Unter den Proben kaufmännischer Ausländerei** im Briefkasten der Märznummer Sp. 92 war auch die Star Printing Office in Berlin erwähnt worden. Natürlich geht allen so Erwähnten stets die Nummer der Zeitschrift zu, was bei dieser Gelegenheit einmal hervorgehoben werden mag, weil sehr oft die Herren Einsender von dergleichen Dingen besonders darum bitten zu müssen meinen. Gewöhnlich laufen nun auf solche Zusendungen, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, wenig befriedigende Antworten ein, besonders solche, nach denen man an die Alltäglichkeit der allerwunderlichsten Versehen glauben müßte, zuweilen erfolgen sogar Ausbrüche unverständigen Zorns (vgl. Sp. 191). Die Berliner Star Printing Office hat weder Ausflüchte gemacht, noch sich gar durch Anzüglichkeiten etwas vergeben, sondern in aller Ruhe und Höflichkeit mit der Zustellung einer Festschrift erwidert, worin der Begründer des Geschäfts schildert, wie dieses im Zeitraum von 25 Jahren aus bescheidenen Anfängen zu Blüte und Ansehen erwachsen ist. Im Laufe der Darstellung wird auch des englischen Namens gedacht und dessen Entstehung erklärt. Die uns bezeichnete Stelle ist für jedermann, der seiner Muttersprache wie andern nationalen Gütern gegenüber das Gefühl einer Verpflichtung als natürlich, mithin selbstverständlich und allgemein ansehen möchte, zu merkwürdig, als daß wir sie für uns behalten dürften. Es ist die Rede von den Erfolgen des Geschäfts in Frankreich und daß diesen in den 80er Jahren der Chauvinismus ein jähes Ende bereitet habe. Dann fährt der Bericht fort: »Man hatte nämlich in Paris plötzlich ermittelt, daß die Ateliers Alex. Hoenig, Rue de Ecrivains de l'étable, wie ich auf den nach Frankreich gelieferten Plakaten firmierte, im verhaßten Deutschland lagen, und meine Bilder zerfetzt und mit Kot beworfen. Da auch in anderen Ländern der Absatz meiner Waren mit deutscher Firma immer schwieriger wurde, sah ich mich, um meinen ganz bedeutenden Export nicht zu verlieren, gezwungen, meiner Firma eine vollständig ausländische Bezeichnung zu geben und, da ich als Fabrikzeichen bereits seit mehreren Jahren einen Stern führte, ließ ich meine ‚Stern-Druckerei' unter Star Printing Office an Stelle meiner früheren Firma in das Handelsregister eintragen.« Also hinter der rue de Ecrivains de l'étable hatte sich die Stallschreiberstraße in Berlin nicht genügend versteckt, jetzt sollen die englische Firma und die Geschäftsbilder mit ihren Unterschriften Stock Room, Lith° Press Room, Artist's Department, Ticket-Bindery bessere Deckung geben. Alle Achtung vor der ehrlichen Offenheit dieses Eingeständnisses. Aber tiefer kann in Anbetracht der gegenwärtigen Weltstellung unsres Volkes das nationale Selbstgefühl des deutschen Kaufmanns überhaupt nicht sinken, als daß er, um Geschäfte zu machen, seine Muttersprache verleugnet und seine Volkszugehörigkeit durch die Annahme eines fremden Geschäftsnamens verschleiert. Für unsre Leser bedarf das keines Wortes weiter, und auch das ist ihnen aus zahlreichen englischen Kundgebungen bekannt, mit wie grenzenloser Geringschätzung das Ausland auf solche freiwillige Selbsterniedrigung antwortet.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Bedenklich groß ist der Abfall der Deutsch-Amerikaner von ihrer Muttersprache, wenn die Angaben als maßgebend betrachtet werden dürfen, die der Neu-Yorker Buchhändler Ernst Steiger jüngst im »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« über den Vertrieb deutscher Bücher und Zeitschriften drüben veröffentlicht hat. Danach sind unter den nach Amerika eingewanderten Deutschen, die bis vor 25 oder 30 Jahren bei ihm kauften, kaum 5 v. H., die selbst oder deren Kinder noch deutsche Bücher und Zeitschriften von ihm erhalten. Die seßhaften Buchhändler sind zum größten Teile nicht mehr vorhanden, oder ihr Bedarf ist bis auf einen ganz geringen Teil des früheren zurückgegangen. Städte von 30000 und mehr Einwohnern, mit vielen Deutschen darunter,

haben heutzutage kaum noch einen Händler, der deutsche Bücher auf Lager hält. Die fliegenden Buchhändler, die ehedem teilweise 5000 Dollar im Jahr an ihn zahlten,' sind ausgestorben, nachdem sie ihre Abnehmer allmählich verloren haben. Der Absatz deutschländischer Wochenschriften hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre auf ein Drittel oder Viertel vermindert. Und das alles trotz der starken Zuwanderung in den 80er Jahren. Steiger läßt es auch nicht an ziffernmäßigen Nachweisen fehlen. Er erklärt diesen Rückgang aus den natürlichen Forderungen des Erwerbs- und Verkehrslebens. Jeder Einwanderer bemüht sich, so schnell wie möglich die englische Landessprache zu erlernen. Zur Übung greifen sie zuerst zu englischen Zeitungen — in den letzten zehn Jahren sind Hunderte deutscher Blätter eingegangen — und lesen später auch englische Bücher. Untereinander sprechen die Alten wohl noch ihre Muttersprache mit Vorliebe, die Kinder aber Englisch. So gibt es nach Steigers Wissen auch keine einzige ausschließlich deutsche Buchhandlung mehr im ganzen Lande, so zahlreich sie früher waren, und gegen das Amerikanisieren der Deutschen erklärt er alle buchhändlerischen Bemühungen für machtlos.

Mit Bestimmtheit wurde den deutschen wie allen übrigen Einwanderern dieses Schicksal kürzlich auch wieder einmal von amerikanischer Seite vorausgesagt in einem deutschfeindlichen Aufsatz des Journal of Geographie, der in der »Deutschen Welt« (Nr. 29, S. 462f.) besprochen worden ist. Hier wird der Gedanke ausgeführt, daß zum Töten der Sprachen (Killing of languages) das amerikanische Verfahren des Gewährenlassens das sicherste Mittel sei, und zum Beweise dessen auf die ausschließliche Herrschaft des Englischen schon im zweiten Geschlecht der Einwanderer verwiesen.

Nicht erbaulicher ist das Bild, das dem Leser in einem Aufsatze der »Neu-Yorker Staatszeitung« vom 9. März d. J. entgegentritt. Das gut deutsch gesinnte Blatt spricht ausführlich vom »Stolz auf unser Heimatland« und sucht seine Landsleute zu ihm zu bekehren, indem es ihnen beim Besuche des Prinzen Heinrich mit allen Mitteln freundlicher Überredung Grund und Vorteil deutscher Selbstachtung zu Gemüte führt. Noch wird auch nach dieser Darstellung »in sehr, sehr vielen Familien deutscher Geist, deutsches Wesen hochgehalten bis zur zweiten und dritten Generation«. Aber die eindringliche Wärme, mit der der wackere Verfasser fordert: »lehrt eure Kinder die deutsche Sprache lieben und achten, sprecht von euerm Heimatlande mit Liebe und Verehrung«, zeigt uns, daß nach seiner Meinung das geschilderte Verhalten entgegengesetzter Art vorherrschend sein muß, nämlich nicht bloß stumpfe Gleichgültigkeit, sondern sogar der »unselige, schändliche Zug« sich seiner Abstammung zu schämen, sie zu verleugnen, die Kinder zu Spott und Hohn über deutsche »Schwerfälligkeit und Borniertheit«, zur Herabsetzung des Deutschtums zu erziehen.

Um so mehr verdient eine sehr abweichende Ansicht beachtet zu werden, die vor einiger Zeit der Heidelberger Prof. Koch unter der Überschrift »Deutsches Volkstum im Auslande« in der Frankf. Ztg. Nr. 59 v. 28. Febr. d. J. ausgesprochen hat. Allerdings die künftige Verschmelzung der Deutschen mit den Amerikanern, also doch wohl der schließliche Verlust der Muttersprache wird hier als unausbleiblich angesehen. Aber die Frage: warum verlieren die Deutschen in Amerika so schnell ihre Sprache und ihr Nationalgefühl? beantwortet er mit der entgegengesetzten Behauptung, daß die Kraft des Widerstandes, den die deutsche Bevölkerung dieser Verschmelzung überall und auch in Amerika durch Sprache und Nationalgefühl entgegenstelle, staunenswert ist. Unter Deutung von bestimmten Beispielen aus eigener Reiseerinnerung weist er auf die gewiß vielen, vielen wackern Landsleute, die überall auf der Erde mit Aufopferung und Zähigkeit um die Erhaltung ihres Deutschtums kämpfen, mit wärmster Hochachtung hin. Diese Empfindung hat in den Kreisen unsres Vereins auf volles Verständnis zu rechnen. Aber man möchte dennoch seine Behauptungen über die bloß persönliche Gewißheit eines wenn auch noch so welterfahrenen, weitgereisten und zuverlässigen Mannes hinausgehoben sehen. Denn was er von seinen sicherlich hocherfreulichen Erinnerungen mitteilt, sind und bleiben Einzelheiten, darunter die Hinweise auf die große Zahl deutscher Vereine und die Ausdehnung der deutschen Presse in Neu-York, die durch die Steigerschen Darlegungen keineswegs bestätigt werden. Alles andere aber getrost als gewiß angenommen, das Recht der Verallgemeinerung ist damit doch noch nicht nachgewiesen. Leider hat es Prof. Koch aus Rücksicht auf andere Pflichten ablehnen müssen, von der Menge des Stoffes, den er am Schlusse seiner Ausführungen noch zu besitzen bekennt, mehr zu veröffentlichen. Aber es will uns scheinen, daß leider mehr als Reiseeindrücke die harten Zahlen und Tatsachen des Steigerschen Aufsatzes bedeuten. Zuverlässigeres könnte nur durch amtliche Erhebung über die Muttersprache ermittelt werden, aber die Volkszählungen in den Vereinigten Staaten nehmen darauf keine Rücksicht.

— Eine recht ansprechende **amtliche Verdeutschung** für einen fremdsprachlichen Titel hat nach Zeitungsberichten die Regierung in Wiesbaden gefunden, indem sie dem bisherigen Kellerkontrolleur in Eberbach die Amtsbezeichnung »Kellervogt« beigelegt hat. Übereinstimmend damit ist der »Weinbergsaufseher« durch das kürzere »Weinbergsvogt« und »Obervogt« ersetzt worden. Gegen diese Erneuerung des alten Lehnwortes **Vogt**, das noch in Eigennamen lebt und durch allbekannte wenn auch teilweise altertümliche Zusammensetzungen wie Landvogt, Schloßvogt, Klostervogt, Hausvogt, Schirmvogt allgemein verständlich geblieben ist, wird niemand etwas einzuwenden haben; sie ließe sich vielleicht auch in anderen Fällen wieder zu Ehren bringen.

— Ein Seitenstück zu dem alles »kontrolierenden« Herrn Morgan, so wird uns aus Dresden geschrieben, ist der französische »**Agent**«, für jeden Leser unsrer Zeitungen, auch der bestgeleiteten, ein alter Bekannter. Der Agent nimmt in Frankreich die Steuern ein, er trägt als »Polizeiagent« Sorge für die Aufrechthaltung der Ordnung in den Straßen von Paris, ja er hat nach einer mir vorliegenden wissenschaftlichen Zeitschrift jüngst sogar als agent recenseur eine Volkszählung ausgeführt. Daß man im Deutschen unter einem Agenten einen Geschäftsvertreter versteht und niemand einen Berliner Schutzmann »Agent« nennen wird, das kümmert die Übersetzer nicht; für sie ist bequemer, an Stelle der französischen Bezeichnung das äußerlich mit ihr übereinstimmende deutsche Fremdwort zu setzen, — und der Leser mag sich dabei denken, was er will.

Sprechsaal.

Gestritten = geschritten.

Neulich sprach man über die Stelle in Scheffels Ekkehard 3. Kapitel (Ausgabe von 1871 S. 38): »Da tönte vergnüglicher Schall des Hifthorns vom Walde her und kläffendes Rüdengebell; langsam kam des Romeias hohe Gestalt gestritten«. Man vermutete, daß ein Druckfehler für geschritten vorliege. Vergleichung mit anderen Ausgaben ergab aber dieselbe Lesart, und ich konnte auf mhd. striten, schreiten (Lexer II. 1242) und mnd. striden »die Beine auseinandersperren, sowohl seitwärts als vorwärts, weit ausschreiten« (Schiller-Lübben IV, 434) verweisen. Der Dichter scheint den Ausdruck absichtlich gewählt zu haben, um die

langsame, behagliche Gangart des Romeias zu kennzeichnen. Es entsteht nun die Frage, ob Scheffel das Wort der alten Sprache entnommen hat, oder ob es in Süddeutschland noch in der Volkssprache erhalten ist.

Northeim. R. Sprenger.

Denunziant.

Vergl. Nr. 1 Sp. 19, Nr. 3 Sp. 79.

Auf einem Verbotzettel im Grenzbezirk Basel-Stadt las ich kürzlich die Bestimmung, daß dem »Verleider« die Hälfte der Buße zufalle. In den ältern Basler Rechtsquellen ist mir das Wort sonst nicht begegnet. Das 18. Jahrhundert sagt dafür gewöhnlich »Angeber«; doch muß das Wort »Verleider« dem Herausgeber der Basler Rechtsquellen, Joh. Schnell, bekannt gewesen sein, da er es im Inhaltsverzeichnis anführt. [(Ver-)leiden, (Ver-)leider = »anklagen, anzeigen, Ankläger« belegt das Schweiz. Idiotikon III (1895) Sp. 1086f. aus älterer und neuerer Zeit. P.]

E. Hoffmann-Krayer.

Bücherschau.

Schütte, Otto, Braunschweiger Personennamen aus Urkunden des 14. bis 17. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Herzoglichen Neuen Gymnasiums zu Braunschweig. Ostern 1901. 22 S. 4.

Der fleißige Verfasser legt hier das Ergebnis seiner langjährigen sorgfältigen Durchforschung der braunschweigischen Urkunden nach Personennamen vor. Er stellt zunächst die Vornamen zusammen, zum weitaus größten Teile Koseformen, die er in verschiedenen Gruppen wohlgeordnet und mit gewissenhafter Angabe der Jahreszahlen vorführt. Auch der Kenner wird hier manchen Namen neu oder in neuer Form finden. Unter den Verkleinerungsformen überwiegen begreiflicherweise die auf -ke. Fremdländische Vornamen sind verhältnismäßig spärlich vertreten. Einen größeren Raum nehmen sodann die Familiennamen ein. Hier will der Verfasser keine erschöpfende Zusammenstellung geben, sondern er legt das Hauptgewicht einmal auf den Nachweis der ursprünglichen Wandelbarkeit in den Personenbezeichnungen. Man sieht hier deutlich an der Hand urkundlicher Belege, wie die starre Festigkeit des Familiennamens, die man heute als selbstverständlich voraussetzt, ursprünglich gar nicht vorhanden war und erst langsam und spät durchdrang. Dieselbe Person wird bald nach ihrem Geburts- oder letzten Wohnorte, bald nach ihrer Beschäftigung genannt; ein Arnt vom Rymbeke heißt auch Wullenwever. Deutlich sieht man auch die Namen auf -mann entstehen; ein Tileke vom Utze (1386) heißt 1391 T. Utzeman, ein Franz Banneer (1561—1565) von 1566 an Fr. Bannerman usw. (So wechseln auch bei derselben Person Pawel und Pawelcke, bei einer anderen Elebrechtes, Elbertes und Elvering. Ghereke Voghelvenger (so 1393 und 1395) heißt 1394 und 1399ff. Gh. Vogheler: Hans Hoffmedt (= Hufschmied) heißt später H. Hofflag. Sodann zeigt der Verfasser, wie die Namen vielfach durch falsche Verhochdeutschung und besonders durch Volksdeutung umgestaltet sind. So wird aus einem Brungreber (= Brunnengräber) ein Braungrabe, aus Langecowerd (Cowerd = Kord, Kurd) ein Langohr, aus Swingckros (= Schwing die Kros = den Krug) Swinkroß, Swinekrost, Schwenckroß und Schwenckrost. Unwiderleglich wird der Name Habekost auf Haverkhorst (= Habichthorst) zurückgeführt. Das nur einige Proben aus dem reichen Inhalte der Abhandlung. Ihr Hauptwert besteht in den urkundlichen Belegen mit ihrer unwiderleglichen Beweiskraft, die manche schon früher ausgesprochene Vermutung bestätigen, manche gegenstandslos machen. Daß dabei noch ungelöste Rätsel bleiben, versteht sich von selbst, und es ist sehr anzuerkennen, daß der Verfasser nicht nach dem Ruhm gestrebt hat, alle Namen um jeden Preis zu erklären, sondern in seinen Vermutungen vorsichtig ist und gar manches mit einem Fragezeichen versieht. Das gilt besonders auch von dem letzten Abschnitte, der in dankenswerter Weise die zahlreichen imperativischen Namen zusammenstellt. Hier sieht man so recht die volkstümliche Freude an kraftvollen, bezeichnenden Spitznamen, und hier wird mancher Name mitgeteilt, der anderweitig noch nicht bekannt geworden ist. Wir wollen nur einige wenige hier herausgreifen: Byntdenbock, Bretekost, Smeltepenning, Neredikgherne, Werderik, Spring in de Rosen, Tretindekulen, Achtesnycht, Blif hir nicht usw. Es sind im ganzen über anderthalb hundert. Der Forscher auf dem Gebiete der Namenkunde, besonders der niederdeutschen, wird die Schüttesche Abhandlung nicht unbeachtet lassen dürfen; aber auch jedem Freunde der Sprache und ihres unerschöpflichen Reichtums sei sie empfohlen, er wird vielfältige Belehrung und Anregung aus ihr schöpfen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Allemannische Gedichte von Johann Peter Hebel, auf Grundlage der Heimatsmundart des Dichters für Schule und Haus herausgegeben von Otto Heilig. Heidelberg, Winter, 1902. XV u. 137 S. 8. Geb. 1,20 ℳ.

Ich habe einst einen Mitschüler, später einen Amtsgenossen gehabt, die englisch gelernt hatten, ohne sich darum zu bekümmern, wie das Englische ausgesprochen wird. Den ersten Fall nahm ich mit kindischem Wohlgefallen auf, wie einen gelungenen Streich; im zweiten Falle gab es mir einen Stich in mein Grammatikerherz, aber ich beruhigte mich bei dem Gedanken, daß der Herr eben nur das Bedürfnis hatte, englisch geschriebene naturwissenschaftliche Berichte zu verstehen. So kann auch mancher Leser mundartlicher Schriften bloß auf den Stoff ausgehen; aber genießen kann man diese und alle Dichtungen nur dann, wenn man sie vortragen hört oder sie so zu lesen versteht, daß man sie vortragen zu hören meint. Die meisten Schätze des reichen mundartlichen Schrifttums unsres Volkes werden außerhalb des Landstriches, dessen Mundart sie wiedergeben, sehr wenig gelesen; und das kommt daher, daß man in anderen Gegenden nicht weiß, wie man die oft geschickt, noch öfter ungeschickt gewählten Lautzeichen lesen soll, wohl auch daher, daß die erklärenden Anmerkungen für den Anfänger nicht ausreichen. Man braucht einige Unterweisung, um sich dann selbständig in eine fremde Mundart einzulesen, so daß man schließlich wirklich nur noch der spärlichen erläuternden Anmerkungen bedarf, wie sie die Ausgaben zu bieten pflegen. Den besten Ersatz mündlicher Anleitung gewährt die Einkleidung der mundartlichen Dichtung in eine lautgetreue, leicht verständliche Umschrift, wie es Heilig für 28 prächtige Gedichte Hebels getan hat. Mit Hilfe dieser sehr gefälligen Ausgabe können nun alle Deutschen diesen badischen Sänger hören, wie wenn er noch lebte und selbst zu ihnen spräche. Darum sei das Büchlein allen Vereinsgenossen bestens empfohlen. Hoffen wir, daß das Unternehmen Heiligs in anderen Gauen Nachahmung finde. Nur würde ich wünschen, daß die lautgetreue Umschrift auch mit den Unterscheidungszeichen versehen würde; denn bei Heilig muß man (oder muß ich wenigstens) oft auf den links stehenden Text Hebels hinübersehen, um den Sinn herauszubringen.

Der eigentliche Zweck der Arbeit besteht in dem Nachweis, daß Hebel die Mundart seines Heimatstales (des Wiesentales nordöstlich von Basel) geschrieben hat. Der Herausgeber verspricht, auch die Lautlehre der Mundart und ein Wörterbuch zu Hebel zu schreiben. Doch was die Germanistik und die Phonetik Heilig verdanken und noch verdanken werden, kann in dieser Zeitschrift nicht erörtert werden.

Innsbruck. Th. Gartner.

Franz Nikolaus Finck, Die Klassifikation der Sprachen. Marburg 1901, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 26 S.

In der nicht leichtverständlich geschriebenen Abhandlung lehnt sich Verfasser im ganzen an die Einteilung Byrnes an, wendet sich gegen Humboldt und Steinthal und bringt schließlich eine Tafel seiner auf »größerer oder geringerer Reizbarkeit einerseits und stärkerem oder schwächerem Vorherrschen der Empfindung und der Gefühle anderseits« beruhenden Einteilung der Sprachen.

Dr. Emil Stern, Tropus und Bedeutungswandel. (Ohne weitere Angabe.) 14 S.

Das Wesen des Tropus kann nur begriffen werden, wenn man nicht nur die verstandesmäßige, sondern auch die seelische

Seite des Vorgangs ins Auge faßt. Er ist eine Art des Ausdrucks, bei der man statt des durch den Sprachgebrauch gebotenen Wortes persönlichere Wendungen wählt. Ein Tropus allein kann nie einen Bedeutungswandel herbeiführen. Erst wenn durch wiederholten Gebrauch desselben Bildes der eigentümliche Vorgang des Tropus aufgehört hat, hat sich an die alte Bedeutung des Wortes eine neue angegliedert.

Eisenberg S.-A. Prof. Dr. Max Erbe.

Dr. Gust. Göbel, Anfänge der Aufklärung in Altbayern. Kirchheimbolanden, Thieme, 1901. 135 S.

Göbels Abhandlung — dem Gedächtnis Felix Stieves gewidmet — liegt als Ganzes den Bestrebungen und Ideen des Sprachvereins ferne, darf aber doch hier nicht übergangen werden, einmal als Beitrag zur Geschichte der geistigen und literarischen Einigung Deutschlands, dann aber als erste ausführliche Darstellung des Anschlusses von Kurbayern an die deutsche Gemeinsprache. Ich habe vor langen Jahren in der Festrede auf der Münchener Hauptversammlung darauf hingewiesen, wie durch die bayrische Akademie und Heinrich Brauns Grammatik mit einemmale die Entwicklung der Schriftsprache in Bayern in andre Bahnen gelenkt wurde. Dies zeigt uns nun Göbel an der Hand außerordentlich reichen, wenig oder gar nicht benutzten Quellenstoffes in meisterhaften Ausführungen. Wie man sich zunächst im Banne der Fremdländerei und des gelehrten Stils, dann, halb erwacht, auf dem Boden der oberdeutschen Druckersprache zur Ebenbürtigkeit mit dem Norden zu erheben versucht, wie endlich das Verständnis für den Wert der Einigung auf Grund des herrschenden zur Anerkennung Gottscheds und zum Anschluß an den Norden führt: das alles wird mit reichen Belegen geschildert. Die Einzelheiten der Kämpfe sind auch heute noch als abschreckende Beispiele lehrreich, wie denn das ganze Buch zu den anregendsten gehört, die ich seit mehreren Jahren gelesen.

Würzburg. O. Brenner.

Bode, Wilhelm, Goethes Ästhetik. Berlin 1901. E. S. Mittler u. Sohn. 341 S. 8. 3,50 ℳ, geb. 4,50 ℳ.

— — Goethes Persönlichkeit. Drei Reden des Kanzlers Friedrich v. Müller, gehalten in den Jahren 1830 und 1832. Mit einem Bilde Goethes. 91 S. 1,25 ℳ, geb. 2 ℳ.

Wir haben früher an dieser Stelle die »Zwei vertraulicher Reden Goethes« (1900 Sp. 176) und »Goethes Lebenskunst« (1901 Sp. 81) kurz erwähnt, daher nun auch »Goethes Ästhetik« ein Wort gegönnt werden mag. Auch hier übt Wilh. Bode, doch in größerem Maßstabe, die Kunst, gelegentliche und einzelne Äußerungen des Dichters zu einem Ganzen zu vereinigen, und man muß unter allen Umständen zugeben, mit bewunderungswürdiger Belesenheit, aber unstreitig auch mit Geschick und Geschmack. Ein unergründlicher Reichtum von Schönheit, Milde und Weisheit aus Goethes Geiste ist darin gesammelt. Von der Bedeutung und Gültigkeit Goethes für die Nachwelt ist in den letzten Jahren genug die Rede gewesen, und es gibt niemanden, der sie leugnet. Aber auch der große Abstand zwischen seiner und unsrer Zeit wird beim Lesen dieses ungemein fesselnden Buches an wichtigen Punkten recht bemerkbar. Ärgerlich, fast feindselig ist der Nachdruck, mit dem der alte Goethe, gereizt durch die Übertreibungen der Romantik, das deutsche Altertum ablehnt, als eine düstere, wilde, trostlose, barbarische Vorzeit, aus der ebensowenig für uns zu holen wäre wie etwa aus serbischen Volksliedern; man lese es wohl, aber bloß um es abzutun und hinter sich liegen zu lassen (S. 334). Dem einstigen Verkünder der Herrlichkeit des Straßburger Münsters erschienen nun gotische Türme oder Zimmereinrichtungen gerade so wenig wie etwa türkische »unsrer Natur gemäß« (S. 66). Diese Gleichung machen wir heutzutage nicht mehr mit. Wir sind uns des Zusammenhanges mit unsrer eigenen Vergangenheit wieder inne geworden und fühlen in uns durch Jahrhunderte den Pulsschlag der »Nibelungen«. Anderseits ist uns die innige Vertrautheit mit dem griechisch-römischen Altertum abhanden gekommen. Kein Gedanke mehr daran, daß es allein oder auch nur hauptsächlich für das geistige Leben der Gegenwart Anregungen, Vorbilder und Muster geben könnte; auch wenn der Satz von der edlen Einfalt und stillen Größe inzwischen seine allgemeine Gültigkeit nicht verloren hätte. Wenn die Primaner unsrer Gymnasien Goethes Ganymed lesen, und ihnen das Verständnis und Gefühl für diesen Augenblick himmlischer Erhebung aufgegangen ist, dann sehen sie nachträglich die Überschrift, die ihren Großvätern mit einem Worte den Vorgang sinnbildlich deutete, verwundert an und verlangen Aufklärung. Gemälde mit Venus und Adonis oder homerische Darstellungen, wie sie lange nach dem Grafen Caylus noch Goethe empfahl (S. 312), würden heute nicht mehr als angemessener Schmuck für Sitzungszimmer einer Regierung oder Kammer gelten. Dafür hätten wir andere Gegenstände. Das Geistesleben der Gegenwart hat Werte und Inhalt gewonnen, die Goethe nicht ahnte, es strömen bewegende Kräfte darin, deren Quellen keineswegs im griechischen Altertum liegen. Goethes Satz, daß der Dichter durch vaterländische Ziele verliere, durch parteipolitische sogar notwendig zur Borniertheit herabsinke (S. 174), war schon gegenüber dem wackeren Arndt, den übrigen Dichtern der Befreiungskriege und Uhland nicht unanstößig; Walther von der Vogelweide kam damals noch nicht in Betracht. Nach unsrer Meinung aber steht kein Dichter zu hoch, als daß er Partei nehmen sollte; wenn nur die Gegenstände groß genug sind, um die gekämpft wird. Ob freilich ein Hase, wie in dem Goetheschen Beispiele (S. 172), in Sachsen oder Preußen läuft, das hat uns einerlei werden können.

Goethe hat, das wird auch in diesem Buche ausdrücklich erwähnt, selbst eifrig nach Sprachreinheit gestrebt und die ihm aus der Feder geflossenen fremdländischen Worte später verdeutscht, wofür in der Märznummer der Zeitschrift (Sp. 1165—69) wiederum Zeugnisse beigebracht worden sind. Er hatte auch, so weiß Bode S. 262 zu berichten, Riemer geradezu Gewalt gegeben, in seinen Handschriften Fremdwörter auszumerzen, worüber man sehr gern einmal näheres erfahren möchte. Aber während Goethe doch in einem großen Eifer für Sprachreinigung zu seiner Zeit ein Zeichen von Geistlosigkeit zu erkennen meint, ist heute kein Streit mehr darüber, daß Fremdwörter gut zu ersetzen mehr Geist fordert als sie richtig anzuwenden. Er selbst hat ja auch Beispiele geistvollster Verdeutschungen gegeben. Vor allem die nationale Selbstachtung, auf der die gegenwärtige Bekämpfung der Fremdwörterei ruht, hat eine feste naturgemäße Grundlage in dem wirklichen Machtverhältnisse, in der politischen Erneuerung des deutschen Volkes erhalten. Nun gelten in gewissem Sinne auch für diese Frage Goethes eigene Worte über die wahre Nachahmung der Alten (S. 134): »Richte dich auf die wirkliche Welt und suche sie auszusprechen; denn das taten die Alten auch, da sie lebten«. Einer der Lieblingsgedanken Goethes über das Deutsche war, daß deutsche Sprache und Schrifttum zur geistigen Versammlung der Völker berufen sei (S. 231 f). »Wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten; er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert«. Goethes Lebenswerk hat hierzu selbst beigetragen, und solche Gedanken erträgt auch die Gegenwart. Aber sie der Verwirklichung entgegenzuführen, der deutschen Sprache Gültigkeit und Ansehen in der Welt zu erringen, dazu haben sich durch die gewonnene Weltstellung dem deutschen Volke neue Bahnen aufgetan, die nicht in dem Bereiche der »Ästhetik« verlaufen.

Die drei Reden des Kanzlers Friedrich von Müller auf Goethe, die erste 1830 zu Goethes Jubelfest als Freimaurer, die zweite und dritte nach seinem Tode 1832 gehalten, geben eine sehr eindringende Auffassung von Goethes innerstem Wesen und seiner Wirksamkeit und scheinen daher geeignet, den Satz Viktor Hahns, daß der Dichter durchweg bei seinen Zeitgenossen ein geringes Verständnis gefunden habe, doch einigermaßen zu berichtigen. Näheres ist hier nicht am Platze. Nur der schöne Druck sei noch erwähnt. In der »Ästhetik« erscheinen die Goetheschen Worte in der vornehmen Kälte »lateinischer Lettern«; die »Frau Rat« würde sich darüber nicht gefreut haben. Str.

Schleswig-Holsteinsche Sagen. Eine Auswahl aus Müllenhoffs Sagen, Märchen und Liedern. Herausgegeben im Einverständnisse mit dem Kieler Prüfungsausschusse für Jugendschriften von Rektor Heinrich Lund, Kiel. 4.—6. Tausend. Westdeutsche Verlagsanstalt. Siegen 1901. 192 S. geb. 1,25 ℳ.

Vor einigen Jahren hat sich die Verlagsbuchhandlung von M. Liebicher schon das Verdienst erworben, eine neue Ausgabe der Müllenhoffschen Sammlung zu veranstalten, von der auch in der Zeitschrift (1900 Sp. 19/20) ganz kurz die Rede gewesen ist. Wenn aber das vollständige Werk schon seines Umfanges wegen vielleicht weniger geeignet ist, jene kostbaren Schätze deutschen Volks-

tums weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so kann und möge das die vorliegende Auswahl tun. Wer nur Sinn für deutsche Art hat, muß daran seine helle Freude haben. Die Wahl ist gut, die Anordnung wohlbedacht, ein beredtes Inhaltsverzeichnis und kurze »Erläuterungen« geben Fingerzeige für das Verständnis. In der Heimatlandschaft gehört dies Buch in jedes Haus und jede Schulstube, der Lehrer kann damit Wunder wirken, wenn ers versteht. Aber hoffentlich stiftet die Auswahl auch weiterhin den Nutzen, daß man sie künftig in allen deutschen Landschaften nach Möglichkeit für die Schullesebücher ausnutzt. Denn, um mit Müllenhoffs schönen Worten zu schließen, wer nicht das Altertum und die Vergangenheit seines Volkes liebt und achtet, der fühlt auch nicht den Stolz, ihm anzugehören, und kein Vertrauen zu der Zukunft kann in seinem Herzen wohnen. Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Kettensatz in der Worterklärung. Von J. W. Nagl. — Wiener Zeitung vom 27. März 1902.

Der Aufsatz wendet sich in ziemlich scharfer Weise gegen die »gelehrte Etymologie«, wie sie besonders Kluge in seinem etymologischen Wörterbuche vertritt. An Stelle dieses »altindisch-urgermanischen Odenhmaustuns«, das die deutschen Wortstämme an das Indogermanische anzuknüpfen sucht, verlangt der Verfasser eine »vernünftige deutsche Erklärung«. Er sucht dann an einer Reihe gleichartiger Beispiele zu zeigen, daß manche deutschen Wörter ihre richtige Beleuchtung durch andere gleichfalls deutsche Wörter erhalten, die von Kluge gar nicht herangezogen worden seien. — Es ist selbstverständlich, daß die Anknüpfung an deutsches Sprachgut das Nächstliegende ist, und Kluge selbst hat natürlich in ausgedehntem Maße davon Gebrauch gemacht. Aber stehen bleiben darf die etymologische Forschung nicht bei dem Deutschen und auch nicht bei dem Germanischen, sondern sie muß den Stammbaum der Wörter zurückverfolgen, soweit es geht. Daß dabei manches noch unsicher ist, daß anderseits auch aus dem deutschen Sprachstoffe bei erweiterter Durchforschung noch manche Aufklärung gewonnen werden kann, weiß niemand besser als Kluge selbst. Aber die Gründlichkeit seiner indogermanistischen Kenntnisse und die Haupttugend des Sprachforschers, vorsichtiges Maßhalten, legen ihm mancherlei Entsagung auf. Von den Naglschen Wortzusammenstellungen wird vielleicht ein Teil vor einer gewissenhaften Nachprüfung standhalten, andere aber sind höchst bedenklich oder geradezu falsch; und die letzteren zeigen eben, daß es sich schwer rächt, wenn man das Urgermanische und die anderen urgermanischen Sprachen außer acht läßt. Auf einzelnes können wir hier nicht eingehen, müssen aber noch bemerken, daß die Aufstellungen des Klugeschen Wörterbuches mehrfach derart ungenau oder entstellt wiedergegeben sind, daß dadurch ihre Bekämpfung wesentlich erleichtert wird. K. S.

Französische Wörter im elsässischen Dialekt. Eine sprachliche Plauderei von E. Ehretsmann. — Straßburger Post Nr. 197, 2. März 1902.

Der Verfasser gibt eine reichhaltige Zusammenstellung von französischen Wörtern, die während der zwei Jahrhunderte französischer Herrschaft in die elsässische Sprache eingedrungen sind. Die Gründe des Eindringens liegen auf der Hand. Die allgemeine Vorliebe für französischen Aufputz der Sprache, die besonders in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts überall in Deutschland hervortritt, spielt dabei eine große Rolle. Dann aber haben begreiflicherweise auch die Beziehungen, die durch die französische Herrschaft zu Frankreich eintreten mußten, nachteilig auf die elsässische Umgangssprache gewirkt. Manche Wörter der Sammlung werden leider auch im Hochdeutschen als Fremdwörter gebraucht. Besonders lehrreich sind aber diejenigen Ausdrücke, die der elsässischen Mundart eigentümlich sind und die sich das Volk mundgerecht gemacht hat, so daß man den französischen Ursprung auf den ersten Blick oft gar nicht erkennt. Dahin gehören Wörter wie Schandlicht (chandelle), Salfedel (serviette), gnüttelt (= nackt gemacht, nu), Klessie (anglais, ein Feierkleid nach englischem Schnitt), Tschapper (chapeau), schwasiern (choisir), Malaschte (malaise) usw.

Eisenberg. Richard Müller.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der letzten Winterversammlung hielt Direktor Dr. Keileter einen Vortrag über die neuesten Gottsched-Forschungen. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Besprechung, die dazu führte, daß der Zweigverein in die Gottsched-Gesellschaft eintreten und so zur Würdigung des bedeutenden Mannes beitragen wird.

Boppard. Unser Zweigverein hat seit Januar 1901 acht Versammlungen veranstaltet, von denen sechs Vortragssitzungen waren, welche sich eines guten Besuches erfreuten. 1. Am 1. Febr. 1901 Vortrag des Seminarlehrers Schneiderwirth: Altes und Neues aus der Weidmannssprache. 2. Am 4. März Seminarlehrer Stratmann: Defregger. 3. Am 3. Juni Oberlehrer Dr. Seidel: Das germanische Haus. 4. Am 21. Okt. Stratmann: Annette von Droste-Hülshoff. 5. Direktor Dr. Menge: Goethe und Napoleon. 6. Am 3. März 1902 Stratmann: Über das Ohr und das Gehör. Den Vorsitz hat im neuen Vereinsjahre der Direktor des Progymnasiums Dr. Menge übernommen. Die Mitgliederzahl ist von 36 auf 42 gestiegen.

Celle. Die Abendunterhaltung am 10. Mai war von Mitgliedern und Gästen zahlreich besucht. Zuerst sprach Oberlehrer Dr. G. A. Saalfeld, der einer Einladung des Vorstandes bereitwillig gefolgt war, in seiner ansprechenden und fesselnden Weise über Hoffmann von Fallersleben. Die im zweiten Teile von hiesigen Musikfreunden dargebotenen tonkünstlerischen Gaben, der Vortrag einzelner Dichtungen aus der »Deutschen Sprache Ehrenkranz« durch Dr. Saalfeld wie die von einem Vereinsmitgliede vorgetragenen mundartlichen Scherzgedichte sprachen ebenfalls sehr an, und am Schluß herrschte allgemeine Befriedigung über den so schön verlaufenen Unterhaltungsabend. Die Werbeschreiben des Hauptvorstandes haben uns leider keine neuen Mitglieder zugeführt, doch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß unser Zweigverein in Frauenkreisen immermehr Eingang und eifrige Mitarbeiterinnen findet.

Czernowitz. Am 5. Mai fand die ordentliche Hauptversammlung dieses Jahres statt. Die Mitgliederzahl des Zweigvereines »Bukowina« betrug 46, der Kassenbestand 277 K. 38 h. Sämtliche Mitglieder des Vorstandes wurden wiedergewählt. Prof. Karl Wolf hielt einen Vortrag über den genau vor 12 Jahren verstorbenen Schulrat Ernst Rudolf Neubauer, der als Schriftsteller und Augenblicksdichter (Improvisator) weit über die Bukowina hinaus bekannt geworden war; ferner Prof. Dr. Hermann Rump einen Vortrag über den Kampf gegen das Modewesen in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts, wobei er einige sehr treffende Aussprüche von Moscherosch, Logau und Abraham a Sancta Clara anführte.

Dresden. In der Märzsitzung erörterte Konrektor Dunger die Frage: Wie steht es mit der Anfügung des -s im zweiten Falle bei Titeln? (Heißt es des Herrn Zahnarzt N. oder des Herrn Zahnarztes N.?); sodann gab er über die Entstehung einiger scheinbar ganz fehlerhafter Fremdwörter aus dem Lateinischen (Referat, Inserat usw.) eine neue Erklärung; endlich besprach er eine Vorläuferin des Sprachvereins, die vom Philosophen Christian Friedrich Krause, dessen sprachwissenschaftliche Abhandlungen jetzt herausgegeben worden sind, im Anfang des vor. Jahrh. gegründete »Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache«; Krause hat schon in einem Aufsatze die Gründung eines »allgemeinen Sprachvereins« angeregt. — In der Aprilsitzung sprach Schuldirektor Baron über die Sprache Luthers und ihren Einfluß auf die Entwicklung der hochdeutschen Schriftsprache.

Frankfurt a. O. Am 14. März fand die Hauptversammlung des Zweigvereins statt. Sie war schwach besucht, wie überhaupt eine große Lauheit der Mitglieder zu beklagen ist. Der Vorsitzende gedachte in seiner Ansprache zunächst verdienter Männer, die der Tod aus den Reihen der Vorkämpfer genommen hat. Er ging dann auf die Bewegung gegen das Fremdwort (Zolltarif) ein und schloß mit einem Rückblick auf die örtlichen Erfolge. Der Schriftführer berichtete kurz über die Tätigkeit des Zweigvereins, über die Kassenverhältnisse und die Zusammensetzung des Vorstandes. Darauf erhielt Dr. phil. Wehnert aus Berlin das Wort zu dem Vortrage »Luther und die deutsche Sprache«; er war rednerisch und sachlich glänzend. Der Vortragende führte aus, was Luther

vorfand, wie er die Sprache der kursächsischen Kanzlei ausbildete, und zeigte zuletzt dessen Stellung zum Fremdwort, zur Bildlichkeit, zur Allegorie, zum Wortspiel und zum Humor.

Köthen. Im Laufe des Winters ist es gelungen, den hiesigen Zweigverein, der bis auf acht Mitglieder zurückgegangen war, wieder auf 19 zu verstärken. Schritte zur weiteren Hebung des Zweigvereins wurden in der Januarsitzung beraten. Zum Vorsitzenden wurde Chemiker Wohlgemuth, zum Geschäftsführer Oberlehrer Bensemann gewählt. Letzterer hielt in der nächsten Sitzung, Anfang März, einen Vortrag über deutsche Pflanzen- und Tiernamen; Mitte April sprach Oberlehrer Kahle über den Rektor Betterlein, einen Schulmann, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in Köthen gewirkt und sich in einer Programmarbeit als einen Vorläufer der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins gezeigt hat. In der letzten Sitzung des Winterzeitraums, Mitte Mai, sprach Dr. med. Lutze über die mißbräuchliche Fortlassung des »e« im 3. Falle. Alle Vorträge wurden beifällig aufgenommen und haben zu der beginnenden Erstarkung des Zweigvereins ohne Zweifel beigetragen; der Besuch der einzelnen Abende, der zuerst schwach war, ist in erfreulichem Steigen begriffen; an die Vorträge knüpfte sich mehrmals eine belehrende und erweiternde Besprechung durch die anwesenden Mitglieder an.

Laibach. Unter lebhafter Beteiligung hielt unser Zweig Ende April seine diesjährige Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Sparkassenbeamter Leo Suppantschitsch, erstattete einen sehr eingehenden Jahresbericht über die Vorgänge im Zweige selbst wie im Gesamtverein, dessen Erstarken und überaus erfolgreiches Wirken er näher beleuchtete, indem er zugleich den großen Wert der Vereinszeitschrift hervorhob, deren stets gediegenem Inhalte, vereint mit wahrhaft vornehmem Tone, er unter dem Beifalle aller Anwesenden Worte der wärmsten Anerkennung zollte. Dem Berichte folgte eine lebhafte, verschiedentlichen Vereinsfragen zugewendete Besprechung, an der sich zahlreiche Vereinsmitglieder beteiligten, hierdurch von der warmen Anteilnahme Zeugnis ablegend, welche den idealen Bestrebungen unsres großen Vereins in unsrer südlichen, von der slawischen Hochflut so stark umtosten deutschen Ecke in erfreulichem Maße entgegengebracht wird. Unter anderem wurde dem einstimmig wiedergewählten bisherigen Vorstande der Wunsch nahegelegt, die Schriftleitungen der wenigen im hiesigen Zweiggebiete in deutscher Sprache erscheinenden Zeitschriften für unsre Sache zu gewinnen, was der Vorsitzende auch bereitwilligst anzubahnen versprach. — Mitglied Prof. A. Belar, der Gründer und langjähriger Leiter unsrer weitbekannten, mit den besten, zum Teil nach seiner Angabe gebauten Instrumenten ausgestatteten Laibacher Erdbebenwarte, lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den in der Tat befremdenden Umstand, daß zahlreiche, seither nach diesem Muster im Deutschen Reiche errichtete gleichartige Anstalten sich sonderbarerweise die fremdklingende Bezeichnung »Erdbeben-Beobachtungsstation« beilegten, obwohl der auch sonst, z. B. in Sternwarte, Seewarte, Wetterwarte, Rettungswarte u. ä. schon seit langer Zeit gebrauchte gut deutsche Ausdruck »Warte« viel näher und entschieden auch besser lag. Auch in dieser Hinsicht wurde die neue Zweigleitung ersucht, an den Gesamtvorstand des Vereins anregend heranzutreten, insbesondere mit dem Hinweise darauf, daß die wissenschaftliche Erdbebenforschung derzeit vornehmlich in deutschen Händen ruht und daher in Beachtung des altrömischen Grundsatzes principiis obsta ein rasches Eingreifen von berufener Stelle aus wohl sehr gerechtfertigt erscheinen ließe, um so mehr als sich auf diesem Wissensgebiete auch noch zahlreiche andere, insbesondere im Anfange deutsch sehr leicht ersetzbare fremde Ausdrücke breit zu machen beginnen. Wir wollen daher hoffen, daß ein in richtiger Weise vorgebrachtes gutes Wort auch hier den richtigen guten Ort finden wird. —ch—

Marburg a. d. Drau. Im April hielt Stadtschulinspektor Frisch einen sehr belehrenden Vortrag über die neue deutsche Rechtschreibung. Vom 17. Jahrhunderte an schilderte er alle Bestrebungen um einheitliche Schreibung und besprach sodann die Einzelheiten der nun zu stande gekommenen Regelung, die für das ganze deutsche Sprachgebiet gültig sein wird. Danach teilte der Vorsitzende, Dr. Mally, mehrere sprachliche Anfragen mit, u. a. nach einer Bezeichnung für die Beamte an der neu geschaffenen Volksbücherei. Die Versammlung entschied sich für »Bücherwartin«. Als Verdeutschung von Première wird die im Verdeutschungshefte angegebene »Erstaufführung« der nun öfters gebrauchten »Uraufführung« vorgezogen. — Eine Verdeutschung für Journalist hatte »Die literarische Praxis« angeregt; im dritten Verdeutschungshefte ist dafür Zeitungs- oder Tagesschriftsteller angegeben. Unsere Versammlung sprach sich für »Tagesschriftsteller« aus. — Eine längere Wechselrede folgte der Anfrage, ob die von Kurt von Laßwitz in einer seiner Schriften angewendete Fallbildung »Preis und Erträgnis des Grund und Bodens« sprachlich richtig sei oder ob man bei einer derartigen Begriffszusammenziehung statt der Fallendung nicht die Vorsetzung des Verhältniswortes »von« vorzuziehen habe, ferner wie man mit einer Beifügung sage: »des ererbten Grund und Bodens« oder »des ererbten Grundes und Bodens«. — Die Herren Köhler, Schönherr und Bernkopf trugen mehrere Musikstücke und Herr Blöschl einige mundartliche Dichtungen vor.

Reichenberg. Der Vortragabend am 26. April erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Prof. Robert Müller sprach über die Kunst der Sprache. Er brachte eingangs eine Ansicht Gerbers (»Sprache als Kunst«, 2 Bd.). Nach ihr sei die Dichtkunst deshalb von einer neuabzugrenzenden Sprachkunst zu trennen, weil für das Kunstschaffen der Sprache der Stoff im Worte gegeben sei, während er für die Dichtkunst in den anschaulichen Gebilden der Phantasie zu suchen wäre. Nach der Ablehnung dieser Teilung wies er nun auf die oft übersehene Tatsache hin, daß die Art, wie die Sprache werde und schaffe, mit jener übereinstimme, in welcher sich jede Kunst betätige. In beiderlei Richtungen finde das seelische Innensein durch die Phantasie den sinnlichen Ausdruck, in der Sprache vermittels des Wortes, ebenso in den andern Künsten vermittels des ihnen eigentümlichen Stoffes, in welchem die Darbietung erfolge. Nachdem dann der Eigenart und Schönheit gedacht worden war, mit welcher die Sprache als Kunst den Lautbestand verwendet, folgte die Begründung dafür, daß dem bildlichen Gehalte der Sprache mehr Beachtung gebühre, als er gemeinhin erfahre, wobei der Vortragende besonders der lehrreichen Sprechfindigkeit der Kinder gedachte. Die angeregte Art, die Sprache anzusehen, führe auch auf den bekannten Boden der Fremdwörterei; denn solle der Eindringling ersetzt und ein bezeichnenderes Wort der eigenen Sprache gewählt werden, so richte sich die Forderung nicht bloß an den Verstand, sondern auch oft an die Phantasie und das Gefühl, und dann werde eigentlich eine Selbsttätigkeit und Findigkeit verlangt, wie sie in gesteigerter Art jedes Kunstschaffen voraussetze. Diese tiefdurchdachten, formvollendet vorgetragenen Betrachtungen fanden lebhaften Beifall und allgemeine Zustimmung.

Troppau. Am 14. Mai fand die Hauptversammlung statt. Sieben Mitglieder des Vorstandes wurden wieder-, zwei neugewählt. Der Zweig zählt derzeit 124 Mitglieder. Im letzten Vereinsjahre fand ein Vortragsabend statt, bei dem Museumsdirektor Dr. Braun über Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer sprach. Vorlesungen, Musik und Gesang trugen zur Unterhaltung bei. Unser Zweigverein hat Mitglieder in Staats-, Landes- und städtischen Ämtern und in zahlreichen Vereinen, so daß sein Einfluß und seine stille Tätigkeit da und dort in erfreulicher Weise zu bemerken ist. In einer Reihe von Beratungen hat der Vorstand die Geschäftsordnung des Troppauer Gemeinderates in sprachlicher Hinsicht durchgearbeitet. Eine bezügliche Eingabe wird jedenfalls Erfolg haben. — Die Vertretung des Zweigvereins in Straßburg ist nur durch einen Zufall versäumt worden. Der Zweigverein Troppau ist tätig und hofft noch manches im Lande Schlesien und im angrenzenden deutschen Mähren bei Gemeindevertretungen, Vereinen und Körperschaften zu erreichen.

Briefkasten.

Herrn Dr. K...., Mülheim (Rhein). Der Ausdruck »die weitest (oder am weitesten) **gesprengte Steinbrücke**« ist, wie Sie richtig vermuten, ein Fachausdruck, der hier und da noch von solchen Brücken gebraucht wird, die nach Art sogenannter »Sprengwerke« oder auch als Bogenbrücken gebaut sind. Der Ausdruck ist indessen veraltet, und man spricht — auch in der technischen Schriftsprache — heutzutage wohl ausnahmslos nur noch von »weit **gespannten Brücken**«, gleichgültig, ob von Sprengwerkbrücken, Bogenbrücken usw. oder von Hängebrücken usw. die Rede ist. (Mit »Spannweite« bezeichnet man die Entfernung zwischen den

Pfeilern oder Auflagern.) Nur das Wort »Sprengwerk« (im Gegensatz zu »Hängewerk«) ist auch jetzt noch ein gebräuchlicher Fachausdruck. S.

Herrn F. W. . . ., Aachen-Burtscheid. Wenn, wie wir bestätigen können, sowohl **»der Tram«** wie **»die Tram«** gesagt wird, so ist eben mit dieser Tatsache zu rechnen, d. h. keins von beiden ist ohne weiteres zu verdammen, zumal da für beides ein ausreichender Grund angeführt werden kann. Denn »der Tram« ist nichts als eine Abkürzung von: »der Tramway (= weg)«, und »die Tram« eine solche von: »die Trambahn«. Indessen glauben wir, daß als der maßgebende Begriff meist »die Bahn« vorschwebt (vgl. Straßenbahn, Eisenbahn usw.), so daß man vielfach sogar »die Tramway« sagt. Dies wäre also geeignet, das weibliche Geschlecht mehr zu empfehlen. Übrigens stimmen wir ganz mit Herrn F. W. überein (Sp. 19 d. Zg.), daß diese Unsicherheit in dem Gebrauche der Fremdwörter ein Vorteil ist vom Standpunkte der Sprachreinheit, weil sie mit zur Verwendung deutscher Wörter veranlassen kann. Denn wer bei einem fremden Worte unsicher ist, greift eher zu einem deutschen, dessen Gebrauchsweise ihm geläufig ist. Man hat nun freilich das Wort für deutsch ansprechen zu dürfen geglaubt. Es gibt in der Tat ein deutsches Wort »der Dram« oder »Tram«, mhd. drâm(e) = **Balken**; die Leitschienen bei den alten Bergbahnen (im Bergbau) waren die Tramen. Auch wäre zu wünschen, daß sich darüber einmal ein sachkundiger Anglist äußerte. K. S.

Herrn M. . . ., Freiberg. Mit Dank tragen wir zu Nr. 4 der Zeitschr. Sp. 122 nach, daß das Wort **»verfüllen«** im Sinne von »ausfüllen« auch beim Bergbau üblich ist. Aufgegebene Schächte und Schürfe werden verfüllt, d. h. Schächte, Grubenteile, ganze Gruben, die nicht mehr benutzbar sind, werden mit irgend welchen Massen (Gestein-»Bergen«, Schlacken, Schlämmen) dicht ausgefüllt. Auch das Wort »hinterfüllen« ist in der angegebenen Bedeutung in Gebrauch. Das Kunststück, »Berge zu versetzen«, haben die Bergleute von jeher fertig gebracht; es bedeutet: taube (erzleere) Gesteinsmassen (Berge) in Grubenbauen (unterirdischen Räumen) unterbringen, um sie zu beseitigen oder um diese Grubenbaue vor dem »**Verbrechen**« (= Zusammenbrechen) zu schützen. Überhaupt ist die Vorsilbe »ver-« in der Technik in ausgedehntestem Gebrauch; Balken werden »verlegt« — Steine »versetzt« — Steine »vermauert« usw.

Herrn P. . . ., Tondern. Die Aussprache des Namens **Autafort** in der Uhlandschen Ballade braucht niemandem Kopfzerbrechen zu machen, und gelehrte Sprachkenntnis ist dazu nicht nötig. Denn schon der Reim auf dort: Ort : Wort, wie der andere Bertran de Born : Ventadorn : Dorn : Zorn stellt außer Zweifel, daß der Dichter diese Namen lauttreu gemeint hat.

Herrn R. . . ., Neuern (Böhmen). Das mittellateinische Wort **Beanus**, ein älterer Ausdruck für den jetzt aus der Studentensprache allgemein bekannten »Fuchs«, pflegt entweder auf das französische Wort béjaune (aus bec-jaune = Gelbschnabel) zurückgeführt zu werden, oder mit mehr Wahrscheinlichkeit auf béant, das Mittelwort von béer = bayer gaffen. Um sicher festzustellen, ob mit diesem alten Studentenausdrucke Beanus das nach Ihrer Angabe im nördlichen Böhmerwalde gebräuchliche Schimpfwort »Beána« zusammengehört, das einen »rohen ungeschliffenen Menschen« bezeichnet, müßte man noch mehr über dieses wissen. Aber unmöglich von vornherein ist es nicht, und es könnte der Umstand dafür sprechen, daß der ehemalige Studentenausdruck auch überhaupt für einen dummdreisten Burschen vorkommt. Ja die Fremdwörterbücher verzeichnen sogar die schöne Weiterbildung Beanismus für dummdreistes Benehmen.

Herren Amtsrichter B. R. . . ., Rostock und K. B. . . ., Torgau. Das **»Gewett«**, von dem wir im Briefkasten 1901 Sp. 332 f. gesprochen haben, ist eine Abteilung der städtischen Verwaltung Rostocks, und zwar für Handels-, Schiffahrts- und Gewerbesachen. Unter seiner Aufsicht steht das gesamte Schiffs- und Hafenwesen zu Rostock und Warnemünde (bekanntlich ein Rostocker »Flecken«), es ist als Seemannsamt, Strandamt, Schiffsvermessungsbehörde und Schiffsregisterbehörde tätig, ist Verwaltungs- und Polizeibehörde auf der Unterwarnow und in Warnemünde, für letzteren Ort auch Hypothekenbehörde. Diese dankenswerten Mitteilungen klären die Einheit des Warnemünder Gewettes mit dem Rostocker auf. Da aber dieses außer dem Wismarer Gewett schon in Sanders' Wörterbuche aufgeführt ist, so hat über die gegenwärtige Verbreitung des alten Wortes unsre Anfrage leider weiter keine Aufschlüsse ergeben. — Beiläufig sei auf das niederländische Jaarwedde für Stipendium oder Pension hingewiesen, das Franke in den Wiss. Beih. 1. Reihe S. 181 nennt.

Herrn H. M. . . ., Ilsenburg. Neu ist **fehlsam** nicht, aber ungewöhnlich und in der Ihnen aufgefallenen Stelle »Das Ergebnis des Unterrichts muß als fehlsam bezeichnet werden, wenn . .« wohl auch nicht richtig verwendet. Denn hier scheint »mangelhaft« oder »verfehlt« gemeint, fehlsam aber bedeutet mehr die Neigung zum Fehlen, Irren.

Herrn H. St. . . ., Örlikon-Zürich. Wenn Ihnen die Betonung **»mißstimmen«** geläufig ist, so haben Sie allerdings darin etwas Altes bewahrt. Denn »miß« bildet mit Zeitwörtern feste, untrennbare Zusammensetzungen, und diese sind bekanntlich der Regel nach auf dem Stammwort betont, und durch bestimmte andere Eigentümlichkeiten von den trennbaren unterschieden, wie z. B. eine Vergleichung von »übersetzen : (er) setzt über : überzusetzen : (hat) übergesetzt« mit »übersétzen : (er) übersétzt : zu übersétzen : (hat) übersétzt« lehrt. Bei den Bildungen mit »miß« ist nun freilich der Ton schwankend geworden und vielfach entschieden auf die Erste gerückt, wohl ursprünglich unter dem Einfluß von Gegensätzen wie »glücken und mißglücken, trauen und mißtrauen, gelingen und mißlingen, billigen und mißbilligen, achten und mißachten«. Auch am abgeleiteten Hauptwort wird diese Unregelmäßigkeit des Tones deutlich, wenn wir z. B. »Mißachtung« mit »Hóchachtung«, auch »Mißstimmung« mit »Zústimmung« zusammenfallen sehen, während beide doch, als von untrennbaren Zeitwörtern abgeleitet, mit »Veráchtung, Übersétzung, Unterbréchung« u. a. stimmen sollten. Diese erste Unregelmäßigkeit hat aber noch andere nach sich gezogen. Wie nämlich z. B. »mißbilden« infolge dieser Betonung zu »áusbilden«, und »mißachten« zu »hóchachten« tritt, so findet sich nun nach den regelrechten »auszubilden, hochzuachten« auch »mißzubilden, mißzuachten« ein und nach »ausgebildet, hochgeachtet, zugestimmt« entsteht »mißgebildet, mißgeachtet, mißgestimmt« usf. Selbst Formen mit vorangestellten ge treten auf, bei guten Schriftstellern, »gemißhandelt, gemißbilligt, gemißbraucht«, als wären es Ableitungen von Hauptwörtern. Die letzte Folge dieser Gleichsetzung von »mißhandeln« mit »übersetzen« (statt »mißhándeln« mit »übersétzen«) von »mißstimmen« mit »zústimmen« (statt mit »verstímmen«), würde es sein, wenn schließlich die Vorsilbe trennbar würde, man also sagen könnte: »er handelt miß = er setzt über«. Aber das ist nur in scherzhafter Anwendung möglich. Sie nehmen daher mit Recht Anstoß daran, wenn in dem Grammatisch-orthographischen Nachschlagebuche von Dr. August Vogel auf S. 286 abgewandelt wird: »Ich stimme miß, du stimmst miß . . ., ich stimmte miß . . ., du stimmst mich, ihn, deinen Herrn, unsere Gesellschaft stets miß«. Das stimmt uns ebenfalls miß, sehr miß, mag auch im übrigen Ihr günstiges Urteil über das uns unbekannte Buch zutreffend sein.

Herren C. F. D. . . ., Oberhausen, C. K. . . ., Bonn, Dr. G. . . ., Saargemünd und vielen Ungenannten. Die Rhein- und Ruhrzeitung, die in Duisburg erscheint, und ihr folgend Bonner und Düsseldorfer Blätter machen sich mit Recht lustig über die französischen **Speisekarten der Düsseldorfer Ausstellung.** Wer sich in der Festhalle, den Weinstuben und Hauptrestaurants etwas nach der Karte bestellen will, muß ein französisches Wörterbuch zur Hand haben. Denn nichts ist deutsch benannt, sogar die Kartoffeln heißen pommes de terre, wer sich an einer Kalbszunge erlaben will, bestelle langue de veau, und wer das Bedürfnis dazu in sich fühlt, wird auch nicht vergeblich nach einer tête de veau verlangen. Die Eintrittsscheine aber werden der ausgleichenden Gerechtigkeit halber in englischer Sprache abgestempelt, z. B. May 10 1216 PM '02. — Auch das »Hotel Bayerischer Hof« in München — diesen sprachlich anfechtbaren Namen legt es sich selbst bei — lebt in dem Glauben, daß ein französisches, natürlich nicht ganz fehlerfreies Menu, z. B. für ein Festmahl deutscher Ärzte, würdiger sei als eine deutsche Speisekarte, wie sie doch auf dem Tische des deutschen Kaisers liegt. Wohl mancher Teilnehmer hat »das Zeug« nicht verstanden und nicht immer geahnt, was der nächste Gang ihm bringen werde. Indessen das hat er sich selber zuzuschreiben; denn der Herr Oberkellner, der um Auskunft über den Hergang ersucht wurde, hat die französische Sprache ebenso bestimmt wie überzeugend zu rechtfertigen gewußt und gesagt: »Wenn das Menu vom Comité im Bureau abgegeben worden ist, so wird es gewöhnlich französisch geschrieben.

(Der Schluß des Briefkastens folgt auf der letzten Seite.)

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1901.

A. Einnahme.

		ℳ	₰
1. **Bestand** aus d. Jahre 1900 (vgl. Ztschr. 1901 Sp. 190)		126	47
2. **Beiträge** von 215 Zweigvereinen (9 im Rückstand)		30 553	13
(Aachen 258 ℳ — Altenburg 270 ℳ — Altona 214 ℳ — Annaberg 24 ℳ — Arnstadt 148 ℳ — Augsburg 50 ℳ — Barmen 160,05 ℳ — Bautzen 126,10 ℳ — Bedburg 48 ℳ — Bergedorf 32 ℳ — Berlin-Charlottenburg 1846 ℳ — Bielefeld 82 ℳ — Bingen 66 ℳ — Birkenfeld 80 ℳ — Bitterfeld 48 ℳ — Blankenburg 30 ℳ — Bocholt 40 ℳ — Bochum 80 ℳ — Bonn 802 ℳ — Boppard 72 ℳ — Braunschweig 522 ℳ — Bremen 62,05 ℳ — Breslau 404 ℳ — Budweis 49,38 ℳ — Bukarest 40 ℳ — Burgbrohl 30,05 ℳ — Buxtehude 34 ℳ — Celle 60 ℳ — Chemnitz 216 ℳ — Cilli 52,88 ℳ Crimmitschau 86 ℳ — Danzig 88 ℳ — Darmstadt 35,80 ℳ — Delitzsch 64 ℳ — Demmin 32,05 ℳ — Diedenhofen 16 ℳ — Döbeln 90,05 ℳ — Dortmund 112 ℳ — Dresden 1050 ℳ — Duisburg 324 ℳ — Düsseldorf 300 ℳ — Eger 81,70 ℳ — Eisleben 70 ℳ — Elberfeld 538 ℳ — Elbingerode 86 ℳ — Elmshorn 22,80 ℳ — Eppelborn 40 ℳ — Erfurt 122 ℳ — Eschwege 30 ℳ — Essen 432 ℳ — Eutin 18 ℳ — Flensburg 30 ℳ — Forbach 30 ℳ — Frankfurt a/M. 266 ℳ — Frankfurt a/O. 140 ℳ — Freiberg 130 ℳ — Freiburg 150 ℳ — Fürstenwalde 10 ℳ — Gablonz 68,17 ℳ — Gera 52 ℳ — Gießen 100 ℳ — Glauchau 40 ℳ — Gleiwitz 132 ℳ — Görlitz 106,05 ℳ — Graz 426,98 ℳ — Greifenberg 80 ℳ — Grimma 202 ℳ — Großröhrsdorf 26 ℳ — Guben 50 ℳ — Halberstadt 120 ℳ — Halle 404 ℳ — Hamburg 504 ℳ — Hannover 468 ℳ — Harburg 34 ℳ — Heidelberg 114 ℳ — Heilbronn 196 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 24 ℳ — Hildesheim 48 ℳ — Höchst 60 ℳ — Holzminden 130 ℳ — Hörde 40 ℳ — Horn 68,08 ℳ — Jena 24 ℳ — Iglau 37,43 ℳ — Itzehoe 36 ℳ — Kamenz 20 ℳ — Karlsruhe 210 ℳ — Kassel 1620 ℳ — Kempen 130 ℳ — Kiel 188 ℳ — Klagenfurt 228,18 ℳ — Koblenz 450 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolmar 140,10 ℳ — Köln 636 ℳ — Königsberg 190 ℳ — Königshütte 62 ℳ — Königstein 28 ℳ — Konstanz 30 ℳ — Köthen 18 ℳ — Kottbus 102 ℳ — Krefeld 58 ℳ — Krems 268,15 ℳ — Kr. 24,59 ℳ — Krotoschin 78 ℳ — Laibach 59,68 ℳ — Leer 22 ℳ — Leipa 61,33 ℳ — Leipzig 320 ℳ — Leitmeritz 71,48 ℳ — Leoben 129,63 ℳ — Liegnitz 54 ℳ — Linz 84,85 ℳ — London 510 ℳ — Lübben 14 ℳ — Lübeck 280 ℳ — Ludwigsburg 94 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 400 ℳ — Mailand 300 ℳ — Mainz 64 ℳ — Marburg 373,08 ℳ — Marienburg 54 ℳ — Marienwerder 260 ℳ — Markirch 26 ℳ — Meiningen 76 ℳ — Metz 280 ℳ — Minden 102 ℳ — Mörs 20 ℳ — Mülheim (Rhein) 108 ℳ — Mülheim (Ruhr) 26 ℳ — München 444 ℳ — Hann. Münden 122 ℳ — Münster 280 ℳ — Nakel 166,05 ℳ — Neubrandenburg 34 ℳ — Neunkirchen 90 ℳ — Neuruppin 70 ℳ — Neustettin 74 ℳ — Niederbronn 8,95 ℳ — Norden 180 ℳ — Nürnberg 140,67 ℳ — Oberfrohna 72 ℳ — Oberhausen 56 ℳ — Oldenburg 144 ℳ — Oppeln 110 ℳ — Osnabrück 40 ℳ — Paderborn 48,80 ℳ — Pforzheim 54 ℳ — Pirna 106 ℳ — Plauen 132 ℳ — Plön 54 ℳ — Potsdam 242 ℳ — Prag 88,57 ℳ — Prüm 44 ℳ — Quedlinburg 84 ℳ — Rathenow 22 ℳ — Ratibor 216 ℳ — Recklinghausen 82,05 ℳ — Reichenberg 300,08 ℳ — Remscheid 60 ℳ — Roßleben 74 ℳ — Rostock 10 ℳ — Saarbrücken 77,80 ℳ — Schildberg 26 ℳ — St. Goar-St. Goarshausen 48 ℳ — Schlawe 38,05 ℳ — Schopfheim 30 ℳ — Schwerin 140 ℳ — Siegburg 26 ℳ — Siegen 123 ℳ — Slawentzitz 234 ℳ — Sobernheim 26 ℳ — Sömmerda 26 ℳ — Sonderburg 17 ℳ — Stade 54 ℳ — Stendal 102 ℳ — Stettin 320 ℳ — Stralsund 47,80 ℳ — Strasburg i/W. 30 ℳ — Straßburg i/E. 260 ℳ — Stuttgart 202 ℳ — Tangermünde 30 ℳ — Teplitz 58,04 ℳ — Tetschen-Bodenbach 88,48 ℳ — Thorn 330 ℳ — Tilsit 98 ℳ — Tolkemit 40 ℳ — Tondern 42 ℳ — Torgau 68 ℳ — Trarbach 52 ℳ — Treptow 34 ℳ — Trier 200 ℳ — Triest 42,60 ℳ — Troppau 209,59 ℳ — Tübingen 36 ℳ — Versmold 16 ℳ — Villach 25,52 ℳ — Wermelskirchen 96 ℳ — Wesel 131,50 ℳ — Wetzlar 122 ℳ — Wien 112,39 ℳ — Wiesbaden 118 ℳ — Wilhelmshaven 52 ℳ — Windhoek 110,50 ℳ — Wolfenbüttel 20 ℳ — Worbis 26 ℳ — Wurzen 62,05 ℳ — Zeitz 56 ℳ — Zerbst 92 ℳ — Zeulenroda 54 ℳ — Zittau 502 ℳ — Zschopau 46 ℳ — Zwickau 88 ℳ)			
3. **Beiträge** von 2006 unmittelbaren Mitgliedern		6 625	67
4. **Für Drucksachen:**			
a. Erlös aus dem Verkaufe	ℳ 3147,76		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen	» 401,34	3 549	10
5. **Sonstige Einnahmen:**			
a. Zinsen	ℳ 1203,70		
b. Verschiedenes, Auslagenerstattung v. Zweigvereinen u. f. besorgte Drucksach.	» 514,32	1 718	02
		42 572	39
c. Abgehoben von der Deutschen Bank (Rückzahlungen)		16 500	—
		59 072	39

B. Ausgabe.

			ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**				
A. **Vereinsleitung.**				
a. Ehrensold des Vorsitzenden		ℳ 1800,—		
b. Schreibwart (einschl. Miete usw. d. Geschäftsraumes)		» 1000,—		
c. Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume		» 88,15		
d. Postgeld		» 162,35	3 050	50
B. **Schriftführer** (einschl. Leitung der Beihefte):				
a. Ehrensold		ℳ 1200,—		
b. Postgeld		» 22,85	1222	85
C. **Geschäftsstelle.**				
a. Ehrensold des Schatzmeisters		ℳ 2000,—		
b. Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.)		» 2147,05		
c. Betriebskosten des Verlages		» 94,40		
d. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten		» 279,53		
e. Geschäftseinrichtung und Zimmergeräte		» 186,70		
f. Frachten und Postgeld, auch für Werbetrieb		» 1171,74	5 879	42
2. **Bücherei**			55	75
3. **Kosten der Bewegung:**				
a. Hauptversammlung		ℳ 1041,80		
b. Gesamtvorstandssitzungen		» 2985,45		
c. Ausschußsitzungen		» 310,80	4 338	05
4. **Kosten der Werbearbeiten:**				
a. Ehrensold des Leiters des Werbeamtes		ℳ 1200,—		
b. Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw.		» 1490,97		
c. Geschäftsbetrieb		» 171,85		
d. Postgeld des Leiters		» 148,—		
e. Werbereisen, Vorträge usw.		» 1295,23		
f. Beihilfen an Zweigvereine		» 720,—	5 026	05
5. **Kosten der Zeitschrift:**				
a. Schriftsold:				
1. Schriftleiter und Schreibhilfe	ℳ 1544,80			
2. Mitarbeiter	» 2550,87	ℳ 4095,67		
b. Druckkosten und Buchbinderarbeit		» 3834,30		
c. Papier		» 4710,29		
d. Anzeigen und Beilagen		» 20,50		
e. Versendungskosten (Berlin und Halle)		» 3375,84		
f. Postgeld und Amtsbedürfnisse		» 225,80	16 261	90
6. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:**				
a. Beiheft 20 (einschl. Papiervorrat)		ℳ 1244,18		
b. Verdeutschungsbücher IV, V, VIII (einschl. Papiervorrat)		» 3665,17		
c. Briefbogen, Einbände zum Ehrenkranz		» 225,70	5 135	05
7. **Verschiedenes:**				
a. Kosten der Geschäftsstelle, Motzstraße:				
1. Miete		ℳ 550,—		
2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung und Feuerversicherung		» 159,70		
3. Steuern und Stempelgebühren		» 28,—		
b. Ehrungen, Beiträge an Vereine		» 16,—		
c. Insgemein, auch Auslagen für besorgte Bücher, Drucksachen für Zweigvereine und Rückzahlungen		» 575,38	1 329	08
			42 298	65
d. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung und Verzinsung			15 500	—
Bestand			1 273	74
			59 072	39

XVII. Jahrgang Nr. 7/8 — Juli/August 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Was dürfen wir von der besten Rechtschreibung fordern?

Als die »neue« Rechtschreibung schon lange unter Dach gebracht war, ließen sich noch manche Stimmen hören, die gute Ratschläge brachten. Auch an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins sind sie gerichtet worden, natürlich ohne eine Änderung des Beschlossenen herbeiführen zu können. Wenn unsere Zeitschrift ihre Spalten rechtschreiblichen Aufsätzen öffnet, so mögen sich die Einsender doch darüber klar sein, daß eine unmittelbare Wirkung auf die Schreibung der nächsten Zukunft vom Sprachverein nicht erwartet werden kann. Es kann sich für ihn und seine Zeitschrift nur darum handeln, das Verständnis für das Wesen unserer dermaligen Rechtschreibung, für ihre Vorzüge und Mängel zu fördern und Klarheit über die Anforderungen zu schaffen, die man überhaupt an die Schreibweise stellen kann. Der Wunsch des Schriftleiters unserer Zeitschrift, hierüber mich etwas ausführlicher zu äußern, ist mir um so willkommener, als jede Einzeluntersuchung in der Luft schwebt, solange man über die Grundlage sich nicht geeinigt hat — und das ist selbst innerhalb des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung noch lange nicht der Fall.

Was hat die schriftliche Darstellung der menschlichen Rede zu leisten? Das ist die erste Frage; das wie? wird dann leichter zu finden sein.

Wer als Lehrer im Unterricht steht, wird immer wieder in den Fall kommen, das geschriebene oder gedruckte Wort dem gesprochenen gegenüber oder an die Seite stellen zu müssen; für ihn und den Schüler ist das geschriebene Wort die Norm; aus ihr soll dieser die richtige Form, aus ihr den lautlichen Zusammenhang von Wörtern lernen. So scheint für die Schule z. B. die Schreibung *jährlich* mit ä unentbehrlich, weil dadurch der Zusammenhang mit Jahr deutlich zum Ausdruck kommt, obwohl *jehrlich* die Laute auch, ja für einen großen Teil Deutschlands besser wiedergeben würde; oder *Philosophie* mit ph scheint nötig, weil damit zu erkennen gegeben wird, daß das Wort undeutsch, griechisch ist, obwohl die gleiche Aussprache auch bei der Schreibung Filosofi(e) gesichert wäre. Es wird also bei der Schreibung Rücksicht auf die Vorgeschichte der Worte genommen. Das führt zur *etymologischen* oder *geschichtlichen* Rechtschreibung. Diese haben wir im Deutschen schon in weitem Umfange; so wenn wir schreiben *fliegen*, siech, *Liebe* mit ie, obwohl wir bloß i sprechen: wir halten mit dem ie ein Stück alter Sprachgeschichte fest, denn ehedem hat man auch wirklich i+e gesprochen. Geschichtlich ist ferner die Schreibung *zehen*, *sehen*, *fliehen*, *Ähre*, *Zähre* mit h: im Mittelhochdeutschen hat man in all den Wörtern ein h (wohl fast mehr ch) gehört. Nur alter Gewohnheit entspringt es, wenn wir *Vater* mit v, *fahren* mit f schreiben, ja sogar *vor* und *für*, *voll* und *füllen*, die doch zusammengehören, im Anlaut trennen. Hier widersprechen sich etymologische und geschichtliche Schreibung: erstere fordert gleiche, letztere (seit mhd. Zeit) ungleiche Buchstaben. Die Unterscheidung stammt aus der Zeit, da man für v gewöhnlich u schrieb, oder beide in ganz gleicher Bedeutung brauchte: da wird man nun statt des v vor u lieber f geschrieben haben, damit man nicht Formen wie *uur*, *uullen* erhielt; *uor*, *uoll* aber brauchte man ohne Bedenken. Wer nun heute sagt: wegen *voll* müssen wir *vüllen* oder wegen *füllen* müssen wir *foll* schreiben, wird auf ziemlich allgemeinen Widerspruch stoßen: die etymologische Schreibweise gilt hier auf einmal nichts mehr, nur die Anhänglichkeit ans Hergebrachte. Ebenso wird man *Zahl* und *Qual*, *Ehre* und *Meer*, *Käfer* und *Eber* unterschieden lassen, weil sie in den letzten drei Jahrhunderten geschieden gewesen sind, nicht ausgleichen, weil sie von Haus aus gleichen e-Laut haben (mhd. *kever*, *eber*).

Wenn so die neuere Entwicklung tatsächlich den Vorrang vor der älteren behauptet, so gibt es doch genug Leute, die daran Anstoß nehmen und — in ganz ungeschichtlichem Sinn! — die »zufällige« Gestaltung in neuhochdeutscher Zeit als Verirrung bekämpfen. Sie wollen *jar*, *zal*, *qual*, aber *ähre*, *mohn*; *friden*, *vil*, aber *fliegen*, *liecht*. Sie können aber dabei nicht stehen bleiben, wenn sie wirklich etymologisch schreiben wollen; unsere ganze Schreibung muß umgeändert werden — und wie nahe liegt die Versuchung, auch an der Sprache, nicht nur an der Schrift zu meistern, also *leffel*, *ergetzen*, *zwelf* zu fordern; warum dann nicht auch *sunne*, *wünne*, *müglich*? Dies sind ja die mittelhochdeutschen Formen. Die Mischung von ober- und mitteldeutschen Wortbildern muß dem Etymologen doch ein großes

weil, wenn man es deutsch aufschriebe, es in den meisten Fällen nicht verstanden würde.« Na, dann hilft es nicht; der muß es ja wissen. — Wie lange mag ein so lächerlicher Unfug in deutschen Landen noch möglich sein?

Kaiser Friedrichquelle (unterzeichnet: Kroeber) in Offenbach a. M. Sie bezeichnen die Bemerkung unsres Briefkastens in Nr. 3 (Sp. 92) über Ihre englische Aushängetafel als »unsinnige Angaben« und versichern uns u. a. wörtlich: »Wenn Sie nun zufällig einmal ein Plakat in englischer Sprache irgendwo gesehen haben, so hätten Sie die Sache wohl erst genauer untersuchen können und würden Sie dann gefunden haben, daß ein solches Plakat, wenn dies überhaupt der Fall gewesen ist, nur durch Zufall Ihnen vor Augen kam.« Gewiß, wenn jemand zufällig etwas sieht, kommt es ihm durch Zufall vor Augen. Das bestreiten wir nicht. Im übrigen, als wir nach Empfang Ihres Schreibens nochmals bei unserm Herrn Gewährsmann in Gießen anfragten, fand er im Frankfurter Hofe die englische Tafel noch immer an ihrem Platze. Danach sei das Urteil über Inhalt und Form Ihrer Entgegnung den Lesern überlassen. Am Schlusse Ihres Schreibens empfehlen Sie uns, für die Zukunft nicht allzuschnell mit Behauptungen an die Öffentlichkeit zu treten. Dem wohlbegründeten Rate höflicher Leute folgt jedermann gern.

Lachecke. So könnte man in den sog. Panoptikums (Schauhallen) das »Lachkabinet« nennen. In unsrer Zeitschrift ist die Ecke auf mehrfachen Wunsch auch schon eingerichtet (s. Jahrgang 1900 Sp. 16/17). Neuester Erwerb: In einem Verfahren betreffend Ermittelung unerlaubt ausgewanderter Wehrpflichtiger (heerflüchtiger Heerpflichtiger, so nannte einmal jemand diese Leute) berichtete jüngst ein Gemeindevorsteher, daß alle Nachforschungen nach dem Verbleib von NN. »**resolbatlos**« gewesen seien. K. B.

Musterleistung. »Unter purpurnem . . . Schildhaupte zeigte der Schild . . . einen . . . emporschwebenden und einer aus dem rechten Obereck hervorbrechenden, mit blauem, die Goldinschrift »Non soli cedit« tragenden flatternden Bande belegten Sonne zufliegenden goldbewehrten, mit der preußischen Königskrone gekrönten schwarzen Adler.« (Aus Wellers Archiv für Stamm- und Wappenkunde 1901 Nr. 2 S. 24.)

Geschäftlicher Teil.

In Köslin (Pommern) ist ein neuer Zweigverein des Allg. Deutschen Sprachvereins ins Leben getreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52 Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.



XVII. Jahrgang Nr. 7/8 Juli/August 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Was dürfen wir von der besten Rechtschreibung fordern?

Als die »neue« Rechtschreibung schon lange unter Dach gebracht war, ließen sich noch manche Stimmen hören, die gute Ratschläge brachten. Auch an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins sind sie gerichtet worden, natürlich ohne eine Änderung des Beschlossenen herbeiführen zu können. Wenn unsere Zeitschrift ihre Spalten rechtschreiblichen Aufsätzen öffnet, so mögen sich die Einsender doch darüber klar sein, daß eine unmittelbare Wirkung auf die Schreibung der nächsten Zukunft vom Sprachverein nicht erwartet werden kann. Es kann sich für ihn und seine Zeitschrift nur darum handeln, das Verständnis für das Wesen unserer dermaligen Rechtschreibung, für ihre Vorzüge und Mängel zu fördern und Klarheit über die Anforderungen zu schaffen, die man überhaupt an die Schreibweise stellen kann. Der Wunsch des Schriftleiters unserer Zeitschrift, hierüber mich etwas ausführlicher zu äußern, ist mir um so willkommener, als jede Einzeluntersuchung in der Luft schwebt, solange man über die Grundlage sich nicht geeinigt hat — und das ist selbst innerhalb des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung noch lange nicht der Fall.

Was hat die schriftliche Darstellung der menschlichen Rede zu leisten? Das ist die erste Frage; das wie? wird dann leichter zu finden sein.

Wer als Lehrer im Unterricht steht, wird immer wieder in den Fall kommen, das geschriebene oder gedruckte Wort dem gesprochenen gegenüber oder an die Seite stellen zu müssen; für ihn und den Schüler ist das geschriebene Wort die Norm; aus ihr soll dieser die richtige Form, aus ihr den lautlichen Zusammenhang von Wörtern lernen. So scheint für die Schule z. B. die Schreibung jährlich mit ä unentbehrlich, weil dadurch der Zusammenhang mit Jahr deutlich zum Ausdruck kommt, obwohl jehrlich die Laute auch, ja für einen großen Teil Deutschlands besser wiedergeben würde; oder Philosophie mit ph scheint nötig, weil damit zu erkennen gegeben wird, daß das Wort undeutsch, griechisch ist, obwohl die gleiche Aussprache auch bei der Schreibung Filosofi(e) gesichert wäre. Es wird also bei der Schreibung Rücksicht auf die Vorgeschichte der Worte genommen. Das führt zur etymologischen oder geschichtlichen Rechtschreibung. Diese haben wir im Deutschen schon in weitem Umfange; so wenn wir schreiben fliegen, siech, Liebe mit ie, obwohl wir bloß i sprechen: wir halten mit dem ie ein Stück alter Sprachgeschichte fest, denn ehedem hat man auch wirklich i-|-e gesprochen. Geschichtlich ist ferner die Schreibung zehen, sehen, fliehen, Ähre, Zähre mit h: im Mittelhochdeutschen hat man in all den Wörtern ein h (wohl fast mehr ch) gehört. Nur alter Gewohnheit entspringt es, wenn wir Vater mit v, fahren mit f schreiben, ja sogar vor und für, voll und füllen, die doch zusammengehören, im Anlaut trennen. Hier widersprechen sich etymologische und geschichtliche Schreibung: erstere fordert gleiche, letztere (seit mhd. Zeit) ungleiche Buchstaben. Die Unterscheidung stammt aus der Zeit, da man für v gewöhnlich u schrieb, oder beide in ganz gleicher Bedeutung brauchte: da wird man nun statt des v vor u lieber f geschrieben haben, damit man nicht Formen wie uur, uullen erhielt; uor, uoll aber brauchte man ohne Bedenken. Wer nun heute sagt: wegen voll müssen wir vüllen oder wegen füllen müssen wir foll schreiben, wird auf ziemlich allgemeinen Widerspruch stoßen: die etymologische Schreibweise gilt hier auf einmal nichts mehr, nur die Anhänglichkeit ans Hergebrachte. Ebenso wird man Zahl und Qual, Ehre und Meer, Käfer und Eber unterschieden lassen, weil sie in den letzten drei Jahrhunderten geschieden gewesen sind, nicht ausgleichen, weil sie von Haus aus gleichen e-Laut haben (mhd. kever, eber).

Wenn so die neuere Entwicklung tatsächlich den Vorrang vor der älteren behauptet, so gibt es doch genug Leute, die daran Anstoß nehmen und — in ganz ungeschichtlichem Sinn! — die »zufällige« Gestaltung in neuhochdeutscher Zeit als Verirrung bekämpfen. Sie wollen jar, zal, qual, aber ähre, mohn; friden, vil, aber fliegen, liecht. Sie können aber dabei nicht stehen bleiben, wenn sie wirklich etymologisch schreiben wollen; unsere ganze Schreibung muß umgeändert werden — und wie nahe liegt die Versuchung, auch an der Sprache, nicht nur an der Schrift zu meistern, also leffel, ergetzen, zwelf zu fordern; warum dann nicht auch sunne, wünne, müglich? Dies sind ja die mittelhochdeutschen Formen. Die Mischung von ober- und mitteldeutschen Wortbildern muß dem Etymologen doch ein großes

Ärgernis sein; sie zerstört die Einheitlichkeit des Neuhochdeutschen in solchem Maße, daß kaum ein größerer Satz als geradlinige Ableitung aus dem älteren Sprachstand erscheint. So müßte entweder die ganze Sprache nach etymologischen Grundsätzen zurückgeschraubt werden — also auch z. B. wir sungen, sprungen zurückkehren — oder, wenn man für die gesprochene Form den Satz anerkennt: »Der Lebende hat Recht«, wenigstens die Rechtschreibung künstlich nach alten Vorbildern geregelt werden. Um diese neu-alte Schreibweise zu beherrschen, müßte nun freilich jeder Deutsche gründlich Mittelhochdeutsch lernen — oder eine Unzahl von Regeln und Ausnahmen sich einprägen. Unsere heutige Schreibung wäre leicht, einfach und klar dagegen!

Fragen wir nun aber doch: was wäre der Gewinn einer etymologischen Schreibung? Daß künstlich erhalten würde, was sich überlebt hat, ja was schon lange Neuem Platz gemacht hat, wird an sich wohl niemand für Gewinn halten. So kämen nur Vorteile für den Sprachunterricht in Betracht: man könnte etwa die geschriebenen Formen zur Unterstützung des Gedächtnisses in Fragen der Sprachgeschichte benützen. Aber was hat denn der Durchschnittsdeutsche davon, daß er weiß und merkt: liebe hat von jeher ein ie, friden aber ein i, gewiß hat in alter Zeit ss, ich weiß aber ein z gehabt? Wer einsehen kann, daß dachte zu denken, gift zu geben, wußte zu weiß, gezogen zu ziehen gehört, braucht keine Hilfe, um zu verstehen, daß voll und füllen, licht und leuchten zusammengehören und wird mit allen Hilfen der Schrift doch nicht zu der willkommnen Einsicht kommen, daß weiß, witz und gewiss (der Unterschied von ß und ss ist etymologisch!), daß vermögen und macht usw. zusammengehören, er wird umgekehrt aus Übereinstimmungen in der geschriebenen Form, sobald diese einmal als etymologischer Wegweiser gilt, die tollsten Verbindungen herstellen. Wir haben übrigens, wie gesagt, schon eine Menge etymologischer Schreibungen, oder solcher, die es sein wollen. Das letztere, wenn wir häuser, läuten, mäuse, die das vordem ziemlich allgemeine heuser, meuse, leuten verdrängt haben, schreiben, um den Zusammenhang mit haus, laut, maus zum Ausdruck zu bringen. Aber wenn man glaubt, daß häuser aus haus entstanden sei, irrt man bekanntlich ebenso, wie wenn man annimmt, äste sei geradenwegs aus ast gebildet (anstatt ersteres aus hûser, letzteres aus este!). Sollen vielleicht solche etymologische Winke vermehrt werden? Sie sind als Schreibhilfen ja nicht zu verachten. Aber ihre Ausdehnung ist gewiß nicht nötig und würde zu Mißverständnissen führen. Dafür einige Beispiele! Daß sende zu sandte im gleichen Verhältnis steht wie äste zu ast, trägt zu trage, ist jedem Grammatiker klar. Soll nun deshalb sände geschrieben werden? Dann auch wohl säße statt setze? Wie will man dann aber verhüten, daß der Uneingeweihte nicht auch gefässen und ich gäbe, nähme (wegen gab, nahm) schreibt? Haben doch solche Uneingeweihte die falsch-etymologischen Formen ich lüge, trüge nicht bloß gelegentlich geschrieben, sondern diese »falschen« Formen dem Kanon des Neuhochdeutschen aufgedrängt.

So werden wir also Rücksicht auf die Etymologie (die richtige oder eine angenommene) bloß dann den Ausschlag geben lassen, wenn damit sonstige Vorteile verbunden sind. Was wir als Vorteil ansehen müssen, soll unten untersucht werden.

Viel mächtiger als der schulmeisterliche Zug zu etymologischer Schreibung ist der — wenn ich mein Urteil gleich durch ein Beiwort zu erkennen geben darf — spießbürgerliche zur geschichtlichen. Wenn ein altes Baudenkmal oder sonst ein Werk alter Kunst durch die Bedürfnisse des modernen Verkehrs gefährdet wird, scheiden sich jetzt die Geister meist scharf in zwei Lager: Hie Bedürfnis des alltäglichen Lebens, Sinn für Gegenwart und Zukunft, hie Freude an künstlerischer oder geschichtlicher Anregung, Achtung vor dem Streben der lehrreichen Vergangenheit! Andere werden, in manchen Fällen wenigstens, von eingebildetem Wert des Alten, von der vis inertiae und von Mangel an Tatkraft sprechen und sie der mutigen Entschlossenheit gegenüberstellen, Überlebtes durch Neues, Lebensfähiges zu ersetzen. In der Rechtschreibung sind diese Gegensätze zu Tage getreten, seitdem man überhaupt von einer festen Überlieferung sprechen kann. Auch heutzutage sind sie lebendig und im Kampfe. Schon im 16. Jahrhundert hat man sich bemüht, unzeitgemäße Schreibungen — weil der Aussprache zuwider — zu beseitigen, und so fort bis in die Gegenwart. Das Haupthindernis war für solche Bemühungen nicht die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit, Richtigkeit der gewohnten Schreibweise, sondern die Furcht vor Neuem. Man hat in den Kreisen der Widersacher von Neuerungen eine ganz gewaltige Furcht vor Änderungen, als ob man ihrer nicht mehr Herr werden könne. Psychologisch ist das ja erklärlich. Wir schreiben bis zu einem gewissen Grade bewußtlos, gedankenlos, so wie wir es uns angeeignet haben. Tritt eine Änderung ein, so müssen wir bei jedem Worte uns bewußt werden: darf ich schreiben wie bisher, oder ist hier eine Falle? Schreiben ist nie ein Vergnügen, aber mit Hindernissen ist es eine Qual. Deshalb wird jeder Übergang für Erwachsene ein gewisses Unbehagen hervorrufen, wenn auch nicht gerade »das Ärgerlichste sein, was es überhaupt geben kann«, wie jüngst H. Delbrück in den Preußischen Jahrbüchern behauptete.[1]) So sind denn gar viele darüber einig, daß das Hergebrachte in unserer Schreibweise fallen müsse, aber »nur ich will es nicht mehr erleben«. Unseren Kindern und Enkeln gönnen alle die weitestgehende Vereinfachung, und nur wenige werden fürchten, daß ihnen mit dem Aufgeben der ie in liebe, fliegen, der h in Zahl, mehr, Hohn ein Stück wertvollen nationalen Erbgutes, der Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung deutschen Wesens entzogen werde.

Die geschichtliche Schreibung dürfte somit nur für die ältere, bequeme Volksschichte Wert haben. Die Erinnerung an das Alte wird für den Wißbegierigen aber nicht verloren gehen, wenn man auf jene verzichtet.

Das Rufen nach etymologischer und geschichtlicher Schreibung wird also nichts helfen. Es fragt sich, ob andere Wünsche berechtigter und erfüllbar sind.

Die nächste Forderung, die an eine Rechtschreibung gestellt wird, ist nun, daß sie verständlich sei, leicht lesbar, Irrtümer nach Kräften ausschließe. Diese Forderung scheint vollauf berechtigt, zumal in unserer Zeit, wo man rasch und viel lesen muß. Aber sie geht doch meist von zweifelhaften Voraussetzungen aus, vor allem von der: als ob unsere jetzigen Buchstabenbilder an sich leicht verständlich seien. Wir wissen sofort, was mit Seen und sehen gemeint ist, weil wir daran gewöhnt sind, und würden sicher verwirrt werden, wenn wir geschrieben sähen: an den bayrischen Sehen, obwohl diese Schreibung an sich so berechtigt wäre, wie etwa Ehen, gehen, mehren. Aber wir werden nicht ververwirrt, lesen sofort richtig: Wagen wir doch! die Wagen sind noch nicht abgefahren, die Wagen sind nicht genau; ja selbst gebrauchte Wasserwagen sind zu verkaufen wird nach dem Zusammenhang kaum falsch verstanden werden. Die Wahrscheinlichkeit ist wenigstens hierfür geringer als beim mündlichen Gebrauch solcher Wörter, etwa in einer

---

1) Ich habe diesen Ausspruch etwas näher beleuchtet in der Beilage zur (Münchner) Allgemeinen Zeitung 1902 Nr. 34.

Reichstagsrede. Ob die Schrift nun wohl die Aufgabe hat, Mißverständnisse, die in der Sprache liegen, zu beseitigen? Vielleicht. Dann müßte aber zu einem Unterscheidungszeichen doch wohl erst gegriffen werden, wenn die Gefahr wirklich da ist; man wird nicht 999 mal Waagen schreiben, wenn erst das tausendste Mal Verwechslung möglich oder wahrscheinlich ist. Wir lesen ja so gefährliche Wörter nie für sich; unser Auge erfaßt immer — wenn wir nicht mehr Abc-Schützen sind — eine Anzahl von Wörtern zu gleicher Zeit, und das Gehirn bewältigt eine solche Gruppe ja unglaublich schnell. Nun ist wohl nicht zu leugnen, daß wir die einfachsten Wortbilder am leichtesten fassen; freilich nur solange sie eindeutig sind. Bei mehrdeutigen (seen = sehen, Seen, säen) kann zur deutlichen Kennzeichnung ein verwickelteres Bild wünschenswert scheinen; jedenfalls muß das Bild aber fest sein.[1]) Vielfach wird nun leichte Lesbarkeit darin gesucht, daß man alle nur denkbaren Fälle von Entgleisung berücksichtigt und ihnen vorbeugt, auch solchen, die nur auf der ersten Stufe des Leseunterrichts möglich sind. In einer Einsendung an den Schriftleiter dieser Blätter wurde auf solche Möglichkeiten hingewiesen, die sich nach der neuen Rechtschreibung ergeben, nämlich auf die Doppelgeltung der Verbindung sch in huschen und häuschen Die ist ja aus anderen Gründen wirklich zu beanstanden, aber nicht wegen möglicher Mißverständnisse. Abgesehen von den Scherzbildungen hirs-chen, lös-chen, kreis-chen hat der fleißige Verfasser kein Wort aufgetrieben, das im Zusammenhang von einem Deutschen falsch gelesen werden könnte, weil er es mit einem anderen Worte verwechselte. Man wird bei der Ausmalung der drohenden Falschlesungen an die kluge Else in Grimms Märchen erinnert. Wir gewöhnen uns doch sonst daran, die Unmündigen zu Mündigen zu machen und unsere Einrichtungen zunächst für die letzteren zu treffen; warum nicht in dem wichtigsten Verkehrsmittel, der Schrift? Der Grad der Lesbarkeit ist immer von der Gewöhnung abhängig. An welche Schreibart wird man sich leichter gewöhnen: an einfache oder mit allen möglichen Lesehilfen belastete? Die Kurzschriften haben gezeigt, wie wenige Hilfen nach einiger Übung nötig sind, um eine Schrift schnell und sicher zu lesen. Die Übung aber wird Schule und Leben einmal rasch und gründlich geben. Viel zu viel wird von den Anwälten der Deutlichkeit das Bedürfnis des Lesers in den Vordergrund gestellt, das des Schreibers vernachlässigt. Für ihn müssen wir fordern:

Sparsamkeit im Buchstabenverbrauch, Bestimmtheit der Ausdrucksmittel, Einfachheit der Regeln. Diese Vorzüge zeigen Schriftsysteme wie das chinesische in hohem Maße; jede Silbe hat ihr festes Zeichen, Regeln sind dabei wohl nicht oder in geringer Zahl zu berücksichtigen. Bei Buchstabenschriften geht es ohne Regeln aber kaum ab. Geradezu beneidenswert scheint das Lateinische in Bezug auf Einfachheit: keine Längen- und Kürzenbezeichnungen, nur ein s-Buchstabe, keine Zwischenvokale (ä, ö), und doch war vielleicht die Sprache selbst nicht so einfach, wie es nach der Schrift scheint. Jedenfalls ist unser Deutsch aber reicher, mannigfaltiger als das alte Latein, und auf keine Weise so leicht wiederzugeben wie dieses. Aber die Unzahl von Regeln und vor allem von Ausnahmen, die unsre Schüler lernen und wir behalten sollen, wird doch nicht unumgänglich nötig sein. Sie würde noch größer, wenn wir etymologisch schreiben wollten, sie wird kleiner, wenn wir uns anstatt an außer uns liegende Regeln an die uns anerzogene Sprache selbst anlehnen dürfen, d. h. wenn wir lautgetreu (phonetisch) schreiben. Lauttreue Schreibung ist heute das Ziel der allermeisten Verbesserer. Sie scheint leicht zu verwirklichen: man schreibt einfach nicht mehr und nicht weniger als man spricht, also kein Dehnungs-h, kein ie, keine großen Anfangsbuchstaben. Aber wenn etwas schwierig ist, so ist es die Antwort auf die Frage: was spricht »man«, und wie schreibt man das Gesprochene? Wir glauben ja, so lange wir in unbefangener Unkenntnis leben, daß wir jetzt sprechen, was wir schreiben; eine Änderung an der Schreibung wird fast als Sünde gegen die Sprache verfemt. Tatsächlich aber steht noch gar nicht fest, wie »man« spricht. Wenn für die Bühnensprache eine gewisse Festigkeit erzielt ist, so gilt das noch lange nicht für die hochdeutsche Umgangssprache; in ihr bestehen nicht nur persönliche Verschiedenheiten, sondern vor allem große grundsätzliche Unterschiede zwischen Nord und Süd, die schwer, sehr schwer auszugleichen sind. So lange sie bestehen, kann von einer enge an die Aussprache sich anschließenden Schreibung nicht die Rede sein. Es muß Raum für verschiedene Färbungen des Lautes im Buchstaben sein. Wenn es in Süddeutschland Hunderttausende gibt, die der Überzeugung sind, p und b, d und t seien nur in der Schrift getrennt, weil halt Dach immer mit weichem, Tag mit hartem t geschrieben werden müsse, wie vater mit v, feder mit f, so wird die Regelung auch künftighin über deren Köpfe weg geschaffen werden; ebenso, wenn weithin in Mitteldeutschland die Scheidung von Pferd und fährt als eitel Schulmeisterlaune gilt. Aber wenn vom Norden her dekretiert würde: Straße und Hase müssen wegen der verschiedenen Aussprache verschieden geschrieben werden, so verstehen das Millionen nicht[1]), und wenn man weiter sagt: wir im Norden haben den Unterschied — darum ist's richtig, so wird der Süddeutsche sagen: nun erst recht nicht. Und umgekehrt: wenn der Süddeutsche, der legen mit e, gelegen mit ä spricht (nach guter alter Weise!), bei der Neuordnung der Schreibung forderte: künftig schreibt man gelägen, Gäld, gäben, denn so sprechen wir, und die Sprachgeschichte gibt uns recht, nun, da würde der Berliner sagen: i wo!? Es ist auch bei der lauttreuen Regelung die wichtige Vorfrage zu erledigen: wie weit hat die Lauttreue zu gehen? Sie löst aber gleich auch die nächste Frage aus: soll die Lauttreue nur soweit reichen, als es das Verständnis des Schriftinhaltes fordert, oder soll sie der sprachlichen Erziehung des Volkes dienen? Letzteres wird mitunter von Phonetikern gefordert. Die Schrift soll so sein, daß aus ihr der Schüler, der Zweifelnde, der Ausländer jeden Augenblick ersehen kann, wie ein Wort gesprochen wird. Es soll also unsre Aussprache in der Schrift ihr Gesetzbuch haben. Ist das nicht zuviel verlangt? Man führt an, die Aussprache verrohe, wenn sie nicht immer und immer ihre sichtbare Zuchtrute in der Schrift habe; genaue Schreibung zwinge zu genauer Aussprache. Dagegen muß aber gesagt werden: 1. die Schrift hindert auf die Dauer »falsche« Aussprache nicht, das beweisen uns Sprachen mit geschichtlicher Schreibung wie das Englische, Französische; 2. es ist gar nicht zu wünschen, daß die Aussprache sich gleich bleibe; 3. auch bisher hat unsre Schreibung, soweit sie lauttreu ist, die Aussprache nicht geeinigt. Wohl aber war sie bisher für den, der hochdeutsch sprechen wollte, ein gutes Notseil, nach dem er in der Gefahr greifen konnte. Das soll sie auch in allen Fällen bleiben, in denen die Aussprache fest ist; also z. B. in der

1) Im 16. Jahrhundert ist viel gedruckt und gelesen worden, aber der Grundsatz war fast völlig fremd!

1) Eben lese ich in einer Zuschrift des badischen Münzamtes an die Münchner Neuesten Nachrichten (Nr. 215 dieses Blattes): »in dem Mangel eines dem weichen(!) Laut ß entsprechenden Schriftzeichens . . .«

Unterscheidung von b und p, die wir Süddeutschen ohne Hilfe der Schrift ganz aufgeben würden; wie nun aber b eigentlich gesprochen werden soll, kann die Schrift nicht sagen, das muß durch mündliche Unterweisung gelernt werden oder ergibt sich — für den Norddeutschen — einfach aus der Umgangssprache. Die Feststellung des Angemessenen hat nicht in der Umgangsschrift zu geschehen, sondern in eigenen Werken auf wissenschaftlicher Grundlage (wie etwa dem Büchlein von Viëtor), die künftig in jedes Lehrers Hand notwendiger sein werden als die Rechtschreibebücher — wenn einmal die Zeit gekommen sein wird, daß man den Inhalt der letzteren völlig wird im Kopf behalten können. Wollte man wirklich die Aussprache in der Schrift genau wiedergeben lassen, dann würde eine solche Menge von gelehrten Beobachtungen gedächtnismäßig eingeprägt werden müssen, daß die Schwierigkeiten kaum geringer würden als bei einer streng geschichtlichen oder etymologischen Rechtschreibung. Man erwäge nur z. B., daß g in Tages und Tag nicht gleich ausgesprochen werden soll, s in Haus und Häuser desgleichen; allen Ernstes wird verlangt, daß das ch von nicht von dem in Nacht unterschieden werde, für die k in König und Kreis geschieht dies vielleicht mit noch mehr Recht; dazu kommen all die Schwankungen in der Dauer der Vokale, in der Färbung (ob offenes oder geschlossenes o, e), die Frage ob fällt oder fält, kennt oder kent. Hier geraten Etymologen und Phonetiker aneinander, oder der eine Phonetiker räumt der Etymologie ein Recht ein, der andere nicht, der eine will du hast von du haszt unterscheiden, der andere sagt: gleiche Brüder, gleiche Kappen und schreibt beide hast. Es muß also sauber abgesteckt werden, wie weit der Phonetiker sein Steckenpferd reiten darf. Da wird nun wohl die Entscheidung lauten: nicht weiter als das praktische Bedürfnis reicht und soweit das Ohr des gewöhnlichen Sterblichen ihm folgen kann. Daß hast und haszt gleichlauten, daß Feld und fällt denselben l-Laut haben, hört wohl jeder, ebenso daß schon und Hohn gleich geschrieben werden müssen, aber daß Held und Geld nach süddeutscher Forderung zweierlei e enthalten, versteht ein Norddeutscher kaum, und daß Ohr und horcht zweierlei o bieten, Feld und Felder zweierlei d, ist für den Süddeutschen unfaßlich. Man überlasse solche Feinheiten wissenschaftlicher Beobachtung und benütze die Phonetik zur Vereinfachung, nicht zur Erschwerung des Schreibens und des Unterrichtes.

Sind aber glücklich die Grenzen der Lauttreue festgestellt, so kommt ein neues großes Fragezeichen. Wie sollen die richtigen Laute richtig bezeichnet werden? Sollen die bisherigen Zeichen gebraucht werden, und wenn eine Auswahl vorliegt, welches? Über diese Äußerlichkeiten wird vielleicht einmal der Kampf am heftigsten werden. Daß zwei und mehr Zeichen nebeneinander für den gleichen Laut zu verwenden in jeder Beziehung Unfug ist, wird vielleicht allerseits noch anerkannt werden (ei neben ai, eu neben äu, v neben f, wohl auch ph neben f, th neben t), daß ng für den Laut, der ebenso einfach ist wie m und n, um einen Buchstaben zu lang ist, ebenso ch, ja sch um zwei, leuchtet auch ein, daß ä neben e überflüssig ist, wird dem nicht auf die Etymologie Eingeschwornen auch eingehen. Aber für ng nun ŋ, für ch ein geschwänztes h, für sch s oder ʃ? Wird dafür die Menge zu gewinnen sein? Werden die Anhänger des einen sich zum andern bekehren?

Zunächst also müssen die großen Hauptfragen, die noch zu erledigen sind, ob geschichtliche, oder etymologische, oder lauttreue oder gemischte Schreibung, die Fragen nach dem letzten Zweck der Schreibung überhaupt ernstlich durchgesprochen und entschieden sein, dann erst können Einzelfragen mit Aussicht auf irgend welchen Nutzen verhandelt werden, eher aber nicht. So wird es sich z. B. auch kaum empfehlen, die Verbesserung der s-Schreibung zu erwägen, etwa wie Herr Professor Kewitsch in Freiburg in einer Zuschrift an den Herrn Vorsitzenden tut, bestimmte Vorschläge in dieser Richtung zu machen, wenn sie auch noch so begründet sind; denn zu Psalm, slavisch, skeptisch, Fluss Flüsse wird sich — abgesehen davon, daß die neue Reichsschreibung sie ausschließt — niemand verstehen, der sonst in bisheriger Weise schreibt. Gut ist aber für alle Fälle, so wie Herr Kewitsch getan, auf die Mängel hinzuweisen und sie auf die Schwächen des ganzen Systems zurückzuführen. Ob ein allmählicher Übergang möglich ist? Ich bezweifle es besonders aus psychologischen Gründen.

Würzburg. O. Brenner.

Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

II.

Seit ich in der Novembernummer 1901 (Sp. 317 ff.) zur Sammlung und Mitteilung von Urteilen über die deutsche Sprache, über ihre Tugenden und Gebrechen anzuregen suchte, ist mehr denn ein halbes Jahr verflossen. Mir selbst ist in dieser Zeit keine Muße vergönnt gewesen zu einem eindringlicheren und planmäßigeren Suchen, und was von Vereinsgenossen auf jene Anregung zugegangen ist, ist noch zu wenig, um eine Gruppierung nach inneren oder äußeren Gesichtspunkten zu gestatten. Den freundlichen Einsendern sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihre Bemühungen und die Hoffnung ausgesprochen, daß sie selbst ihren früheren Mitteilungen weitere anschließen und recht zahlreiche andere Vereinsgenossen ihrem guten Beispiel folgen werden. Wir geben zuerst Äußerungen Joh. Gottfr. Herders (von Herrn Paul Marschner in Dresden mitgeteilt), lassen dann einige von hervorragenden Deutschen der neueren Zeit folgen (Jakob Grimm, Georg Curtius, Friedr. Vischer, Wilhelm Raabe, bis auf die letztere von Herrn Oberlehrer Dr. Karl Müller in Dresden eingesandt) und machen für diesmal den Beschluß mit dem Urteil eines Ausländers, des Portugiesen Alex. Herculano (mitgeteilt von Herrn Arnold M. Rump, Valkenburg in Holland). Daß die Mitteilung eines Urteils an dieser Stelle nicht immer die Zustimmung zu ihm einschließt, sei noch ausdrücklich bemerkt. Paul Pietsch.

Johann Gottfried Herder.

Unsre Sprache kann uns das seyn, was dem Kunst nachahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den Sklavonischen[1] Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung, in jedem Uebergange geschickt seyen; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der Englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren und weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermaßen zu bequemen. Vor allen ist die Französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß sie alles nur auf ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die Deutsche Sprache, unvermischt mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine unglaubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geist, selbst den Sylbenmaaßen fremder Nationen, sogar Griechen und Römern an-

1) Wir sagen heute: slavischen.

zuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung jedes eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Briefe zur Beförderung der Humanität (1793—97), 101. Brief (Werke hsg. v. Suphan 18, 114).

Unsre Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andre; die Französische, die Englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie formlos: denn nur Willkühr und Übereinkunft hat bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgestellt, die der Sprache selbst noch unbestimmt waren. Unsre Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten. Ebenda, 104. Brief (18, 122).

Was alle Dichter singen, wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die größeste Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock daläge. Dieß ist Vernunft, reine Humanität, Einfalt, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dies sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten.

Ebenda, 106. Brief (18, 134).

Ja wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine (des Deutschen) Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind.

Ebenda, 107. Brief (18, 135).

Ein andrer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wut, jeden Augenblick Französische Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Raserei, die auch die besitzt[1]), die selbst kein Französisch wissen. Unsre[2]) Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei so feind ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bei der Deutschen Nation worden. — Alles dies ist bisarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei . . .

Ebenda, 110. Brief (18, 154 f.).

[3]) Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unsrer innersten Bildung und Erziehung ist: so können wir nicht anders als in der Sprache unsres Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte Französische Erziehung (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß Deutsche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen . . .

Was haben wir denn in der Welt Schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsre Gedanken und Gefühle in ihrer eigensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die treueste, unbefangenste Art äußern, daß andre dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur ihn singen hieß? . . . statt des allen sagen wir auswendig gelernte, fremde, armselige Phraseologieen her; o des Jammers! der ewigen Flachheit und Falschheit! . . .

1) d. i. in Besitz nimmt, beherrscht.

2) D. i. die französische, denn die hier ausgehobene Stelle gehört einer Abhandlung des Franzosen Premontval über die Gallicomanie an, welche dieser in der Berliner Akademie 1759 gelesen und Herder seinem 110. Briefe angehängt hat.

3) Hier handelt nun Herder im eignen Namen über die »Franzosen=Sucht«.

Da nun die Deutsche Sprache (ohne alle Ruhmredigkeit sei es gesagt) gleichsam nur Herz und Verstand ist, und statt seiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet, so zerstäubt ihr Nachdruck einem gemeinen Französischen Ohr wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset . . .

Ebenda, 111. Brief (18, 158 f. 160 f.).

Sünde ist es, fremde Wörter anzuwenden da, wo deutsche gleich gute und sogar bessere vorhanden sind, aus unverantwortlicher Unkenntnis des gültigsten einheimischen Sprachgebrauchs. Jakob Grimm, Kleine Schriften 7, 559.

Jahrtausende lang behaupten die unsrer Muttersprache ursprünglichen eigenen Wörter den Vorrang vor allen fremden Eindringlingen, denen, mögen sie durch Convention eine noch so hohe Geltung gewinnen, immer etwas von jenem edlen Rost abgeht, mit welchem echt volkstümliche, von unvordenklichen Zeiten her überlieferte Wörter überzogen sind. (C. sagt das über König im Verhältnis zu Kaiser.)

Georg Curtius, Kleine Schriften I S. 64.

Die Sprachforschung ist in hohem Grade geeignet, solcher Einseitigkeit und Schwäche (in allzu bescheidener Geringschätzung des Eigenen Fremdes mit blinder Bewunderung zu preisen) entgegen zu wirken, indem sie den Reichtum unsrer deutschen Sprache auf das Hellste an den Tag gelegt, ja wesentlich durch die gründliche Erforschung der deutschen und der ihr zunächst verwandten Sprachen sich überhaupt erst zu einer höheren Stufe emporgearbeitet hat.

Georg Curtius, Kleine Schriften I S. 70.

Auf einige überflüssige Fremdwörter (z. B. Caprice, Carrière, Sujet, Echauffement) bin ich gestoßen [in Weltrichs Schiller] und bringe dieß zur Sprache, weil es Pflicht ist, bei jeder Gelegenheit — obwohl ohne Fanatismus (ach! selbst Fremdwort) also: Übereifer — gegen ein Laster zu kämpfen, das uns die Bemerkung eines Franzosen eingetragen hat: »wir lernen die Verachtung der deutschen Sprache von den Deutschen«.

Fr. Th. Vischer, Altes u. Neues, Neue Folge S. 259.

Es ist doch der höchste Genuß auf Erden, Deutsch zu verstehen! .... Es ist in der Tat sehr tröstlich, Deutsch zu verstehen; zumal wenn man unter dem Pfingstgeläut das große Buch von Wahrheit und Dichtung, das große deutsche Buch menschlicher Erfahrung und Weisheit in Herz und Hirn trägt.

Wilhelm Raabe, »Eulenpfingsten« (Ges. Erzähl. III, 122).

»Jedesmal, wenn ich einen Engländer sprechen höre, denke ich unwillkürlich an die geheimnisvollen Beziehungen, die zwischen der Sprache eines Volkes und seinen sittlichen Eigenschaften obwalten. Betrachtet man z. B. die deutsche Sprache. Sie hat eine vollkommen ausgebildete Betonung. Ihre Wörter, wenn geschrieben, entsprechen genau den gesprochenen. Da ist kein nutzloser Aufwand von Buchstaben; alle werden ausgesprochen, alle stellen einen Laut oder eine Silbe dar. Die Zeichen des Alphabets dienten niemals dazu, den Ausländer in Irrtum zu führen. Findet ihr darin nicht einen Ausdruck des ehrlichen, offenen und treuherzigen Charakters dieses Volkes? Ja, die »deutsche Treue«, spiegelt sie sich nicht in der Sprache des Landes wieder?«

Alexander Herculano »Lendas e narrativas« II, S. 295. (1. Aufl. 1851, 7. Aufl. Lissabon 1894.)

Wechselvordrucke. Orderpapiere (Aufgabepapiere).

Ob die vom Sprachverein empfohlenen verbesserten Wechselvordrucke schon wirklich im Handel und Wandel Verwendung finden?? — In Bezug hierauf hat das Reichsbank-Direktorium die Auskunft erteilt: »Wechsel, in deren Kontexte« — (= Fassung, Wortlaute) — »das Wort ‚Ordre' vermieden ist, kommen im Geschäftsverkehr der Reichsbank nicht selten vor« (Schreiben vom 7. November 1901, Nr. 20569). Diese Tatsache ist sicherlich auf das Wirken des Vereins mit zurückzuführen. Nach Art. 4 Nr. 3 der Allgemeinen deutschen Wechselordnung gehört zu den wesentlichen Erfordernissen eines gezogenen Wechsels auch die Angabe des Namens der Person oder der Firma, an welche oder an deren Order gezahlt werden soll (des Remittenten). Da aber nach Art. 9 a. a. O. jeder Remittent den Wechsel an einen andern durch Indossament (Giro) übertragen kann, so hat dieses Recht auch ein Remittent, hinter dessen Bezeichnung nicht die Worte »oder an dessen Order« stehen. Dieser Zusatz ist also unnötig, d. h. bei Wechseln, während das bei andern Orderpapieren mit Ausschluß der darin dem Wechsel gleichstehenden Namenaktie (§§ 222/320 des neuen deutschen Handelsgesetzbuchs, Art. 182/220 des ältern) nach deutschem Handelsrecht nicht anzunehmen ist. Sie werden gerade erst durch diesen Zusatz zu Orderpapieren (§ 363 des neuen Handelsgesetzbuchs, Art. 301/302 des ältern) und können erst dann wie Wechsel begeben werden. Allerdings verlangt aber die Reichsbank, sofern der übliche Zusatz »oder an die Order« verdeutscht wird, nach einem Schreiben des Direktoriums vom 12. August 1899 (Nr. 12588) unter allen Umständen noch die deutliche Bezeichnung einer bestimmten Person oder Firma als Remittenten, während das bei dem Gebrauch des gesetzlichen Fremdworts Order nicht beansprucht wird, weil die Fassung »Zahlen Sie an die Order von mir selbst, von N. N., an meine Order« dem Wortlaute der gesetzlichen Vorschrift über die Angabe des Remittenten im Art. 4 Nr. 3 der W.-O. »oder an deren Order« genügt. Sobald aber ein nicht im Gesetze selbst gebrauchtes deutsches Ersatzwort für »Order«, nach unsern Wechselvordrucken also das Wort »Verfügung«, verwendet ist, wird das nicht angenommen, weshalb die Reichsbank die Verdeutschung nur für unwesentlich erklärt, wenn im Wechsel außerdem noch der Remittent durch Zufügung des Namens der Person oder Firma, ganz unabhängig von dem Orderzusatze, bezeichnet ist. Die Reichsbank sagt hierüber: »der Zusatz vermöge die Rechtsgültigkeit des Wechsels nicht zu berühren.« Es muß danach entweder heißen: »Zahlen Sie an mich (N. N.) oder meine (dessen) Verfügung« oder, unter Weglassung des Zusatzes: »Zahlen Sie an mich (N. N.).« Dem entsprechen auch die Wechselvordrucke des Sprachvereins. — Meinem Geschmacke würde übrigens die Verdeutschung »Aufgabe« (»an mich oder meine Aufgabe« usw.) mehr zusagen als »Verfügung«. Sie ist ein im kaufmännischen Verkehr alteingebürgertes Wort. »Aufgabe« wird gebraucht, wenn ein Berechtigter A. dem Verpflichteten B. aufgibt, statt an A. selbst für dessen Rechnung an C. zu leisten. Vergl. auch die gesetzliche Verwendung des Wortes im Reichsstempelgesetze vom 14. Juni 1900 § 7 Abs. 1. Hier heißt es: »Geschäfte, welche vorbehaltlich der Aufgabe (»an Aufgabe«) abgeschlossen werden.« Übrigens hat das Reichsbank-Direktorium in seinem Schreiben vom 7. November 1901 ausdrücklich erklärt, daß auch das Wort »Aufgabe« als Ersatz für »Order« im Sinne des Schreibens vom 12. August 1899 zulässig sei. Danach könnten wohl alle Orderpapiere (das sind also insbesondre Wechsel, Namenaktien, unter Umständen auch Ladescheine, Konnossemente, Schecks, Lagerscheine, Bodmereibriefe u. a.) zunächst in der Rechtswissenschaft und der Handelswelt den deutschen Sammelnamen »Aufgabepapiere« erhalten. Doch wird — das darf hier nicht unerwähnt bleiben — bei dem urkundlichen Verkehr das Wort »Order« zweifellos für die meisten Beteiligten noch maßgebend bleiben, nicht bloß bei Wechseln, nach den wiederholten Erklärungen der Reichsbank, sondern auch bei den andern vorerwähnten Urkunden. Sind letztere, wie bemerkt, nur dann nach Wechselart übertragbar, wenn sie »an Order lauten«, »an Order ausgestellt sind« (§ 363 des Handelsgesetzbuchs), so wird, so lange der Gesetzgeber das Wort nicht verdeutscht hat, eine noch so gute Verdeutschung von anderer Seite für die Urkunden selbst schwerlich Eingang finden. Auch mit der zulässigen bloßen Weglassung des Orderzusatzes in Wechselurkunden ist danach für die Sprachreinigung leider recht wenig erreicht, so lange nicht das gesetzliche Wort »Orderpapier« als allgemeine Bezeichnung für höchst wichtige handelsrechtliche Urkunden der verschiedensten Art einer gesetzlichen Verdeutschung Platz gemacht hat. Umsomehr ist aber die sonstige sprachliche Besserung des Wortlautes, wie sie unsre Vordrucke enthalten, anzuerkennen, und deshalb die Förderung ihrer Annahme durch die Handelswelt den Zweigvereinen dringend zu empfehlen. — Zu dieser ganzen Sache verweise ich noch auf die Erörterungen in der Ztschr. 1899 Sp. 144/45, 259/60, 1901 Sp. 109 und das Schriftchen von Schreiber und Ph. Ebeling: »Der deutsche Wechselvordruck« (Verlag des Kaufmännischen Vereins in Stendal — 1899), endlich auf unser Verdeutschungsbuch »Der Handel«, 3. Aufl., S. 85—86.

Nachtrag. Die Rechtsprechung des Reichsoberhandelsgerichts in Leipzig hat übrigens — und gegenteilige Urteile von Obergerichten, insbesondere des deutschen Reichsgerichts, ist mir nicht bekannt — in zwei Entscheidungen (abgedruckt Bd. 21 S. 80 ff. und Bd. 23 S. 293 der Veröffentlichungen des ROHG) sich dahin ausgesprochen, daß es durchaus nicht gerade der Verwendung des Wortes »Order« bedürfe, um einer Urkunde die Kraft eines »Orderpapiers« zu verschaffen. Es genüge auch jeder andere Ausdruck, aus dem sich die hierauf gerichtete Absicht des Ausstellers ergebe, d. h. der Wille, die Übertragung des Papiers durch Giro anzuerkennen. In der erstbezeichneten Entscheidung (Bd. 21) ist das aus der Entstehungsgeschichte der Art. 301/302 ält. HGB. dargetan, und es ist darauf hingewiesen, daß ja Art. 9 der Wechselordnung zulasse, die Girofähigkeit durch die Worte »Nicht an Order« oder »durch einen gleichbedeutenden Ausdruck« auszuschließen; in der zweiten Entscheidung (Bd. 23) hat der Gerichtshof sogar eine Formel wie »oder sonstigen getreuen Inhaber« für ausreichend angesehen, um danach ein Papier als »an Order lautend« zu erachten. Im Vergleich hiermit ist der Standpunkt der Reichsbank in Bezug auf den Wechselverkehr vielleicht ein »allzu vorsichtiger«. Doch darf hierbei nicht unbeachtet bleiben, daß es etwas andres ist, wenn das höchste Gericht des Landes in letzter Instanz rechtliche Zweifel über eine Formvorschrift im Sinne der freieren Auffassung erledigt, und etwas anderes, wenn es sich darum handelt, solche Unsicherheit und Streitigkeiten vor Gericht, die unter allen Umständen für den Verkehr verdrießlich und kostspielig sind, fürsorglich, d. h. hier durch Bevorzugung der strengeren Form, zu vermeiden. Denn die Gerichte entscheiden nicht immer gleichmäßig. Wirklich Bindendes muß durch das Gesetz verordnet werden.

Karl Bruns.

Deutsche Tennisausdrücke.

Der Deutsche Lawn-Tennis-Bund, der vor kurzem in Berlin gegründet worden ist, hat sich u. a. zum Ziele gesetzt, die Spiel- und Turnierregeln in deutscher Sprache endgültig festzustellen und eine anerkannte, praktisch brauchbare Übertragung der englischen Spielausdrücke ins Deutsche zu veranlassen. Wir dürfen also den neuen Bund als Genossen unsrer Bestrebungen begrüßen und wünschen ihm Glück zu seinen höchst löblichen Absichten, deren Durchführung nicht gar schwer erscheint, da ihm dabei schon tüchtig vorgearbeitet worden ist. Alle guten Spielbücher wie die von Kohlrausch (Sammlung Göschen), Hermann (Voigtländer Leipzig), Schnell (desgl.), Wagner usw., die Tennistafel des Sprachvereins und vor allem die Schriften des besten Sachkenners auf diesem Gebiete, des Freiherrn Robert von Fichard, enthalten gute Verdeutschungen der Tennisausdrücke. Man braucht also nur — etwa durch einen Ausschuß von Sport- und Sprachkundigen — die treffendsten auszuwählen und sie als die vom Bunde angenommenen zu veröffentlichen.

Herr von Fichard, der dem Vorstande des Tennis-Bundes angehört, hat die Hoffnung ausgesprochen, der Bund möge bei dieser Verdeutschungsarbeit mit dem Sprachvereine Hand in Hand gehen. Das wird unser Verein gewiß gerne tun; nur ist es dringend erforderlich, daß man rasch ans Werk geht. Die Engländerei macht sich beim Tennis mehr als bei allen andern über den Kanal hergekommenen Spielen breit, von Golf freilich abgesehen, das aber bei uns noch wenig und dann meist nur von Engländern betrieben wird. Sie ist ein zugleich mit der Ausdehnung des Tennisspiels in Deutschland täglich wachsender Unfug, dem so bald und so kräftig als möglich gesteuert werden muß.

Gelingt es dem Tennisbunde, zu erreichen, was der Sprachverein u. a. durch seine Verdeutschungstafeln bisher vergeblich erstrebt hat, daß nämlich bei diesem Spiele nur deutsche Bezeichnungen verwendet werden, so würde er sich in den Augen aller, die ihre Muttersprache ehren, ein nationales Verdienst erwerben. Tennis wird nur in den wohlhabenden und gebildeten, den führenden Kreisen gespielt, und das Beispiel, das diese jetzt geben, kann den Erbfehler unsres Volkes, die Nachäfferei besonders der fremden Äußerlichkeiten, nur fördern.

Schließlich noch ein Wort über den Namen des Bundes. Es ist in diesem Blatte schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die Bezeichnung »Lawn-Tennis« (= Rasenplatztennis) bei uns, wo selten auf Rasen, meist auf Kiesplätzen gespielt wird, unnötig und wegen des oft falsch oder gar nicht verstandenen, ebenso oft falsch ausgesprochenen Wortes lawn zu verwerfen sei.[1]) Wir möchten dem Bunde, der mit so gut deutschen Absichten ins Leben getreten ist, zu erwägen geben, ob er das überflüssige Wort nicht besser aus seinem Namen löschte. Selbst in England fällt es in der Umgangssprache ganz weg, warum sollen wir Deutschen denn darüber stolpern? Die Bezeichnung »Tennis« dagegen lassen wir unangetastet. Namen von Spielen sind u. E., falls sie sich nicht nach ihren Bestandteilen leicht übersetzen lassen, z. B. foot ball, balle au bâton, cat in the hole usw., wie Eigennamen zu behandeln, d. h. nicht zu verdeutschen. Bleiben wir daher ruhig bei Tennis, Kricket, Polo, Hockey, Golf, zumal diese Wörter in ihrer jetzigen Bedeutung so erstarrt sind, daß man die ursprüngliche kaum noch erkennen kann.[1]) Aber über Bord mit dem »lawn«!

Plön. Friedrich Wappenhans.

1) Für England hat die Unterscheidung zwischen tennis und lawn-tennis in der Spielsprache ihre Berechtigung, da es dort ein, wenn auch nur noch selten betriebenes Spiel tennis gibt, aus dem sich lawn-tennis entwickelt hat. In Deutschland dagegen bedürfen wir dieser Unterscheidung nicht, da wir das ursprüngliche tennis nicht kennen. Für uns ist Tennis eben gleichbedeutend mit lawn-tennis. Vergl. Montanus' Schrift über Tennis (München 1901) und Schnell, Handbuch der Ballspiele (Leipzig 1901), die auf demselben Standpunkte stehen.

Mauke (Obstversteck) und Verwandtes.

Das altenburgische und überhaupt ostthüringische Mautje, über das im Briefkasten dieser Zeitschrift XVII, Sp. 123 gehandelt wird, ist in der Form Mauke auch in das Schriftdeutsche übergegangen. M. Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche II, 766 bemerkt, daß es in der Bedeutung »Versteck von Nahrungsmitteln, welches Kinder anlegen«, landschaftlich in Ober- und Mitteldeutschland weit verbreitet ist, und belegt es mit einer Stelle aus G. Freytags Erinnerungen 49: »Diese geheimen Niederlagen, welche Mauken hießen, waren ein alter Kinderbrauch.«

Weigand, Deutsch. Wb. II[4], 49 hat darüber:

»Die Mauke, Pl. -n: (heimlicher) Ort zum Aufbewahren, zunächst der Äpfel, des Obstes, rheinaufwärts nach Schwaben vorgedrungen. Aus mittelniederl. (16. Jahrh.) muyk d. i. muik, mit unterdrücktem d aus dem älteren vorkommenden muydick oder besser muedeke, mudeke (hor. belg. VII, 19a. gl. belg. 72 f.) = Ort zum Aufbewahren des Obstes, welches eins mit Mutich .... Gleicherweise zeigt mittelniederl. muyk = mild, weich, Unterdrückung eines d, denn es ist das brandenburgische-berlinische (nach Oskar Jänicke) mûdike = teiggeworden.«[2])

In Schmellers Bayer. Wb. I[2], 1565 lesen wir:

»Die und der Maucken (wohl eigentlich Maugken): kleiner Vorrat von Obst, den Kinder oder Dienstboten mehr oder minder heimlich für sich beiseite legen. In weiterer Bedeutung wird der Ausdruck auch auf heimliche Vorräte an Geld und anderen Kleinigkeiten angewendet.[3]) Weigands Wb. II, 120 die Mauke; Grimm, Gesch. d. d. Sprache 708; Weinhold, Schles. Wb. 60; Birlinger 331; Zeitschr. (für dtsch. Mundarten) VI, 17, 137; Kilian: muyk, locus, ubi poma asservantur, auch muydick (cf. muyk, mollis) zum Weichwerden; s. Moger und Mauten, mauckeln, vermauckeln, heimlich beiseite schaffen; s. meucheln Zeitschr. II, 562, 3.«

Auch Jos. Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau, Weilburg 1862, handelt über das Wort; er schreibt S. 275:

»Mauk, Maukel f. (rhein. Taunus): Versteck von Obst und Geld, nach Weigand rheinaufwärts vorgedrungen aus mittelniederl. muydick usw. (s. oben). Diese niederländische Formen sind zunächst die Quelle für Mautsch ...., können sie auch für Mauk sein. Doch darf dort ahd. mûtta, hier mhd. mûche verglichen werden, welches letztere Wort (von einem Stamme muk, mauk, miuka) zunächst den Begriff des Versteckten,

1) Ihre Herleitung ist auch recht zweifelhaft. Tennis ist vermutlich entstanden aus der englischen Aussprache von »tenez«, dem Rufe des (normannischen) Spielers beim Anschlagen oder Einschenken des Balles. Kricket heißt entweder Schemel oder Stock, Polo ist wahrscheinlich morgenländischen Ursprungs, Hockey ist verwandt mit dtsch. Haken, Golf mit dtsch. Kolben. Eine wörtliche Übersetzung dieser Namen ist also unmöglich, man könnte höchstens eigene Bezeichnungen dafür erfinden, ein Bemühen, das aber vergeblich sein würde, da sie durch ihre Verbreitung bei allen Völkern das Gepräge von Weltwörtern erlangt haben.

2) Wohl richtiger mudicke (mit kurzem u), in welcher Form es von Dr. P. Branscheid-Schleusingen als märkisch nachgewiesen ist.

3) Nach einer der Schriftleitung eingesandten Bemerkung des Herrn Geh. Bergrats Menzel ist Mauke in Sachsen ungefähr dasselbe wie »Sparbüchse«.

[illegible]

… Auch wird von dem [illegible] mändeln, mändeln [illegible] Weber [illegible] (von Leinwand [illegible]

1) Siehe jetzt Gloss. Bd. I, 779 [illegible]

2) Siehe jetzt Schweiz. Idiotikon 4, 575 unter Mutsch.

1) [illegible] Leitmeritzer J. Peters?), L. Weber in [illegible], Geh. Bergrat [illegible] in Stettin, Bau- und Betriebs- [illegible] Oberlehrer Dr. P. Branscheid in [illegible], L. K. Werner in Alt-Röhrsdorf bei Bolkenhain in Schlesien.

2) Herr Direktor Dr. Edward Lohmeyer, dem der Ausdruck [illegible] aus seiner Heimat Rinteln ebenfalls geläufig ist, verweist auf Woeste, Wörterb. der westfäl. Mundart (1882) S. 179: »müke (weibl.), mauke, murke, müke; mittelniederdeutsch mudeke« usw., und auch er stellt dies zu dem ebenda angeführten mük, muck »mürbe, mulschig, malsch, vom Obste ....«. Str.

Tuch u. dergl.)«[1]), während dem Mutich = Obstversteck ein bei Weigand I[3], 167 verzeichnetes mutich = »schleimicht erden im see« entspricht. Beides bestätigt unsere Annahme. Ob das bayr. die Mauten eine Nebenform von Maucken[2]) ist, scheint fraglich. Es scheint vielmehr auf den bergmännischen Ausdruck die Maut oder Maute für Erz, das in Nestern liegt, zurückzugehen. Daß dieser mit dem noch im Bergbau gekannten muten, Mutung zusammenhängt, ist nicht unwahrscheinlich (vergl. M. Heyne, D. Wb. II, Sp. 897). Jedenfalls geht Mautn in der oben erwähnten Redensart Kim um e' Maut'n und à' mautn auf mhd. muoten, begehren zurück, das auch noch im hessischen muten, abmuten (Vilmar S. 277) erhalten ist. Die Mautn in der Bedeutung »das, was der Besitzer eines Obstbaums oder Gartens von seinem Segen anderen mitteilt«, mit Maut, Zoll zusammenzubringen, verbietet der noch völlig dunkle Ursprung dieses Wortes. Man vergleiche darüber Kluges Etymol. Wörterb.

Auf »Maucken« verweist Schmeller I[2], 1578 auch bei dem allgäuischen Moger »zusammengescharrtes Gut«. Beide Worte haben aber nur die ähnliche Bedeutung gemeinsam. Übrigens verweist Schmeller selbst dabei auch auf das ags. müeg, müga, isländ. mûgi, acervus, strues und das frz. magot, sowie auf J. Grimms Bemerkung über Mucurûna in der Geschichte der deutschen Sprache S. 708.

Nicht hierher gehört mouwtje in dem Neujahrsspruch aus Dünkirchen, das eine Verkleinerungsform von mouwe, Ärmel (s. Mnd. Wb. III, 129) ist.[3])

Northeim. R. Sprenger.

Zu dem Aufsatze »Die Rache des Sprachgeistes.«

Nr. 4 Sp. 99—102.

»Wenn Herr Engels«, so schreibt uns ein hochgeschätzter Mitarbeiter, Professor Dr. K. Fränkel in Halle, »den Satz aus dem Meyerschen Konversationslexikon ‚man spricht die von Löffler entdeckten stäbchenförmigen Bakterien, die Diphtheriebazillen, als die Erreger der Krankheit an', als hohle Wortmacherei bezeichnet, da eine deutsche wortgetreue Übertragung lauten würde: ‚stäbchenförmige Stäblinge, die Diphtheriestäblinge', so tut er dem Verfasser jener Zeilen, der mir natürlich ganz unbekannt ist, entschieden unrecht. Er beachtet nicht, daß die ärztliche Wissenschaft heute ganz allgemein unter ‚Bakterien' die Gesamtheit dieser niedersten Pflänzchen versteht, die nach ihrer äußeren Gestalt dann wieder in die drei großen Gruppen der Kugelbakterien oder Mikrokokken, der Stäbchenbakterien oder Bacillen und der Schraubenbakterien oder Spirillen getrennt werden. Gewiß ist es sprachlich unrichtig, daß man den Ausdruck ‚Bakterien', d. h. stäbchenförmige Kleinwesen, auch auf andere verwandte Geschöpfe ausgedehnt hat, die nicht die Stabform besitzen. Aber diesem Verfahren der Benennung nach dem Grundsatz des Teils für das Ganze begegnet man ja auch sonst oft genug, und so wird man sich damit abfinden können und müssen, daß auch hier die Bezeichnung für die am häufigsten vorkommenden, eben die stäbchenförmigen Kleinwesen auf die ganze Klasse übergegangen ist. Gewiß könnte man auch nach dem Vorschlage des Herrn Engels von stäbchenförmigen Spaltpilzen sprechen, und in unseren Veröffentlichungen geschieht das sogar nicht selten. Aber daneben hat sich der Ausdruck ‚Bakterien' allgemein eingebürgert, und es wird sicherlich nicht mehr gelingen, ihn auf Grund philologischer Bedenken wieder auszurotten.« —

Auch sonst hat der Aufsatz von Engels mehrfach zu Widerspruch gereizt, und noch zwei ausführliche Entgegnungen sind bei der Schriftleitung eingetroffen, die in Einzelheiten untereinander und mit dem mitgeteilten Einspruche übereinstimmen. Sie und die dann notwendige Erwiderung des Herrn Verfassers vollständig abzudrucken, wäre aus naheliegenden Gründen unzweckmäßig. Aber das grundsätzliche Verhältnis beider Beurteiler zu der Frage wird aus zwei kurzen Anführungen klar. Herr Dr. Robert Keller in Koblenz schließt seine Entgegnung folgendermaßen ab: »Keinem Mediziner fehlt das Bewußtsein, daß ‚Bakterien' eigentlich ‚Stäbchen' heißt, und doch umgreift die geschichtlich gewordene Bedeutung des Wortes ‚Bakterien' sowohl kugelige und schraubige als stäbige Gebilde, letztere allein Bazillen genannt. Spaltpilze aber ist bei einigen Forschern ein weiterer, auch Nichtbakterien einschließender Begriff. Überhaupt ist es nicht denkbar, daß die Wissenschaft sich von den Fremdwörtern ganz losrisse. Sie bedarf zu sehr fester Bezeichnungen, für die nur die toten Sprachen die nötige Unwandelbarkeit der Bedeutung verbürgen. Wollte sie verdeutschen, so würden unverständliche Neubildungen, mißverständliche, weil mehrdeutige Ausdrücke oder unerträgliche Weitschweifigkeiten herauskommen. Immerhin ist ein Zuviel auch da vom Übel, und ich bin weit entfernt, zu leugnen, daß die Gelehrten mit der Häufung von Fremdwörtern vielfach Unfug treiben und deren manches glatt in gut Deutsch auflösen könnten. Dazu helfe, aber ohne Klauberei, der Allgemeine Deutsche Sprachverein!«

Im Unterschiede von den ärztlichen Fachleuten kehrt Prof. E. Hoffmann-Krayer in Basel ganz die sprachliche Seite hervor, sucht im Anschlusse an meine Anmerkung über die »konstitutionelle Verfassung« (Sp. 100) auch die Mehrzahl der übrigen von Engels beanstandeten Ausdrücke durch Hinweis gerade auf den Bedeutungswandel zu rechtfertigen und ist der Ansicht: »Unsres Erachtens fußt A. Engels auf der unrichtigen Voraussetzung, daß der ursprüngliche Begriff eines Wortes stets derselbe bleibe und nicht auch nahverwandte Begriffe erfassen könne.«

Gegen beide Vorwürfe meine ich den Verfasser des Aufsatzes in Schutz nehmen zu sollen. Er hat gewiß weder die Bildung fester Fachausdrücke bekämpfen, noch die geschichtliche Umwandlung der Wortbegriffe verbieten wollen, sondern er stellt sich streng auf den Standpunkt des sachlichen und sprachlichen Laien, aber nachdenklichen und wißbegierigen Lesers, der nicht ohne weiteres jedes Fremdwort durchschaut, doch auch nicht gedankenlos überliest. Gewiß, wer weiß, was man unter »Anthropologie« versteht, der nimmt an der »Anthropologie des Weibes« keinen Anstoß. Der Laie aber, der sich etwa vom Fremdwörterbuche Anthropologie als »Menschenlehre, -kunde, Lehre vom Menschen« übersetzen läßt, was sprachlich doch zutrifft, wird den Zusatz »des Weibes« leicht als eine nicht ganz angemessene Bestimmung dazu empfinden, während die rein deutsche Bezeichnung: Naturgeschichte des Weibes, Wissenschaft vom Weibe oder ähnlich einwandfrei wäre. Daß wir auch bei

1) Auch muddig, schlammig, trübe (engl. muddy), vergl. Danneil, Altmärk. Wb. u. d. W. und Brem.-niederſ. Wb. III, 194, scheint hierher gehörig. Eine Zusammenziehung davon ist nach Danneil S. 140 Much, Schimmel.

2) Auch das nürnbergische »Maucken«, »Hängekörblein, wie die Bauerweiber am Arm tragen«, gehört vielleicht hierher.

3) Herr Dr. Branscheid bemerkt über dies aus Reuter bekannte Wort: »Die Ärmel nennt die Eckenhager Mundart mit Vorliebe ‚Mauen' und bildet davon noch die brauchbare Zusammensetzung ‚Förmauen', d. h. Vorärmel, das übliche Wort für die fremdartigen ‚Manschetten', daneben auch zur Bezeichnung von ‚Pulswärmern'. Ebenso sagt man in Eckenhagen, wie Reuter ‚in Hemdsmauen'. Ich vermute, daß dieses ‚Maue', ‚Mauge' im Sinne von Ärmel auf lateinischem ‚manica' fußt, wie das französische manche.«

rein deutschen Wörtern zu eigentlich sinnwidrigen Zusammenstellungen kommen, wie die bekannten Beispiele Stahlfeder, Wachsstreichhölzchen, Steinkohle, Silbergulden beweisen, läßt sich nun freilich nicht bestreiten. Und auch dann ist die Unebenheit versteckt, nur gerade für den Laien. Aber es ist doch ein großer Unterschied. Nämlich bei den deutschen Wörtern ist solche allmähliche Verdunkelung des Wortsinns im Bewußtsein des Redenden ein natürlicher und nicht zu tadelnder Vorgang, auf dem die für Sprachgeschichte so wichtige Möglichkeit, Worte in übertragenem Sinne zu verwenden, überhaupt beruht. Das Fremdwort dagegen kann durch reinen Unverstand in bedenkliche Verbindung gebracht werden. Keinem Menschen wird es einfallen, jene deutschen Wörter vertilgen zu wollen. Aber ihre Merkwürdigkeit zu beachten, ist doch erlaubt. Dann wird man aber auch darauf hinweisen dürfen, daß diese Merkwürdigkeit durch Fremdwörter besonders begünstigt wird. Sicherlich ist das kein Zufall, und ein warmer Freund der Sprachreinheit wird es mit gewisser Befriedigung als »Rache des Sprachgeistes« betrachten dürfen.

Über die Angemessenheit oder Anstößigkeit im einzelnen Falle mag man immerhin verschiedener Meinung bleiben. Das sollte auch schon mit der Bemerkung zu der »konstitutionellen Verfassung« auf Sp. 100 angedeutet werden.

Der Herausgeber.

Kleine Mitteilungen.

Dem Andenken Georg Eberhard Ernsts. Am 4. April d. J. beging auf dem Krankenlager zu Lugano der einstige Schatzmeister des Deutschen Sprachvereins, Herr Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst aus Berlin, seinen 50. Geburtstag. Seit Mitte Februar hatte er in dem sonnigen Süden Heilung für seine schweren Leiden gesucht; am 25. Mai erlöste ihn dort in der Ferne der Tod von traurigem Siechtum, und am 31. Mai haben wir ihn hier in seiner Vaterstadt auf dem Dreifaltigkeits-Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Unter der reichen Fülle von Kränzen war auch eine Spende des Sprachvereins, die dem ehemaligen Schatzmeister, dem Wohltäter des Vereines, galt. Ein Wohltäter des Sprachvereines ist der Verstorbene in Wahrheit gewesen, nicht bloß in seinen reichlichen Gaben, sondern vor allem in seiner warmen, innerlichen Beteiligung an den hohen Zielen des Vereines, die ihm stets leuchtend vor Augen schwebten und bei ihm ein reges Verständnis fanden. Als s. Z. der Sitz des Gesamtvereins von Braunschweig nach Berlin verlegt wurde, gewannen wir den rührigen Verlagsbuchhändler in der Wilhelmstraße für die schwere und verantwortliche Stellung des Schatzmeisters. Mit hochherziger Freigebigkeit waltete er seines Amtes, und nur der Beginn seiner damals schon fühlbaren Kränklichkeit ließ ihn im Herbste des Jahres 1897 zurücktreten. Er hat an den Hauptversammlungen der Jahre 1894, 95, 96 und 97 regen Anteil genommen; das vermögen die Festteilnehmer von Koblenz und Graz, von Oldenburg und Stuttgart alle freudig zu bestätigen. In seinem Wesen lag etwas Ritterliches, Vornehmes und dabei Biederes, weil Ehrenwertes. Ein treuer Freund seiner Freunde ist er in den besten Jahren dahingegangen — möge ihm die Erde leicht sein! Der Sprachverein aber wird das Andenken eines seiner Getreuesten in Ehren halten: an den Gründungen der Zweigvereine wie an der Zunahme des Gesamtvereins hatte er seine helle Freude und treues, selbstloses Verständnis für alles, was damit zusammenhing.

»Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben;
Und mir war er mehr!«

Berlin. Günther Saalfeld.

— In der von hoher Begeisterung getragenen **Rede des Kaisers,** mit der er am 19. Juni in Aachen auf die Begrüßung durch den Oberbürgermeister antwortete, stellte er dem weltumspannenden Machtstreben des alten Reichs die ganz anderen Aufgaben und Betätigungen des neuen entgegen. Er verwies von der äußern auf die innere Festigung und Kraftentfaltung, auf wissenschaftliche und sittliche Eroberungen, und dabei auch auf die Geltung der deutschen Sprache. »Weithin zieht unsere Sprache ihre Kreise auch über die Meere; weithin geht der Flug unserer Wissenschaft und Forschung.« Möchte dieser kaiserliche Wink, deutsche Art in der Sprache zu Ehren und Macht zu bringen nach innen und außen den Aachenern nicht nur in die Augen, sondern recht zu Herzen dringen und vielen andern Deutschen auch!

— Bei der **Festfeier des Germanischen Museums** in Nürnberg am 15. Juni hat Prof. Ferdinand Vetter, derzeitiger Rektor der Universität Bern, als Vertreter der deutsch-schweizerischen Wissenschaft ein schönes Bekenntnis zum Deutschtum abgelegt, das wir mitteilen müssen. »Wir wollen hier aussprechen«, so sagte er, »wie wir uns heute unserer Zugehörigkeit zur deutschen Nation freuen. Im Schweizervolk gibt es viele, die vergessen haben, daß unsre Vergangenheit die gleiche ist wie die des alten großen Deutschen Reiches, daß Karl der Große und die Nibelungen auch uns gehören, daß die Vorbilder unsrer ehrwürdigsten und großartigsten Baudenkmäler in Ulm und Hirsau stehen, daß wir geistig Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen. Unsre kleinen Eigenheiten und Eigentümlichkeiten gehören der deutschen Kunst- und Kulturgeschichte an; das schweizerische Alpenhaus, das Schweizer Schloß gehört in den großen Kreis deutscher Kultur so gut wie das fränkische Bauernhaus, wie die Burg von Nürnberg. Dieser Zugehörigkeit zu Nürnberg wollen wir uns freuen. Die Schweiz ist in geistiger Beziehung eine deutsche Provinz — allerdings mit bedeutenden Reservatrechten. Sind wir auch politisch abgetrennt von den deutschen Stämmen, von der deutschen kulturellen Entwicklung trennt uns nichts. Wenn Gottfried Keller sagte, daß man »Schweizer sein darf und Deutscher sein muß«, so sagen wir: Als Schweizer sind und bleiben wir Deutsche! Die werbende Kraft der deutschen Kultur, der deutschen Altertumskunde lebt hier in Nürnberg. Heil Nürnberg, du alte Stadt der Reichskleinodien, die du das schönste Reichskleinod besitzest: Heil Germanisches Museum, nicht nur für uns Schweizer allezeit Mehrer des Reiches!« Die Basler Nachrichten, denen dieser Wortlaut entnommen ist, nennen unter zufriedenem Hinweis auf den gewaltigen Beifall, der während und nach der Rede laut geworden ist, die Ansprache auf eine deutsche Zuhörerschaft gut berechnet. Gegen die Aufrichtigkeit soll dies doch gewiß nicht gedeutet werden. Ziehen wir aber immerhin den Schwung der festlichen Stimmung ab, so bleibt doch der Ausdruck eines starken Gemeinschaftsgefühls, das im Reiche gern gehört, verstanden und erwidert wird. Die gemeinsame Sprache ist neben Kunst und Kulturgeschichte nicht ausdrücklich aufgeführt. Aber Prof. Vetter ist bekanntlich der Herausgeber Jeremias Gotthelfs (bei Philipp Reclam jun., Leipzig) und hat diesen Schweizer im Reiche erst volkstümlich gemacht. Sein Bekenntnis dürfen wir also getrost auch auf die Wertschätzung unsrer Muttersprache mit beziehen. Darum sind

seine Worte auch für unsern Verein bedeutsam und verdienen auch unsern besonderen Dank.

— **Fortschritte.** Der preußische Unterrichtsminister ist, wie bekannt, längst bemüht, überflüssige Fremdwörter im Schulwesen auszurotten. Nach einer neuen Verfügung soll darauf bei Festsetzung der künftigen Lehrpläne für die Berliner Gemeindeschulen besondere Rücksicht genommen werden. Ebenfalls im Sinne unsres Vereins erläßt das württembergische Staatsministerium, das schon vor einiger Zeit durch sein Einschreiten gegen die englischen Spielausdrücke (Zeitschr. 1901, Sp. 346) weit und breit den Beifall der öffentlichen Meinung gefunden hat, eine Anweisung über die Formen des schriftlichen Geschäftsverkehrs der Behörden (vom 30. Mai d. J.), die diesen eine knappe, klare Schreibweise zur Pflicht macht, veraltete Kanzleiausdrücke, entbehrliche Fremdwörter, schwülstige Höflichkeiten verbannt und die natürliche, allgemein übliche Verkehrsprache als Muster aufstellt. In seinem engeren Bereiche hat sich ferner der Stadtrat der kleinen altenburgischen Stadt Ronneburg nach dem Vorgange vieler andern, großen und kleinen Gemeinden entschlossen, dem Unwesen zopfiger Fremdwörterei entgegen zu treten. Die Wiener Schriftleitung des Phönix, des Verbandsblattes der deutschen Feuerbestattungsvereine, hat auf H. Dungers Anregungen in der Mainummer unserer Zeitschrift (Sp. 134 ff.) mit den entgegenkommendsten Zusicherungen geantwortet. Von den rühmlichen Absichten des Deutschen Tennisbundes ist an anderer Stelle (Sp. 205) ausführlicher die Rede. Reichenberg und Umgebung erfreute sich bisher eines Klubs der Amateurphotographen und dieser der üblichen Statuten, die von den Organen der Klubleitung, den Kompetenzen des Präses und der Funktionäre u. a. in einer mit solchen fremden Schönheiten reich gezierten Sprache redeten. Jetzt steht in Punkt 1 der von der Statthalterei genehmigten »Satzungen des Vereins ‚Lichtbild' in Reichenberg« der Satz: »Seine Geschäftssprache ist die deutsche«, und das ist gestreng durchgeführt; ein Zeugnis für die Wirksamkeit des rührigen Reichenberger Sprachvereins, der im letzten Jahr von 182 auf 360 Mitglieder angewachsen ist. Endlich hat die Geschäftsleitung der bekannten großen Kur- und Wasserheilanstalt Godesberg in Godesberg a. Rh. ihre gedruckten Ankündigungen (Prospekte hat man in fremdwortlustiger Zeit dafür eingeführt, was doch eigentlich nur für ein erst geplantes Unternehmen paßt) einer ernstlichen Prüfung unterzogen und wenigstens von allen den vielen Unkräutern der Geschäftssprache befreit, das nächste Mal kann auch der Arzt noch einige Schmarotzer seines Bereichs ausmerzen. Die Bereitwilligkeit der Anstaltsleitung (August Butin) wie der Eifer des Vereinsmitgliedes, das die Anregung gegeben hat, verdienen gleiche Anerkennung und geben zugleich einen Fingerzeig, wie der einzelne im Dienste unsrer Sache wirken kann. Sind auch alle solche Erfolge nicht von erschütternder Bedeutung, so zeigt doch das Zusammentreffen so vieler deutlich, wie das Verständnis für die Pflicht gegen die Muttersprache allmählich weiter und weiter durch alle Schichten sickert.

— Nach einer Mitteilung der Schlesischen Zeitung hat der Verein für deutsche Auswandererwohlfahrt in Hannover an den Reichskanzler eine Eingabe mit der Bitte um gesetzliche Regelung der **Schulsprache in unsern Schutzgebieten** in dem Sinne gerichtet, daß von einem bestimmten, möglichst nahen Zeitpunkte an erstens nur solche Missionare zur Niederlassung und Ausübung ihres Berufes zugelassen werden, die der deutschen Sprache mächtig sind, zweitens aller Schulunterricht entweder in deutscher Unterrichtssprache oder in der Sprache der Eingebornen erteilt werde und drittens Lehrmittel auch nur in deutscher Sprache oder in der Sprache der Eingebornen benutzt werden. Veranlaßt ist dieser Schritt durch Klagen, daß fremde, namentlich amerikanische Missionare in deutschen Schutzgebieten unterrichten, ohne des Deutschen mächtig zu sein, wodurch die Erziehung der Eingebornen zum Gefühl der deutschen Staatszugehörigkeit erschwert werde.

— Auf dem am 25. Mai v. J. in Kösen abgehaltenen Abgeordnetentage des Verbandes alter Korpsstudenten war, wie uns aus Halle mitgeteilt wird, auf Anregung des Bezirksverbandes in Ratibor zur Erörterung gestellt, »die nicht mehr zeitgemäße Bezeichnung **Renonce** durch allgemeine Annahme der Bezeichnung Fuchs zu ersetzen«. Leider fand eine Verhandlung und Abstimmung hierüber nicht statt, jedoch wurde von dem Abgeordneten für Ratibor, Amtsgerichtsrat Protzen, empfohlen, es möge in dem bezeichneten Sinne in den einzelnen Korps gewirkt werden.

— Eine **Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung** ist ins Leben getreten, die in Hamburg ihren Sitz hat und sich, nachdem ihr die Rechtsfähigkeit erteilt worden ist, jetzt mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit wendet. Die Stiftung will unseren großen Dichtern — nicht nur denen der klassischen Zeit, sondern auch denen der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart — die schönste Ehrung dadurch erweisen, daß sie Jahr für Jahr die Volksbüchereien (insbesondere auf dem Lande und in kleineren Städten) mit Meisterwerken versorgt und solche auch sonst durch Herstellung gut ausgestatteter billiger Ausgaben zu verbreiten sucht. Diese Ausgaben sollen ebenfalls an die Büchereien verteilt werden, aber auch in allen Buchhandlungen zu billigem Preise für jedermann käuflich sein und so auch dem nicht Wohlhabenden die Anschaffung einer Hausbücherei erstrebenswert und leicht möglich machen. Ein besonderes Augenmerk wird die Stiftung darauf richten, die Bücher auch äußerlich in tadelloser Gestalt herauszugeben: also in völlig deutlichem Druck, auf gutem Papier und in geschmackvollem und zweckmäßigem Einband. Das erste von der Stiftung herausgegebene Buch wird ein »Balladenbuch« sein. Ein genaues Verzeichnis der zunächst geplanten Buchausgaben und der Werke, die man von den Verlegern ankaufen und an Volksbüchereien abgeben will, wird auf Wunsch von dem Schriftführer der Stiftung, Dr. Ernst Schultze in Hamburg 19, übersandt, von dem auch der Aufruf und die Satzungen zu beziehen sind. Auch nimmt der Genannte Beiträge in jeder Höhe entgegen. Die einmaligen Beiträge sollen zum Kapital geschlagen, die jährlichen dagegen zusammen mit den Kapitalzinsen fortlaufend ausgegeben werden. Zur Annahme der Beiträge haben sich ferner drei große Banken bereit erklärt: für Deutschland die Deutsche Bank in Berlin und ihre sämtlichen Zweiganstalten und Depositenkassen, für Österreich die k. k. Postsparkasse auf Kontonummer 859112 und für die Schweiz die Schweizerische Volksbank in Bern und ihre sämtlichen Zweiganstalten. Die Stiftung soll sich nicht auf das Deutsche Reich beschränken, sondern will ihre Wirksamkeit entfalten und — werben, so weit die deutsche Zunge klingt. In der Tat ist auch der Aufruf von Männern aller Stände und Berufe im Deutschen Reich, in Österreich, in der Schweiz, im Auslande unterzeichnet, darunter einer ungewöhnlich großen Zahl der ausgezeichnetsten Namen. An der Spitze stehen der Reichskanzler, der preußische und österreichische Kultusminister, der weimarische Staatsminister, die Hamburgischen Bürgermeister, und ihnen schließen sich Professoren, Schulmänner, hohe Beamte, Künstler, Dichter, Musiker, Schauspieler an, auch, was besonders erwähnenswert ist, viele bekannte Verleger und Buchhändler. In dem Gesamtvorstande der Dichter-Gedächtnis-Stiftung ist satzungs-

Namensformen verlangen. »Götzens« Haus kann ebensogut einem Götz, wie einem Götze oder einem Götzen gehören.

183) »Bei ungünstiger Witterung oder eventuell eintretenden momentanen Hindernissen wird diese Akademie auf den nächsten Sonntag verlegt, und wird dies den P. T. geladenen Gästen durch das Nichtaufhissen der Fahnen . . . auf dem Fahrradplatze zur Kenntnis gebracht.« (Aus der Einladung zu einem Radfahrfeste mitget. von Direktor Schulz in Dornbirn.)	183) Bei ungünstiger Witterung oder anderen plötzlich eintretenden Hindernissen wird dieses Fest auf den nächsten Sonntag verlegt. Unsere geehrten Gäste bitten wir dies anzunehmen, wenn die Fahnen auf dem Fahrradplatze nicht aufgehißt werden.

Eventuell nach oder überflüssig. Vor »Hindernissen« ist »anderen« einzuschieben, da auch »ungünstige Witterung« ein Hindernis ist. P. T. Gäste, d. h. pleno (praemisso) titulo mit vollem (vorausgeschicktem) Titel — alter Zopf. »Durch Nichtaufhissen zur Kenntnis bringen« ist mindestens gewagt.

184) »Trotz seines hohen Alters geht der König von Dänemark fast an jedem schönen Tage ohne jede andere Begleitung als einen großen Hund . . . spazieren.« (Zeitungsbericht v. 6. Septb. 1901.)	184) Trotz seines hohen Alters geht der König von Dänemark fast an jedem schönen Tage, nur von einem großen Hunde begleitet, ... spazieren.

Geht der König ohne den Hund spazieren? Es müßte heißen: er hat keine andere Begleitung als einen großen Hund oder: mit keiner anderen Begleitung als einem großen Hunde.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Prof. Dr. Hille, Zur Pflege des Schönen. Beiträge aus dem Unterrichte in den Mittelklassen des Gymnasiums. (Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt, Ostern 1902.)

Wenn die oben genannte Schrift das Schicksal so vieler Schulabhandlungen teilte, ungelesen in den Büchereien zu modern, so wäre das um der vielen Anregungen willen, die sie dem Lehrenden bietet, lebhaft zu bedauern. Für den Sprachverein ist sie deshalb von Bedeutung, weil sie sich hauptsächlich mit der Pflege des sprachlich Schönen beschäftigt und der Verfasser sich streng auf den Boden unsres Vereins stellt. Insbesondere gehen uns hier seine Forderungen in Bezug auf die Reinheit der Sprache und der Aussprache an. »Die Reinheit der Sprache ist ein wesentliches Merkmal ihrer Schönheit.« Den von Riegel verfaßten Grundsatz unsres Vereins nimmt er unter seine Forderungen unverändert auf, indem er zugleich ausdrücklich auf unsre Bestrebungen hinweist und die Verdienste des Vereins um die Pflege und Hebung der deutschen Sprache gebührend hervorhebt. Er zweifelt nicht, daß »sich derselbe Grundsatz unter der Pflege treugesinnter Lehrer auch für die heutige deutsche Jugend als keimkräftiger Trieb erweisen wird«. Diese Reinheit der Sprache verlangt Hille nicht nur für die schriftliche Arbeit, sondern auch für das gesprochene Wort. Er fordert vom Lehrer »das Maß an Wahrheit, das es verschmäht, durch ‚aufgesetzte Flicken und Lappen' sich ein schöneres Ansehen zu geben«, er erwartet von ihm »die Selbstzucht, den Schlendrian der Fremdwörterei zu überwinden«, denn — so bemerkt er sehr richtig — »die unreife Jugend ist Fremdwörtern geneigt. Das Unbestimmte, Verschwommene, das fremdartig Gleißende sind für sie ebenso Lockungen wie Gefahren«. Für die fremdsprachlichen Kunstausdrücke, wie Optativ, Subjekt, Prädikat, Cum temporale u. v. a. fordert er deutsche Ersatzwörter, die er in so geschickter Weise darbietet, daß auch der eifrigste Verteidiger des Alten ihre größere Verständlichkeit und damit ihren größeren Nutzen nicht bestreiten kann. Mit Recht sagt Hille: »Daß der Unterricht Geist und Leben atmet, dazu scheint die erste Voraussetzung zu sein, daß alles, was gesagt wird, in seinem vollen Umfange verständlich ist. Wozu den jugendlichen Geist unnützerweise mit einer Menge von Bezeichnungen überschütten, die, Fremdlinge in der Muttersprache, eines lebendigen Verständnisses niemals gesichert sind? Das ist Schutt, worunter das Leben verkümmert.«

In Bezug auf die Aussprache stellt er es als eine Aufgabe der Gegenwart hin, dem Wohllaute des Deutschen zu seinem Rechte zu verhelfen. Freilich »das Schöne findet in Deutschland leicht eine einseitige Pflege. Dieselben, die sich dem Zwange der Mode gern und freudig unterwerfen, die die schönen Formen des Umganges mit aller Genauigkeit üben, dürften leicht über Forderungen lächeln, die in Bezug auf die Aussprache des Deutschen an sie herantreten. Dieselben, die manche Stunde des Tages mit Fingerübungen am Klavier zubringen, die sogar emsig bemüht sind, fremde Sprachen der Gegenwart tadellos auszusprechen, haben keine Zeit, ihre Sprachwerkzeuge zu üben, um die Klänge ihrer Muttersprache in ähnlicher Vollkommenheit hervorzubringen. Was wir als Hochdeutsch bezeichnen, ist die Schriftsprache, die, gesprochen von den Gebildeten der verschiedenen Sprachgebiete unsres Vaterlandes, in tausend Farben schillert, weit entfernt davon, überall gleichmäßig zu erklingen«. Hille verlangt von der Schule gemäß dem Grundsatze Dungers, daß sie »den Schüler an eine gute Aussprache gewöhne, die sich im ganzen möglichst an die Sprache der Bühne anschließen soll, ohne durch das Streben nach Vermeidung aller mundartlichen Anklänge ins Gezierte zu fallen«. Manche Forderungen, die Hille hierbei im einzelnen aufstellt, werden, da zur Zeit eine völlige Klärung der Ansichten auf diesem Gebiete noch nicht erreicht ist, ihre Gegner finden; aber auch hier wirkt die treffliche Schrift wie überall anregend und belebend.

Kattowitz O.-S. Richard Palleske.

J. Wenzely, Unterricht in deutscher Handelskorrespondenz. Beispiele und Dispositionen für Handels-Schüler und -Lehrlinge, sowie zum Selbstunterricht. Dritte Auflage. Stuttgart 1901. Strecker & Schröder. Gr. 8. IV u. 175 S. geb. 2,50 ℳ.

— — Unterricht in Kontorarbeiten und bürgerlichen Geschäftsaufsätzen. Stuttgart 1900. Strecker & Schröder. Gr. 8. X u. 262 S. geb. 3,60 ℳ.

Das erste Buch scheint uns nach einem sehr guten Plane für kaufmännische Zwecke gearbeitet, enthält eine große Auswahl von Beispielen und Aufgaben, und da es bereits in dritter Auflage erscheint, ist es gewiß von vielen Handelslehranstalten als gutes Lehrbuch bewährt gefunden. Wir wollen auch gern anerkennen, daß der Verfasser entsprechend den Bemerkungen in seinem Vorworte durchweg auf kurze, bündige Ausdrucksweise, klare und bestimmte Form, sprachrichtigen Ausdruck und Vermeidung lächerlicher Abkürzungen gehalten hat. Aber leider hat er sein Versprechen »möglichste Einschränkung im Gebrauch von Fremdwörtern« noch nicht genügend erfüllt. Wir wollen durchaus nicht jedes Fremdwort ausmerzen, das im Laufe der Zeit und durch fortgesetzten Gebrauch bei uns Bürgerrecht erlangt hat, oder das schwer durch einen passenden guten deutschen Ausdruck zu ersetzen ist. Selbstverständlich lassen wir z. B. die vom Verfasser erwähnten Ausdrücke für bestimmte Verpackungen usw. wie »Serone, Barrel, Gallone« gelten. Aber gleich im Titel führt er das ganz unverständliche Fremdwort »Dispositionen« auf, warum sagt er nicht »Anleitungen oder Aufgaben«? Und so finden sich auf jeder Seite

Fremdwörter, die leicht zu verdeutschen sind, ohne daß der Sinn leidet. So z. B. S. 4: die expedierende Person, Coupons, Kontokorrent, deklariert, Komplimente. S. 8: Korrekturen, Rasuren, paginiert Folien, Adressaten, Pagina, Kategorie. Beiläufig erwähnen wir auch das veraltete »bezw.«, das doch immer so leicht durch »und, oder« ersetzt werden kann. S. 11: per Kasse, Notierung, Geschäftsprinzip, per Anker, per Tonne, Fakturendatum. Neben dem obigen per wird auch regelmäßig das lateinische pro, das französische à gebraucht. S. 31: diverse Öle. S. 40: fakturiert, unegal, per Bahn, per Ct., frankiert, Retouren, Defekte. S. 134/140 kommen auch die ganz veralteten Formen P. P. — S. T. »einem P. T. Publikum« vor. Alles dies und noch manches andere wäre leicht vermieden worden, wenn der Verfasser das Verdeutschungsheft II des Allg. Deutsch. Sprachvereins zur Hand genommen und danach sein Buch streng durchgeprüft hätte. Wir verweisen ihn auf die Äußerungen aus der Schweiz, die in dieser und der Mainummer der Zeitschrift (Sp. 149 und 222) mitgeteilt sind, als besonders bedeutsame Anzeichen dafür, wie lebhaft man in kaufmännischen Kreisen selbst der Nachteile der Fremdwörterei zu empfinden beginnt. Gerade die Verfasser kaufmännischer Lehrbücher sind dazu berufen, die notwendige Besserung der Geschäftssprache herbeizuführen, die — dies ist unzweifelhaft — in nicht ferner Zeit eine allgemeine Forderung des Standes sein wird. Wir werden uns sehr freuen, wenn wir die nächste Auflage dieses — wir wiederholen es — im übrigen so empfehlenswerten Buches auch in sprachlicher Hinsicht als mustergültig bezeichnen können.

Auch bei dem an zweiter Stelle genannten Buche haben wir den außerordentlich reichen und sorgfältig zusammengestellten Inhalt anzuerkennen. Für alle Vorgänge im kaufmännischen Verkehr sind Beispiele gegeben, daneben eine Mappe mit Vordrucken für Bescheinigungen, Anzeigen, Frachtbriefe usw.

Aber auch hier müssen wir wieder die so leicht entbehrlichen Fremdwörter und manche Verfehlungen gegen die Satzlehre rügen. Der alte Vordruck für den deutschen Wechsel mit allen italienischen Fremdwörtern und der ganz falschen Satzstellung wird beibehalten, trotzdem wir wiederholt und zuletzt in dem Verdeutschungsheft II gute Muster in reinem Deutsch empfohlen haben, die allen Anforderungen der deutschen Wechselordnung entsprechen. Daß viele fremde Ausdrücke, die jetzt leider noch im Handelsgesetzbuche stehen, nicht umgangen werden können, ist uns sehr wohl bekannt, aber der Kaufmann soll gerade danach streben, seine Muttersprache von diesen häßlichen Auswüchsen zu befreien und dadurch einer Neubearbeitung des Handelsgesetzbuches vorzuarbeiten. In vielen Fällen ist dieses sehr gut möglich, ohne daß man sich dabei der Gefahr aussetzt, dem Wortlaute des Gesetzes nicht zu entsprechen.

Auch in Rücksicht auf die deutsche Satzlehre muß der Verfasser sein Werk bei einer späteren Auflage nochmals prüfen. Wir erwähnen den Satz auf S. 139: »Die Vermerke unter a und b beibehaltend werden in neuerer Zeit vielfach die unter c und d erwähnten weggelassen.« Vor der bösen Mittelform (Partizipium) muß sich auch der Kaufmann in seinem schriftlichen Verkehr besonders hüten. Da gibt es oft Entgleisungen. Nicht genug kann man wiederholen: Kurze, klare Sätze, möglichst wenig Einschachtelungen. Im allgemeinen ist der Verfasser diesem Grundsatze (er sagt leider Prinzip) treu gefolgt.

Braunschweig. Karl Magnus.

Dr. Th. Matthias, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. (Hesses illustr. Katechismen Nr. 17.) Leipzig, M. Hesse, 1902.

— Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. ebd. 1902.

Allmählich rücken nach alter Weise die Rechtschreibewörterbücher aus den Einzelstaaten an, auch das erprobte von Th. Matthias in der ausführlichen Fassung und im kurzen Auszug ist recht zeitig verjüngt worden. Das amtliche Regelbuch ist hier nicht ganz buchstabentreu abgedruckt, sondern in der Form den praktischen Forderungen angepaßt, allerdings sehr schonend. Ich muß gestehen, daß ich die Form der amtlichen Regeln für noch viel weniger verbindlich halte als Matthias; sie bedarf für die Schule und für die verschiedenen Aussprachegebiete einer erheblichen Hilfe, um ganz verständlich zu werden und die richtige Beziehung zur ortsüblichen Aussprache zu gewinnen. Auch bei Matthias sind hunderte von Fremdwörtern aufgenommen und erklärt, dabei aber im Sinne des A. D. Sprachvereins die unnötigen in Klammern gestellt. Außer den Schreibregeln sind, wie bei Duden, auch grammatische Aufklärungen gegeben, und zwar in der Einleitung in Form von Regeln, wie im Wörterbuch selbst; auch hier liegt die Gefahr nahe, daß man diese für ebenso amtlich hält wie die Schreibung. Wenn damit Einheit geschaffen wird, soll es recht sein. Aber wenn z. B. Haft, der bei Matthias wie bei Duden steht, die Hafte (südd.) aber gar nicht erwähnt wird, so fördert dies das Gefühl der Spracheinheit nicht; ebenso wenn hiebei, hiefür als altertümlich ins Hintertreffen gestellt werden; überhaupt ist das Oberdeutsche sehr wenig, das Niederdeutsche und Mitteldeutsche in weitem Umfang berücksichtigt. Die Aufnahme bezeichnender guter Mundartwörter ist nur zu loben und gibt dem Buche besonderen Wert; auch die Berufsprache ist gut vertreten. — Was die Schreibung anlangt, so hat Matthias bei den von ihm mit Recht beklagten Doppelformen meist eine vor der andern empfohlen, die Benützer des Buches werden ihm das danken. — Das kleine Regelbuch gibt nur die Schreibung, gegenüber dem Reichsregelbuch etwas erweitert; nur die für »Peinlinge« geretteten Fremdwortformen sind beseitigt. Papier und Druck sind, zumal bei dem kleinen Buche, sehr gut. Brenner.

Dr. Gustav Gemß, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1902.

Ein Rechtschreibwörterbuch ohne die Regeln. Im allgemeinen ist es eingerichtet wie das größere von Duden und Matthias. Doch sind hier die älteren Formen bevorzugt (mit c statt k, z.) Die grammatischen und etymologischen Zutaten sind reichlich und sorgfältig, doch etwas ungleich. Bei manchen deutschen Wörten (z. B. aufpurren) wäre eine Erklärung wohl nötig, bei anderen eine ausführlichere: »Alraune aus Rune« sagt z. B. recht wenig; »Auerochse zusammenhängend mit Ur« ist zu unbestimmt; auch bei Fremdwörtern ist nicht alles ganz befriedigend: Archäologie = Altertumskunde ist zu weit. So sind zahlreiche kleine Mängel vorhanden, doch bleibt dabei das Buch ein recht brauchbares, bequemes Hilfsmittel. Die dritte Auflage wird ja leicht noch vervollkommnet werden können. Die Ausstattung ist sehr gut und den Augen wohltuend. O. Brenner.

E. Heuser, Neuer Pfalzführer. Ein Reisehandbuch für die bayerische Pfalz und angrenzende Gebiete links des Rheins. Mit einer topographischen Karte der Pfalz in sechs Blättern, vier andern Karten und einem Anhang: Die 30 schönsten Radfahrten durch die Pfalz. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Neustadt a. d. H. Verlag von L. Witter. 1902. X und 483 S. Geb. 3 ℳ

Die erste vor zwei Jahren erschienene Ausgabe dieses Reisebuches ist schon in der Zeitschrift (1900 Sp. 198) angekündigt worden, weil sie es wegen der grundsätzlichen, mit warmer Heimatliebe gepaarten Sorgsamkeit der sprachlichen Darstellung verdiente. Auch auf den reichen Inhalt des Buches ist damals hingewiesen worden; es ist nicht bloß ein Führer, sondern teilweise eine Heimatkunde der Pfalz. Die zweite Auflage, deren rasches Erscheinen für die Brauchbarkeit des Buches spricht, ist in dieser Hinsicht noch sehr bereichert, auch durch die ansprechenden Ravensteinschen Karten; den Vorzug einer fremdwortreinen, sorgfältigen Sprache hat sie sich natürlich bewahrt. Str.

H. Schiffer, Raubritter von Reifferscheidt. Aachen. Verlag von Otto Müller.

Eine Erzählung in der Raerener Mundart, die den besten Erzeugnissen neuerer Volksdichtung beigezählt werden darf: eine launige Liebesgeschichte mit ortsgeschichtlichem Hintergrunde. Für den Sprachforscher ist die Mundart des altberühmten Ortes Raeren bemerkenswert wegen ihrer eigentümlichen Zwischenstellung zwischen der Kölner und der Aachener Mundart: in der Abschwächung des i in e nähert sie sich Köln, mit Aachen hat sie die Erweichung des l gemein, die aber in Raeren noch vollständiger durchgeführt ist, z. B. in schooten (schalten), stootz (stolz), hoop (half) u. a. In der Aachener Mundart wird nd zu nk, ng, eine Erscheinung, die sich in der Kölner Mundart nur vereinzelt findet; in Raeren hat sich nun die Übergangsform nkd, ngd überall erhalten: kengd (Aachen keng), hongd, Elenkd usw. Eigentümlich ist auch die Verneinung ent. Reich ist die Mundart an Wörtern, die Köln und Aachen nicht kennen. Der Verfasser würde sich ein Verdienst

erwerben, wenn er diese Wörter in einem kleinen Wörterbuche vereinigte. Ich führe hier nur an: illig (immer), el (aber), Knuddel (Kartoffel), baaten (hinten), donott (ungefähr), klangdere (schwetzen), allösch (erst), drater (überall), heifesch (nach Hause), wanschauen (warnen), verfrekden (sich fest freien) u. v. a. Der schwierige Versuch, die Laute seiner Mundart mit den gewöhnlichen Zeichen auszudrücken, ist dem Verfasser ganz gut gelungen.

Jardon.

Wilhelm Wägner, Unsere Vorzeit. I. Nordisch-germanische Götter und Helden. In siebenter Auflage neubearbeitet von G. H. Mit 88 Abbildungen. Leipzig, Otto Spamer, 1901. VIII, 468 S. Preis geh. 7,50 ℳ; geb. 8,50 ℳ

Wägners nordisch-germanische Götter- und Heldensagen, die sich seit lange großer Beliebtheit erfreuen, liegen in 7. Auflage neubearbeitet von G. H. vor. Das Buch schleppt viele alte Irrtümer mit sich, und der Bearbeiter hat nicht kräftig genug durchgegriffen.

Wägner verschmäht jeglichen Verweis auf Quellen und andere Bücher, aus denen der Leser sich Rat holen könnte, belastet dagegen seine Darstellung mit allerlei höchst zweifelhaften wissenschaftlichen Erörterungen, die auf dem längst überwundenen Standpunkt von Colshorn und Simrock stehen. Veraltete Anschauungen über vergleichende Mythologie, Mythendeutung, Verhältnis zwischen Götter- und Heldensage und Märchen unterbrechen höchst störsam fortwährend die Erzählung. S. 443 nimmt gar auf Schierenbergs berüchtigte Torheiten Bezug. Der Verf. hat also kein Urteil über wissenschaftliche und unwissenschaftliche Leistungen und nimmt unbesehen hin, was ihm gerade bekannt wird. Die schlimmsten Fehler hätte der Bearbeiter doch beseitigen müssen. Besonders ärgerlich scheint mir aber auch die durch allerlei törige Erfindungen, Einschübe und Zusätze verwässerte Darstellung, die Wägner von den alten Sagen gibt. Der Laie bekommt dadurch ganz falsche und schwanke Vorstellungen, wo ein getreues Bild der Überlieferung nötig wäre.

In einem stilistisch mangelhaften Vorworte fragt der Bearbeiter, auf welchem Standpunkt die heutige Wissenschaft, mit deren Fortschritten das Buch in Einklang zu bringen war, eigentlich stehe! Nun, für den gegebenen Fall legen zahlreiche neuere, von Fachleuten verfaßte Darstellungen, die auf Laienkreise Rücksicht nehmen, deutlich genug Zeugnis ab. So sehr die Ansichten im einzelnen auseinander gehen, so stimmen doch alle in folgenden Punkten überein. Die nordischen und deutschen Zeugnisse sind streng auseinander zu halten, damit dem Leser der große örtliche, zeitliche und sachliche Unterschied vor Augen tritt. Der Inhalt der Überlieferung muß möglichst treu und ohne alle willkürliche Ausschmückung erzählt werden. Man kann in diesem Punkt nichts Edleres und Besseres geben als die wundervoll anschaulichen Nacherzählungen Uhlands oder Grimms. Aus Uhlands Schriften ließe sich mit unwesentlichen kleinen Änderungen, die sich aus verbesserter Kenntnis der Texte ergäben, der ganze Inhalt des »Wägner« wahrhaft schön und richtig erzählen. Das gäbe eine volkstümliche deutsche Mythologie von hohem dichterischem Wert. In der Einleitung muß der Leser über die Hauptquellen Zuverlässiges erfahren. Was S. 20/2 von den »Skalden- und Heldenliedern der Edda« gesagt wird, starrt von groben Irrtümern. Snorri Sturluson wird als Bischof bezeichnet! Die geschichtlichen Kenntnisse sind offenbar beim Bearbeiter nicht viel besser als beim Verfasser. Dafür sprechen auch die gelegentlichen Unformen der altnordischen Götternamen, zu denen H. im Vorwort Bemerkungen macht, aus denen seine Unkenntnis der nordischen Sprache erhellt.

Gegen die Bilder ist auch viel zu sagen. Die Döplerschen sind steif und veraltet, künstlerisch und geschichtlich gleich unzulänglich, die neu hinzugekommenen von Leeke und Zick sind weichlich, theatralisch und passen gar nicht zum Text. Die ganze Bilderreihe wirkt unkünstlerisch, unschön und entbehrt der Einheitlichkeit.

Am Wägner ist nur eines zu loben: die Liebe und Begeisterung zur Sache. Aber sonst ist das Buch ganz veraltet. Wägner bedeutet für die deutsche Götter- und Heldensage nicht viel mehr als Robert König für die Literaturgeschichte. Die große Verbreitung solcher Bücher erzeugt nur unklare und falsche Vorstellungen. Keine neue Auflage, vielmehr ein neues Werk müßte der Verleger an seine Stelle setzen. In der Einleitung ließe sich der zum Verständnis einmal unumgängliche, aber aus gründlichster Fach- und Sachkenntnis geschöpfte, für Laien bestimmte Vorbericht geben, im Hauptteil käme nur die echte Überlieferung zum Wort, etwa in der Anordnung, wie in Döplers d. J. und Ranischs Walhall (1901). Der Vorbericht könnte stets mit der Wissenschaft und neueren Dichtung Fühlung behalten und dadurch den im wesentlichen unveränderlichen Hauptteil ins rechte Licht setzen. Ein Buch, das Lehrern und Schülern empfohlen werden soll, muß durchaus gründlich, zuverlässig und sachlich aufklärend sein, keine Sammlung unzuverlässiger Berichte und veralteter und falscher Meinungen.

Rostock. W. Golther.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Fremdwörter im Geschäftsverkehr. Vortrag von J. Brodbeck-Arbenz im »Rhetorischen Klub« des Kaufmännischen Vereins zu Zürich. — Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt 1902, Nr. 15—21. Zürich, Sihlstr. 20. Auch als Sonderabdruck erschienen. Preis 0,20 ℳ.

Der Schweizer Kaufmann bekämpft die Fremdwörter im Geschäftsverkehr aus allgemein sittlichen Gründen und aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Aus dem klaren Gefühle deutschen Geisteslebens und aus deutscher Selbstachtung heraus erklärt er: wir wollen doch nicht französisch oder lateinisch schreiben, sondern deutsch. Er ist scharf auf die nichtsnutzigen Fremdlinge geladen. Denkfaulheit, Bequemlichkeit, Nachäfferei, Großtuerei sind ihre Ursachen. Mangel an Bildung und Anstand beweisen die Modegeschäfte, die in Züricher Blättern französisch anzeigen und ihren Kunden französische Preislisten und Geschäftsempfehlungen ins Haus schicken. Selbst in entlegenen Bauerngemeinden, wo kein Mensch französisch versteht, ahmen Schneider und Schuster, Metzger und Wurster das städtische Beispiel nach und verwandeln sich in tailleurs und cordonniers, bouchers und charcutiers. Reichsdeutsche und Österreicher, die sich in Zürich niederlassen, heißen plötzlich aus unwürdiger Gefälligkeit Henri, Jean, Charles, Georges. Statt Franken steht mitten im deutschen Wortlaute de francs, und in edelster Nacheiferung schreibt der Österreicher de K. und der Reichsdeutsche de M. In großen Handelshäusern, wo tüchtige Sprachenkenner die Schriftführung besorgen, wird reineres Deutsch geschrieben, aber je geringer die Sprachenkenntnis ist, desto stärker gewöhnlich die Neigung mit Fremdwörtern zu glänzen. Mit Vergnügen bucht der Verfasser eine Menge beredter Zeugnisse dafür, der Art wie die Quittung puhr a quit Jean Eberhardt (oder womöglich Ebérard) talljeur, und die gleichgesinnte Schriftleitung des Zentralblattes fügt bestätigend hinzu, daß ihr manche Nummer ihres Blattes mit Belehrungen dieser Art von Leuten, die sie für überflüssig halten, als revüsé, Refüsse u. ä. zurückgeschickt wird. Gerechter Tadel trifft den Kaufmann, der Briefköpfe, Firmenschilder und dgl. nur in französischer Sprache hält, obgleich er eine ganz oder fast ausschließlich deutsche Kundschaft hat. Als geschäftlicher Anstand wird betrachtet, sich in Aufschriften nach den Kunden zu richten, dagegen von jedem fremden Geschäfte, das den deutschen Kaufmann aufsucht und ihm seine Waren anträgt, Kenntnis und Gebrauch der deutschen Sprache zu erwarten.

Zum Beweise des Satzes, daß die Fremdwörter im Geschäftsverkehr unzweckmäßig sind, Hemmnisse für die Verständigung zwischen Deutschsprechenden bilden, werden eine Reihe Übelstände angeführt und mit vielen Beispielen belegt, die Ungleichheit des Geschlechts, der Schreibung, der Aussprache, vor allem aber des Wortsinnes. Auch an heiteren Torheiten fehlt's da nicht; dazu gehört, wenn von kompromittierter Luft, komischer Verengung, ganzen Häuserkonkubinaten gesprochen oder das beliebte a. c. anno courant gelesen wird, oder eine Magd in einer Sattlerei (Sellerie) Gemüse und eine Kinderwärterin in einer Bonnoterie (Strumpfwirkerei) eine Stelle als Bonne verlangt. Zahlreiche französische Ausdrücke im Schweizerdeutsch müssen für die andern Deutschen irreführend oder ganz unverständlich sein. Beiläufig wird auch die oft vorgebrachte Meinung, man erleichtere durch Anwendung sogenannter internationaler oder universaler Ausdrücke das Erlernen der fremden Sprachen, als ganz verfehlt und unhaltbar abgewiesen, gerade das Gegenteil sei vielfach der Fall. — Die Darlegungen des

wackeren Vorkämpfers unsrer Sache verdienen in hohem Maße der Aufmerksamkeit unsrer Mitglieder empfohlen zu werden; auch wäre zu wünschen, daß der warme Hinweis auf den Sprachverein, mit dem er das Vorwort zu dem Sonderabdruck des Vortrages schließt, bei seinen Landsleuten nicht ganz unbeachtet bliebe. Str.

Hussong, Deutsch oder fremd? — Kartell-Zeitung. Officielles Organ (!) des Verbandes deutscher Studenten-Gesangvereine (Sondershäuser Verband), XVIII. Jahrg., Nr. 8 v. 6. Febr. 1902.

Eine treffliche Entgegnung auf einen Aufsatz »Muttersprache oder Italienisch?« in Nr. 6 derselben Zeitschrift, der die weitere Beseitigung des Italienischen als internationaler Kunstsprache der Musik und — kaum glaublich! — seine Ausdehnung auf Gymnasien und Hochschulen als dringend wünschenswert hingestellt hatte. Hussong weist auf die großen Meister hin, die schon längst auch die deutsche Sprache in der Musik zu Ehren gebracht haben; er geißelt mit gerechtem Spott die Verleger, die dem Auslande zu Gefallen dem deutschen Wortlaute ihrer Lieder fremde Übersetzungen hinzufügen und dadurch dem deutschen Leser das Kaufen der Noten verteuern, und betont treffend, »daß wir vor allem das Recht haben, mit der Muse, der wir die deutsche Seele gaben, deutsch zu reden«. Er hofft, »daß das Italienische in der Musik endgültig verjährt ist und für uns Deutsche wenigstens das Deutsche immer mehr sich einbürgert und fraglos an erster Stelle steht«.

Kattowitz O.-S. Richard Palleske.

Die Natur in Redensarten, ein Spiegel für das Volk der Denker. Von Konrad Winterer. — Blätter für deutsche Erziehung. 3. Jahrgang, Nr. 5 und 6.

Der Aufsatz, der den größeren Teil der Einleitung zu einem demnächst unter demselben Titel erscheinenden ausführlichen Werke bildet, ist stilistisch so ungewandt und enthält eine solche Fülle von schiefen Urteilen, daß man nicht eben neugierig auf das in Aussicht gestellte sechsbändige Werk wird. Wimmelt dies auch so von sprachlichen Fehlern und sonderbaren Ansichten und ist es ebenso ungenügend gegliedert wie die Einleitung, dann ist dringend davor zu warnen.

Einen humorvollen Kreuzzug gegen den feststehenden Gebrauch von schmückenden Beiwörtern unternimmt Dr. Karl Müller in der Montagsbeilage zu dem Dresdener Anzeiger Nr. 21 vom 26. Mai 1902.

Er geht aus von dem berechtigten Gebrauch des Dichters, der so lebhafte Vorstellungen in uns erwecken will, daß wir die wahren sinnlichen Eindrücke seiner Gegenstände zu empfinden glauben. Ihm genügt es nicht, den Gegenstand beim bloßen Namen zu nennen, der meist zu farblos ist; er sucht das Anschauliche, das ursprünglich in den Worten lag, wieder zu erwecken. Eins von den Mitteln, dies zu erreichen, ist das dichterische, das schmückende Beiwort. Auch aus einem andern Grunde genügt es dem Dichter nicht, einen Gegenstand einfach zu nennen. Um uns ein lebendiges Bild von einer auftretenden Person zu geben, gibt er ihr auf Grund eines hervorstechenden körperlichen oder geistigen Zuges ein Beiwort. Homer nennt Menelaus blond, Penelope verständig, Odysseus listenreich, auch wenn diese Beiwörter zu der augenblicklichen Handlung oder Sachlage in gar keiner Beziehung stehen. In russischen Volkssagen heißt die Hand immer weiß, ja die stehende Verbindung weiße Hand wird sogar auf den Mohren übertragen. Wieder andere Beiwörter, die scheinbar nur Sinnliches bedeuten, dienen oft nur zum Ausdruck der Stimmung und Empfindung. So leiht Goethe Iphigenien der Übersetzung goldne Zunge, Schillers Braut von Messina ist mit jugendlich grünen Locken geziert. Bei Homer und seinen Nachahmern ist nicht nur das Meer bläulich, sondern auch die Pferde des Triton, ja sogar der Schweiß der Meergottheiten.

Wie man aber vom Dichter verlangen muß, daß seine Vergleiche, Metaphern usw. Ausdruck der Gemütsstimmung sind, um im Leser die gleiche Erregung wachzurufen und nicht hohl und unwahr zu erscheinen, so verfehlt rednerischer Schwulst mancher Aufsätze und Reden bei nationalen und anderen Gelegenheiten tiefere Wirkung, wenn der Ausdruck des Schwunges in einer Häufung von schmückenden Beiwörtern gesucht wird, die in keinem Verhältnis zur wirklichen Stimmung stehen. Aber auch im gewöhnlichen Leben muß die gleichmäßig fortlaufende Reihe von Substantiv und Adjektiv und immer wieder Substantiv und Adjektiv in feststehenden Verbindungen ermüden, zumal das Gepräge dieser Münzen so abgegriffen ist, daß sie weder für die Anschauung noch für das Gefühl etwas besagen. Der geschätzte Redner, blasse Ahnung, höherer Blödsinn, unliebsame Störungen, brennende Frage, heller Unsinn, unumstößliche Wahrheit, unabänderlicher Beschluß, unmaßgebliche Meinung, triftiger Grund, erstes (!) Debüt, längstgefühltes Bedürfnis seien hier aus der Fülle des von Müller gesammelten Stoffes als Beispiele hervorgehoben. Solche Verbindungen muß der Gebildete vermeiden, weil sie von aller Welt zu Tode gehetzt werden.

Leipziger Straße — Breite Straße — Kaiser-Wilhelm-Straße. Von Dr. J. Ernst Wülfing. — Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker Nr. 10, 6. März 1902.

Eine Anzahl Regeln für die Schreibung der Straßennamen werden aufgestellt und durch treffende Beispiele erläutert. Man wird den hier niedergelegten Grundsätzen durchweg zustimmen müssen. Am meisten gefehlt wird wohl bei der Schreibung von Straßen, deren erster Teil ein Eigenname ist. Ist es ein einfacher Eigenname, so schreibt man in einem ungetrennten Worte oder in zwei durch Bindestrich verbundenen Wörtern: Karlstraße oder Karl-Straße. Sind es mehrere Eigennamen, so schreibt man mit zwei Bindestrichen: Karl-Anton-Straße. Ist er endlich ein Eigenname mit davorstehendem Titel, so sind ebenfalls zwei Bindestriche nötig: Kaiser-Wilhelm-Straße.

Die Deutschen in Tolstois Schilderung. Von Friedrich Dukmeyer. Sonderabdruck aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 111, 15. Mai 1902. München 1902. In Kommission bei der Storgmeyrschen Verlagsbuchhandlung (Ant. Karl Storgmeyr). 14. S. 0,50 ℳ.

Als langjähriger höherer Beamter bei der deutschen Botschaft in St. Petersburg kann der Verfasser des mir vorliegenden Schriftchens um so mehr für sachverständig gehalten werden, als er auch als Dichter von Dramen aufgetreten ist, die genaue Bekanntschaft mit russischen Zuständen beweisen. Er deckt Tolstois Nichtachtung der Deutschen auf, die sich zuweilen bis zur Gehässigkeit steigert. Zu Grunde legt er seiner Untersuchung zumal den großen vierbändigen geschichtlichen Roman Krieg und Frieden, der sich in der Napoleonischen Zeit abspielt und in dem Tolstoi, voller als irgendwo sonst, ein Weltbild zeichnet. In ihm sind die Deutschen durchweg beschränkt, herzlos, selbstsüchtig, die Söhne der Finsternis, die den Kindern des Lichtes, den auserwählten Russen, vor die Sonne treten und ihnen so die herrliche Entwicklung behindern wollen. Allgemein menschliche Schwächen und Mängel, die er vielleicht an einzelnen Deutschen beobachtet hat, gestaltet er zu unumgänglichen und unausrottbaren, widerwärtigen Nationaleigentümlichkeiten. So tritt bei ihm ein wunderbarer Gegensatz zu Tage: er liebt die Menschen und schmäht die Deutschen.

Der Niedergang der französischen und die Bevorzugung der deutschen Sprache im Auslande. Von E. D. Kargau. — Neu-Yorker Staatszeitung Nr. 13 vom 30. März 1902.

Wenn es wahr ist, was der Aufsatz verzeichnet, so können wir uns freuen. Nach ihm sprechen jetzt die Bewohner Belgiens mit Vorliebe deutsch. Die »Revue de Paris« gebe sogar zu, daß Deutsch bereits zur Nationalsprache in Belgien geworden sei, während Flämisch hinfort die Amtssprache sei, die französische Sprache aber in Kürze als vom belgischen Boden so gut wie verschwunden betrachtet werden könne (??). Eine ähnliche Umwälzung sei in England in vollem Gange. Während das Französische bis vor zehn Jahren in den meisten englischen Schulen einen regelmäßigen Unterrichtszweig gebildet habe, sei seit Jahren an Stelle des französischen ein deutscher Lehrer getreten. Auch in den Großstädten Amerikas werde heutzutage mit wenig Ausnahmen in den öffentlichen Schulen deutscher Sprachunterricht erteilt. Das Deutsche sei geradezu in der guten Gesellschaft Mode geworden, während das Französische mehr und mehr in den Hintergrund trete.

Hebräische Fremdwörter. — Kölnische Zeitung Nr. 402 vom 25. Mai 1902.

Außer aus den klassischen und den neuen Kultursprachen ist, ganz abgesehen vom Spitzbubenrotwelsch, eine größere Anzahl

fremder Wörter und Redewendungen aus der hebräischen Sprache in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen. Diese sind in zwei Klassen zu teilen, eine, so zu sagen, vornehme und eine zweite, solche Wörter umfassend, die, ohne im Hebräischen lächerlich oder familiär zu sein, in der deutschen Umgangssprache diesen Charakter angenommen haben. Zur ersten Klasse gehören Amen, Selah, Hallelujah, Hosiannah, Messias, Satan, Sabbat, Tohuwabohu, Schibboleth, Krethi und Plethi, Menetekel, Mammon, Manna, Philister, Pharisäer u. a. Zu der zweiten Goi, meschugge, Schtuß, Geseires, Schacher, mauscheln, Kies und Moos (hebräische Slangwörter für das vornehmere Mammon), mieß, koscher, Schabbes (Schabbesdeckel = Cylinderhut, da die ärmsten Juden am Sabbat einen Cylinderhut, allerdings oft von ehrwürdigem Alter und unmöglicher Form, zu tragen pflegen), schächten, Schadchen (= Heiratsvermittler von Schiduch, Heirat) u. a.

Frankfurter Deutsch. Von H. Michel. — Kleine Presse Nr. 112 vom 15. Mai 1902.

Auf Vollständigkeit macht die Plauderei offenbar nicht Anspruch, aber sie bringt eine Anzahl sprachlicher Eigentümlichkeiten in freilich sehr anfechtbarer Anordnung. So werden zur Wortbildung gerechnet der Übergang des hochdeutschen pf in p und bb (in Perd, Parrer, Abbel, Zobb), der Ersatz des bezüglichen Fürworts durch »wo« (der Mann, wo), das Weglassen des n bei der Verkleinerungssilbe -chen, für die hinter einem S-laut i eintritt (Mäusi, Fässi). Beachtenswert ist die Bildung von Eigenschaftswörtern aus Präpositionen: der zuene Trambahnwagen, der Mann mit dem abene Bein. Aus der Formenlehre werden angeführt die Mehrzahlbildung auf r (die Brödcher oder gar die Bröderchen), ferner der Umlaut in Wägen und Däg (= Tage), auch in sägt für sagt. Schließlich sei erwähnt, daß der Frankfurter Ausdruck Quadutterche zur Bezeichnung eines dicken, kurzen Menschen auf einen Beamten des Fürsten Primas zur Zeit des Großherzogtums Frankfurt, den coadjutour, zurückgehen soll.

Ganz erheiternd scheint nach den Proben, die dasselbe Blatt bringt, das demnächst erscheinende Werkchen Krethi und Plethi von Paul Quilling (Scherze in Frankfurter Mundart) zu sein.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte in knappster Fassung zugehen zu lassen.

Halle a. d. S. Es fanden im März, April und Juni d. J. Zusammenkünfte der Mitglieder statt. Im März und April sprach Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Goldmann über die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache, Vortragender im Juni war der Geh. Justizrat Crönert, der Lessings »Emilia Galotti« zum Gegenstande seines Vortrags gewählt hatte.

Hannover. (Jahresbericht.) Wir hatten am 1. April 245 Mitglieder, neu eingetreten waren im Laufe des Jahres 27, ausgeschieden 13 Mitglieder. Der Vorstand blieb derselbe wie in den Vorjahren, nur schied zu unserm Bedauern der um den Verein hochverdiente Herr F. Schütze aus, an seine Stelle wurde Herr Oberleutnant a. D. Schmidt gewählt. Vorsitzender blieb Direktor Dr. Schmidt. In fünf Ausschußsitzungen beschäftigte man sich mit der Neuwahl, Rechnungsablage und vor allem mit der Frage der Werbung neuer Mitglieder, man wandte sich besonders an den Herrn Stadtschulrat mit der Bitte, eine große Anzahl der vom Hauptvorstande zur Verfügung gestellten Abdrücke zur »Werbung unter der Lehrerschaft« Hannovers zu verbreiten. Durch persönliche Einwirkung auf die Schriftleiter der hannoverschen Zeitungen wurde versucht, dem Fremdwörterunwesen in den Tageszeitungen entgegenzuwirken. Bei Abfassung des neuen »Ortsstatuts für das Gewerbegericht Hannover« bemühte sich der Vorstand beim Magistrat die Vermeidung von Fremdwörtern durchzusetzen. Für die Einführung der amtlichen neuen Rechtschreibung trat der Verein mit andern hiesigen Vereinen durch eine Eingabe an das Abgeordnetenhaus ein. Zur Hauptversammlung in Straßburg entsandte der Verein Herrn F. Schütze, der in der Augustsitzung über den Verlauf des Festes berichtete. Seinem um den Allgem. Deutschen Sprachverein hochverdienten Mitgliede, Geh. Regierungsrat Launhardt, brachte der Vorstand seine Glückwünsche zum 70. Geburtstage dar. — Im Dezember hielt Oberleutnant a. D. Schmidt über das Fremdwörterunwesen im Geschäftsleben einen ansprechenden Vortrag. Der Vortragende wies an der Hand von zahlreichen Beispielen aus dem Zeitungswesen, dem kaufmännischen Leben und dem öffentlichen Verkehre nach, wie man in den weitaus meisten Fällen die Fremdwörter durch gute deutsche Bezeichnungen ersetzen könne. Auch die Behörden könnten noch mehr für die Reinheit der Sprache tun, wenngleich hier bereits teilweise Abhilfe geschaffen sei. Ein nachahmenswertes Beispiel habe das Württembergische Kultusministerium gegeben durch die Einführung deutscher Spielbezeichnungen in den Schulen. Der Redner verurteilte besonders die falschen Nachahmungen der englischen Sprache und die in letzter Zeit sehr eingerissene Unsitte, »Restaurants und Hotels« mit englischen Namen zu bezeichnen, die zu der Bestimmung des »Lokals« in gar keiner Beziehung ständen und vollständig sinnlos seien. Er lobte das Vorgehen der Haus- und Grundbesitzervereine, für die Hausteile deutsche Benennungen aufzustellen, und hob auch hervor, daß das Bürgerliche Gesetzbuch verhältnismäßig wenig Fremdwörter enthalte. Der Redner schloß seine mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Darlegungen mit dem Hinweise, daß es nicht wohl möglich sei, alle Fremdwörter aus der deutschen Sprache zu entfernen, und daß es darum Grundsatz des Vereins sei, maßvoll vorzugehen und jede Übertreibung auszuschließen. In der sehr angeregten Besprechung wurde besonders hervorgehoben, daß man in erster Linie der Einführung neuer Fremdwörter entgegenwirken müsse. — Im Februar sprach Hofschauspieler Riesenberg über neuere Balladendichter und Erzähler. Von Goethe ausgehend kam der Redner auf Heine, der als ein Vorläufer der neuen Dichtung zu betrachten sei. Neben ihm seien weiterhin besonders Friedrich Hebbel und Otto Ludwig zu nennen, deren Werke nach Form und Inhalt »titanenhaft« seien. Erst das letzte Vierteljahrhundert habe der deutschen Dichtung namentlich inhaltlich eine ganze Reihe neuer Gebiete erschlossen und neue Züge gegeben. Der Vortragende hob nun aus der kleinen Zahl derjenigen, die ihm als führende Geister oder besonders eigenartige Dichter erschienen, einige heraus und zeigte an ihnen die Bewegungen und Veränderungen, die die Balladendichtung und die Erzählung in jüngster Zeit erfahren haben. Unter den Balladendichtern wurden K. F. Meyer, Dahn, Wildenbruch, Liliencron, v. Münchhausen, unter den Erzählern Sudermann, Hartleben, Wolzogen und die hannoversche Dichterin Luise Westkirch besonders gewürdigt. Nach einigen scharfen Bemerkungen über die Behandlung des »erotischen Problems« und über die Eigenart der sprachlichen Ausdrucksform der »Moderne« kam der Redner auf den Humor in der Balladendichtung und Erzählung zu sprechen, las die »Gloriahose« von Wolzogen und schloß mit dem Wunsche, daß unsre jungen Schriftsteller Wilhelm Raabes Wahlspruch zu dem ihrigen machen möchten: »Sieh nach den Sternen! Gib acht auf die Gassen!« — Am 17. März trug Oberlehrer Dr. M. Ewert über Max Dreyer vor, den Dichter des in so kurzer Zeit volkstümlich gewordenen Dramas »Der Probekandidat«. Er gab zunächst eine kurze Darstellung von dem Leben des Dichters, der, am 25. September 1862 als der Sohn eines Volksschullehrers in Rostock geboren, hier eine sehr glückliche Jugend verlebte, in Leipzig und in seiner Vaterstadt erst Theologie, später aber deutsche Sprache, Literatur und Kulturgeschichte studierte, 1884 promovierte und die Oberlehrerprüfung bestand, in Malchin sein Probejahr ablegte und dann mehrere Jahre in Frankfurt a/M. Hilfslehrer war, worauf er von 1888—98 die Unterhaltungsbeilage der »Tägl. Rundschau« zu Berlin leitete. Nachdem der Vortragende dargelegt hatte, inwieweit diese Verhältnisse Dreyers Dichtung beeinflußt haben, betrachtete er sämtliche Werke von dem ersten, längst aus dem Buchhandel gezogenen Büchlein (»Liebestraum und eine Ehegeschichte«, 1890) bis zu den letzten drei Dramen. Er rühmte besonders den ungemein stimmungsvollen, sorgfältig aufgebauten und bis auf den unnötig grausamen Schluß die Teilnahme fesselnden »Winterschlaf«, die feine Seelenanalyse in dem Drama »Hans«, die beiden einaktigen Komödien

»Liebesträume« und »Unter blonden Bestien« und den neuen satirischen Einakter »Putz«, verweilte dann längere Zeit bei der Betrachtung des »Probekandidaten«, seiner Schwächen, aber auch seines großen künstlerischen und rein menschlichen Wertes und wies die Vorwürfe zurück, die ihm aus den Kreisen des höheren Lehrerstandes gemacht worden sind. Neben diesen Dramen würdigte er aber auch eingehend die beiden Novellenbände »Frauenwille« und »Lautes und Leises«, wobei er die in dem letzteren enthaltenen vier »Geschichten« als zu den bedeutendsten der gesamten erzählenden deutschen Dichtung gehörig bezeichnete. Sodann kennzeichnete er kurz die bisher veröffentlichten plattdeutschen lyrischen Gedichte Dreyers, und trug als eine besonders bezeichnende Probe das sinnige, humorvolle »Nahwerskinner« vor. Zum Schluß gab er eine kurze zusammenfassende Würdigung des Dichters, der allmählich in die erste Reihe der neueren deutschen Dichter gerückt sei, und wünschte ihm, daß er die in der »Ecclesia triumphans« vom Manne geforderten Eigenschaften, helle Freude an Mut und Mannestreu, Treue gegen sich selbst, Zorn auf Schablone und Herdentum und Begeisterung für den, der seinen eignen Weg geht, wie bisher, so auch weiter behalten möge.

Karlsruhe i. B. Der Juninummer wurde ein Mitgliederverzeichnis unsres rasch auf 268 Mitglieder angewachsenen Zweigvereines beigefügt. Am stärksten sind darin die Kaufleute mit 130 vertreten; es folgen 98 Beamte, Lehrer und Professoren, 7 Ärzte, 6 Behörden, 6 Offiziere (3 aktive und 3 inaktive), 5 Schulen, 3 Architekten und Ingenieure, 3 Rechtsanwälte, 2 Rentner, 2 Schriftleiter, 1 Gastwirt, 1 Geistlicher und schließlich der Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Auch an dieser Stelle möge es gestattet sein, die Mitglieder zu bitten, überall für die Grundsätze des Vereins, die auf Reinheit und Richtigkeit unsrer Muttersprache hinzielen, einzutreten und, was auch sehr wichtig ist, nicht die Werbung neuer Gesinnungsgenossen einigen wenigen Mitgliedern zu überlassen. Wenn wir es auch in noch nicht drei Jahren auf 268 Mitglieder gebracht haben, so dürfen wir doch nicht rasten, und wir bitten deshalb jedes Mitglied, uns bis zum 1. Oktober mindestens ein neues Mitglied zu werben. Das ist nicht so schwer, da viele in Karlsruhe unsre Gesinnungen teilen, aber — man sollte es nicht für möglich halten! — noch nichts vom A. D. Sprachverein wissen. Das Feld ist hier gepflügt, es bedarf nur eifriger Arbeiter, um es erfolgreich zu bebauen. Als sehr nützlich haben sich unsre Werbekarten erwiesen, die jederzeit kostenlos bei der Geschäftsstelle, Buchhandlung Linck, Kaiserstraße 94, bezogen werden können.

London. Der Gedanke, die Mitglieder des Sprachvereins zum erstenmale zu einem Ausfluge zu vereinigen, hat großen Anklang gefunden. Trotz der ungünstigen Witterung fand sich eine stattliche Anzahl von Vereinsangehörigen, darunter besonders viele Damen, auf dem Bahnhofe der großen Westbahn ein und fuhr zu dem viel besuchten Burnhamer Buchenwalde hinaus. Für die Unterhaltung der Ausflügler war bestens gesorgt worden. Besonderen Beifall fanden die komischen Vorträge des Schauspielers Herrn M. Sylge, der die Zuhörer nicht aus dem Lachen kommen ließ. Auch die Darbietungen von Frau A. Schreiber und den Herren P. Gerke und Dr. L. Hirsch wurden gebührend gewürdigt. Daß auch Terpsichore nach Kräften gehuldigt wurde, braucht wohl kaum besonders betont zu werden. Eine kurze Ansprache des Vorsitzers und das Singen vaterländischer Lieder bildete den Schluß dieser höchst gelungenen Feier. Dem allgemein geäußerten Wunsche, bald wieder eine ähnliche Zusammenkunft zu veranstalten, hofft der Vorstand in nicht zu langer Frist nachkommen zu können.

Reichenberg. Vortragsabend am 24. Mai: Prof. Dr. Adamek über Goethes italienische Reise. Der Vortragende ging zunächst darauf aus, zu zeigen, wie Goethe bei der erstaunlichen Vielseitigkeit seines Geistes auf der Reise durch das Land seiner Sehnsucht seine Aufmerksamkeit den verschiedensten Gegenständen zuwendete, der Natur und den Künsten, auch den scheinbar unbedeutendsten Dingen, in denen sich dem Sehenden oft ein gutes Stück der Eigentümlichkeit des »Wunderlandes« offenbart. Dann gab er, der vor wenigen Jahren eine mehrmonatliche Studienreise nach Italien unternommen hatte, einen Überblick über die Reise Goethes. Der Obmann teilte mit, daß der Unterrichtsminister Dr. von Hartel in einem Schreiben den Wiener Zweigverein aufgefordert hat, bei der Einführung der neuen Rechtschreibung behilflich zu sein. Um dies bewerkstelligen zu können, wurde beschlossen, im kommenden Herbste eine Reihe von Vorträgen über die neue Rechtschreibung zu veranstalten. Weiter konnte Dr. Ringlhaan ein Verdeutschungsheft des Hausbesitzervereins Kassel dem Ausschusse zur Prüfung vorlegen.

Briefkasten.

Herrn Amtsrichter O...., R. Sie nehmen Anstoß an der Wendung: »A. wird für einen Verschwender erklärt«, die in der Verbesserung des 156. Satzes zur Schärfung des Sprachgefühls (Sp. 46) vorgeschlagen wird. Überhaupt hegen Sie Bedenken, ob »erklären für« in der Leideform mit dem vierten Falle verbunden werden dürfe, und Sie halten es für unrichtig, wenn es in einer gesetzlichen Vorschrift heißt: »Der Weg wird für einen öffentlichen erklärt«; das Eigenschaftswort könne hier nur in der ungebeugten Form verwendet werden: er wird für geisteskrank erklärt. Aber wenn man überhaupt »erklären für« in der Leideform anwenden darf, so muß natürlich auch der Fall, den das Verhältniswort regiert, dabei stehen können. In der angeführten Gesetzesstelle kann man nicht sagen: der Weg wird für öffentlich erklärt, weil hier zwei verschiedene Gattungen von Wegen unterschieden werden, öffentliche und nicht öffentliche; also kann es nur heißen: für einen öffentlichen (Weg). So gut man sagt: wir halten ihn für einen Landstreicher, wir sehen ihn an, wir erklären, wir erachten ihn für einen Landstreicher, ebensogut kann es heißen: er wird für einen Landstreicher gehalten, erklärt, angesehen, erachtet. H. D.

Herrn G...., Hannover. Während »alter Herr« so wenig wie »altes Weib« als eine Zusammensetzung anzusehen, demnach beides in zwei Wörtern und ohne Bindestrich zu schreiben ist, entstehen wirkliche Zusammensetzungen, wenn man einen »Verband alter Herren«, ein »Geschwätz alter Weiber« in einem Worte ausdrücken will. Da aber »alt« weder zu »Verband« noch zu »Geschwätz« gehört, kann man nicht sagen: »ein Alterherrenverband«, auch nicht: »das Alteweibergeschwätz«. Beides und ähnliches findet sich nicht selten, ist aber nachlässig und gar nicht zu billigen. Vielmehr lege man solchen Zusammensetzungen den Stamm des Eigenschaftswortes zu Grunde und sage: »Altherrenverband, Altweibergeschwätz, Armsündergloсke« u. ä. Man kann sich aber auch helfen, indem man »Verband alter Herren« stehen läßt.

Herrn A. H...., Konstanz. Auch die neueste Rechtschreibung schreibt vor: äu und nicht aü, also »Häuser«, nicht »Haüser«. Wer nicht daran gebunden ist, mag ja »Haüser« schreiben; er spart dann, wenigstens in deutscher Schrift, ein kleines Zeichen. Das Bedürfnis, aü von ä-u in »Matthäus« zu unterscheiden, ist wohl kein zwingender Grund. Der wirklichen vorherrschenden Aussprache wird die eine Schreibung so wenig wie die andere gerecht. Deshalb sollte man es bei dem Üblichen lassen. Übrigens ist aü auch früher schon von einzelnen beliebt worden.

Herrn K. B...., Torgau. So lange man in der amtlichen Sprache an der Ausdrucksweise »in Sachen der verehelichten Gensdarm Otto Müller« festhält, muß man folgerichtig auch sagen: »in Sachen der verehelichten Privatbeamter N. N.« Man sieht dann eben die Amtsbezeichnung des Mannes, gerade wie seinen Vornamen, als etwas mit dem Familiennamen zu einer unveränderlichen Einheit Verschmolzenes, etwas Erstarrtes an. Indessen wir verstehen es, daß sich Ihr Sprachgefühl dagegen sträubt, in diesem Falle »Privatbeamter« zu schreiben, und das unsrige sträubt sich mit. Aber warum nicht: »in Sachen der Ehefrau des Privatbeamten N. N.«? Damit wäre die ganze Unnatürlichkeit der ersten Ausdrucksweise beseitigt; und die geringe Härte, die in den beiden aufeinander folgenden Wesfällen liegt, will doch nichts bedeuten.

Herrn J. E...., Viersen. Mit Recht bemerken Sie, daß der Ausdruck »kaufmännische Fortbildungsschule« nur für solche Anstalten Berechtigung hat, in denen der Kaufmann als solcher fortgebildet wird, nicht aber für solche, in denen der Laie erst zum Kaufmann herangebildet wird. Gerade die letzteren aber werden gewöhnlich mit jenem Ausdrucke bezeichnet. Man sollte sie einfach »kaufmännische Schulen« oder, wie es bei Ihnen in Viersen der Fall ist, »Kaufmannsschulen« nennen, und ebenso von »Handwerkerschulen« reden. Die gerügte Bezeichnung ist

wohl nur dem verbreiteten Streben nach recht volltönenden Wortverbindungen entsprungen.

Herrn E. Sch...., München. Zu Sp. 157. Sie sehen nicht ein, weshalb man das Wort »Himalaya« gewaltsam in unsre Tracht stecken soll, und halten die Form **»des Himalayas«** für keine Verschönerung. Das letzte ist ja Geschmacksache; aber was das erste betrifft, so liegt doch keine größere Gewaltsamkeit vor, als wenn man überhaupt Fremdsprachliches der deutschen Sprache anzupassen und ihren Gesetzen zu unterwerfen bemüht ist, sei es bewußt oder unbewußt. Gerade der Sprachverein vertritt doch — und gewiß mit Recht — den Standpunkt, daß das Fremde nicht mit schonungsvoller Rücksicht zu behandeln sei. Wir geben gern zu, daß die Form »des Harz« unser Sprachgefühl stärker verletzt als etwa: »des Ural«. Aber anderseits glauben wir nicht in der Annahme zu irren, daß jeder, der sich seinem gesunden Sprachgefühle unbefangen überläßt, ganz von selber sagen wird: »des Urals«. Die fremden Namen werden des Genitivzeichens meist wohl nur von solchen beraubt, die dieselbe Neigung auch bei deutschen Wörtern haben. Und diese Neigung zur Formlosigkeit sollten wir kräftig bekämpfen. Wir können es, so lange noch ein Schwanken besteht, und das ist bei den Berg- und Flußnamen der Fall. Hat sich der Sprachgebrauch festgesetzt, dann ist er allerdings anzuerkennen. — Von »Verfall« aber kann man doch wohl überall da reden, wo eine bestehende Abwandlung ganz oder teilweise verloren geht. Wir verkennen aber nicht, daß der Ausdruck »Verfall« auf einer einseitigen Betrachtung der Sprache beruht. Was uns jetzt als Verfall erscheint, kann einem späteren Geschlechte als gesunde Entwicklung erscheinen, vielleicht auch schon dem heutigen wissenschaftlichen Forscher. Aber der Sprachverein hat die Pflicht, das gute Alte zu erhalten, so lange es möglich ist.

Herrn L. O...., N.... Die Worte Wilhelm Tells bei Schiller: »daß meines **nächsten** Schusses **erstes** Ziel dein Herz sein sollte« entsprechen allerdings nicht den Forderungen einer kleinlich tüftelnden Logik, um so mehr aber der erregten Stimmung des schwer gereizten Vaterherzens. — Der Rat, den Benvolio Romeo erteilt: **»vergiß an sie zu denken«** (forget to think of her, Shak. Rom. u. Jul. I, 1), hat sprachlich durchaus nichts Anstößiges. Das einzig Auffällige besteht darin, daß hier eine positive Aufforderung, etwas zu vergessen, vorliegt, während viel häufiger die Mahnung ist, etwas nicht zu vergessen. Das Ungewöhnliche des Gedankens zieht aber die ungewöhnliche sprachliche Form mit Notwendigkeit nach sich. — Wir teilen nicht die herrschende Abneigung gegen den Gebrauch von »es« nach einem Verhältnisworte (»auf es, für es«), zumal in einer Stelle wie der folgenden: »Es (das Kind) faßt die auf es eindringenden Laute mit seinen Gehörnerven auf« (Sütterlin, Deutsche Sprache der Gegenwart, S. 3). Man sollte sich gewöhnen, das meist unbetonte »es« unter Umständen mit etwas mehr Tonfülle auszustatten; den vollen Ton bekäme es ja auch in jenem Satze nicht (»áuf es«, nicht: »auf és«). Umgehen kann man es natürlich immer, indem man schlimmstenfalls den ganzen Satz umbaut. — Wenn es in der Schlußformel kaiserlicher österreichischer Patente heißt: »Gegeben . . . im eintausendneunhundertersten, **Unserer Reiche** im dreiundfünfzigsten Jahre« so hat hier »Reich« die ursprüngliche Bedeutung »Herrschaft, Regierung«, und die Mehrzahl geht auf Österreich und Ungarn. Das wird klar aus älteren Schlußformeln, z. B. von 1495: »unserer reich deß römischen im zehenden und deß hungarischen im sechsten jar.« — In Zusammensetzungen wie »**Österreich-Ungarn**, Erckmann-Chatrian, kaiserlich-königlich, Sachsen-Altenburg« u. ä. wird man bei starker Hervorhebung beider Bestandteile, etwa in eindringlicher Belehrung, auch der Betonung beider Glieder gleiche Stärke verleihen, aber in ungezwungener Sprache eilt der Hauptton dem Ende zu, und diese natürliche Betonungsweise hatten wir Sp. 88/9 im Sinne. Übrigens liegt in »Sachsen-Altenburg« keine Beiordnung vor, sondern eine Unterordnung und zwar des zweiten Bestandteiles. — Die Bedeutung von carnarium = Beinhaus ist erst mittelalterlich, daher in den gewöhnlichen lateinischen Wörterbüchern nicht zu finden. Deutsch wurde daraus **»Karner«** und **»Kerner«**; beide Formen verzeichnen das Grimmsche Wörterbuch und Schmeller. [Geben Sie künftig Namen und Wohnung genau an; zwei Briefe an Sie sind als unbestellbar zurückgekommen. Schriftleitung.]

Herrn Fr. W...., Plön. Da das englische **»sport«** ursprünglich ganz allgemein »Spiel, Unterhaltung« bedeutet, so ist sein Zusammenhang mit got. spaúrds, althd. spurt = Rennbahn jedenfalls abzuweisen, obwohl er immer wieder behauptet wird. Es entstammt vielmehr dem Romanischen; altfranzösisch desport (zu lateinisch disportare) bedeutet »Unterhaltung«, eigentlich das Wegtragen, Abziehen (von der Arbeit), also ähnlich wie divertissement. Das macht die im Englischen noch erhaltene Grundform disport = Zeitvertreib, Belustigung wo nicht unzweifelhaft, so doch sehr wahrscheinlich. Solche Anlautsverstümmelungen aber sind nicht selten; so steht to sperse neben disperse, sdain neben disdain. — Über **tennis** vermögen wir den beiden Deutungsversuchen, die Sie mitteilen, nichts hinzuzufügen. Wir setzen sie aber zu weiterer Anregung hierher: 1. vom französischen tenez, dem Ausrufe des den Ball aufschlagenden Spielers; 2. aus altfranz. tenies, der Mehrzahl von tenie = Netz (latein. taenia, griech. tainia = Band, Streifen). K. S.

Herrn v. B...., Oldenburg. Die Verbindung **sich freuen zu etwas** ist jedenfalls sehr ungewöhnlich. Das Grimmsche Wörterbuch kennt sie überhaupt nicht; aber Sanders sagt in dem seinigen Bd. 1 S. 494 »Man freut sich über das Geschehene, an dem Gegenwärtigen, auf das Künftige oder dazu«, worauf er nach seiner Art in den »Hauptschwierigkeiten« S. 75 und gelegentlich in seiner Zeitschrift für Deutsche Sprache zurückkommt (z. B. Bd. 1889 S. 326). Aber nur eine Lutherstelle (er gibt an: 5,536a): »Ein Sommer, zu welchem auch die lieben Engel sich freuen« bringt er bei und noch ein paar für die Fügung des Hauptwortes »Freude« mit »zu«, die für unsre Frage also nur sehr geringen Wert haben, je eine aus Goethes Iphigenie 5, 3, 1872 »Sie gab zur List ihm Freude«, aus Hebel (»3, 457«): »Ich hatte keine Freude zur Sache«, und aus den fliegenden Blättern (Nr. 2445 S. 202): »Gar keine Freud' hab' ich auf der Welt — net amal zum Arbeiten«. Im 6. Bande seiner Zeitschrift S. 278 beantwortet er darauf hin eine aus Essen an ihn gelangte Anfrage über den Ausdruck »Freude zu« dahin, daß diese Verbindung ähnlich wie »Lust zu etwas« mundartlich, namentlich in Bayern usw. üblich zu sein scheine. Der allgemeinen Schriftsprache ist auch diese Fügung nicht angemessen. Sanders deutet das übrigens an der zuletzt bezeichneten Stelle seiner Zeitschrift selbst an. Wie er aber dazu gekommen ist, beim Zeitworte »sich freuen« das »zu« so ohne weiteres (als mit »auf« gleichbedeutend und gleichüblich) hinzuzufügen, bleibt dunkel. Bemerkenswert ist daher, daß nach Ihrer Mitteilung diese Fügung (z. B. »Ich freue mich zu dem Bilde«) in Oldenburg sehr häufig gebraucht wird. Es lohnte sich, weiter nachzuforschen.

Herrn S...., Duisburg. **Beeiden** und **vereiden, beeidigen** und **vereidigen** in der Bedeutung »jemand eidlich verpflichten« laufen nebeneinander; aber die unerweiterten Formen »be-« und »vereiden« sind die älteren und heutzutage daher wohl nur noch in gewählter, gehobener Sprache üblich. Insbesondere von dem adjektivischen Mittelwort kennen nach Ihrer sachkundigen Angabe alle in Frage kommenden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen nur die Form »beeidigt, beeidigter (Bücherrevisor)«; die gewöhnliche Sprechweise zieht aber allerdings »vereidigt« vor. Der von Ihrem Vorstande erteilte Bescheid trifft also zu.

Herrn Prof. H. J. K...., Lüdinghausen. In der Aprilnummer Sp. 124 Zeile 24 v. u. heißt es: die Frist, während **der** ein Rechtsverfahren eingestellt wird. Ein Druckfehler ist das nicht, sondern beruht auf Sprachgewohnheit des Herausgebers, der den Satz so geschrieben hat. Schriftgemäß freilich ist diese alte, ursprüngliche, noch nicht (durch das eigentlich unberechtigte -en) erweiterte Form »der« für den weiblichen Genitiv des bezüglichen Fürwortes jetzt kaum mehr. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden[2] S. 78) neigt dazu, sie zu tadeln, Heintze (Sprachhort S. 119) und Hermann Paul (Deutsches Wörterbuch S. 91) bezeichnen sie wenigstens als selten. Doch aber kann Matthias noch aus der Gegenwart neue Belege beibringen und möchte den Gebrauch wohl auch der dichterischen Sprache freihalten mit Berufung auf die bekannte Tassostelle (II 3, 14 ff.): »Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete ... soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen.« Die Wörterbücher führen daneben noch eine Prosastelle Goethes an: »Linderungskraft, der wir so stündlich bedürfen.« Damit soll »der« erklärt, aber nicht gerechtfertigt oder als vorbildlich hingestellt werden. Dem heutigen Sprachstande gemäß hätte geschrieben werden sollen: »**die Frist, während deren**«. Dagegen würde »während welcher«, was Sie als

(Der Schluß des Briefkastens folgt auf der vorletzten Seite.)

Verzeichnis der 231 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und ihrer geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 25. Juni 1902 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	[illegible]	V. [illegible] S. [illegible]
Altenburg S.-A.	[illegible]	V. [illegible] S. [illegible]
Altona (Elbe)	[illegible]	V. [illegible] Jensen, [illegible] S. [illegible]
[illegible]	[illegible]	V. [illegible] S. [illegible]
Annaberg (Erzgebirge)	[illegible]	V. Professor Dr. [illegible] S. Professor Dr. [illegible]
Arnstadt	74?	V. Professor Dr. W. Müller. S. Professor Dr. [illegible]
[illegible]	[illegible]	V. Professor [illegible]
Augsburg	[illegible]	V. Buchhdl. Georg [illegible]
Barmen	56	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. [illegible] S. Oberlehrer [illegible]
Bautzen	[illegible]	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. [illegible] S. Oberlehrer [illegible]
[illegible]	28	V. Direktor Dr. [illegible] S. Rentner [illegible]
Bergedorf	16	V. Rektor [illegible] Müller, Stadtschule. S. [illegible]
Berlin-Charlottenburg	[illegible]	V. Generalmajor z. D. Frhr. v. [illegible], Charlottenburg, [illegible]str. 6. S. Kaufm. G. Gabelt, Berlin N., Kieler Str. 3.
Bielefeld	66	V. Lehrer A. [illegible], Goebenstr. 23.
Bingen (Rhein)	[illegible]	V. Schriftleiter R. Platte. S. Oberlehrer Zimmer.
[illegible]	[illegible]	V. Gymnasialdirektor [illegible] S. Postmeister [illegible]
Bitterfeld	24	V. Bergwerksdirektor E. Voigt. S. [illegible]
[illegible]	[illegible]	V. [illegible] Tegener, [illegible]str. 14. S. [illegible] Albert [illegible], Kaiserstr. 4.
Bochum	[illegible]	V. Oberlehrer Dr. G. Beyse, Bismarckstr. 2.
Bonn	[illegible]	V. H. Söhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektricitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Oberlehrer Dr. Hoffmann.
Boppard	42	V. Gymn.-Direkt. Dr. [illegible], Karmeliterstr. S. Lehrer F. [illegible], Rheinallee [illegible].
Braunschweig	[illegible]	V. [illegible] Karl Magnus, Dankwardstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Scheffler, Leonhardsplatz 5.
Bremen	[illegible]	V. F. Hähnel, Lehrer und Schriftsteller, [illegible]str. 18.
Breslau	217	V. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Augustastr. 92. S. Lehrer Kusche, IX, Gr. Scheitniger Str. 66.
Bromberg	[illegible]	V. Erster Bürgermeister Knobloch. S. Buchhändler G. Abicht.
Budweis	[illegible]	V. Buchdr. [illegible] Gothmann (stellv. Vors.). S. K. K. Turnlehrer Ferd. Straube, Linzer Str. 17.
Bukarest	[illegible]	V. Prof. Dr. Abramowski, St. [illegible] 57. S. Kaufm. W. Hochleim, Strada Brezoianu 17.
[illegible]	[illegible]	V. Fabrikbesitzer Joseph Lürges.
Buxtehude	[illegible]	V. [illegible] Höpfner. S. Direktor Dr. W. Panisch.
Celle	[illegible]	V. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. [illegible] Schulze.
Chemnitz	[illegible]	V. Schuldirektor E. Ed. Hunger, Melanchthonstr. [illegible]. S. Oberlehr. [illegible], Wettinerplatz 7.
Cilli [illegible]	[illegible]	V. K. K. Professor Albert Fietz. S. Schriftleiter Otto Ambroschitsch.
Czernowitz (Bukowina)	[illegible]	V. Landes-Schulinspektor Dr. Karl Tumlirz. S. Professor Karl Wolff.
Danzig	[illegible]	V. [illegible] Baurat Breidsprecher, Winterplatz 3. S. [illegible] Dr. [illegible], Straußgasse 6.
Darmstadt	[illegible]	V. [illegible] S. [illegible]
Delitzsch	[illegible]	V. [illegible] S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal.
zu übertragen	[illegible]	
Übertrag	3335	
Diedenhofen	21	V. Baurat Morlock. S. Dr. [illegible], Kieler-Zeug.
Döbeln	48	V. Professor Dr. G. Hey, Roßweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jakob, Königstr.
Dortmund	61	V. Oberlehrer Sartori, Ardeystr. 29.
Dresden	[illegible]	V. Graf Otto Vitzthum von Eckstädt, Bismarckstr. 26. [illegible]sche Straße 17. S. Konrektor Prof. Dr. Rachel, Gr. Plauen-
Duisburg	174	V. Professor Rehkopf, Elisabethstr. 15. S. Staatsanwalt Schröder, Gränzstr.
Düsseldorf	180	V. Prof. Dr. W. Stammer, Hohenzollernstr. 9. S. Buchhändler Hans Lücke, Schadowstr. 14.
Eger	56	V. K. K. Prof. Karl Walter, Rothkirchstr. 6. S. Professor Dr. Josef Hofinger, Schanzstr.
Eisleben	55	V. Pastor Könnecke. S. Rektor Ebeling.
Elberfeld	263	V. Professor Buchrucker, Humboldtstr. 33. S. Oberlehrer Dr. Becker, Markgrafenstr. 14.
Elbingerode	16	V. Polizeirat Mähle.
Elmshorn (Bz. Kiel)	12	V. Rechtsanwalt und Notar Heger.
Erfurt	46	V. Oberstleutnant Rudolf, Charlottenstr. 3a. S. Georg North, Bismarckstr. 18.
Eschwege	14	V. Eduard Stendell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Garthe.
Essen (Ruhr)	232	V. Professor Dr. Imme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Moltkestr. 9.
Eutin	10	V. Gymnasialdirektor Dr. Devantier.
Flensburg	17	V. Oberlehrer Dr. Groef, Wrangelstr. 26.
Forbach (Lothringen)	17	V. Amtsrichter von Zoeden. S. Realschuldirektor Prof. Beller.
Frankfurt (Main)	135	V. Schriftsteller Dr. E. Gantter, Böhmerstr. 58. S. Oberlehrer D. Bethge, Saalburgstr. 19.
Frankfurt (Oder)	69	V. Reg.-Rat Dr. Andresen, Gubener Str. 13a. S. Rektor Pohlandt, Stiftsplatz 6.
Freiberg (Sachsen)	65	V. Professor Edmund Gündel. S. Schuldirektor Dr. Mäder.
Freiburg (Breisgau)	110	V. Bibliothekar Prof. Dr. Fridrich Pfaff. S. Buchhändler Ernst Harms.
Fulda	29	V. Oberlehrer Dr. Kilb. S. Pfarrer Hattendorf.
Fürstenwalde (Spree)	13	V. Sanitätsrat Dr. Dallmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7.
Gablonz (Neiße)	40	V. Gymn.-Professor Dr. Ginzel. S. Bürgerschullehrer A. Lilie.
Gera (Reuß)	36	V. Augenarzt Dr. Schrader. S. Zahnarzt Ungewitter.
Gießen	57	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel, Hofmannstr. 7. S. Hauptmann Großmann, Bergstr. 9.
Glauchau	18	V. Realschuloberlehrer Oertel, Plan 6.
Gleiwitz	72	V. Professor Dr. Deventer. S. Buchdruckereibesitzer F. Feldhuß.
Glogau	30	V. Direktor der höh. Mädchenschule Meinshausen. S. Lehrer Scholz.
Görlitz	56	V. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Plötz. S. Major a. D. Bublitz, Goethestr. 54.
Gotha	26	V. Lehrer B. Hofmann. S. Lehrer Rauschert.
Graz (Mur)	232	V. Professor Dr. Ferd. Khull, Wielandgasse 2.
Greifenberg (Pom.)	39	V. Professor Dr. Grohe.
Greiz	20	V. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4.
Grimma	108	V. Seminaroberlehrer Alwin Roßner. S. Lehrer Schwotzer.
Großröhrsdorf (Bz. Dresden)	12	V. Schuldirektor G. Müller. S. Lehrer E. Rodig.
Guben	29	V. Professor Dr. Jentsch, Königstr. 3. S. C. Hammer, Grüne Wiese 47.
Halberstadt	60	V. Superint. Oberdompr. Hermes, Dompl. 18. S. Lehrer Teppe, Wernigeroder Str. 51.
Halle (Saale)	203	V. Landger.-Direkt. Geh. Justizr. Fr. Crönert, Martinsberg 17. S. Landgerichtsrat K. Knibbe, Wilhelmstr. 22.
zu übertragen	6517	

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	6517	
Hamburg	251	V. Kaufmann F. W. Eitzen, Dovenhof 84. S. Adolf Tobler, Neueburg 29.
Hannover . . .	244	V. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Ostermannstr. 12. S. Verlagsbuchh. O. Goedel, Lavesstr. 8.
Harburg (Elbe) . .	21	V. Dr. med. Seidler, Gr.-Schippsee 19/20. S. Bankherr Karl Krause, Mühlenstr. 36.
Heidelberg . . .	57	V. Professor Dr. H. Wunderlich, Uferstr. 24. S. Weinhändler Karl Überle, Hauptstr. 29.
Heilbronn . . .	118	V. Professor Ephorus Lechler. S. Oberpräzeptor Essig, Staufenbergstr. 31.
Heiligenstadt . .	15	V. Fabrikant Hinne Bernhard.
Helmstedt . . .	12	V. Medizinalrat Dr. Hampe. S. Oberlehrer Dr. Zehmisch.
Hildesheim . . .	116	V. Pastor Pellens, Almsstr. 32. S. Baurat Moormann, Kalenbergergraben 5.
Hirschberg (Schles.)	18	V. fehlt z. Zt. S. Mittelschullehrer A. Wartenberg, Enger Weg 3.
Höchst (Main) . .	29	V. Dr. German. S. Oberlehrer Dr. Erxleben.
Holzminden . . .	52	V. Baugewerkschullehrer A. Kofahl. S. Registrator L. Schmidt.
Hörde (Bz. Dortmund) .	27	V. Postsekretär Meise. S. Lehrer Heinrich Sievers.
Horn (Nd.-Österr.)	46	V. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Theimer.
Jena	16	V. Professor Dr. Viktor Michels. S. E. Klostermann i. F. Frommannsche Hofbuchhandlung.
Iglau (Mähren) .	24	V. Oberlehrer Rob. Honsig. S. Oberlehrer Jakob Pistauer.
Innsbruck . . .	100	V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. Dr. phil. Adalbert Jungbauer.
Itzehoe	16	V. Direkt. Prof. Dr. Seitz, Hinterm Klosterhof. S. Lehrer Chr. Petersen, Gr. Paschburg 79.
Kamenz (Sachsen) .	12	V. Bürgerschullehrer Grunewald.
Karlsruhe (Baden)	250	V. Archivassessor Dr. K. Brunner, Friedenstr. 27. S. Major a. D. Wilke, Vorholzstr. 7.
Kassel	800	V. Realschuldirektor Dr. Harnisch. S. Stadtkämmerer Barner.
Kattowitz (Oberschlesien) . .	106	V. Gymnasialdirektor Dr. Müller. S. Gymnasialoberlehrer R. Palleske.
Kempen (Posen) .	69	V. Stadtrat Otto Weber. S. Progymnasiallehrer Rudolph.
Kiel	68	V. Professor Dr. Stosch, Waitzstr. 41 a. S. Rektor Sell, v. d. Tannstr. 32.
Klagenfurt (Kärnten) . . .	142	V. Dr. Max Ortner, Kustos der Studienbibliothek. S. Professor Flora.
Klausthal . . .	20	V. Schulinspektor Günther.
Koblenz	237	V. Geh. Justizrat u. Erster Staatsanwalt Schumacher, Mainzer Str. 14. S. Oberlehrer Dr. Schumacher, Schenkendorfstr. 36.
Kolberg	10	V. Gymnasialoberlehrer Dr. Wack. S. Gymnasialoberlehrer Schmidt.
Kolmar (Elsaß) . .	70	V. Reg.- und Schulrat Renaud.
Köln (Rhein) . .	330	V. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Herwarthstr. 12. S. Karl v. Thenen, Sachsenring 1.
Königsberg (Preußen) . . .	125	V. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Armstedt. S. Oberlehrer Dr. Hecht, Kirchenstr. 22/3.
Königshütte (Oberschlesien) .	27	V. Professor Dr. Klimke.
Königstein (Taunus)	14	V. Forstmeister Elze. S. Pfarrer Bender.
Konstanz	17	V. Dr. E. Kleemann, Direktor der höheren Mädchenschule.
Köslin	41	V. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas. S. Professor Dr. Tank.
Köthen (Anhalt) .	19	V. Oberlehrer Bensemann, Schloßstr. 12. S. Chemiker Wohlgemuth, Ringstr. 125.
Kottbus	52	V. Landgerichtsrat Brettner, Zimmerstr. 2. S. Lehrer Ruschke, Dresdner Str. 110.
Krefeld	71	V. Direktor Dr. Ernst Wehrmann, Weststr. S. Professor Ch. Bußmann, Blumenstr.
Krems (Donau) .	176	V. Professor Dr. Franz Wollmann. S. Professor Eduard Gollob.
zu übertragen	10335	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	10335	
Krimmitschau . .	42	V. Oberamtsricht. Emil Eisold, Gartenstr. 14. S. Bschullehr. Wurzbach, Mannichsw. Str. 55.
Krotoschin (Posen) .	21	V. Oberstabsarzt Dr. Haeckel. S. Pfarrer Benade.
Laibach (Krain) . .	35	V. Sparkassenbeamter Leo Suppantschitsch, Resselstr. 9. S. Dr. Carl Gale.
Leer (Ostfriesland)	15	V. Gymnasialdirektor Geh. Reg.-Rat Quapp.
Leipa (Böhmen) .	43	V. Schuldirektor Josef Just. S. K. K. Gymn.-Professor Alex. Tragl.
Leipzig	182	V. Geh. Regierungsrat Wittgenstein, Humboldtstr. 21. S. Professor Dr. R. Beer; Kronprinzstr. 56.
Leitmeritz (Böhmen)	48	V. Professor Josef Klein. S. Bürgerschuldirektor Jos. Hauptvogl.
Leoben (Steiermark)	80	V. K. K. Notar Dr. Max Reich. S. Buchhändler Max Enserer.
Liegnitz	33	V. Professor Abicht, Schützenstr. 17. S. Lehrer Kobel, Hedwigstr. 36.
Linz (Donau) . .	72	V. Rentner August Kortüm. S. Professor Clemens Aigner.
London	402	V. Prof. Dr. Aloys Weiß, 22, Wellington Road, Old Charlton (Kent). S. Dr. Ludwig Hirsch, 102, Embleton Road, Lewisham, London S. E.
Lübben (Lausitz) .	35	V. Oberlehrer Werner, Markt 268. S. Zahnarzt Karl Klein.
Lübeck	153	V. Professor K. Schumann, Bismarckstr. 7. S. Oberlehrer Dr. Zillich, Johannisstr.
Ludwigsburg . .	62	V. Gymnasialrektor Erbe, Wilhelmsplatz 6. S. Hofbuchhändler Aigner, Wilhelmstr. 22.
Lugano (Tessin) .	10	V. K. deutscher Vizekonsul Karl Franken.
Magdeburg . . .	208	V. Professor Dr. Knoche, Pionierstr. 20. S. Oberlehrer Dr. Philippson.
Mailand (Italien)	150	V. Kaiserl. Vizekonsul Friedrich Eckhardt, Viale Monforte 7. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Sepolcro 1.
Mainz	41	V. Professor Braun, Schulstr. 26 $^{1}/_{10}$. S. Professor Schollmayer.
Mannheim-Ludwigshafen . .	12	V. Gymn.-Professor A. Baumann.
Marburg (Drau) .	224	V. Kaiserl. Rat Dr. Arthur Mally. S. Stadtschulratssekretär Hans Steiner.
Marienburg (Westpreußen) .	20	V. Oberlehrer Bossert. S. Rektor Berger.
Marienwerder (Westpreußen) . .	156	V. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Karehnke.
Markirch (Elsaß) .	16	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
Meiningen . . .	44	V. Major Paul Siebenbürger, Feodorastr. 13.
Meißen	34	V. Oberlehrer Dr. Kirbach. S. Handelslehrer Alb. Keunecke, Martinstr. 2.
Metz	184	V. Professor Dr. Seifert. Hochsteinstr. S. Mittelschullehrer Richard, Bischofstr. 9.
Minden (Westfalen)	37	V. z. Z. unbesetzt. S. Buchdruckereibesitzer G. Bruns.
Mörs	10	V. fehlt z. Zt. S. Gymnasialoberlehrer Hosius.
Mühlhausen (Thüringen) . .	23	V. Professor Dr. Kettner.
Mülheim (Ruhr) .	8	V. z. Z. unbesetzt. S. Buchhändler M. Röber.
Mülheim (Rhein) .	81	V. Gymnasialoberlehrer Uerpmann. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Koernicke.
München	228	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker. S. Professor Richard Deye.
Münden (Hannover)	65	V. Professor Dr. P. Cascorbi. S. Akademie-Professor Dr. Hornberger.
Münster	155	V. Prof. Dr. Hugo Andresen, Brockhoffstr. 7. S. Schriftstell. Mattias Linhoff, Göbenstr. 30.
Nakel (Netze) . .	117	V. Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor K. Weise, Am Bahnhof. S. Kaufmann Th. Schwarz.
Naumburg (Saale)	57	V. Studienrat Professor Dr. Beeck.
Neubrandenburg (Mecklenburg) . .	19	V. Schulrat Dr. Sauerwein. S. Hauptsteueramtsrendant Paul Schwetzky.
Neunkirchen (Bez. Trier)	45	V. Hüttendirektor F. Braune. S. Rektor J. Braun.
Neuruppin . . .	31	V. Professor M. Stier. S. Mittelschullehrer Moritz.
zu übertragen	13533	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	13588	
Neustettin . . .	85	V. Professor E. Wille.
Norden	98	V. Professor Jabusch. S. Professor Dr. Eggers.
Nürnberg . . .	80	V. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar.
Oberfrohna (Bz. Chemnitz) . .	38	V. Schuldirektor Ernst Roth. S. Lehrer Lohmann.
Oberhausen 2 (Rheinland) . . .	28	V. C. F. Dörr, Gutehoffnungshütte.
Oldenburg (Großherzogtum) .	67	V. Geh. Schulrat Dr. Menge, Lindenallee 28. S. Oberbaurat Böhlk, Rosenstr. 25.
Oppeln	66	V. Landgerichtsdirektor Dr. Schulz. S. Kreisbaumeister Hirnschal.
Osnabrück . . .	25	V. Geh. Regierungsrat Fischer. S. Generalsekretär Stumpf.
Paderborn . . .	29	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse. S. Chefredakteur Abels.
Pforzheim . . .	42	V. Oberamtsrichter Uhde. S. Buchdruckereibesitzer Paul Bode.
Pirna	62	V. Schuldirektor Dr. Kraner, Kamenzer Str. S. Stadtsekretär Löser.
Plauen (Vogtland)	65	V. Bürgerschullehrer R. Seifert, Tischerstr. 10. S. Bürgerschullehrer Paul Eckardt, Neuendorfer Str. 55.
Plön	25	V. Professor K. Ahrens.
Posen	98	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Thilmen. S. Ingenieur Paur, Bäckerstr. 17.
Potsdam	118	V. Oberbürgermeister a. D. Geh. Reg.-Rat Boie, Gr. Weinmeisterstr. 3. S. Eisenb.-Betr.-Sekretär Großkopf, Saarmunder Str. 13.
Prag	66	V. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Prag-Smichow 250. S. Lehrer J. Himpan, Wenzelsplatz 3.
Prüm (Bz. Trier) .	15	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Teusch. S. Oberförster Christa.
Quedlinburg . .	39	V. Professor Dr. Kleemann, Amelungstr. 1.
Rathenow . . .	5	V. fehlt z. Zt. S. Buchhändler Hans Dumstrey i. F. Max Babenzien.
Ratibor	103	V. K. Oberlehrer Reinitz, Bollwerkstr. S. Oberlehrer Engemann, Zwingerstr. 17.
Recklinghausen (Bz. Münster) .	18	V. Gymnasialdirektor Dr. Bockeradt. S. Oberlehrer Pernhorst.
Reichenberg (Böhmen) . . .	860	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan, Goethestr. 5. S. Bahnbeamter Andreas Guldan, Bahnhofstr. 9.
Remscheid (Bz. Düsseldorf) .	22	V. Oberlehrer Knippschild.
Roßleben (Bz. Halle) . . .	36	V. Oberlehrer Dr. Sprengel.
Rostock (Meckl.) .	6	V. Dr. E. Labes.
Rudolstadt . . .	32	V. Oberlehrer Einwächter, Kl. Allee 11. S. Seminarlehrer Weedermann, Alte Str. 39.
Saarbrücken . . .	52	V. Justizrat Dr. Brüggemann. S. Buchhändler W. Rudolph.
St. Goar-St. Goarshausen	19	V. Pfarrer Krüger-Velthusen (St. Goar). S. Institutslehrer Vogel (St. Goarshausen).
Schildberg (Posen)	13	V. Kgl. Schulrat F. Kiesel. S. Stadtkämmerer Hentschel.
Schlawe (Pommern)	19	V. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Sekretär Gerner, " " 23.
Schopfheim (Bz. Konstanz) .	15	V. Professor A. Waltz. S. Eduard Herbster d. J.
Schweidnitz . . .	20	V. Bernhard Grothus, Chefredakteur des Schlesischen Tageblattes.
Schwerin (Meckl.) .	58	V. Forstrevisor Wilhelmi, Bäckerstr. 29b. S. Lehrer Johannes, Lübecker Str. 59a.
Siegburg	20	V. Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Macke. S. Amtsgerichtsrat Molly.
Siegen	75	V. Oberlehrer Dr. Gustav Eskuche. S. Sekretär Keßler, Häuslingstr. 17.
Slawentzitz (Oberschl.) . . .	116	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stocklossa.
Sobernheim . . .	13	V. Hauptlehrer Johannes Zelter.
Sömmerda . . .	13	V. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
zu übertragen	15532	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	15532	
Sonderburg . . .	8	V. fehlt z. Zt. S. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Sachs.-Mein.) .	12	V. Archidiakonus A. Winter.
Stade	25	V. z. Zt. unbesetzt. S. Buchhändler A. Pockwitz.
Stendal	58	V. Bürgermeister Dr. Schütze. S. Lehrer Sorgenfrei.
Stettin	180	V. Professor Dr. Koch, Preußische Str. 43. S. Oberlehrer Dr. Helbing, Deutsche Str. 12.
Stralsund . . .	22	V. Fabrikbesitzer Karl Heuser. S. Konrektor Palleske.
Strasburg (Westpreußen) . . .	13	V. Rektor der höheren Mädchenschule Hensel.
Straßburg (Elsaß) .	175	V. Ministerialrat Dr. P. Albrecht, Neukirchgasse 1—3. S. Oberlehrer Dr. K. Horst, Schiffleutgasse 25.
Stuttgart . . .	114	V. Dr. Oskar Hauser, Vaihingen a. d. Enz. S. Schriftsteller F. Kober, Hohenstaufenstr. 19.
Tangermünde . .	15	V. Rektor Günther. S. Prokurist Zuck.
Teplitz (Böhmen) .	80	V. z. Zt. unbesetzt. S. Sparkassenbeamter Richard Rudolph.
Tetschen-Bodenbach	87	V. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. Bürgerschullehrer Julius Fischer.
Thorn	170	V. Mädchenschuldirektor Dr. Maydorn. S. Oberlehrer G. Marks.
Tilsit	51	V. Professor Rast. S. Rechtsanwalt und Notar E. Meyer.
Tolkemit (Bz. Danzig) . .	23	V. Hauptlehrer Wiederhold.
Tondern	20	V. Kaiserl. Bankvorstand J. L. L. Fast.
Torgau	45	V. Landgerichtsrat Bruns. Professor Eberhardt (2. Vors.).
Trarbach	21	V. Amtsgerichtsrat Gescher. S. Buchhändler Georg Balmer.
Treptow (Rega) .	17	V. Professor Decker.
Trier	100	V. Stadtbibliothek. Prof. Dr. Keuffer, Feldstr. 6. S. Gymn.-Oberl. Dr. Isenkrahe, Petrusstr.
Triest	29	V. Professor Unterforcher, Via Gustinelli 3. S. Marcus Guggenberger.
Troppau (Östr.-Schles.) .	124	V. Städtischer Amtsdirektor Gregor Grüner. S. Beamter Gustav Schindler.
Tübingen . . .	20	V. Professor Nägele. S. Buchhändler Pietzcker.
Verden (Aller) . .	9	V. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Viersen (Bz. Düsseld.)	36	V. Direktor Dr. Löhrer. S. Lehrer Stracke, Schulstr.
Wermelskirchen (Bz. Düsseldorf) .	48	V. Rektor Wilhelm Idel. S. Rektoratsschullehrer K. Klusmeier.
Wesel	64	V. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10.
Wetzlar	66	V. Professor Dr. Gloël. S. Gymn.-Oberlehrer Weber.
Wien	67	V. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Dom. Kolbe, IV Alleegasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Sprung, I Tegetthoffstr. 4.
Wiesbaden . . .	64	V. Schulinspektor Rinkel. S. Rektor Jung, Stiftstr. 30.
Wilhelmshaven .	27	V. Marineoberpfarrer und Konsistorialrat Goedel.
Windhoek (Deutsch-Südwest-Afrika) .	51	V. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Anz. S. Zahlmeisteraspirant Knapp.
Wolfenbüttel . .	9	V. Seminarinspektor F. Jeep.
Worbis (Bz Erfurt)	15	V. Schulrat Fr. Polack. S. Hauptlehrer Kellner.
Wurzen (Bz. Leipzig) . .	44	V. Oberlehrer Dr. Öhme, Lindenstr. 6. S. fehlt z. Zt.
Zeitz	25	V. Professor Braasch. S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr.
Zerbst	44	V. Dr. K. Feyerabend, Prof. am Franciseeum.
Zeulenroda (Bz. Erfurt) . .	27	V. Schuldirektor Hetzer, Schleizer Str. 45. S. Bürgerschullehrer Fleischer, Greizer Str.
Zittau	258	V. Gymnasialrektor Prof. Dr. Schütze. S. Oberlehrer Dr. Neumann, Reichsstr. 4.
Zschopau (Bz. Chemnitz) .	20	V. Seminaroberlehrer Dr. Barth. S. Bürgerschullehrer Edm. Schröter.
Zwickau (Sachsen) .	45	V. Professor Dr. Fritsche. S. Schuldirektor Grüttner.
zusammen	17810	
Dazu unmittelbare Mitglieder	2340	
Gesamtzahl der Mitglieder .	20150	

das »grammatikalisch Richtigste« dem nach Ihrer Meinung nur »zulässigen« eben Genannten vorziehen möchten, ohne Frage überhaupt abzulehnen sein. Denn »welcher, welche, welches« ist zwar sonst in allen Formen neben das alte bezügliche »der die das« getreten, aber die Genitive sind in dieser Anwendung in der heutigen Sprache ganz ungebräuchlich.

Herrn Hptm. K..... Metz. Die Nachrufe im **Anzeiger zum Militär-Wochenblatt** leiden wirklich zuweilen an sehr auffälligen Sprachmängeln. »Ein Meister der Baukunst ist sein Name mit der Festung für alle Zeiten verknüpft ... das Regiment verliert in ihm den liebenswürdigsten Kamerad ... dessen Andenken dasselbe stets in hohen Ehren halten wird ... Derselbe hat dem Regimente von .. bis .. angehört und mit demselben ruhmreichen Anteil am Kriege gegen Frankreich genommen ...« Alles das steht mit dem genannten Inhalte dieser Anzeigen nicht im Einklange (das fast regelmäßige »der-, »die-, dasselbe« für »er, sie, es« wird vermutlich unbesehen aus dem bekannten »Schema F« übernommen), teilweise überschreitet es die Grenze dessen, was Wohlwollen und Teilnahme nachsichtig hinnimmt. Hier sollte, wie schon bei früherer Gelegenheit gesagt, die Leitung des Blattes auf eigene Verantwortung eingreifen. Die Lebenden, deren Namen unter den Nachrufen stehen, würden es ihr gewiß danken und dem Andenken der Toten, das man an dieser Stelle in so schöner Kameradschaftlichkeit zu ehren pflegt, würde manchmal damit sogar ein rechter Dienst getan.

Herren Dr. E. S...., Höchst a. M., W. K...., Bonn, O. B...., Danzig u. a. Der Unwille über die **Engländerei beim Tennis** ist allgemein im Wachsen begriffen. Man liest jetzt kaum noch in den Tageblättern Berichte über Tenniswettspiele, ohne darin mehr oder weniger bittere Bemerkungen zu finden in demselben Sinne, wie wir sie gelegentlich auch gebracht haben (1901, Nr. 10, Sp. 300). Noch ganz kürzlich wurde so auf den schreienden Widersinn hingewiesen, daß in Bonn die Preisrichter von ihren hohen Leitergestühlen ihr Urteil nach jedem Wurfe in englischer Sprache gaben bei einem Wettspiel, bei dem unter anderen — der **Kronprinz** des Deutschen Reiches beteiligt war. Über die Unbedenklichkeit der Herren, die das zu verantworten haben, kann man sich nicht genug wundern.

Geschäftlicher Teil.

Das Verdeutschungsheft »Die Schule«

soll in nächster Zeit in neuer Auflage erscheinen. Die geehrten Mitglieder und Zweigvereine, welche Änderungen oder Zusätze zu diesem Heft wünschen, werden gebeten, ihre Vorschläge an den Bearbeiter des Verdeutschungsbuches, Herrn Oberlehrer Dr. Karl Scheffler in Braunschweig, Leonhardsplatz 5, baldigst einzusenden.

Der Zweigverein Neustrelitz ist erloschen. Die bisherigen Mitglieder sind dem Gesamtverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit Juli-August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Im zweiten Vierteljahr 1902 gingen ein:

an erhöhten Jahresbeiträgen:

je 5 M von den Herren: Apotheker Bretschneider in Dar-es-Salam, Lehrer Hugo Buttmann in Marseille, Prokurist E. F. Garraux in Basel, stud. chem. Eduard Margerie in Adlerhütte bei Wirsberg und cand. theol. et phil. Fritz Schonebohm in Abia (Livland).

F. Berggold, Schatzmeister.

Deutsche Gast- und Wirtshäuser im Wasgau.

In der Reisezeit sei wiederum an folgende Gasthöfe in dem Wasgenwalde erinnert, deren Besitzer ihre Achtung vor der deutschen Sprache durch die Ausstellung **deutscher Rechnungen** und durch die Führung **deutscher Speisekarten** bekunden. Es sind dies folgende:

Alberschweiler in Lothringen: Hotel Cayet*. — Altweiler: Hotel zum Brézouard*. — Drei Ähren bei Kolmar: Hotel zu den Drei Ähren* und Hotel zu den Drei Königen*. — Gebweiler: Gasthof zur Goldenen Kanone. — Großer Belchen: Gasthaus des Vogesenklubs. — Hohkönigsburg bei Schlettstadt: Gasthaus zur Hohkönigsburg. — Hohwald bei Barr: Hotel und Pension Kuntz*. — Markirch: Grand Hotel*. — Metzeral: Gasthof zur Sonne*. — Münster im Elsaß: Grand Hotel Münster*. — Murbach im Elsaß: Gasthof von E. Wolf*. — Niederbronn im Elsaß: Pension Dörsch* und Hotel Mathis*. — Rappoldsweiler: Gasthof zur Stadt Nanzig, Gasthof zum Lamm, Pension Karolabad*. — Hotel und Pension Sankt Anna bei Sulz im Oberelsaß*. — Schirmeck: Hotel Vogt. — Wangenburg bei Romansweiler: Hotel und Pension Weyer*. — Gasthof zum Weißen See (Elsaß)*. — Wörth im Elsaß: Gasthof zum Weißen Roß. — Urbis bei Wesserling: Hotel Krone*. — Zabern: Gasthof zum Münchener Kindl* und Vogesenhotel*.

Die mit * bezeichneten Gasthöfe werden besonders zu längerem Sommeraufenthalt empfohlen.

Empfehlenswerte Bücher.

3. Sprachrichtigkeit.

Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. ... ℳ.

Bruns, Karl, Gutes Amtsdeutsch. ... 2. Aufl. ℳ ...

Günther, L., Recht und Sprache. ... ℳ.

Heintze, Albert, Gut deutsch. ... ℳ ...

Keller, K. G., Deutscher Antibarbarus. ... ℳ ...

Matthias, Theodor, Sprachleben und Sprachschäden. 2. Aufl. ... ℳ ... geb. ℳ ...

— — **Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.** 2. Aufl. ... ℳ ...

Rothe, ... **über den Kanzleistil.** ...

Saalfeld, Günther, Schreib Deutsch! ... ℳ ...

Sanders, Daniel, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache.

Schiefling, A., Deutscher Wortschatz oder Der passende Ausdruck. ...

Schroeder, Otto, Vom papiernen Stil. ...

Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten. ... ℳ ...



XVII. Jahrgang Nr. 9 — September 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Jahresbericht.

August 1901 bis Juli 1902.

Über die Entwicklung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im verflossenen Berichtsjahre ist durchaus Erfreuliches zu melden. Seit der Hauptversammlung in Straßburg i. E. hat die Mitgliederzahl das zwanzigste Tausend überschritten, und zum ersten Male seit dem Bestehen des Sprachvereins hat einer seiner Zweigvereine das erste Mitgliedertausend erreicht, nämlich Berlin-Charlottenburg, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig 1060 beträgt.

Neue Zweigvereine entstanden in: Angerburg (Ostpr.), Attendorn (Westf.), Bromberg, Fulda, Glogau, Gotha, Hirschberg, Kattowitz, Köslin, Meißen, Mühlhausen i. Th., Naumburg a. d. S., Posen, Schweidnitz, Tetschen-Bodenbach, Viersen, zusammen 16 mit 691 Mitgliedern. Dagegen sind 4 Vereine als erloschen aufzuführen, nämlich Blankenburg a. H., Eppelborn, Neustrelitz und Versmold, deren Mitglieder aber größtenteils dem Verein als unmittelbare Mitglieder erhalten geblieben sind. Die Gesamtzahl der Vereine beträgt demnach 231 (gegen 219 im Vorjahr); die Zahl ihrer Mitglieder ist von 16050 auf 17820, also um 1770 gewachsen. Da die Zahl der unmittelbaren Mitglieder zur Zeit 2360 beträgt (gegen 1900 der letzten Zählung), so ergibt sich ein Gesamtbestand von 20180, somit ein Zuwachs von 2230 Mitgliedern. Dieser Zuwachs widerlegt am bündigsten die neuerdings aufgetauchte Behauptung, daß die Teilnahme an den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins überhaupt im Schwinden begriffen sei. Das Gegenteil ist der Fall. Während die Mitgliederzahl noch vor drei Jahren erst 13600 betrug, ist sie seither in stetiger Zunahme auf 20180, also um 6580, d. h. um nahezu die Hälfte des damaligen Bestandes gewachsen, was gewiß alles eher beweist, als ein Nachlassen der Teilnahme an den Vereinsbestrebungen. Dieser Aufschwung des Deutschen Sprachvereins ist um so bemerkenswerter, als sonst fast allenthalben über den Rückgang der deutschen nationalen Vereine geklagt wird, und doppelt bemerkenswert mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Sprachverein seine Ziele im wesentlichen nur in stiller Arbeit, ohne laute auf die große Menge wirkende Veranstaltungen, verfolgen kann.

Von den Zweigvereinen zählen 21 augenblicklich 200 und mehr Mitglieder, und zwar Berlin-Charlottenburg 1060, Kassel 800, Dresden 520, London 402, Bonn 390, Reichenberg i. B. 360, Köln 330, Braunschweig 264, Elberfeld 263, Zittau 258, Hamburg 251, Karlsruhe i. B. 250, Hannover 244, Koblenz 237, Essen 232, Graz 232, München 228, Marburg (Drau) 224, Breslau 217, Magdeburg 208, Halle (Saale) 203. Die in der Zeitschrift veröffentlichten Mitteilungen aus den Zweigvereinen, so kurz sie notgedrungen abgefaßt werden müssen, lassen doch erkennen, daß unsre Bestrebungen in den Einzelvereinen die verständnisvollste Pflege finden und daß in diesen durchweg ein reges Leben herrscht.

Die Veröffentlichungen des Sprachvereins sind auch im abgelaufenen Jahr, soweit das Bedürfnis es erheischte, weitergeführt worden. Es wurden neu herausgegeben: das Verdeutschungsbuch IV Deutsches Namenbüchlein, von Ferd. Khull, 2. veränderte Auflage; V Die Amtssprache, von Karl Bruns, 28. bis 32. Tausend, 6. wiederum veränderte Auflage; ferner Die Tanzkarte, von welcher bisher 37500 Abdrucke unentgeltlich verteilt worden sind; endlich das Verdeutschungsbuch II Der Handel, bearbeitet von Karl Magnus, Bankherrn in Braunschweig, 3. vermehrte Auflage. In der Vorbereitung befinden sich neue Auflagen der Verdeutschungsbücher III Das häusliche und gesellschaftliche Leben und VII Die Schule. Ein neues Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel« wird den Zweigvereinen hoffentlich im Laufe des nächsten Winters zur Begutachtung zugehen können. Sein Abschluß hat sich dadurch verzögert, daß im letzten Frühjahr der »Deutsche Lawn-Tennis-Bund« begründet worden ist, der nach einer Bestimmung seiner Satzungen u. a. »eine anerkannte, praktisch brauchbare deutsche Übertragung der beim Spiele selbst notwendigen und gebräuchlichen englischen Ausdrücke und Redewendungen, sowie anerkannte deutsche Schiedsrichter-Zählkarten« aufstellen will. Da es erwünscht ist, daß der Deutsche Sprachverein bei seinen in derselben Richtung liegenden Arbeiten mit dem Deutschen Tennisbunde Hand in Hand geht, so habe ich mich mit der Bundesleitung sofort in Verbindung gesetzt, und es steht zu hoffen, daß aus den Beratungen brauchbare Ergebnisse hervorgehen werden, die für unser neues Verdeutschungsbuch zunächst abgewartet werden müssen.

Der Druck des Inhaltsverzeichnisses der Vereinszeitschrift, über den im vorigen Jahresbericht (Jahrgang 1901, Sp. 225 der Zeitschrift) berichtet wurde, ist seither nach Möglichkeit gefördert worden. Die besonderen Schwierigkeiten beim Satz des Verzeichnisses (Anwendung vieler verschiedener Schriftarten u. dergl.) gestatten zwar nur einen langsamen Fortschritt in der Drucklegung, doch steht zu hoffen, daß das Werk im Laufe des Winters abgeschlossen werden kann. Da in dem Verzeichnis außer den ersten 16 Jahrgängen der Zeitschrift (1886 bis 1901), auch die Wissenschaftlichen Beihefte (Heft 1 bis 20) und die wichtigeren, vom Verein herausgegebenen Drucksachen — Deutscher Sprache Ehrenkranz; Zöllner, Fruchtbringende Gesellschaft; Erler, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs; Meigen, Deutsche Pflanzennamen; Schrader, Vom neuen Reich — berücksichtigt worden sind, und da das Verzeichnis, das namentlich auch der deutschen Wortforschung dienen soll, zahlreiche in den genannten Schriften besprochene einzelne Wörter enthalten muß, so wird sein Umfang wesentlich größer werden, als dies bei sonstigen Inhaltsverzeichnissen der Fall zu sein pflegt. Trotzdem soll der Verkaufspreis im Verhältnis zu der dargebotenen Leistung möglichst gering angesetzt werden. Ich bitte die Zweigvereine und sämtliche Mitglieder des Sprachvereins schon jetzt, sich an der Bestellung des Inhaltsverzeichnisses, wozu noch besondere Aufforderung ergehen wird, recht zahlreich zu beteiligen und dazu beizutragen, daß nicht nur die aufgewandten Kosten des Werkes nach Möglichkeit gedeckt werden, sondern daß auch die zu seiner Herstellung aufgewandte gewaltige Arbeit in solcher allgemeinen Teilnahme ihren Lohn finde.

In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren die folgenden größeren Aufsätze:

»Jahresbericht, Oktober 1900 bis Juli 1901« von O. Sarrazin.
»Bericht über die 12. Hauptversammlung in Straßburg i. E.« von Karl Scheffler.
»Die Fremdwörter im österreichisch-ungarischen Zolltarife« von R.
»Automobil, Automobilist, Automobilismus« von O. Sarrazin.
»Die Heeressprache in der Schule« von Richard Jahnke.
»Die neue Militärstrafgerichtsordnung« von F.
»Gedenke, daß du ein Deutscher bist« von F. Berggold.
»Ein überflüssiger Abschnitt in dem amtlichen Büchlein für die Deutsche Rechtschreibung« von Dr. Schumacher.
»Der Gemeine« von B.
»Lehnwort und Kulturfortschritt« von Karl Scheffler.
»Zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache« von Prof. Theodor Siebs.
»Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede«, I und II, von Paul Pietsch.
»Nach vollendetem 66. Lebensjahre« von H. Dunger.
»Die neue deutsche Rechtschreibung« von O. Brenner.
»Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften« von Theodor Franke.
»Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands« von -m.
»Das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen« von Dr. J. Ernst Wülfing.
»Bedeutung und Einrichtung einer ‚Sprachecke' in den Zeitungen« von Dr. Franz Wollmann.
»Juristenstil« von K. Bruns.
»Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof?« von Karl Scheffler.
»Revue: Rundschau« von Dr. Karl Menge.
»Die Sprache des neuen Zolltarifgesetzes« von Dr. Z.
»Theodor Vernaleken, ein Gedenkblatt usw.« von Aurelius Polzer.
»Ausbreitung der englischen Sprache« von Alfred Rödel.
»Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke« von Th. Matthias.
»Eine Gesetzesstelle« von Karl Scheffler.
»Zur Sprache des neuen Zolltarifgesetzes« von O. Sarrazin.
»Folgen des papiernen Stils« von W. Reichel.
»Ein wichtiger Antrag J. A. Schmellers« von August Brunner.
»Die Rache des Sprachgeistes« von August Engels.
»Zentralbahnhof oder Hauptbahnhof« von Alfred Blum.
»Deutsch-Französisches aus Belgien« von G. Ranter.
»Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika«.
»Cremation, Crematorium« von Hermann Dunger.
»Fremdwörter in einem Kinderbuche« von Hermann Tanischer.
»Kontrollieren« von Dr. Z.
»Heeressprache und [illegible]« von Kr.
»Schlein haben, Schwein haben, Schleim haben auf Jemand« von Hermann Dunger.
»§ 172 des Reichsstrafgesetzbuchs« von Julius Erler.
»Ein Nachwort zur ‚Gefahr für Deutsch-Südwestafrika'« von O. Streicher.
»Zur Sprache des Feuerbestattungswesens« von Hermann Dunger.
»Was dürfen wir von der besten Rechtschreibung fordern?« von O. Brenner.
»Wechselvordrucke, Orderpapiere (Aufgabepapiere)« von Karl Bruns.
»Deutsche Tennis-Ausdrücke« von Friedrich Wappenhans.
»Marke (Obwerstück) und Verwandtes« von R. Sprenger.
»Zu dem Aufsatze ‚Die Rache des Sprachgeistes'« von O. Streicher.

Von den Wissenschaftlichen Beiheften erschien Heft 20, enthaltend:

»Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft« von Prof. Dr. Friedrich Kluge.
»Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache?« von Prof. Dr. Otto Behaghel.
»Nachwort« von Prof. Dr. Paul Pietsch.

Ferner Heft 21:

»Zur Geschichte der deutschen Sprache« von Professor Dr. Ernst Martin.
»Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins« von Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
»Dem Andenken Karl Weinholds« von Paul Pietsch.

Wie in dem Jahresbericht 1899/1900 (Zeitschr. 1900, Sp. 254) bereits mitgeteilt wurde, hat Herr August Diederichs aus Remscheid, gegenwärtig Rentner in Bonn, früher Institutsvorsteher in Genf, dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein die Summe von 18000 ℳ als Stiftung vermacht, die auf den Namen des Deutschen Sprachvereins in das Schuldbuch des Deutschen Reiches eingetragen werden sollte, sobald dieser die Rechtsfähigkeit erlangt hätte. Nach Annahme der neuen Satzungen am 4. August v. J. auf der Hauptversammlung in Straßburg i. E. konnte diese Bedingung erfüllt und die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister bewirkt werden. Nach der Stiftungsurkunde sollten von dem vermachten Betrage 10000 ℳ in den Dienst des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und 8000 ℳ in den Dienst des (Frickeschen) Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung gestellt werden. Den Nießbrauch der Stiftungsgelder hatte sich der Stifter bis zu seinem Tode vorbehalten. Alsdann sollte der fünfte Teil des alljährlichen Zinsertrages dem Stiftungskapital zu dessen stetiger Vermehrung zugeschlagen, die übrigen Vierfünftel des Zinsertrages sollten aber für die Zwecke der beiden Vereine verwandt werden. Falls der Sprachverein »selber die Schrift-, Aussprach- und Rechtschreibungsfrage ein für allemal unter die Gegenstände seiner mündlichen und zeitschriftlichen Verhandlungen aufnimmt«, sollte er in den alleinigen Vollgenuß aller verfügbaren Stiftungserträge gelangen. Zu dieser Stiftungsurkunde hat Herr Diederichs in diesem Frühjahr einen Nachtrag aufgestellt, der u. a. die Bestimmung enthält, »daß der Allgemeine Deutsche Sprachverein durch die in seiner vorjährigen Straßburger Hauptversammlung und teilweise schon früher beschlossene Aufnahme der Schrift-, Aussprach- und Rechtschreibungsfragen unter die

Gegenstände seiner mündlichen und zeitschriftlichen Verhandlungen das Recht erworben hat, sofort nach dem Tode des Gründers seiner Diederichsstiftung den ungeteilten Vollgenuß der letzteren anzutreten«. Ferner hat Herr Diederichs in großherziger Weise die Zusicherung erteilt, die jährliche Zahlung von 175 ℳ aus der Diederichsstiftung an den Sprachverein bereits bei seinen Lebzeiten, und zwar vom 1. Juni d. J. an, beginnen zu lassen, mit der Bedingung, den Betrag zur unentgeltlichen Überweisung der Vereinszeitschrift an Anstalten, Seminare usw. zu verwenden. Der Vereinsvorsitzende hat den Nachtrag zur Stiftungsurkunde nach Benehmen mit unserm bewährten rechtskundigen Beirat, Herrn Rechtsanwalt Rudolf Schmidt in Dresden, unter Vorbehalt der Zustimmung der nächstjährigen Hauptversammlung vollzogen.

Von Bedeutung ist die Tätigkeit, die der Deutsche Sprachverein neuerdings zur Erhaltung der deutschen Sprache in Deutsch Südwestafrika mit Hilfe seines dortigen Zweigvereins Windhoek zu entfalten im Begriff steht. Durch einen in diesem Sprachverein gehaltenen Vortrag (vgl. Sp. 129 des gegenwärtigen Jahrgangs der Zeitschrift) ist in weiten Kreisen bekannt geworden, in welchem Maße die in dieses deutsche Schutzgebiet einwandernden Deutschen vom ersten Augenblick an der dort herrschenden unwürdigen Verleugnung der Muttersprache zu verfallen pflegen, in welcher Weise sie sich, kaum daß sie afrikanischen Boden betreten haben, nicht nur fremden, sondern selbst barbarischen Einflüssen zugänglich zeigen — alles das in einem Gebiete, wo der Deutsche herrscht. Es liegt auf der Hand, daß, wenn solcher Sprachverwüstung nicht nachdrücklich entgegengetreten wird, die deutsche Muttersprache in unserem Schutzgebiet wahrscheinlich sehr schnell so vollständig verbildet und zurückgedrängt sein wird, daß sich der heranwachsenden Nachkommenschaft das Verständnis unsres deutschen Schrifttums mehr und mehr verschließt, ja, daß sie die Schriften unsrer deutschen Dichter und Denker kaum noch wird lesen können. Damit geht ihr aber eine der vornehmsten Grundlagen deutscher Gesittung und Bildung verloren. Wenn wir daher gegen diese drohende Entdeutschung der dortigen Sprache kämpfen, so kämpfen wir für die Erhaltung deutschen Geistes, für die Erhaltung des Deutschtums überhaupt. Diese unsre Tätigkeit bietet, nebenbei bemerkt, einen schlagenden Beweis für die Unrichtigkeit der von manchen Seiten immer noch laut werbenden Auffassung, daß der Deutsche Sprachverein sich nur mit der »Jagd auf Fremdwörter« beschäftige, daß er lediglich ein »Sprachreinigungsverein« sei usw. Seine Ziele gehen in Wirklichkeit, wie dies auch in seinen Satzungen nachdrücklich ausgesprochen ist, viel weiter: er will den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, das deutsche Bewußtsein kräftigen und damit das Deutschtum überhaupt stärken. Das wirksamste Mittel zur Erhaltung des Deutschtums ist aber die deutsche Muttersprache. Geht diese den Landsleuten in unsern Schutzgebieten verloren, so gehen sie damit auch der Segnungen deutscher Gesittung und Bildung verlustig. Hoffentlich gelingt es dem einmütigen Zusammenwirken der Reichsregierung und aller einsichtigen Deutschen, diese drohende Gefahr von den deutschen Schutzgebieten fernzuhalten. O. Sarrazin.

Neue Beiträge zur ärztlichen Fachsprache.

Aus einem Gebiete, das sich bis jetzt den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins wenig zugänglich erwiesen hat, aus dem der ärztlichen Fachsprache, ist Erfreuliches zu melden.

Während man früher besonders darüber zu klagen hatte, daß selbst in Zeitungsberichten ärztlichen Inhalts, die sich doch an den großen, nichtfachmännischen Leserkreis wenden, ohne jede Rücksicht auf dessen Verständnis die fremdsprachlichen Kunstausdrücke gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht wurden, haben wir jetzt die freudige Genugtuung, einen solchen Bericht geradezu als Muster allgemeinverständlicher Abfassung anführen und rühmen zu können. Es ist dies der Bericht über den diesjährigen, den 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Außer einigen wenigen Fremdworten, die jedem Zeitungsleser vertraut sind (Chirurgie, Operation usw.), sind sämtliche Fachausdrücke in verständlichem Deutsch wiedergegeben, nach denen sich auch der Laie von den großen Leistungen und Fortschritten der Chirurgie ein deutliches und zutreffendes Bild machen kann.

Es ist nun wohl von besonderem, belehrendem Werte, zu sehen, wie das erreicht ist und auf welche Weise die in der Sache liegenden, allseitig anerkannten Schwierigkeiten überwunden und zwar so meisterhaft, ja spielend überwunden worden sind, daß der Leser besonders aufmerken muß, um ihre Stellen zu bemerken: vor allem dadurch ist es erreicht, daß man es vorgezogen hat, statt einzelner Ersatzworte, da wo diese irgendwie Schwierigkeiten oder Auffälligkeiten boten, deutlich beschreibende Wortverbindungen oder auch ganze Sätze zu verwenden. Einige Beispiele mögen das erläutern.

So finden wir für Gastroenterostomie: »Die künstliche Verbindung des Magens mit dem Darme«; für subphrenischen Abscess: »Eiterung unterhalb des Zwerchfells«; für Embolie nach Thrombose an der afficirten Stelle: »Verschleppung von Gerinnseln in die Blutbahn von der erkrankten Stelle her«; für parasitäre Theorie der malignen Tumoren: »Die Frage, ob die bösartigen Geschwülste der Einwanderung von Kleinlebwesen ihre Entstehung verdanken.« Immerhin fehlt es aber auch durchaus nicht an treffenden einzelnen Ersatzworten: so Nachgeschwulst für secundäre Tumoren; Röntgenlichtbild in körperlicher Aufnahme für Röntgogramm in stereoskopischer Aufnahme; Ausschaltung für Resection (des Dickdarms); Beispiele, die sich leicht noch vermehren ließen.

Daß dabei auch die nichtfachmännischen Fremdworte möglichst vermieden und ersetzt sind, so z. B. Discussion durch Besprechung, sei außerdem hervorgehoben.

Ein gleiches Bestreben ist auch in dem Berichte über den diesjährigen Kongreß für innere Medizin anzuerkennen, wo wir in der Einleitung gleichfalls Besprechung für Discussion, dann auch Erkennung für Diagnose, Behandlung für Therapie gebraucht finden. Allein im Weitergange ist es ihm nicht so, wie seinem chirurgischen Vorgänger, gelungen, die ärztlichen Fremdworte in ein verständliches Deutsch umzuwandeln und so das reiche Ergebnis der Verhandlungen zu einer auch dem Laien durchsichtigen und ihn aufklärenden Darstellung zu bringen. Außer einer Anzahl einfacher Fremdworte, die leicht deutsch hätten gegeben (oder wenigstens daneben gesetzt) werden können, wie occulte, vicariirende (Blutungen) durch verborgen, stellvertretend; viscös durch schleimig; colloid durch gallertig oder leimig; colloidal durch gallertartig, leimartig; Erosion (der Magenschleimhaut) durch oberflächliches Wundsein; parenchymatöse Magenentzündung durch Entzündung der Magenwand; Spasmen durch Krämpfe — tritt hier besonders auffällig die Gastroenterostomie hervor, ein Ausdruck, der wiederholt ohne jede Erklärung gebraucht wird; während die mit ihr doch zunächst befaßten Chirurgen, wie oben erwähnt, dies dem Laien unverständliche, ihn erschreckende Sprachungeheuer durch die oben genannte, ohne weiteres klare, dem Laien wie dem Arzte gleichverständliche Umschreibung ersetzt

Gewiß ist es nun ein großer Vorzug für ein Ersatzwort, wenn es — sei es auch nur in beschränktem Gebiete — schon im Gebrauch, somit schon lebendig ist; und der Versuch, es aus diesem kleineren Kreise in den großen der allgemeinen Fachsprache zu versetzen, ist durchaus geboten. Ob es aber da anwachsen und gedeihen, ja die etwa schon vorhandenen gleicher Bedeutung überwinden und verdrängen werde, das dürfte davon abhängen, ob das ihm zu Grunde liegende Vorstellungsbild oder Gleichnis so treffend ist, daß es seine Mitbewerber eben übertrifft. Und da will es uns doch scheinen, daß dies gegenüber den für immun bereits gebotenen und auch gebrauchten Ersatzwörtern unempfänglich, giftfest, seuchenfest nicht in dem Grade der Fall sei, daß wir erwarten könnten, sie durch den Ausdruck »gesalzen« (der sein Gleichnis doch wohl der Haltbarkeit des eingesalzenen, eingepökelten Fleisches entnimmt) verdrängt zu sehen. Doch sei es gern hiermit den nach treffenden Ersatzworten verlangenden deutschen Ärzten empfohlen, und diese mögen in ihrer Allgemeinheit über seine Brauchbarkeit entscheiden.

Doch das nur nebenbei. Weitergehende Wünsche im einzelnen treten gern zurück gegen die Anerkennung des im großen und ganzen Erreichten: auch fachmännischen Kreisen ein möglichst reines Deutsch zu bieten. Dies von Dr. Gigglberger, Dr. Kuhn und Dr. Roscher in gleicher Weise Gewagte und Erreichte berechtigt doch wohl zu der bescheidenen Hoffnung, daß es allmählich auch in den Kreisen der Ärzte selbst nicht mehr als unter der ärztlichen Würde stehend gelten wird, ein möglichst reines Deutsch zu reden und zu schreiben und auf die zweifelhafte Zierde des althergebrachten Medizinerdeutsch zu verzichten.

Frankenhausen a. K. Ernst Graef.

Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

III.

Wir bringen diesmal Aussprüche eines Mannes, dem seine Seltsamkeiten in der Schätzung der Zeitgenossen und der Nachwelt viel geschadet haben, dem aber das Verdienst niemals bestritten werden kann, unter den ersten kräftig eingetreten zu sein für die Weckung deutschen Nationalbewußtseins. Friedrich Ludwig Jahn, »der Turnvater«, wie wir ihn nach der erfolgreichsten Seite seiner Wirksamkeit zu nennen uns gewöhnt haben, hat uns in einem 1810 erschienenen Buche, das leider nur »aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack« d. h. von der im Kriege von 1806 verloren gegangenen Handschrift enthält, Begriff und Namen dessen gegeben, was der Titel »Deutsches Volkstum« nennt. Er sagt selbst in der Einleitung: »Volkstum ist das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volkstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Sehnen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen zu einer schönverbundenen Gemeinde. Für dies Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald eben geboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird, — gab es kein Wort in unsrer Sprache mehr.« Von ihm, der so allseitig zuerst den Begriff des Volkstums ergründete und unsrer Sprache das Wort dafür zu dauerndem Besitze gab, dürfen wir auch ein hohes Maß von Verständnis und Liebe für unsre Sprache erwarten. Schon sein Lehrer, der berühmte Philologe Fr. Aug. Wolf, rühmte Jahns »Sprachinstinkt«, und Rud. v. Raumer sagt von ihm in seiner »Geschichte der german. Philologie« (1870) S. 318: »J. hat einen lebendigen Sinn für das Volk, seine Denkweise und seine Sprache.« Dabei ist freilich zu beachten, daß Jahns Bildung in die Zeit vor dem Erscheinen von Jak. Grimms Grammatik fällt, die die deutsche Sprachwissenschaft auf eine ganz neue und wahrhaft wissenschaftliche Grundlage stellte, nämlich auf eine weit ausgreifende, für jene Zeit fast erschöpfende Ermittelung der sprachlichen Tatsachen. Dies muß man im Auge behalten. Die Hinweise auf die hier unten mitgeteilten Aussprüche Jahns verdanken wir zum größeren Teil den Herren Oberlehrer Dr. Wortmann in Verden und Paul Marschner in Dresden.[1]) Paul Pietsch.

Friedrich Ludwig Jahn.

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Turmbau zum Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen.

»Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes« 1806, S. XII und »Deutsches Volkstum«, Abschnitt VIII (Jahns Werke, hsg. v. Euler, I S. 332).

. . . erziehungsbedürftig ist der Mensch, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urteil, kein Aneinanderreihen von diesen zu Schlüssen. Nur eine Mutter hat jeder Mensch, eine Muttersprache ist für ihn genug . . . Die Mutterliebe ist der beste Dolmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtnis und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebesschlüssel . . . In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wundersüßem Wonnekosen . . . Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen und stark wie seine Ströme bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert . . .

Gesang einer lebendigen Sprache übertönt das bloße Lautwerden einer nur lebenden. Dichtungskraft und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der zu bescheidene Deutsche glaubt sich nur selbst sein Gutes nicht, traut kaum sogar der That. [Um »Selbstvertrauen und Selbstzuversicht zu stärken«, wird dann die Aussage eines Fremden aus Wielands »Deutschem Merkur« 1773 berichtet; darin heißt es u. a.: Die unsrige [d. i. deutsche] besitzt eine Menge nachahmender Töne, eine Menge von sanften und einen noch größern Reichtum an schallenden, prächtigen, den majestätischen und furcht-

1) Vgl. auch A. Brunners trefflichen Aufsatz »Der Turnvater Jahn als Sprachmeister«, Zeitschr. 1900, Sp. 69—73.

Schriften[1]) der Wortbildung anzusehen sind, geben den Schlüssel zu dem unendlichen Sprachschatz. Dadurch wird im Deutschen das Mögliche auch wirklich. Darum bleibt jede Wortzählung eine verunglückte Mühe und jeder Wortstempel von veraltet und neugebildet ein ungewiß Ding. Unter sprachtümlichen Wörtern ist kein Wortrang von Erstlingen und Spätlingen. In der Bildsamkeit lebt die Verjüngung der Sprache. Sie ist der Born ihrer Unsterblichkeit. Die Wortquellen kann man im Deutschen nur ergründen, nicht erschöpfen.... In der Teilbarkeit, Zersetzung, Versetzung und Zusammensetzung besitzt die deutsche Sprache eine Vielgestalt, die sich wendet, schwenket und kehrt und nach allen möglichen Richtungen fortschreitet. Als Ursprache hat sie eine Klarheit zur Mitgift, die jeder Aftersprache mangelt. Sie ist anschaulich gebildet und lebt im Anschaun. Sie senkt sich in die Tiefen des Gemüts, wenn sie mit Geistesfittigen aufschwingt. Sie hat kindliche Einfalt treu bewahrt, ist bündig in der Darstellung, erbaulich in der Rede, erwecklich im Liede und kernig und körnig im Spruch. — Die deutsche Sprache wird in Wissenschaft und Kunst niemals Kenner und Könner im stich lassen. Nimmer werden die Stufenwörter fehlen, jede Folge und Folgerung wird auszudrücken sein. Die Sprache wird, treu gepflegt, mit dem Entwickelungsgange Schritt halten, für jede neue Gestaltung unsers Volks passen, für jede Lebensfülle zureichend sein und mit dem Wachstum des Volks an Bildsamkeit zunehmen. Aber vom Wißdünkel der Allerweltsbürgerei müssen wir abstehen. Mit dem Allerweltsleben hat keine einzelne Sprache zu schaffen, nur das eigene Volksleben ist ihre Seele.

(Werke II, 1 S. 11 f.)

Freiheit, die ich meine.

Als ich jung war, habe ich, wie wohl andre auch, beim Gesang des Schenkendorfschen Freiheitsliedes nicht viel nachgedacht über die erste Zeile, die »Freiheit, die ich meine«, und mich nur an der herrlichen Singweise und dem »süßen Engelbilde« ergötzt. Und so wird es den meisten andern auch ergangen sein und zum Teil noch ergehen. Erst später dachte ich, Schenkendorf sage uns ja in seinem Liede gar nicht, welche Freiheit er meine, und so könne sich am Ende jeder ein Bild der Freiheit machen, die er meine, wie denn auf diese Art ein gar verschiedenes Bild sich ergebe, je nachdem einer politisch gesinnt ist, nach der ganzen Stufenleiter von den fest an dem Hergebrachten Hängenden bis zum Freiheitsmanne der roten Republik. Als mir jedoch Weigands Erklärung des Wortes »meinen« zu Gesicht kam, wurde mir erst klar, was Schenkendorf »meinte«. Weigand führt »meinen« in verschiedenen Bedeutungen an: 1. im Sinne haben; 2. gesinnt sein gegen; 3. in Herz und Sinn zugeneigt denken an; herzliche Zuneigung fühlen gegen usw. — Diese letztere Bedeutung — lateinisch amplecti — erst im 12. Jahrhundert aufgetreten, ist aber in neuerer Zeit ganz außer Gebrauch gekommen. In früheren Jahrhunderten wurde [»meinen« vermöge seiner damaligen Bedeutung häufig in anlautendem Gleichklang (alliterierend) mit »minnen« verbunden: »daß ich dich mehr und allermeist minne und meine«; »daß man zum ersten und letzten — Gott meine und minne.« Ferner sagt Dr. Martin Luther in seinem großen Katechismus bei der Erklärung des sechsten Gebots: »Mann und Weib sollen für allen Dingen in Liebe und Eintracht bei einander wohnen, daß eins das andere von Herzen und mit ganzer Treue meine.« Desgleichen heißt es in einem Traugebet der erneuerten preußischen Agende: — »daß sie einander von Herzen meinen«. Und endlich finden wir in dem schönen Liede Zinzendorfs (1700—1760) »Herz und Herz vereint zusammen« (Nr. 217 des württb. Gesangbuchs) im 6. Vers: »Ach du holder Freund, vereine deine dir geweihte Schar, daß sie sich so herzlich meine, wie's dein letzter Wille war.« Das Herz unsres Sängers Schenkendorf (1783—1817) erfüllte bräutliche Liebe zur Freiheit, »dem süßen Engelbild, dessen stilles Weben wonnig uns durchdringt«. Es scheint mir von Wert, daß auf diese Bedeutung von »meinen«, die seit hundert Jahren ganz außer Gebrauch gekommen und dem jetzigen Geschlecht zum großen Teil unbekannt geworden ist, bei Gelegenheit in Schule und Vereinen aufmerksam gemacht werde.

Stuttgart. Moritz Zeller.

Goethe und die Fremdwörter.

Zu dem Aufsatz von Th. Matthias (Nr. 3, Sp. 65 ff.) »Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke« darf ich vielleicht bemerken, daß schon vor 10 Jahren Oberlehrer Karl Heidt in der wissenschaftlichen Abhandlung, die dem Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Trier über das Schuljahr 1892/93 beigegeben ist, nachwies, wie Goethe bei der zweiten Bearbeitung von 1773 viele Fremdwörter im Götz durch deutsche Ausdrücke ersetzte; wahrhaftig nicht zum Schaden seines Stückes! Ohne diese Arbeit zu kennen, habe ich in der von Karl Erbe herausgegebenen, jetzt eingegangenen Zeitschrift: Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten, 1895, Nr. 5 (mit einem Nachtrag in Nr. 6), unter dem Titel: »Goethes Götz und die Fremdwörter« dieselbe Sache behandelt. Einige Ergänzungen werden nicht unwillkommen sein.

Matthias führt an, daß Goethe das »Reichsmusje« von 1771 und 1773 im Jahre 1787 durch »Reichsknappe« ersetzt habe; bei der letzten Bearbeitung von 1804 ersetzte er auch dieses wieder und zwar durch »Reichsbruxer«. Es ist dies wohl der beste Beweis von Goethes Sorgfalt. Aber es lassen sich noch mehr Beispiele anführen.

1771.	1773.
S. 27: mit ein paar Bouteillen Wein	mit einer Flasche Wein.
1771; 1773.	1787.
S. 79: sagte meine Commission	legte meine Commission ab.
	1804.
	bracht ich Gruß und Anliegen.
1771; 1773; 1787.	1804.
S. 117: in dieser Extremität	in dieser bänglichen Lage.
S. 140: gemessene Ordre	gemessenen Befehl.
S. 153: sie deliberiren einen zum Hauptmann	sie sind um einen Hauptmann verlegen.
S. 156: Diskurse	Verhandlungen.

Auch sonst läßt sich der Baechtoldschen Ausgabe[1]) allerlei Lehrreiches entnehmen, z. B. daß der Sprachfehler »zwo Beine« neben den zwo Händen nur in der Ausgabe von 1787 getilgt,

---

1) Mit »stehenbleibender Schrift« hieß es vor Einführung der Stereotypie, um anzudeuten, daß der Schriftsatz aufgehoben werde, also bei neuer Auflage nicht von neuem gesetzt werden müsse (Euler).

1) Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher Gestalt, herausgegeben von Jacob Baechtold. Zweite Ausgabe. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1888. Preis auf 1 ℳ herabgesetzt.

[illegible] in »zwei« umgewandelt ist. Das »s« der Mehrzahl in Worten wie »Jungens, Mädels, Fräuleins, Cherubs« ist 1787 [illegible] [reg]elmäßig getilgt, für das letzte Wort ist Cherubim gesetzt.

Als lehrreiches Beispiel für die bekannte Streitfrage über die Zeitenfolge im abhängigen Satze möge angeführt werden:

S. 182: Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht brächte: er ist todt. So 1773 und 1804: dagegen 1787: der ihr die Nachricht bringe.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Vorsitzer.

Einem Besucher des Schauspielhauses in Berlin fiel es bei einer Aufführung von Goethes »Egmont« auf, daß bei der Verlesung des Todesurteils im letzten Aufzuge der Darsteller des Silva von der Schlußformel: »Gegeben Brüssel am ... Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe« die fünf letzten Worte wegließ — vielleicht wurden auch noch die Worte »Ferdinand« bis »Alba« nicht mitgesprochen. Es kam auf diese Weise gar nicht zur Kenntnis der Zuhörer, daß [illegible] Alba niedergesetztes, ihm allerdings dienstwilliges »Gericht« [illegible] in dem durch Alba als Vorsitzer vollzogenen Urteile zu [illegible] bekannt habe, und wer die vorher von Silva erwähnten [illegible] Richter seien. Was der Dichter mitteilen wollte, kam [illegible] dabei nicht zum genügenden Ausdruck. Vielleicht wollte Goethe auch gerade durch die Wahl des [illegible] Wortes »Vorsitzer« in feiner Weise andeuten, daß das Gericht [illegible] zu denken ist. Betrübt über die [illegible] des Wortes »Vorsitzer«, das jener Besucher [illegible] dem [illegible] »Vorsitzenden« begünstigt, [illegible] konnte [illegible] zu werden. Er er[illegible] in einer liebenswürdi[illegible] die erwünschte [illegible]

[illegible] K. B.

Kleine Mitteilungen.

[illegible]

gesteuert, der schon im voraus von mehreren Zeitungen abgedruckt worden ist. Darin wird, wie die Kölnische Zeitung in Nr. 636 vom 15. August ausführt, »leider ein Vorurteil, das sich noch manchmal gegen den Allgemeinen Deutschen Sprachverein erhebt, durch einige einleitende Bemerkungen genährt, in denen der Vereinstätigkeit vorgehalten wird, daß sie sich zu einseitig auf die Fremdwörterfrage erstrecke. Die Zeitschrift des Vereins beweist durch ihre Mannigfaltigkeit, daß diese Behauptung nicht mehr stichhaltig ist, wenn sie es, als Vorwurf genommen, überhaupt jemals gewesen. Beginnen mußte der Verein seine Arbeit für die Reinheit und Schönheit unsrer Sprache in einer recht augenfälligen Weise, mit der Bekämpfung eines Übelstandes, der nicht nur weit verbreitet war, sondern auch großen Volkskreisen als ein leicht erkennbares Ziel hingestellt werden konnte. Besser als die schwerer verständlichen und sich zu sehr ins einzelne zersplitternden grammatischen Fragen entsprach jenen beiden Bedingungen das Fremdwörterunwesen, bei dem sich überdies noch der Vorteil bot, daß die deutsche Seele durch den Gegensatz zum Fremden in Schwingung gesetzt werden konnte. Wie oft waren auch in neuerer Zeit vereinzelte Stimmen gegen diese Schändung unsrer Sprache laut geworden! So fällte eine der reifsten deutschen Schriftstellerinnen, die von tiefem Wahrheitsdrang erfüllte Fanny Lewald, in ihrer Lebensgeschichte folgendes Urteil über die Gräfin Hahn: ›Neben der inneren Unsittlichkeit in ihren Romanen war der geschmacklose Leichtsinn, mit welchem die deutsche Sprache gehandhabt und in einen wahren Mischmasch von Fremdwörtern verwandelt wurde, in meinen Augen eine wahre Sünde gegen den heiligen Geist unsrer Muttersprache; eine Sünde, gegen welche man um so mehr einzuschreiten hatte, da es sehr verlockend für die Halbbildung war, sich durch den Gebrauch des Salon-Jargons die Allüren der Vornehmen anzueignen.‹ Ähnliche Aussprüche waren gewiß nicht selten; viele Schriftsteller, manche Zeitungen waren eifrig bemüht, die Sprache rein zu halten. Aber ein durchgreifender Erfolg, ein Erfolg, der einer großen Menge überflüssiger Fremdwörter, die noch vor dreißig Jahren [illegible] und hoch [illegible] waren, den Stempel des Veralteten [illegible] aufgedrückt hat, war erst dem gesammelten Wirken des Sprachvereins beschieden. Der Weg zu weiteren, gewiß ebenso [illegible] Bestrebungen war damit gebahnt und ist auch eifrig betreten worden.« So weit die gewiß richtigen Bemerkungen der Kölnischen Zeitung, die daran eine sachverständige und eingehende Besprechung der Reuleauxschen Sprachfragen knüpft.

In der Tat ist ja der Sprachverein genau in dem von Reuleaux gewünschten Sinne um die Pflege der Muttersprache schon längst unausgesetzt bemüht, ja gerade auch die in dem Reuleauxschen Aufsatze besprochenen Fragen z. B. über die Nachsilbe [illegible] und über die [illegible] der [illegible] sind in der Zeitschrift wiederholt und teilweise ausführlich behandelt worden. Reuleaux' Kenntnis über den Sprachverein ist viel zu mangelhaft, als daß er ihm, wie er doch bemüht [illegible], gerecht werden könnte. Auf die [illegible] Bemerkungen über die [illegible] Verdeutschungsversuche des Berliner Zweigvereins [illegible] kein Gewicht gelegt werden; aber die Angaben über die Stellung des Vereins zu einer »Sprachakademie« sind [illegible] zu nennen. Der Tatbestand wäre aus den Veröffentlichungen des Sprachvereins [illegible] zu ermitteln gewesen.

Wenn Reuleaux' Warnungen vor der [illegible] »[illegible]« und andern Sprachsünden, wenn seine Mahnungen an die »[illegible] gegen die Muttersprache« in dem Kreise, an den sich seine Schrift wendet, wirksam werden, so kann der Sprachverein, in dessen Spuren er überall wandelt, damit

nur zufrieden sein. Auch darin stimmen wir ihm lebhaft zu, daß es schlimm wäre, wenn die Bewegung, wie er zu bemerken glaubt, nachgelassen hätte, »namentlich in den weiteren Kreisen des Publikums«, wenn für unsre Mühlen die »Wasser nicht mehr strömen wollten und verdunsten sollten«. Aber wir stimmen ihm mit recht leichtem Herzen bei, und warum? das wird nach den Mitteilungen und Zahlen des letzten Jahresberichts (vgl. besonders Sp. 241) wohl begreiflich sein.

— Im Deutschen Reichsanzeiger sind jetzt, Nr. 185 vom 8. Aug., die **Ergebnisse der Volkszählung in Bezug auf die Muttersprache** veröffentlicht worden. Von der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches — auch große Zeitungen sagen dafür sonderbarerweise Deutschlands —, die sich am 1. Dezember 1900 auf 56367178 belief, sprechen Deutsch als Muttersprache 92% d. h. 51883131, Deutsch und eine Fremdsprache 0,5% d. h. 252918, nur fremdsprachig sind 7,5% d. h. 4231129 Personen. Diese letzteren verteilen sich nach Abzug von 14535, die sich in den geringsten Beträgen zersplittern, der Reihe nach so: 1. Polen 3086489, 2. Franzosen 211679, 3. Masuren 142049, 4. Dänen und Norweger 141061, 5. Littauer 106305, 6. Kassuben 100213, 7. Wenden 93032, 8. Holländer 80361, 9. Italiener 65930, 10. Mähren 64382, 11. Tschechen 43016, 12. Friesen 20677, 13. Engländer 20217, 14. Wallonen 11872, 15. Russen 9617, 16. Schweden 8998, 17. Ungarn 8158, 18. Spanier 2059, 19. Portugiesen 479. Von den Zweisprachlern verdienen besondere Aufmerksamkeit die Polen, die auch hier mit 169634 den Anfang machen, die Franzosen (oben an 2., hier aber erst an 4. Stelle) mit 9356, die Dänen (oben an 4., hier an 8. Stelle) mit 4212. Die verhältnismäßig höchste Zahl Auchdeutscher, nämlich 23779, stellen die Wenden, scheinen also, soweit man das aus dem Zahlenverhältnis der Vollwenden zu den Halbwenden beurteilen darf, gegen die Annahme der deutschen Sprache am nachgiebigsten zu sein, während die Kassuben mit der verhältnismäßig niedrigsten Zahl Auchdeutscher (nur 1652, also wenig über 1/60 der Vollkassuben) ihre Sprache am zähesten festhalten. Nur die Italiener stehen ihnen darin nahe, die 1236 Halbdeutsche, also fast 1/55 neben sich haben; aber hier spielen besondere Umstände herein, wie das ganz ungewöhnliche, mehr als sechsfache Übergewicht der männlichen Vollitaliener anzeigt. Dann steigt das Verhältnis der Halb- zu den Ganzfremden gleich auf etwa 1/34 bei Friesen und Dänen, auf etwa 1/30 bei den Mähren, etwa 1/22 den Franzosen, während die Polen mit 1/18 etwas unter dem Durchschnitt und alle übrigen darüber stehen bis, wie gesagt, zu den Wenden; bei ihnen erreichen die Auchdeutschen über 1/4 von der Zahl der nur wendisch redenden Bevölkerung. Lehrreich ist auch das Verhältnis der Engländer, neben den nur englisch redenden 20217 sind 2220 zweisprachig. Wenn die gleichen Erhebungen in England gemacht würden, könnten wir schwerlich darauf rechnen, daß sich von den Deutschen dort auf einen Halbengländer immer zehn allein zur deutschen Muttersprache bekennten.

— Die Koblenzer Zeitung erinnert, anknüpfend an unsre Mitteilung über die **Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung** (Sp. 214 der vor. Nr.), an ein hübsches Gedicht van Hoffs, das vor fünf Jahren schon, als für ein Stormdenkmal in Husum gesammelt wurde, den Gedanken ausgesprochen hat, daß es wichtiger ist, unsre großen Dichter durch Verbreitung ihrer Meisterwerke als durch steinerne oder eherne Denkmäler zu ehren. Die frischen Verse, »An den Vorstand eines Lesezirkels« überschrieben, lauten:

Für Storm ein Denkmal — der Gedanke,
Sagt Ihr, sei ganz nach Eurem Sinn,
Und gerne gäbet Ihr zwei blanke
Reichsdoppelkronen dafür hin.

Manch eins von seinen Meisterstücken
Fehlt noch in Eurer Bücherei.
Kauft, kauft! Das würd' ihn mehr entzücken,
Als wenn Ihr tragt zum Denkmal bei.

— **Aus der guten alten Zeit.** Pastor Conring im Amte Kampen gibt 1758 einem amtlichen Schreiben an seinen kirchlichen Vorgesetzten folgende Aufschrift:

A monsieur Meier Surintendant general des affaires ecclesiastiques de S. A. S^me Msgr le Duc regnant de Brounsvic-Lunebourg

ex officio Brounsvic.

— **Fortschritte.** Seit Jahren ist die Eisenbahnverwaltung erfolgreich bestrebt, fremdsprachliche Bezeichnungen, die entbehrlich sind, zu beseitigen. Mit Hinweis darauf wendete sich ein Mitglied des Sprachvereins an die Eisenbahndirektion Berlin, bat um Änderung einer Aufschrift auf dem Bahnhof Friedrichshagen und erhielt schon am nächsten Tage zusagenden Bescheid. — Der Bürgermeister von Beeck bei Ruhrort hat nach dem Musterstatut der neu zu errichtenden Gewerbegerichte ein solches für seine Stadtverwaltung aufgestellt, aber sämtliche Fremdwörter verdeutscht und dazu die Genehmigung der Aufsichtsbehörde erhalten. — Die Hamburger Hypothekenbank hat mit der Ausgabe ihrer bis 1910 unkündbaren Pfandbriefe mehrere sprachliche Verbesserungen eingeführt. Statut ist durch Satzung, Controle pag. durch Kontrollbuch Seite ersetzt, vor allen Dingen aber an Stelle von Talon zum Couponbogen Erneuerungsschein zum Zinsscheinbogen getreten, und dementsprechend sind auch die Coupons in Zinsscheine umgetauft worden. Schließlich stand früher auf der Rückseite der Zinsscheine: Statutarisch sind die Koupons nicht mortificirbar (§ 8 u. 61), jetzt heißt es: Zinsscheine können nicht für kraftlos erklärt werden. Nur Valuta — Ser. — No. — Litt. — 4 Procent pro anno — al pari und auch das Wort präsentieren sind stehen geblieben, warten aber hoffentlich nur auf die nächste Gelegenheit, um ebenfalls zu verschwinden.

— Unter den 25 **Gasthöfen im Wasgau**, die wiederholt in der Zeitschrift empfohlen wurden (vgl. Sp. 238 vor. Nr.), weil sie für deutsche Reisende deutsche Bedienung, deutsche Speisekarte, Speisenfolge und Rechnung zugesagt hatten, sind die beiden folgenden zu streichen: Drei Ähren bei Kolmar: Hotel zu den drei Ähren und Hotel zu den drei Königen. In diesen Gasthöfen findet die deutsche Sprache nicht die Berücksichtigung, die deutsche Reisende mit Fug und Recht erwarten dürfen. Vorstellungen über die störende Französelei blieben unbeantwortet.

Bücherschau.

Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen. Von Reichsgerichtsrat Dr. Julius Petersen. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1902. 138 S. 2,40 ℳ.

Woran liegt es, daß das Reichsland noch nicht in dem Umfange deutsch geworden ist, wie man es früher gehofft hatte, und welche Mittel sind geeignet, die Verdeutschung zu beschleunigen? Diese Fragen sucht der Verfasser, der von 1871 bis 1883 im Elsaß gelebt hat und daher ein gründlicher Kenner der Verhältnisse ist, zu beantworten. Für uns am wichtigsten von den anziehenden und fesselnden Ausführungen sind die Bemerkungen, die sich auf die Sprachverhältnisse beziehen. Das Elsaß war seit der Mitte des 5. Jahrhunderts im dauernden Besitz der Allemannen. Seit dem Vertrage von Verdun ein Bestandteil Lothringens, wurde es 870 durch den Vertrag von Meersen Ludwig dem Deutschen überwiesen und hat von da an bis zum Westfälischen Frieden unbestritten dem Deutschen Reiche zugehört. Demnach hat es auch im geistigen Leben Deutschlands nach den verschiedensten Rich-

[illegible]

[illegible] dem deutschen Kaufmann einen aus dem [illegible] in französischer Sprache aus[illegible] und daß die deutsche Kauf[illegible] der erwähnten Art in französischer Sprache geschriebene Briefe verbitten. Wenn noch in einer sehr

großen Zahl von Familien, obgleich die Mitglieder der deutschen Sprache mächtig sind, französisch gesprochen wird, insbesondere auch die Kinder daran gewöhnt werden, französisch zu reden, wenn ferner die Besuchskarten, die Geburts- und Todesanzeigen usw. französisch abgefaßt werden, so ist dies gleichfalls beklagenswert. Geradezu unrecht ist es aber, wenn die altelsässischen Beamten im Dienste des Landes oder der Gemeinde, die Geistlichen, Lehrer usw. zugeben, daß in ihrem Hause ohne Not französisch gesprochen und die Jugend an den Gebrauch dieser Sprache gewöhnt wird. Ein schwächliches Verhalten aber und ein Haschen nach der Volksgunst auch im Gebrauch der französischen Sprache seitens der im Reichslande lebenden Altdeutschen gegenüber solchen Personen, die des Deutschen mächtig sind, ist ebenso schädlich wie schroffes, hochfahrendes Auftreten. Der fortgesetzte Gebrauch der französischen Sprache bildet ein erhebliches Hindernis für die Verdeutschung des Landes, und wenn darin kein Wandel erfolgt, wird man noch nach langer Zeit nicht davon reden können, daß das Land ganz deutsch geworden sei.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Von Direktor Wirtz. Bericht des Städtischen Progymnasiums zu Steele. 1902.

In warmer und gehobener Sprache betrachtet die Kaisergeburtstagsrede in Kürze die wesentlichen Vorzüge der deutschen Sprache, gedenkt ihres Reichtums, mit dem sie immer wieder neue sprachliche Gebilde hervorzuzaubern vermag, ihrer hohen Bildlichkeit, ihrer Ursprünglichkeit, in der sie Naturlaute nachahmende Wörter bildet, und ihrer Fähigkeit sich jedem auszudrückenden Gedanken und jeder Empfindung aufs innigste anzupassen. Ein Vergleich des Wohllautes unsrer Muttersprache mit anderen Sprachen regt Wirtz zu der beherzigenswerten Mahnung an, nach Kräften durch Selbsterziehung sowohl, wie durch persönliche Einwirkung auf die uns umgebenden Kreise darauf hinzuarbeiten, daß wir durch sorgfältige Pflege des Stils und Veredlung der Aussprache die lautliche Wirkung erhöhen.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Das Not-Testament ... Das Privat-Testament ... Das Militär- und Marine-Testament. An 29 Beispielen mit Anmerkungen erläutert von Dr. Albanus, Amtsgerichtsrat. 6. Aufl. Delitzsch 1901, Komm.-Verl. v. Reinhold Pabst. 1,50 ℳ.

Auf dieses Buch auch in unsrer Zeitschrift hinzuweisen, rechtfertigt sich wegen der sichtlichen Beachtung, die sein Verfasser den Forderungen des Sprachvereins gewidmet hat. Man wird darin nur wenige entbehrliche Fremdwörter finden, und auch den sich nicht auf die Fremdwörter beziehenden Seiten der Sprachreinigung ist durch knappen, gut verständlichen Satzbau und leicht lesbare Darstellung Genüge geleistet. Hoffentlich erhebt kein »Rechtsgelahrter« den Vorwurf, daß das Buch durch seine »zu große Verständlichkeit« allzusehr einer »Lesefibel« gleiche! In sachlicher Hinsicht möge hier der treffenden Wahl der Beispiele und der vielseitigen Erläuterung der gewöhnlichen Fälle des Rechtslebens lobend gedacht werden. Nur wolle der Verfasser in einer späteren Auflage den Lesern nicht eine sehr nötige Kenntnis vorenthalten. Auch abgesehen von der Gefahr, die Echtheit eines unbeglaubigten, nicht vor Richter oder Notar errichteten letzten Willens bestritten zu sehen, ist das Privat-Testament — A. nennt es auch das »unfeierliche« — überhaupt ein nur mit Vorsicht zu gebrauchendes Rechtswerkzeug. Versagt es doch überall da, wo öffentlich beglaubigte Urkunden erfordert werden, insbesondere in vielen Fällen im Grundstücks- und Hypothekenverkehr, auch bei der Reichsbank und anderen Behörden usw. Der Wert dieser für den größten Teil Deutschlands neuen Art der Testaments-Errichtung wird von den Laien stark überschätzt. — An sprachlichen Einzelheiten möchte ich folgendes erwähnen: auffällig häufig sind die schwerfälligen Ausdrücke derselbe, desselben usw. (statt er, sie, ihr, sein, dessen, dieser) und derjenige, der (statt der, der oder der, welcher) in dem Buche verwendet. S. 23 ließe sich Derjenige, welcher durch Wer wiedergeben. Statt etwas Weiteres ... nicht empfiehlt sich nichts Weiteres. Bezw. (S. 46, 89) wäre besser durch oder zu ersetzen. S. 61 ist letzteren (Erblasser) zu mißbilligen, weil ein »ersterer« fehlt — also besser: diesen. S. 105 findet sich das nicht üble, noch wenig gebräuchliche Rechtswort Grunderbrecht als Bezeichnung der Vorschriften über die Sonderrechtsfolge in Anerben- (Höferollen-) Güter, und S. 109 das ebenfalls zu billigende Abfindling (= Abzufindender oder Abgefundener). Ob sich Verfasser nicht im Anschluß an Lessing (s. Wiss. Beiheft 21 S. 16) die Wörter Testamenter, Testamenterin (Testator, Testatrix, Testaments-Errichter, -in) aneignen könnte? — Vermeidbare Fremdwörter: S. 3 Praxis (Richtertätigkeit, Beruf u. a.), S. 53 parterre (im Erdgeschoß, Unterstock, ebenerdig) Feuerungsmaterial (Brennstoff), S. 67 event. (nötigenfalls), S. 106 Höfekontrakten (Hofverschreibungen). — S. 82 ist gedruckt »Fegesack bei Hamburg«. In Neumanns Ortswörterbuch 3. Auflage finde ich nur »Vegesack« (bei Bremen). S. 51 ist »Kürschners Lexikon des deutschen Reiches« (statt »Rechtes«) ein Druckfehler.

K. Bruns.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Erde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Hsg. v. Paul Langhans. Gotha, J. Perthes (jährl. 6 Hefte, Preis 6 ℳ). Heft 1 (Mai); 2 (Juli) 1902.

Obgleich eine neue Zeitschrift mit neuem Titel, ist dieses verdienstvolle Unternehmen doch nicht ganz neu, sondern hat als Bestandteil des »Geographischen Anzeigers« bereits einen Jahrgang hinter sich, der einen Vorschmack davon gegeben, was nun auf dieser »Deutschen Erde« in selbständiger Entfaltung und darum in freierer und reicherer Ausgestaltung geleistet werden soll. Wir können Absicht und Ziel, Gegenstand und Wege der »Deutschen Erde« des nähern kaum besser kennzeichnen als im Anschluß an die wohl durchdachte und doch von gehaltener aber fühlbarer Gemütswärme für den großen Gegenstand durchwehte Ankündigung. Nach dieser dient die »Deutsche Erde« der Sammlung von »Beiträgen zur Geographie des deutschen Menschen und seiner Kultur«; »Werden, Wachsen und Wandern des deutschen Volkes und die Ausbreitung seiner geistigen und sachlichen Kultur auf der ganzen Erde« bilden den Gegenstand der Forschung, die hier zu ihrem Rechte kommen soll: »was Anthropologie und Völkerkunde, Geschichts- und Sprachforschung, Volkskunde und Statistik, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Rechts- und Staatswissenschaft, Schrifttum und Kunst zur Kenntnis deutscher Volks- und Stammeseigenart beisteuern«, will die »Deutsche Erde« zu einem neuen Wissenszweige, der Deutschkunde, zusammenfassen. Sie will das neue erreichen durch eigene Aufsätze, besonders aber durch Berichte über Forschungen und Arbeiten; auf streng wissenschaftlicher Grundlage ruhend, sollen die Mitteilungen doch nach Inhalt und Form jedem Gebildeten verständlich sein. 200 Mitarbeiter hat der um die Deutschkunde schon so hoch verdiente Herausg. Paul Langhans um sich geschart, in dem Verzeichnis finden wir fast alle Namen, die der Kundige hier erwarten wird, auch mehrere Mitglieder des Deutschen Sprachvereins und seines Gesamtvorstandes. Unser Verein muß die »Deutsche Erde« freudig begrüßen, weil ja auch die deutsche Sprachforschung zu Worte kommen soll, natürlich nicht in jeder ihrer Arbeiten und Fragen, sondern nur so weit sie geeignet sind, die Kenntnis deutscher Volks- und Stammesart und die geographisch-geschichtlichen Beziehungen unseres Volkes und seiner Stämme, sowie der Deutschen im Auslande zu fördern. So fallen Mitteilungen, wie die, welche unsere Zeitschrift ‚vom Machtbereich der deutschen Sprache' bringt, oder die Tätigkeit, die unser Verein jüngst zur Erhaltung der deutschen Sprache in Deutsch-Südwestafrika zu entfalten begonnen hat, durchaus auch in den Rahmen dessen, dem die »Deutsche Erde« ihre Aufmerksamkeit zuwenden will. Wir haben mit ihr und ihren Zielen aber nicht bloß solche einzelne Berührungspunkte, sondern das letzte Ziel ist hier und dort dasselbe: auch die »Deutschkunde« kann als ein selbständiger Wissenschaftszweig ihre innerste Berechtigung und ihre Seele nur darin finden, daß sie Wissenschaft vom Eignen, vom eignen Lande und Volke und seinen Lebensäußerungen ist, die Wissenschaft, von der ihr großer Bahnbrecher Jakob Grimm bekannte: »Ich bin des festen Glaubens, daß die Erkenntnis des Einheimischen unser die würdigste und heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen ist. Auf das Vaterland sind wir von Natur gewiesen, und nichts anderes vermögen wir mit unsern angebornen Gaben in solchem Maße und so sicher begreifen zu lernen«. Der Allgemeine Deutsche

Sprachverein wendet seine Bestrebungen einem wesentlichen Teile dieses Eigenbesitzes unsres Volkes zu, der Sprache. Er hat sich zum Ziele gesetzt, die deutsche Sprache, ihre Reinheit und Schönheit, nicht in erster Reihe wissenschaftlich zu ergründen und klarzustellen, wohl aber die sicheren wissenschaftlichen Erkenntnisse ins Volk zu tragen und ihm zu einem lebendigen Besitz zu machen, aus dem die Liebe und Hochschätzung der Muttersprache, und damit deren sorgsame Pflege als Frucht erwartet wird. Auch der »Deutschen Erde« steht nicht die deutschkundliche Forschung selbst in erster Reihe, sondern deren Zusammenfassung und Vermittlung an weitere Kreise. Auch sie wird also zu der Erreichung des Zieles beitragen, das der Sprachverein in seiner ersten Satzung für sich aufgestellt hat: zur Stärkung des deutschen Volksbewußtseins, das ja nur auf dem Boden des Wissens vom deutschen Volke, seinen Lebensäußerungen und Betätigungen erwachsen kann.

Wir bedürfen solcher Zusammenfassung der deutschkundlichen Forschungen, und wenn ihnen auch einmal das Glück beschieden sein sollte, eine einheitliche Leitung und Organisation zu erhalten, wie sie »ausländischer Wissenschaft« (um mit Jakob Grimm zu reden) so leicht, einheimischer aber meist schwer zu teil wird, so wäre damit ein Ziel erreicht, das jetzt freilich noch in grauer Ferne zu liegen scheint. Hat nicht einmal der Gedanke, für die wissenschaftliche Erforschung und für die Pflege unserer Sprache einen Mittelpunkt zu schaffen, der von Mitgliedern des Sprachvereins und anderen seit anderthalb Jahren erörtert worden ist (vgl. Beihefte, 3. Reihe, S. 317 ff.), bisher irgend einen sichtbaren Erfolg gehabt, so wird eine »Akademie für das Deutschtum«, wie sie jüngst vorgeschlagen worden, in der nächsten Zukunft wohl noch weniger Aussichten haben. Aber ganz zu verzweifeln brauchen wir doch nicht, daß von diesen Gedanken und Plänen dereinst manches in die Wirklichkeit übergeführt wird; ein Ersatz mag uns vor der Hand die »Deutsche Erde« sein. Für Mitglieder unseres Vereins ist auf dieser auch noch darum gut wohnen, weil auf ihr rein und gut deutsch gesprochen werden soll. So sei sie ihrer freundlichen und eingehenden Beachtung nachdrücklich empfohlen.

Auf einzelnes aus dem Inhalt einzugehen, wird sich später Gelegenheit finden. Paul Pietsch.

Adalbert Stifter als Stilkünstler. Von August Sauer. — Sonderabdruck aus der Festschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1902.

Es wird auf die Sorgfalt aufmerksam gemacht, mit der Stifter seine Erzählungen umgearbeitet und nicht bloß stofflich verändert, sondern auch sprachlich gefeilt hat. Zu dem Zwecke wird die ältere Fassung von vier Studien mit der neuen Gesamtausgabe von Stifters Werken verglichen und dabei das Bestreben nachgewiesen, in der Verwendung der anfangs noch zahlreichen Fremdwörter Maß zu halten, sie entweder ganz zu streichen oder zu umschreiben oder zu ersetzen. So heißt es statt der anfänglichen Ausdrücke Absurdität, Colorit, Moment, obstinat, exotisch, Horizont, Taktlosigkeit später Ungereimtheit, Farbe, Augenblick, halsstarrig, fremd oder fremdländisch, Gesichtskreis oder Gesichtssaum oder Himmel- oder Erdenrand, Ungehörigkeit usw. Man sieht, daß der Dichter nicht gedankenlos übersetzt, sondern in feinster Berücksichtigung des Zusammenhangs für ein und denselben fremden Ausdruck ganz verschiedenartigen Ersatz wählt, während anderseits auch verschiedene Fremdwörter zu einem deutschen Ausdruck zusammengeschmolzen sind. Charakter und Person werden Wesen, delikat und manierlich artig u. a. Hier und da vergreift sich der Dichter wohl auch. So erscheint die Wiedergabe von Parlamentsreden durch Staatsversammlungsreden ebensowenig glücklich, wie die von diplomatisches Talent durch Unterhandeltalent. Indessen muß man ihn von dem Vorwurf des Eiferns doch freisprechen. Er hat nicht nur gute, sondern auch schlechte Fremdwörter stehen lassen. Restaurateur, Konzept, Affekt u. a. hätten gar wohl eine Verdeutschung vertragen. Trotzdem zeigt der Aufsatz, daß sich Stifters Sorgfalt den von anderen beobachteten sprachreinigenden Bemühungen eines Goethe und Freytag würdig an die Seite stellt. (Vgl. Sp. 267.)

Mensch und Tier in der Sprache des Gewerbes. Von R. Preiser. Huldigungsschrift des fürstlichen Gymnasiums zu Gera zum 70. Geburtstag Fürst Heinrichs XIV. 1902. S. 59 ff.

Der Aufsatz stellt die »technischen Ausdrücke«, d. h. die gewerblichen Benennungen eines Stoffes, einer Stoffveränderung, eines Werkzeugs, einer Vorrichtung oder eines Verfahrens zusammen, die vom Menschen und vom Tiere entnommen sind, und zerfällt in zwei Teile, den scherzhaften »Aufbau eines menschlich-tierischen Leibes aus technischen Ausdrücken« und dessen Lebensbeschreibung und die Aufzählung der ins Gewerbe herübergenommenen Namen von Menschen und Tieren. Der erste Teil führt uns vor, in welchen unzähligen Beziehungen die Ausdrücke Körper, Ader, Haar, Kopf und alle anderen Körperteile mit ihren Verrichtungen wie saugen, weinen, speien usw. im gewerblichen Leben verwendet werden, was die menschlichen Beziehungen entnommenen Ausdrücke wie Vater, Mutter, Edler, König, Tanzmeister, Mönch u. a. in den verschiedenen Gewerben zu bedeuten haben und wo sich in der Sprache der Gewerbe Wendungen finden, die sich an Hausgeräte, Kleidungsstücke oder sonstige Gebrauchsgegenstände anschließen. Der zweite Teil handelt von der Übertragung von Menschen- und Tiernamen auf das Gewerbe. Zu den ersteren zählen die faule Grete, die Sirene der Schiffe, der Dieterich, Augustin und Cicero (Schriftgrößen im Buchdruck) und aus unsern Tagen der lange Tom, die Bezeichnung für die weittragenden Burengeschütze. Von den letzteren sei aus der großen Menge nur einzelnes herausgehoben: Igel (stachlige Maschinenwalze u. a.), Bär (Rammklotz), Hund (Bergwerkswagen), Wolf (Reiß- und Reinigungsmaschine), Fuchs (Krankheit des Hopfens), Katze (Geldgurt), Hase (Schrotleiter am Rollwagen), Gänsefüßchen (Anführungszeichen) usw. usw. Weitaus die Mehrzahl von ihnen ist der einheimischen Tierwelt entnommen. Die meisten Bilder finden sich in der Sprache des Bauhandwerkers, des Bergmanns, des Matrosen und des Webers. Wenn, wie aus der Sammlung hervorgeht, die Tierbilder der gewerblichen Sprache bedauerlicherweise im Laufe der Zeit immer spärlicher geworden sind, so mag das z. T. seinen Grund darin haben, daß neue Stoffe und Werkzeuge von so einfacher Beschaffenheit wie die althergebrachten, deren Art und Gestalt die bildliche Benennung erleichterte, nicht mehr oder nur selten gefunden und erfunden werden. Der Hauptgrund liegt jedoch zweifellos in der bei uns mehr und mehr überhandnehmenden Gewohnheit, neu Entdecktem oder Erfundenem fremdsprachliche Benennungen zu geben, und das fällt häufig genug mit Eitelkeit und Geschmacklosigkeit des Namengebers zusammen.

Firlefanz, Quirlequitsch, Tripstrille. Von O. Weise. — Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge, III. Band 1. u. 2. Heft, S. 122 ff.

Die drei Ausdrücke zusammen zu behandeln, berechtigt nicht nur ihre Bedeutungsverwandtschaft, sondern auch die Gleichheit ihrer Bildung; denn alle drei sind Zusammensetzungen, deren beide Bestandteile alliterieren. »Quirlequitsch« bezeichnet zunächst einen unsteten Menschen; sodann wird es aber auch in Bezug auf Örtlichkeiten gebraucht, in denen derartige Menschen wohnen, und erhält schließlich den Sinn eines Ortes, der in üblem Rufe steht, wie Schilda oder Krähwinkel. Zu erklären ist es aus quirlen, eine quirlartige Bewegung vornehmen, und quitschen, hin und hergehen. In »Firlefanz« scheint der zweite Teil des Wortes Narr zu bedeuten, während firle wohl flink, zappelig, fahrig ist. Doch verstehen wir unter Firlefanz nicht bloß einen närrischen Menschen, sondern auch das, was ein alberner Mensch zu treiben pflegt, Narrenspossen; endlich drückt es einen Tanz aus, wie ja firlen auch sich drehen bedeutet. »Tripstrille« zeigt in der Bedeutung Ähnlichkeit mit Quirlequitsch. Denn man versteht darunter sowohl eine Person wie einen Ort, beides mit etwas komischem Anstrich. Als Ort verwendet man den Ausdruck immer als Abweisung auf unnütze Fragen, meist mit Hinzufügung einer weiteren Bestimmung: nach Tr., wo die Hunde mit dem Schwanze bellen, oder wo sie Narren feil halten, oder nach Tr. auf die Pelzmühle, wo man die alten Weiber mahlt. Zur Erklärung des Ausdrucks hat man Bezeichnungen ähnlich klingender Orte herangezogen wie Triptis im Weimarschen, Treffentrill im Württembergischen, fälschlich aber wohl schon deshalb, weil ja Tripstrill auch eine Person bezeichnen kann. Vielmehr ist wohl die Entstehung ähnlich wie bei Quirlequitsch und Firlefanz aus zwei Zeitwortstämmen zu erklären: tripschen, verwandt mit trippeln, geschäftig hin und herlaufen, besonders um zu schwatzen, und drillen, drehen. So erklärt sich auch, daß der Ausdruck gern bei abweisenden oder ausweichenden Antworten verwendet wird: nach Tripstrille gehen heißt eben an einen Ort gehen, wo man viel schwatzt und auszukundschaften sucht und

also durch lästige Fragen quält und wo man drillt, d. h. nicht zur Ruhe kommen läßt.

Zur Sprachbewegung von heute. Von Dr. Günther Saalfeld. — Tägliche Rundschau vom 23. Juni 1902.

Unser rühriges Mitglied gedenkt in schlichter Würdigung der Ziele und Zwecke, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein seit 17 Jahren verfolgt hat, bekämpft den Irrtum, daß der Sprachverein der Hauptsache nach ein Verein zur Verfolgung und Ausrottung der Fremdwörter sei, weist auf die Wissenschaftlichen Beihefte zu unsrer Zeitschrift hin, hebt die unter der Überschrift: »Zur Schärfung des Sprachgefühls« erscheinenden Berichtigungen von Verstößen gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache hervor und schließt mit dem Ausspruch des Grafen von Bülow, daß der Allgem. Deutsche Sprachverein auf den warmen Dank des deutschen Volkes werde rechnen können.

Verdeutschungen. Vorschläge von Dr. J. Ernst Wülfing (Bonn). — Tägliche Rundschau vom 3. u. 4. Januar 1902.

Obwohl sich der Verfasser dessen bewußt ist, daß von allen Vorschlägen zu Verdeutschungen von Fremdwörtern nur wenige Gnade vor den Augen der Öffentlichkeit finden, meint er doch, daß sie anregend wirken und Anstoß zu erneutem Nachdenken auf diesem Gebiete geben. In diesem Sinne bringt er denn eine Reihe von Vorschlägen, für deren Beurteilung er davor warnt, sich allzusehr in die Wurzeln des Wortes zu vergraben und vergrübeln. Man soll sie nur danach prüfen, ob sie kurz und schlagend den oder wenigstens einen Kernpunkt des Fremdwortes treffend wiedergeben und auf den ersten Blick das erkennen lassen, was sie bezeichnen sollen.

»Süddeutscher, wehre dich deiner Sprache!« Von Dr. Oskar Hauser. — Schwäbischer Merkur vom 5. März 1902.

Die Furcht, zu verpreußen, erstreckt sich bei einzelnen ängstlichen Gemütern Schwabens auch auf die Sprache. Unter der obigen Überschrift hat Prof. Nestle im Schw. M. einen Notschrei erlassen, in dem er vor der Länge des Selbstlautes in »gib«, dem auslautenden e im Wem=falle, und dem nicht in ü umgelauteten u warnt. Ihm zur Seite tritt als Kampfgenosse ein Ungenannter, der sich gegen das »lästige, jammervoll überflüssige, unschöne und durchaus törichte Schluß=e« wendet. Ihnen gegenüber macht nun Dr. Hauser, z. T. unterstützt von der Schriftleitung des Schw. M., darauf aufmerksam, daß es keinem Menschen einfällt, die Befehlsform von dem mit geben auf gleicher Stufe stehenden lesen »lis« statt »lies« zu bilden, daß man das Bestreben, abzuschleifen und die Sprachformen immer mehr verarmen zu lassen, nicht noch weiter unterstützen sollte, und daß der Gebrauch des u, also die Hemmung des Umlauts, wie Innsbruck gegenüber Brügge u. a. zeige, nicht niederdeutsch sei, sondern sich besonders in Oberdeutschland zeige.

Sprache und Sprachlaune. Von J. Mähly. — Züricher Post vom 23. April 1902.

Der Aufsatz leidet an einem innern Widerspruch. Auf der einen Seite stimmt er dem Grundsatze Kluges zu, daß die Pflege der Muttersprache eine Pflicht der Dankbarkeit sei, und klagt darüber, daß das Kapitel der Fremdwörter mehr als wünschenswert ausgiebig sei, auf der andern fürchtet er mit Rümelin, daß die Muttersprache aufs ärgste verwässert, verunstaltet, verkümmert und verstümmelt würde, wenn man die Fremdwörter ausmerzen wolle. Im Grunde genommen tritt er für die Fremdwörter ein, die zum Teil für Begriffsunterscheidungen notwendig seien. Ein Kampf gegen Windmühlenflügel ist seine Verteidigung der Lehnwörter, die kein verständiger Mensch aus der Sprache wird entfernen wollen, da wir sie ja in den seltensten Fällen als fremdes Sprachgut empfinden.

Ein Köthener Schulmann des 18. Jahrhunderts über den Gebrauch des Fremdwortes in der deutschen Sprache. Vortrag, gehalten von Oberlehrer W. Kahle im Deutschen Sprachverein (zu Köthen). — Ascania vom 13. Juni 1902.

C. F. K. Vetterlein, der von 1758 bis 1842 lebende Rektor des Köthener Gymnasiums, hat nicht nur als Erzieher, sondern auch als Pfleger und Kenner der deutschen Literatur seiner Zeit viel Anerkennung gefunden. Besonders hervorzuheben ist eine Programmabhandlung aus dem Jahre 1794: »Über den Gebrauch fremder Wörter in der deutschen Sprache«, in der er sich gegen die Fremdwörter wendet. Wenn er auch den Eindringlingen im alltäglichen Umgang und in der abhandelnden Schreibart weniger scharf zu Leibe geht, als wir es tun, so kann er doch mit seinen Bestrebungen nach manchen Seiten hin als Vorläufer des A. D. Sprachvereins angesehen werden. So empfiehlt er die Aufstellung eines Verzeichnisses oder eines kleinen Wörterbuchs »aller ausländischen Ausdrücke, die in guten Schriften vorkommen und mit gehörigen Gründen zur Verdeutschung oder Beibehaltung vorgeschlagen werden«. Damit schwebt ihm offenbar eine Art von Verdeutschungsbüchern vor, wie sie auf Veranlassung des A. D. Sprachvereins seit einigen Jahren veröffentlicht sind und mehr als irgend eine andere Einrichtung des Sprachvereins zur Reinigung unsrer Sprache und zugleich zur Verbreitung der Grundsätze des Vereins beigetragen haben.

Altertümliches in der Entwicklung des Neuhochdeutschen. Von Dr. H. Peters. — Deutsche Welt vom 19. Jan. 1902.

Als Gründe für die Erhaltung des Alten werden angegeben: die Zusammensetzung zweier Wörter zu einem einheitlichen Wort, die feste Verbindung eines Hauptwortes mit einem Verhältniswort, die Einschließung einer Form in eine feststehende Redensart, die Bezeichnung eines Besonderen im Gegensatz zur allgemeinen Verwendung des Wortes, gelehrte Einwirkung, aber auch Mangel an Gelehrsamkeit, Irrtum und Mißverständnis. Manche jetzt nicht mehr übliche grammatische Formen, aber auch eine ganze Reihe sonst untergegangener Worte sind auf diese Weise erhalten worden. Besonders anziehend wegen der Streiflichter, die sie auf die Sittengeschichte werfen, sind die letzteren. Leben doch oft unsrer Altvorderen Einrichtungen und Gebräuche, die selbst verschwunden sind, wenigstens in ihren sprachlichen Bezeichnungen noch fort.

Übers Meer, über den Rhein, über die Donau schwören. Von Amtsrichter a. D. P. Beck. — Diöcesanarchiv von Schwaben Nr. 2, 1902, S. 29 f.

Zu dem bei Grimm im D. Wörterbuch sich findenden Ausdruck »über die hl. Evangelien schwören« ist auch zu stellen »übers Meer schwören« (15. u. 16. Jahrh.), d. h. eine Wallfahrt ins hl. Land für die Seele des Getöteten geloben. Über den Rhein oder über die Donau schwören dagegen, das sich ebenfalls in den Urkunden des XVI. Jahrh. öfter findet, bedeutet schwören, das Land bis über den Rhein, die Donau zu meiden. Ebenso fehlt bei Grimm das Schwören auf die Klinge. Dunkel ist der Ausdruck »in ein Grüblein, in ein Loch schwören«. Beck will ihn durch die alte Sitte erklären, beim Schwören Steine ins Wasser (also vielleicht ein Grüblein, eine Grube, ein Loch) zu werfen, und bringt es zusammen mit der Redensart Stein und Bein schwören. »Nach der Ausbreitung des Christentums geschah der Schwur, indem die eine Hand auf die Reliquien von Heiligen (auf Beiner) gelegt wurde. Die Heiden schwuren Stein, die Christen Bein; und die stärksten Schwüre nannte man später Stein und Bein schwören.«

Sprachenrecht und Sprachenpolitik. Vom Oberbibliothekar Dr. Hans Paalzow (Marburg). — Die Ostmark Nr. 1, 1902.

Gegenüber dem Bestreben der Polen, ihre Sprache auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Geltung zu bringen, ist es gerade bei den uns allem Anschein nach im Osten bevorstehenden harten Kämpfen heilige Pflicht der Deutschen aller Parteien, mit derselben Zähigkeit ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, das ist die Erhaltung des deutschnationalen Charakters unsres Reiches. Nun haben wir zwar in Preußen das Gesetz von 1876 über die Geschäftssprache der Behörden: Die deutsche Sprache ist die ausschließliche Geschäftssprache aller Behörden, Beamten und politischen Körperschaften des Staates. Der schriftliche Verkehr mit ihnen findet in deutscher Sprache statt. Und in den »Motiven« heißt es: Ein Staat, der auf das nationale Gepräge Gewicht legt, muß die Nationalsprache als ein Wahrzeichen seiner Einheit im gesamten öffentlichen Leben zur Anwendung bringen. Umschließt er in seinen Grenzen eine anders redende Bevölkerung, so kann die Rücksicht auf die Freiheit der letzteren in der Ausübung und Benutzung ihres Idioms doch einmal dahin führen, diese andere Sprache als eine gleichberechtigte Staatssprache anzuerkennen ...

Indessen die gegenwärtigen Bestimmungen über das Sprachenrecht reichen nicht aus; über viele Punkte fehlt es an ausdrücklichen Bestimmungen. Es muß bei der Regelung des Sprachenrechts von jenem Grundsatz ausgegangen werden, daß in unserm gesamten öffentlichen Leben keine andere Sprache herrschen darf als die deutsche. Die Ausnahmen, die hiervon zuzulassen sein möchten, müssen genau durch das Gesetz bestimmt werden und dürfen nicht dem freien Ermessen irgend welcher Behörden überlassen bleiben, die sich jetzt vielfach von dem Bestreben leiten lassen, ihre besonderen Geschäfte bequem und leicht abzuwickeln, und nicht von dem Bewußtsein erfüllt sind, daß sie auch den deutschen Staat zu vertreten und die deutsche Nationalität in jeder Weise zu fördern haben. Und einheitlich muß das Sprachenrecht für den ganzen Staat sein. Es darf nicht vorkommen, daß in Westfalen Bestimmungen erlassen werden, deren Beobachtung im Osten nicht verlangt wird.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Aus den Zweigvereinen.

Elberfeld. In der Junisitzung des Zweigvereins Elberfeld entwarf Prof. **Buchrucker** ein fesselndes Bild von dem Leben und Wirken Adalbert Stifters. F. Nietzsche, so führte er aus, kannte und liebte Stifters Werke seit früher Jugend und zählte einen Roman Stifters »zu dem wenigen, was von deutscher Prosa wert sei, immer und immer wieder gelesen zu werden.« Nun sind zwar die Urteile bedeutender Männer häufig genug recht anfechtbar, aber immerhin können sie wohl als Fingerzeige dienen. Adalbert Stifter (sein Taufname war Albert), geb. 1805, ein Sohn des Böhmer Waldes, ist namentlich in Österreich viel gelesen worden, neuerdings ist er leider einigermaßen in Vergessenheit geraten. Er war schon 35 Jahre alt, als seine schriftstellerische Tätigkeit begann, zunächst ein wenig auf Jean Paulschen Wegen, bald aber auf durchaus neuer Bahn, die ihn schnell zu Anerkennung, Ansehen und Ehren führte. Meist liegt in der Verschmelzung der Handlung mit einer liebevollen und künstlerischen Naturschilderung der eigentliche Reiz seiner Erzählungen. Gern schildert er Kinderliebe, besonders das Verhältnis des Vaters zu Töchtern, das beschauliche Leben ganzer Familien und nach seiner entschlossenen optimistischen Art das Leben am liebsten von der harmlosen Seite. Doch fehlen ihm auch andere Töne nicht, ja man trifft sogar auf Stellen, durch die er offenbar auf Nietzsche anregend gewirkt hat. Die Sprache handhabt er als Meister, und besonders fällt auf, daß er sich überflüssiger Fremdwörter ganz und gar enthält, so daß er geradezu als ein Vorläufer des Sprachvereins angesehen werden muß (vergl. Sp. 263). Um ein Bild von seiner schriftstellerischen Art zu geben, las der Vortragende einige Abschnitte aus den »Studien« und den »Bunten Steinen« vor, die auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machten. Anregend wie der Vortrag war auch die sich daran schließende Erörterung.

Briefkasten.

Herrn **Frh. v. G....**, Königsberg i. Pr. »**Konkret**« im sprachlichen Sinne, z. B. »konkrete Verwendung eines Wortes«, dürfte sich allerdings durch die sonst üblichen Verdeutschungen, wie »sinnlich, anschaulich, greifbar« usw., kaum wiedergeben lassen. Es bleibt hier nichts übrig, als an die Ersetzung von »Konkretum« durch »Dingname« anzuknüpfen und demgemäß so zu umschreiben: »ein Wort wird als Dingname verwendet« usw., wie es auch in der Briefkastenantwort an Herrn v. K. auf Sp. 157 d. J., von der Sie ausgehen, geschehen ist: »konkret, d. h. als Dingnamen zu verwenden.«

Herrn **F. W....**, Chemnitz. Die von **weiblichen Flußnamen auf e gebildeten Zusammensetzungen** lassen sich schlechterdings nicht über einen Kamm scheren. Wenn es in Leipzig und überhaupt in Sachsen üblich ist, »Pleißenburg, Parthenstraße« usw. zu sagen, so darf das nicht verallgemeinert werden. Der Harzer wird sich sein »Bodetal, Ilsetal« usw. nicht nehmen lassen, und »Themsebrücke, Rhonegletscher« usw. sind ganz allgemein gebräuchlich. Wie sehr der Sprachgebrauch hier im einzelnen schwankt, ersieht man aus dem Nebeneinander von »Ilsetal« und »Ilsenburg«, »Bodetal« und »Bodfeld«. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß »Ilsenburg« und »Bodfeld« altüberlieferte, erstarrte Zusammensetzungen sind, die ältere Bildungsweisen bewahren. Der heute vorherrschende Gebrauch bei lebendigen Zusammensetzungen fordert die Bildung ohne n.

Herrn **J. K....**, Prag. Sie nehmen Anstoß an der Wendung »solche unverstandenen fremden Namen« (Sp. 106). Wie ganz anders das Sprachgefühl in andern deutschen Landen ist, mögen Sie aus der Briefkastenantwort an Herrn G. J. (Jg. 1901, Sp. 363) ersehen. Wir glauben, daß die auf Sp. 143 besprochene Schmitssche Regel Beachtung verdient, daß sich also nach »solche« der Gebrauch der schwachen Form empfiehlt, ohne daß deshalb die starke für fehlerhaft erklärt werden dürfte.

Herrn **Th. M....**, Stuttgart. Wenn in München ein »Eisenbahn-Kursbuch für Bayern und die **angrenzenden Nachbarstaaten**« erscheint, so liegt hierin unzweifelhaft eine Gedankenlosigkeit vor. Es ist dieselbe sinnlose Doppelsetzung des gleichen Begriffes, wie sie auch sonst zuweilen begegnet, zumal wenn ein Fremdwort im Spiele ist: »treibendes Agens, gleichmäßig uniformiert, Motionsbewegung« u. dgl.

Herrn **H. Kl....**, Kiel. Die häßliche Neubildung »**beklagtisch**« ist doch nicht so ganz neu. Schon im Jahrgange 1895, Sp. 122, wird sie von K. Bruns getadelt. Schöner ist sie freilich durch ihr größeres Alter nicht geworden. Sie ist und bleibt eine sprachwidrige Ungeheuerlichkeit. Zudem ist sie durchaus überflüssig; sie läßt sich stets ohne Mühe durch den Wesfall »des (der) Beklagten« od. dgl. ersetzen.

Herrn **L. R....**, Oberdrauburg. Die in den Gebirgen Kärntens vorkommenden Ausdrücke »**Köpfach**« (= Gratverlauf, Köpfe) und »**Plattach**« (= plattiges Gewende) enthalten eine alt[e] Ableitungsendung -ach, die zur Bezeichnung von Sammelbegriffe[n] dient (mhd. -ach, -ahe, ahd. -ahi). So finden sich schon im Mittelhochdeutschen dornach, grasach, stûdach usw. Im bairisch-österreichischen Sprachgebiete sind noch heute solche Bildungen besonders als Bezeichnungen von Örtlichkeiten sehr häufig, so auße[r] den beiden obengenannten »Birkach, Eichach, Stockach« usw. Au[s] der Schriftsprache gehören hierher »Reisig (mhd. rîsach), Kehrich[t] (mhd. kerach), Röhricht (mhd. rôrach)« und andere auf -icht, i[n] denen ein unorganisches t angewachsen ist.

Herrn **W. P....**, Berlin. Die Verwendung des Worte[s] »**Stock**« = Teil eines Hauses (»Stockwerk«) beruht auf der Ver[-]gleichung mit einem Stocke (ältere Bedeutung = Baumstump[f,] Klotz), wie ja die übertragene Anwendung von »Stock« sehr mannig[-]faltig ist. Der Zwiespalt, der in dem Gebrauche von »Stock(werk)« besteht, je nachdem man das Erdgeschoß mitzählt oder nicht, dürft[e] nicht leicht zu beseitigen sein. Am ehesten wäre wohl der Hausbesitzerverein in der Lage, eine Einigung herbeizuführen. — Fü[r] »**Physiologie**« wird sich schwer eine treffende Verdeutschung finde[n] lassen. Aber für »**Psychologie**« kann man doch unbedenklich »Seelenlehre, -kunde« gebrauchen. Daß der Begriff »Seele« schwanken[d] ist, erscheint uns nicht als Hinderungsgrund. Kein noch so gründlicher Psychologe scheut sich, von der »Seele« des Menschen z[u] sprechen; folglich kann man auch die Wissenschaft von ihr al[s] »Seelenlehre« bezeichnen.

Herrn **F. C. Sch....**, Frankfurt a. M. »**Mißständig**« is[t] zwar ein seltenes Wort, aber nicht zu tadeln. Bei Grimm und Sanders wird es aus älteren Schriftstellern, besonders mehrfach aus Musäus belegt. Aber auch »mißständlich« würden wir, obwohl wir es nicht nachweisen können, nicht anfechten, weil es richtig gebildet ist und in »zuständlich« eine genaue Entsprechung hat. — Die Schreibung »**Flantsche**« scheint uns berechtigter zu sein als »**Flansche**«, wenn das Wort, wie wir glauben, eine nasalierte Nebenform von »Flatsche« ist. In den maßgebenden Büchern für Rechtschreibung finden wir es nicht. — Ob »**betonieren**« oder »**betonnieren**« besser ist, darüber braucht sich ein Deutscher den Kopf kaum zu zerbrechen. Da aber die amtliche Rechtschreibung »kantonieren« und »kartonieren« fordert, so empfiehlt es sich, auch »betonieren« zu schreiben.

Herrn **K. Fl....**, Falkenau a. d. E. Sie nehmen Anstoß an den besonders im östreichischen Geschäftsstile üblichen Ausdrücken: »der **Gefertigte, Unterfertigte**« = der Unterzeichnete. Mit Recht bemerken Sie, daß eigentlich nur das Schriftstück durch Namensunterschrift »gefertigt«, d. h. fertig gemacht werden kann. Nun bedenke man aber, daß zahlreiche Zeitwörter durch einen Begriffstausch auch einen solchen Begriff als Ergänzung (Objekt) bei sich haben können, der ihnen ihrer ursprünglichen Bedeutung nach nicht

zukommt. Man kann nicht nur sagen: »Eier (aus dem Neste) ausnehmen«, sondern auch »ein Nest ausnehmen«, nicht nur »Sachen (aus dem Koffer) auspacken«, sondern auch »einen Koffer auspacken« usw. So kann man auch nicht nur »ein Schriftstück unterschreiben, unterzeichnen«, sondern auch »seinen Namen« oder, da Name und Person als eins erscheinen, »sich selbst«. So sagt schon Luther in der Bibelübersetzung: »Also unterschrieb sich der König Darius« (Daniel 6, 9). Kann man aber »sich unterschreiben, unterzeichnen«, dann ist man »der Unterschriebene, Unterzeichnete«. Und dasselbe gilt von dem gleichbedeutenden »fertigen, unterfertigen«. So liegt hier nicht sowohl »eine offenbare Verirrung des sprachlichen Ausdrucks« vor, als vielmehr eine dem deutschen Sprachgeiste entsprechende Weiterbildung des Wortgebrauches, die dadurch nicht tadelnswert wird, daß sie auf einen Teil des Sprachgebietes beschränkt erscheint. Übrigens ist »der Unterfertigte« auch in reichsdeutschen studentischen Kreisen üblich. Darin aber stimmen wir Ihnen völlig bei, daß man alle diese Ausdrücke, auch »der Unterzeichnete«, am besten vermeidet und durch das schlichte, aber kräftige »ich, wir« ersetzt. In dem würdelosen Verbergen der eigenen Person, diesem Kennzeichen des byzantinischen Kanzleistiles, scheint uns das Verwerfliche jener Wendungen zu liegen. K. S.

Herrn S. . . ., Wettin. Daß der § 263 des Strafgesetzbuches von »**Vorspiegelung falscher Tatsachen**« spricht, ist selbst eine unbestreitbare »Tatsache«, und bei der großen Bedeutung dieses Buches für die Öffentlichkeit auch eine sehr wirksame. Aus dem Gerichtssaale kann der Ausdruck mehr und mehr in die Gemeinsprache eindringen und mit der Zeit den Widerstand des Sprachgefühls ganz überwinden. Dann würde man aufhören, mit dem Begriffe »Tatsache« das Merkmal wirklich Geschehenen, Feststehenden, mithin Unbezweifelbaren als wesentlich und notwendig zu verbinden. Erste Ansätze dazu sind vorhanden. Die richtigen Verbindungen: scheinbare, angebliche, vermeintliche Tatsache und im Gegensatz dazu: wirkliche Tatsache, ferner vollendete, nachgewiesene, feststehende, unzweifelhafte, auch sichere Tatsache haben dazu geführt, auch von noch unbewiesenen, zweifelhaften, unsicheren, ja sogar von nicht beweisbaren Tatsachen zu sprechen, wo es sich um Angaben oder Behauptungen handelt, für deren »Tatsächlichkeit« der Beweis notwendig wäre. Sogar in den Worten Wielands »da ich diese Tatsachen zum Teil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe« liegt schon eine Ungenauigkeit nach dieser Richtung hin vor. Und, wie gesagt, es ist möglich, daß sich in Zukunft vielleicht gerade unter dem Einfluß der Stelle des Strafgesetzbuches dieser Bedeutungswandel des Wortes weiter entwickelt. Aber gegenwärtig stimmt der gute Sprachgebrauch noch mit Kants ebenfalls in den Wörterbüchern angeführter Erklärung des seiner Zeit noch jungen Wortes überein, die so lautet: »Gegenstände für Begriffe, deren objektive Realität, es sei durch eine Vernunft oder durch Erfahrung . . . bewiesen werden kann, sind Tatsachen.« Eine Tatsache kann also nicht falsch, etwas Falsches keine Tatsache sein, nur unter Umständen so erscheinen oder dafür ausgegeben werden; denn in Wahrheit kann kein Begriff sein konträres Gegenteil als Merkmal in sich schließen.

Nicht ebenso begründet ist Ihr weiteres Bedenken. Vorspiegeln läßt sich allerdings nur Nichtwirkliches, Falsches, und so ist der Widerspruch gegen die Wirklichkeit schon in »Vorspiegelung« enthalten. Aber wie man von unzweifelhaften Tatsachen, zuverlässiger Wahrheit, echter Treue spricht, so kann auch hier der entscheidende Begriff verstärkend hervorgehoben werden in verschiedener Weise: Vorspiegelung von Falschem oder falsche, wahrheitswidrige Vorspiegelung oder auch Vorspiegelung angeblicher Tatsachen. — Zum Schluß die Bitte, diesen Bescheid nicht ohne weiteres als »unanfechtbar« zu betrachten; denn hier wie in andern Fällen werden wir uns unter Umständen gern damit begnügen, die Ermittelung des Richtigen nur herbeigeführt zu haben.

Herrn C. F. D. . . . ., Oberhausen. »**Neiden**« ist von altersher schwach abgewandelt worden, schon althochdeutsch lautet es nîdôn (nîdôm, nîdôta, — nîdôt), nur das mittelhochdeutsche nîden ist meist an lîden, mîden, schîden, snîden u. a. angeglichen, also in die starke Konjugation übergegangen, und Reste davon (niet und geniden) haben sich bis in Hans Sachsens Zeiten erhalten, ja Sanders bringt noch aus Goethe (2, 156 in der Cottaschen 40bändigen Ausgabe von 1840) eine solche Form bei: »Du neidst und wird wieder genieden«. Aber damit hat es seine besondere Bewandtnis. Heute kommt nur noch mundartlich verloren das Mittelwort »benieden« vor z. B. schlesisch, für die gebildete Umgangssprache hat nur »beneiden, -neidete, beneidet« Geltung; die starken Formen könnten höchstens zu scherzhaften Wirkungen verwendet werden.

Herrn R. . . ., Maulbronn. Unter der Überschrift »Vermietung von Läden« macht die Stadtpflege und das Hochbauamt von Ulm im Ulmer Tagblatt vom 1. August bekannt: »Auf der **Area** der abgebrochenen Gebäulichkeiten der Witwe Honold in der Platzgasse beabsichtigt die Stadtgemeinde 2 Verkaufspavillons mit zusammen 3 Läden zu errichten, welche p. 1. Oktober beziehbar sind.« Früher sagte man wenigstens »das Areal«, und im »kleinen Meyer« kann der Zeitungsleser über diesen Ausdruck Aufschluß finden; Area aber findet er dort nicht, und eine recht gebildete Frau las Aréa wie Aréna. Wozu ein so leicht ersetzbares Fremdwort in einer öffentlichen Anzeige? und wozu p. statt am oder zum? Schwieriger ist es, für Verkaufspavillons einen deutschen Ersatz vorzuschlagen, da Bude, Stand oder Halle wohl nicht einladend genug lauten. So Ihre Zuschrift. In den bekannten Fremdwörterbüchern fehlt allerdings, so ungewöhnlich es ist, das lateinische Wort Area nicht; auch kann es wenigstens in der Ursprache die Bedeutung »Bauplatz, Grundfläche« haben. Aber ohne Hilfe eines lateinischen Wörterbuchs werden das wohl nicht viele Leute wissen. Das Ulmer Bauamt hätte getrost dafür »auf dem Grundstück« oder noch einfacher »an Stelle« sagen können.

Herrn H. B. . . ., Stuttgart. **Plausibel** gehört wohl zu den vielen Fremdwörtern, die noch vor einem Menschenalter landläufig waren, jetzt aber veralten. Der schwäbische Landbote, der in der Stuttgarter Kammer den vermeintlichen Vorwurf, daß er einen Antrag habe plausibel machen wollen, mit Entrüstung zurückweisen zu müssen glaubte, hat dadurch nicht nur innerhalb des hohen Hauses stürmische Heiterkeit hervorgerufen. Aber was mag ihm eigentlich bei seiner Mißdeutung vorgeschwebt haben?

Im Oktober d. J. beabsichtigen wir im Festsaal der hiesigen Realschule eine

Ausstellung
zur
Wappen-, Familien- und Ortskunde
der beiden durch die Stadtwappen heraldisch verwandten Kreise Bitterfeld und Delitzsch

zu veranstalten. In Betracht kommen namentlich: Alle Wappen und Stammbäume, Stammbücher, Ehrenbürgerbriefe, Siegelsammlungen, Petschafte, Urkunden und Bücherzeichen („Ex libris"); Lebensbeschreibungen, Bildnisse und eigene Handschriften hervorragender Personen; Ansichten von Orten und Landschaften; ortsgeschichtliche und heimatskundliche Literatur, Landkarten und Stadtpläne, ferner Kunst- und kunstgewerbliche Gegenstände aller Art mit Wappenschmuck.

Wir bitten, geeignete Gegenstände an den Kirchenrendanten Obst (Plan 16) gefälligst senden zu wollen.

Die Ausstellungstage werden noch bekannt gemacht.

Der Vorstand des Zweigvereins Bitterfeld.

Empfehlenswerte Bücher.

4. Fremdwörterfrage.

Bruns, Karl, Die Sprachreinigung. Volkstümliche Flugschrift mit Listen von Fremdwortverdeutschungen, deutschen Vornamen und sprachlichen Winken. Torgau beim Verfasser. 0,15 M.

Hansding, A., Technisches Verdeutschungswörterbuch für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe (nebst einer Denkschrift: Die Fremdwortfrage). Berlin. 1897. Geb. 2 M.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52 Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVII. Jahrgang Nr. 10 — Oktober 1902

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Der Deutsche Sprachverein in der Schule.

Schon öfter ist in diesen Spalten von der Bedeutung der Schule für die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins die Rede gewesen. Ganz mit Recht; denn was man allenthalben uns Lehrern zuruft, und was Friedrich Rückert in seiner Brahmanen=Weisheit in die Verse gefaßt hat

»Die Zukunft habet Ihr, Ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand«

muß auch die warmen Freunde unsrer Sache daran denken lassen, schon in der Schule, jeder an seinem Teile, mitzuarbeiten am bedeutsamen Werke.

Ich verdanke einem früheren Amtsgenossen, dem bekannten Sprachforscher Prof. Otto Schrader in Jena, den Ratschlag, gelegentlich die Zeitschrift des Vereins in die Klasse mitzunehmen und im deutschen Unterrichte der Oberstufe hier und da etwas daraus mitzuteilen. So verwerte er gern ein paar Minuten auf das Vorlesen passender Stücke aus der »Schärfung des Sprachgefühls«. Diesen fruchtbaren Gedanken nahm ich sofort zu eigenem Versuche auf; entscheidet doch auch im Schulleben nur der Versuch, der freilich von so vielen als »Experiment« überlegen belächelt und von den geweihten Stufen der Schule verwiesen wird. Den Rat des erfahrenen älteren Freundes habe ich genutzt und weiter ausgestaltet, mir stets zur Freude und, wie ich hoffen darf, den Schülern zu einigem Vorteile. Ganz besonders schätze ich da die bewährte Sammlung Zur Schärfung des Sprachgefühls, und nur ungern habe ich sie in einigen der letzten Stücke unsrer Zeitschrift vermißt. Sie ist eine Fundgrube für den Lehrer des Deutschen. Gar oft habe ich diese Beispiele zur Hand genommen bei der Rückgabe der Aufsätze. Den Schachtelsatz, die Häufung von Verhältniswörtern, papiernen Stil mit »behufs«, dem »ersteren und letzteren« u. a. m. kann man mit Hilfe der oft schlagenden Beispiele und ihrer stets maßvollen und sachgemäßen Erläuterung den Schülern zu abschreckender Deutlichkeit bringen. Wie klar und einfach nimmt sich die gereinigte Fassung neben der ursprünglichen aus! Ganz kürzlich habe ich bei der Zurückweisung des Ausdrucks »soziale Gesellschaft« auch ein Stück aus dem Aufsatze »Die Rache des Sprachgeistes« in der Aprilnummer dieser Zeitschrift erfolgreich mitgeteilt. Aber auch sonst verwende ich die ersten oder letzten fünf Minuten einer deutschen Stunde gelegentlich zu einer solchen Mitteilung, und nie hat es da an Aufmerksamkeit gefehlt. Das beste Zeichen eines solchen — in der Erziehungskunde als »freisteigendes Interesse« bezeichneten — Anteils ist, daß die Schüler bisweilen schon daran erinnert haben, daß ich ihnen eine solche Mitteilung versprochen hätte.

Aber darauf beschränke ich die Verwendung der Zeitschrift nicht. Sobald eine Nummer mit Aufsätzen kommt, die dem Verständnisse und dem Gedankenkreise der Schüler nahe liegen, so übergebe ich sie einer Klasse zum Lesen. Dann wird der in Lesevereinen übliche Zettel vorgeklebt mit Namenangabe und Bezeichnung des Empfangs- und Ablieferungstages. Schon diese Äußerlichkeiten locken an. Den angehenden Rechtsgelehrten lege ich dann etwa »O dieses Juristendeutsch!« ans Herz, die künftigen Soldaten verweise ich auf die Aufsätze über die neue Felddienstordnung usf. Das Lesenswerte ist mit Blaustift angestrichen; es findet sich oft auch im Briefkasten oder in den Bücherbesprechungen. Kommt dann einmal eine Abhandlung wie die Kluges über die Gaunersprache, dann lasse ich einen Schüler einen kurzen Auszug machen und darüber berichten.

Auf diese Weise glaube ich unsrer Sache junge Freunde zu gewinnen. Man muß nur nicht aufdringlich vorgehen. Oft tut ein Scherz mehr als große Brandreden. So lasse ich es mir nicht entgehen, wenn ich nach Ostern den ersten Obersekundaner=Aufsatz zurückgebe, folgende Anmerkung zu machen: »Da lese ich auf dem Schildchen »Deutsche Aufsätze«, und wenn ich die erste Seite betrachte, so steht da geschrieben: »Index, No., Datum, Thema, Note.« Kein einziges deutsches Wort! Das ist bei deutschen Arbeiten etwas wenig!« Die Wirkung bleibt gewöhnlich nicht aus, und der Erfolg ist der, daß doch einige das nächste Mal schreiben: »Inhaltsübersicht, Nummer, Tag der Abgabe, Aufgabe, Urteil.«

Auch in dem kurzen Überblick, den man über das Schrifttum des 17. Jahrhunderts zu geben pflegt, sollte man bei der Erwähnung der »Fruchtbringenden Gesellschaft« einen Hinweis auf den Deutschen Sprachverein nicht unterlassen, wie ihn auch Max Koch in seiner kurzen Literaturgeschichte in der Göschenschen Sammlung S. 119 erfreulicherweise gibt: »Manches von den Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts hat der Deutsche Sprachverein mit besserer geschichtlicher Einsicht in das Wesen der Sprache wieder aufgenommen.« Und noch andere Stellen im

deutschen Unterricht gibt es, wo man ein kräftiges Wort über die gesunden Grundsätze unsres Vereins sagen kann. Möchten solcher Worte immer mehr in unsren Schulen gesprochen werden!

Frankfurt a. Main. Dr. Merian-Genast.

Sprachvereinlers Leid und Freud.

In einer Heilanstalt am Südabhange des Thüringer Waldes war es. Man nannte sie freilich allgemein Sanatorium. Von diesem Namen ging das Gespräch aus. Ich trat natürlich für Heilanstalt ein; auch gegen Krankenheil oder Krankenheim hatte ich nichts einzuwenden. Aber ein großer Teil der Tafelrunde, namentlich die Damen, schwärmten gewaltig für den volltönigen Vierklang Sanatorium, schwelgten förmlich in der melodischen Vokalreihe a-o-i-u und fanden die deutschen Ersatzwörter nicht halb so schön. Gegen solche Gründe ist bekanntlich schwer anzukämpfen. Ich versuchte es doch, erklärte das Wohlgefallen an solchen fremden Klängen — wohlgemerkt innerhalb deutscher Rede — für das Kennzeichen eines verbildeten Geschmackes, kurz, um ich ereiferte mich und redete mich in die Hitze. Ohne Erfolg. Ziemlich verstimmt zog ich mich zurück, schlief schlecht, ärgerte mich, und das um so mehr, weil ich ja gerade deshalb in dem San —, in der Heilanstalt war, um Aufregungen und Ärger jeder Art zu meiden.

Der nächste Tag aber brachte Trost. Unter den Büchern, die ich mitgenommen hatte, war ein unlängst erschienenes Deutsches Lesebuch für Handelsschulen und verwandte Anstalten, herausgegeben von Prof. Herm. Raydt und Oberlehrer Dr. Richard Rößger (Leipzig 1902, bei Robert Voigtländer). Darin blätterte ich. Schon im Vorworte fesselte ein Satz meine Aufmerksamkeit (S. 5): »Die Fremdwörter sind, soweit es sich tun ließ, ohne die Eigenart des Schriftstückes zu verwischen, aus den Aufsätzen ziemlich vollständig ausgemerzt worden.« Und als ich weiter las, auch durch die treffliche Auswahl festgehalten, auf jeder Seite war zu merken, wie ernst und treu die Herausgeber bemüht gewesen sind, ein in jedem Sinne wahrhaft deutsches Lesebuch zu schaffen. Aber damit nicht genug. Der Verleger des Buches, Robert Voigtländer, steuert selbst mehrere wertvolle Aufsätze bei, darunter auch einen: Über Fremdwörter (S. 33—37). Da wird wacker die Fahne des deutschen Sprachvereins geschwungen. Nur ein paar Sätze zum Beweise: »Der feste Wille zur Minderung und schließlichen Ausrottung des Fremdwortübels kann nur einer Quelle entströmen: dem neubelebten Stolze auf unser deutsches Volkstum. Wem dieser Stolz das Herz warm macht, den wird er auch zur Arbeit stärken, die man zunächst an sich selbst beginnen muß. Ganz leicht ist sie nicht, und mit dem bloßen guten Willen ist sie noch lange nicht getan. Zunächst halte man sich an den Grundsatz des deutschen Sprachvereins: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Nur muß man nicht meinen, es gäbe kein gutes deutsches Wort, wenn einem nicht gleich eines einfällt statt des auf der Zunge schwebenden oder in der Feder steckenden fremden. Gute Nothelfer sind Verdeutschungswörterbücher. Wer sich ihrer anfangs gewissenhaft bedient, wird bald merken, daß ihm die fremden Wörter allmählich abhanden kommen und sich gewohnheitsmäßig deutsche einstellen«. Werden in den deutschen Handelsschulen die jungen Kaufleute mit solchem Geiste erfüllt, so kann es nicht fehlen: sie sind dann für ihr ganzes Leben gefeit gegen die klägliche Eitelkeit, die heutzutage gerade die kaufmännische Sprache noch so vielfach mit unnützen Fremdwörtern entstellt. Selbstverständlich empfahl ich den Voigtländerschen Aufsatz meinen Gegnerinnen in Sachen Sanatorium oder Heilanstalt sehr angelegentlich, diese kleine Rache konnte ich mir doch nicht versagen.

Das Schicksal meinte es gut mit mir. Das nächste Buch, das ich zur Hand nahm, waren die Reden und Aufsätze von Dr. Richard Richter, Rektor am König-Albert-Gymnasium und Professor an der Universität Leipzig (Leipzig 1902, bei B. G. Teubner). Es ist ein Genuß, die erquickliche Frische der Persönlichkeit, die aus diesem Buche spricht, auf sich wirken zu lassen. Ich habe den Rektor Richter freilich manchmal gehört, und der markige Klang der Stimme des Redners erwacht mir im Ohre, während ich lese. Aber ich meine mit dem Herausgeber, es entströme diesen Reden eine Kraft und Wärme, die dem heimgegangenen Verfasser auch unter solchen, die ihn nicht gekannt haben, Freunde werben müsse noch übers Grab hinaus. Und eben darum freue ich mich doppelt, daß Richter in einer seiner eindringlichen Entlassungsreden an die zur Hochschule Abgehenden auch einmal nachdrücklich Zeugnis ablegt für den deutschen Sprachverein und seine Arbeit. Es war Ostern 1885, wo er seiner Ansprache an die Abiturienten den Gedanken zu Grunde legte: Ein beredtes Zeugnis eurer Reife, eurer fortgeschrittenen Geistes- und Herzensbildung wird das Deutsch sein, das ihr redet. Drei Hauptforderungen stellt er an das Deutsch eines Gebildeten: Reinheit, Klarheit, Wahrhaftigkeit. Ich gebe den ersten Teil wortgetreu wieder, es ist schwer daran kürzen. Es heißt da (S. 26): »Redet vor allem ein reines Deutsch und werbet dadurch zu eurem Teile Hüter der Keuschheit eurer Muttersprache. Das Kriegswetter des Jahres 1870 hat, wie ein rechtschaffenes Gewitter auch die abgelegenen Seitentäler durchfegt, auch auf dem Gebiete des Sprachgebrauchs luftreinigend gewirkt und neubelebend für die alten Bestrebungen gegen den Fremdwörterunfug und andere Sprachsünden, gegen die grammatische und stilistische Verlotterung unserer Schriftsprache. Es ist doch auch nur folgerichtig, daß man, nachdem überall sonst die Selbständigkeit wiedergewonnen ist, auch aus der Sprache die häßlichen Spuren der einstigen Knechtschaft, Nachäfferei und Mißachtung des eigenen Wesens zu tilgen sucht, daß man nicht nur in den Erzeugnissen der Kunst und des Handwerks, in Hausrat und Zimmerschmuck, sondern auch in der nächsten und wichtigsten nationalen Ausstattung, in der Sprache, stilvoll zu werden sich bemüht. Das kann weder schnell noch gründlich geschehen, nachdem sich durch Jahrhunderte die sprachlichen Unsitten allmählich eingefleischt und namentlich die Entlehnungen aus der Fremde sich so vollzogen haben, daß man, da Trieb und Bedürfnis fehlte, für neue Begriffe aus dem Schatze der eigenen Sprache Namen zu suchen und zu bilden, den Fremdnamen mit der Sache durch den fortdauernden Gebrauch unlöslich verwachsen ließ. So würde der Versuch, eine vollständige Sprachreinigung durchzuführen und gar noch in kurzer Zeit, töricht sein als der Versuch, die Folgen einer langen Kulturentwicklung eines ganzes Volkes mit einem Schlage künstlich aufzuheben. Auch Jakob Grimm kann der Fremdwörter nicht entraten, wie jede Seite seiner Schriften zeigt. Aber viel unnützer, wüster Ballast ist allerdings zu beseitigen, und anzukämpfen gegen die namentlich durch das Zeitungswesen einreißende Liederlichkeit in der Behandlung der Sprache. Jeder, der ein gebildeter Deutscher heißen will, ist dabei zur Mitarbeit berufen und zwar so, daß er zuerst bei sich anfange. So kommt die Sache auch an euch. Wenn die leitenden Stände des Volkes, zu denen ihr doch gehören wollt, hier nicht mit gutem Beispiele vorangehen, wer soll es sonst tun? Ihr habt die fremden

Sprachen gelernt; euch ist neun Jahre lang das Sprach- und Stilgefühl geschärft worden; ihr habt die Strenge und Feinfühligkeit kennen gelernt, mit welcher die Alten in ihrer besten Zeit zwischen Dichtung und Prosa im Ausdrucke schieden, den Bau des Satzes kunstvoll fügten, in ein Geschichtswerk selbst eines Landsmannes Rede wörtlich aufzunehmen mieden, um die Einheit des Stiles nicht zu beeinträchtigen. Wenn ihr nach einer solchen Schulung eure Muttersprache mißhandelt, so ist euch das als dolus anzurechnen — denn ihr müßt verstehen, was ihr damit tut — nicht als culpa, wie dem Halbgebildeten, der betört durch den absonderlichen Klang des aufgeschnappten Fremdwortes nachspricht, was er nicht versteht und nicht zu verantworten hat. Und wenn vielleicht einem von euch die in diesen Sätzen liegende Forderung an ihn als etwas gar zu Nebensächliches und Geringfügiges erscheinen sollte, im Vergleiche zu den großartigen Zukunftsgedanken und Lebensplänen, die jetzt seine ganze Seele erfüllen, so mag er sich erinnern lassen nicht nur an die Notwendigkeit der Treue im Kleinen, sondern namentlich auch daran: der kundige Beobachter, dessen Urteil über dich wertvoll ist, erkennt an der Feder, die du führst, und vielleicht schon in einem Briefe von wenigen Seiten, wes Geistes Kind du bist. Willst du ihm nicht erscheinen als verschroben und verbildet und unnatürlich und damit auch undeutsch in deinem Wesen, so schreibe mit Bedacht und Vorsicht ein reines Deutsch!«

Der deutsche Sprachverein hat glücklicherweise in allen Ständen und Berufskreisen begeisterte Freunde und eifrige Mitarbeiter. Indessen durch zustimmende Äußerungen aus dem Kreise der Geschäftsleute, des Handelsstandes, und aus dem Bereiche der klassischen Philologie ist er, wie mich dünkt, nicht gerade verwöhnt. Um so mehr Anlaß hat er, sich solcher Stimmen herzlich zu freuen. Darum schien es mir der Mühe wert, die Leser unserer Zeitschrift auf die oben genannten zwei Bücher aufmerksam zu machen.

Leipzig. Rudolf Beer.

Berliner Vornamen.

In der wissenschaftlichen Beilage zum diesjährigen Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums beschäftigt sich Dr. Pulvermacher mit den Berliner Vornamen. Auf Grundlage von Schülerverzeichnissen des Jahres 1900 (teilweise 1901) stellt er fest, welche Namen augenblicklich bei den Berliner Schülern vorkommen, d. h. vor ungefähr 11 Jahren von den Eltern für ihre Kinder gewählt wurden. Dabei unterscheidet er die höheren Stände, wie sie durch die Besucher der Gymnasien und Schülerinnen der höheren Mädchenschulen vertreten werden, von den breiten Volksschichten, wie sie die Gemeindeschulen aufweisen, während Realgymnasien und Realschulen nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen sind. Ferner sondert er bei diesen Hauptteilen wieder nach Religion und Bekenntnis. Wenn nun der Verfasser sich dabei auf $^1/_5$ der gesamten Berliner Schuljugend beschränkt hat (bei den höheren Schulen ist $^1/_2$ untersucht worden), so umfaßt dieses Fünftel immerhin über 40000 Schüler, und die Ergebnisse würden bei Benutzung des gesamten Stoffes sich kaum ändern, wie an einigen Stichproben nachgewiesen wird.

Aus der reichen Fülle des Bemerkenswerten, das die Arbeit bietet, soll hier nur einiges hervorgehoben werden, was für den Sprachverein besonders wichtig ist, vor allem die Tatsache, daß die Anzahl der deutschen Namen beträchtlich zugenommen hat, am meisten bei den evangelischen höheren Schülern, aber auch sehr stark bei den jüdischen Schülern höherer Lehranstalten; bei Knaben noch mehr als bei Mädchen. Ebenso hat die Zahl der Träger deutscher Namen erheblich zugenommen, z. B. ist sie bei der evangelischen Bevölkerung auf Gymnasien seit etwa dem Jahre 1845 von 57 % auf 73 % gestiegen, bei Gemeindeschülern von 56 % auf 68 %, bei der evangelischen weiblichen Bevölkerung auf höheren Schulen von 18 % auf 26 % und in Gemeindeschulen sogar von 20 % auf 31,6 %.

Dagegen haben sich viele polnische Namen eingebürgert, besonders bei der katholischen Bevölkerung. Die Entlehnungen aus dem Alten Testament sind erheblich zurückgegangen, selbst unter den Schülern der jüdischen Gemeindeschulen. Auch französische Vornamen haben von ihrem schon sehr geringen Bestande eine weitere Einbuße erlitten; am häufigsten finden sie sich noch in der jüdischen Bevölkerung. Leider haben sich dafür englische Namen stärker verbreitet, besonders unter der weiblichen Jugend (wie bei — Hunden und Pferden! Schriftl.).

Neue Namen werden zuerst von den höheren evangelischen Schichten aufgenommen, dann besonders stark von der jüdischen Bevölkerung, an dritter Stelle von den breiteren evangelischen Volksschichten und an letzter Stelle von der katholischen Bevölkerung, die also an ihrem alten Namenvorrat ziemlich beharrlich festhält.

Unter den männlichen neueren Namen sind 5 von 6, unter 21 männlichen Modenamen 16 deutsch (Arno, Botho, Eitel, Ekkehard, Erwin, Frank, Gerhard, Günther, Heinz, Helmut, Herbert, Horst, Lothar, Werner, Wolfgang, Wolfram), unter den weiblichen 3 von 7 neueren und 5 von 22 Modenamen (Elfriede, Hilda, Hildegard, Irma, Irmgard).

Mit Wehmut hören wir, daß seit dem Jahre 1100 ungefähr neue deutsche Namen nicht mehr gebildet worden sind, daß das Verständnis für die alten größtenteils verloren ist, so daß heute selten ein Vorname seiner Bedeutung wegen gegeben wird. Wir können uns daher nur dem Wunsche des Verfassers anschließen, daß das Neue nicht altes deutsches Erbgut zu sehr verdränge, und daß das Verständnis für die Namen und der Geschmack in ihrer Auswahl wachse. Dann käme manch schöner Name, der heute schwindet oder gar verschollen ist, wieder zu verdienten Ehren. Möge auch unser Deutsches Namenbüchlein dazu beitragen, auf das wir bei dieser Gelegenheit die Vereinsmitglieder von neuem hinweisen!

Berlin. Eduard Reuter.

Schriftleiter oder Redakteur?

Gegen die jetzt viel gebrauchten Ausdrücke Schriftleiter und Schriftleitung wendet sich E. Löbl in einem geharnischten Aufsatze der Wiener Abendpost, der in verschiedene andre Zeitungen übergegangen ist.[1]) Er nennt dies »eine Zwangsverdeutschung um jeden Preis« und zwar eine der scheußlichsten, die »dem deutschen Purismus, der sich mit der nationalen Bewegung stärker accentuiert hat (!)«, ihr Dasein verdanke. Das deutsche Wort sei schlecht, das fremde sei »gut verständlich, höchst signifikant«, »altvertraut und innigst verknüpft mit dem Begriffe, den es bezeichnet.« Zum Beweise dafür fährt er wörtlich fort: »Wir nennen Homer den Redaktor der Volksgesänge, aus denen Ilias und Odyssee entstanden; wir sprechen von den Redaktoren der Justinianschen Kodifikation, von den Redakteuren des Bürgerlichen Gesetzbuches. Statt dessen bietet man uns jetzt Schriftleiter und Schriftleitung.« Eine wunderliche Begründung. Weil Homer früher

1) Mir liegt ein Abdruck aus der Trierischen Zeitung vom 28. Juli 1902 vor.

einmal — jetzt ist diese Anschauung längst überwunden — Redaktor griechischer Volksgesänge genannt wurde, weil die Sammler und Herausgeber römischer Rechtsbestimmungen als Redaktoren, die Bearbeiter des Bürgerlichen Gesetzbuches zuweilen, aber nur selten, als Redakteure bezeichnet werden, *deshalb* sollen die Verfasser und Herausgeber von Zeitungen Redakteure heißen? Mir scheint denn doch ein recht beträchtlicher Unterschied in der Sache hier vorzuliegen.

Ist denn aber der Ausdruck Redakteur wirklich so »signifikant«, so »plastisch«, wie Löbl behauptet? Er führt aus, »das *specifische* Amt des Redakteurs sei das Bearbeiten, Feilen, Kürzen, Glätten der einlaufenden Beiträge, das Zurichten und Einfügen in den Rahmen des Blattes; er sei der Zusammenfassende, Abkürzende, Ordnende.« Aber hat denn der Redakteur weiter nichts zu tun als eingesandte Beiträge zu kürzen und zuzurichten? Arbeitet er nur mit Schere und Blaustift? Schreibt er nicht auch selbst einmal für seine Zeitung? Er redigiert doch nicht nur Aufsätze, sondern die Zeitung. Und ein gut redigiertes Blatt ist doch wohl nicht ein gut gekürztes, gut geglättetes, sondern ein gut geleitetes Blatt. Das ist seine Hauptaufgabe, dem Blatte durch eigene Mitarbeit die rechte Leitung zu geben, ihm den Stempel seines Geistes aufzuprägen; er soll der geistige Führer und Leiter seines Blattes sein. Aber Herr Löbl belehrt uns, daß »die eigentlichen Redakteure, d. h. die Redigierenden, dies keineswegs immer seien.« Ja wer denn sonst? Mag auch der Eigentümer oder Verleger auf die Haltung seines Blattes einen gewissen Einfluß ausüben, für die Öffentlichkeit ist der Redakteur der Leiter der Zeitung, er tritt mit seinem Namen für die Haltung seines Blattes ein, er trägt auch der Behörde gegenüber die Verantwortung. Das Blatt ist sein geistiges Eigentum. Ist da nicht der Ausdruck *Schriftleiter* viel bezeichnender und würdiger als Redakteur, d. h. »der Abkürzende, Ordnende«?

Aber was ist *Schriftleiter* und *Schriftleitung*? Welche Schrift wird da geleitet? So fragt Löbl und gibt sofort die Antwort, daß man hier offenbar an eine Druckschrift, an ein Zeitungsblatt zu denken habe. Gewiß mit Recht. Das Wort Schrift kann ja auch die Handschrift und die Druckbuchstaben bezeichnen (vgl. Schriftsetzer). Und es ist sogar der Einwand erhoben worden, unter Schriftleiter könne man sich »den Vorstand der Druckerei, den sogenannten Faktor« denken (Zeitschr. 1894 Sp. 40), — der dann freilich nicht Schriftleiter, sondern Schriftsetzerleiter oder Schriftsetzmeister heißen müßte. Sicherlich wird in der Verbindung *Schriftleitung* jeder Deutsche unwillkürlich an die gewöhnlichste Bedeutung des Wortes denken, wie wir sie schon aus der Heiligen »*Schrift*« und den »*Schriften*« unsrer Klassiker kennen. Und wer dächte nicht bei Schriftleiter sofort an *Schriftsteller* und an das neugebildete, aber bereits viel gebrauchte *Schrifttum* für Literatur? Auch in *Festschrift, Denkschrift, Erbauungsschrift, Kinderschrift, Jugendschrift, Preisschrift, Spottschrift, Streitschrift, Gelegenheitsschrift* finden wir diese Bedeutung. Besonders gebräuchlich aber ist Schrift für solche Drucksachen, die in regelmäßigen Zwischenräumen erscheinen, wie *Wochenschrift, Monatsschrift, Vierteljahrsschrift, Halbjahrsschrift, Jahresschrift, Zeitschrift.* Wer an diese Bedeutung von Schrift denkt, kann nicht einen Augenblick im unklaren darüber sein, was er sich unter Schriftleiter und Schriftleitung vorzustellen habe, zumal wir ja mehrere ähnlich gebildete Wörter besitzen, wie Betriebsleiter und Betriebsleitung, Anstaltsleiter, Schulleiter, Spielleiter, Vereinsleiter u. a. Dagegen sind Redakteur und Redaktion vollständige Fremdwörter, deren Bedeutung dem Nichtkenner auch nicht verständlicher wird, wenn er sich klarmacht, daß sie aus dem lateinischen redigere abgeleitet sind. Beide tragen auch äußerlich ihren fremden Ursprung zur Schau durch die undeutsche Betonung der letzten Silbe. »Redakteur« erregt außerdem noch durch seine fremdländische Schreibweise Anstoß, und das Wort läßt sich auch nicht gut eindeutschen: oder soll man wirklich *Redaktör* schreiben? Wie viel wohllautender sind dagegen die gut deutschen Wörter Schriftleiter und Schriftleitung? Und Schriftleitung ist auch noch um eine Silbe kürzer als Redaktion.

Aber — »was sagt man denn statt des alten Zeitwortes redigieren«? So fragt Löbl. »Sagt man: Ich leite Schrift? oder schriftleitet man etwa einen eingelangten Bericht oder Aufsatz? Da steht man vor dem großen *Defizit*.« Das »Defizit« ist nicht so schlimm. Löbl selbst gibt die Antwort auf diesen Einwand. Der Schriftleiter muß eben ein andres Wort wählen: er wird einen Bericht zurechtmachen oder kürzen, glätten, überarbeiten, umgestalten, druckfertig machen. Hat er eine Erklärung zu redigieren, so wird er sie abfassen, in Worte fassen, ausarbeiten, ihre Fassung feststellen. Seine Zeitung wird er nicht redigieren, sondern herausgeben oder leiten. Das Fremdwort ist auch hier, wie zumeist, unbestimmt, vieldeutig. Wählt man einen deutschen Ausdruck, so wird man gezwungen klar und bestimmt zu sagen, was man meint; und das ist immer ein Vorteil für die Sache, die man darstellen will.

Indessen mag diese Neubildung auch noch so bezeichnend und wohllautend sein, immerhin bleibt es fraglich, ob sie Anklang findet. Und auch auf sprachlichem Gebiete, wie überall sonst im Leben, entscheidet schließlich der Erfolg. — Er hat entschieden. Wer das Wort gebildet hat, wo es zuerst gebraucht worden ist, entzieht sich unsrer Kenntnis. In unsrer Zeitschrift erscheint »Schriftleitung« zuerst, schüchtern auftretend, in einem Aufsatz vom Jahre 1886, Sp. 30 mit der Bemerkung, daß dieses Wort in Österreich gebraucht werde. Im Jahre 1888 beschäftigt sich bereits die Deutsche Presse, »das Organ des deutschen Schriftsteller-Verbandes« (Nr. 12 S. 91), mit dieser Neubildung. Sie findet, daß der Begriff nicht vollinhaltlich wiedergegeben werde, und meint, man werde »am besten tun vorerst abzuwarten, durch welche deutschen Wörter in neuen Gesetzen oder amtlichen Aktenstücken die einmal eingebürgerten Fremdwörter ersetzt werden«. Die gewünschte amtliche Bestätigung ließ nicht lange auf sich warten. Vor dem Schöffengericht zu Berlin war 1892 bei einem Rechtsstreit der Einwand erhoben worden, daß der Kläger, der sich Schriftleiter nannte, zu der Klage nicht berechtigt sei, weil das Preßgesetz keinen *Schriftleiter*, sondern nur den *Redakteur* kenne. Der Anwalt des Klägers machte geltend, daß beide Ausdrücke gleichbedeutend seien, und daß jedes Mißverständnis ausgeschlossen sei, und der Gerichtshof pflichtete dieser Darlegung bei (Zeitschr. 1892 Sp. 143). Es ist also auch dem Preßgesetz gegenüber erlaubt, den deutschen Ausdruck statt des dort angewendeten Fremdworts zu gebrauchen. Die Bemühungen des A. D. Sprachvereins, das Rahmenwerk der Zeitungen von den vielen entbehrlichen Fremdausdrücken zu säubern, hatte Erfolg. In dieser Beziehung hat sich unser Zweigverein Prag und Umgebung ein besonderes Verdienst erworben, der im Jahre 1890 eine kleine Flugschrift »*Häufige Fremdwörter im Zeitungswesen*« mit sachgemäßen Verdeutschungsvorschlägen veröffentlichte. Im Jahre 1897 zählt Mattias Linhoff bereits 34 Blätter auf, welche »Schriftleitung« und »Schriftleiter« angenommen haben, neben anderen, die nur Redaktion verdeutschen, aber Redakteur beibehalten (Zeitschr. 1897 Sp. 170). Seit dieser Zeit ist die Zahl solcher Blätter bedeutend gestiegen. Die Neubildung hat Glück

gehabt. Das gibt auch Löbl kleinlaut zu. Er beginnt seinen Aufsatz mit der Klage, daß es »dem deutschen Purismus in weitem Umfange bereits gelungen sei«, Redakteur und Redaktion auszumerzen. Und mit einem fast hörbaren Seufzer fügt er hinzu: »Leider gelungen!«

Allerdings mag dies für einen so eingefleischten Verehrer des Fremdworts schmerzlich sein; um so erfreulicher ist es für uns. Übrigens rächt sich auch bei Löbl diese Vorliebe für das Undeutsche. Er macht bedenkliche Fehler bei dem Gebrauche seiner Lieblinge. Wenn er schreibt: »Hier sieht man aber die Willkür, das rein Arbiträre dieser Neubildung«, so sagt er zweimal dasselbe, aber der zweite Ausdruck, ein ganz selten gebrauchtes Fremdwort, ist weder geeignet noch nötig zur Erläuterung des ersten; ebenso, wenn er sagt: »Dann wäre der Schriftleiter der Chef, das Oberhaupt der Zeitung.« Das Wort Schriftleiter nennt er »ein wahrhaft klinisches Exempel« einer schlechten Neubildung. »Klinisch« ist in diesem Zusammenhange völlig unmöglich; ein »klinisches Exempel« ist ein Unding. Er hat wohl an »das typische Beispiel« gedacht. Auch über den Begriff des englischen Snob scheint er sich nicht klar zu sein (vgl. Zeitschr. 1900 Sp. 321 f.); sonst hätte er schwerlich den Satz geschrieben: »Nicht immer ist es literarischer Snobismus [es sollte wenigstens heißen Snobbismus], der neue Moden popularisiert.« Hätte er sich bemüht, deutsche Worte zu verwenden, so wären ihm solche Mißgriffe und Geschmacklosigkeiten nicht untergelaufen.

Schriftleiter und Schriftleitung klingt vielleicht manchem noch fremdartig. Das ist kein Wunder; denn an alle neuen Wörter muß man sich erst gewöhnen. Auch Schriftsteller (Schriftstellerei), das erst im 18. Jahrhundert als Verdeutschung für Autor oder Skribent eingeführt wurde, erfuhr anfangs lebhaften Widerspruch. Selbst Campe, der geschworene Feind der Fremdwörter, bezeichnet Schriftstellerei und schriftstellern als »niedrige, aber deswegen noch nicht verwerfliche Wörter«. Und Klopstock, der Vorkämpfer des Deutschtums, verfaßte folgendes Epigramm auf »die Schriftstellerey«:

»Stellt man denn Schrift? Doch es sey, man stelle sie; ruft das gemeine
Ey [in Schriftsteller-ey] denn nicht überlaut, daß ohne Würde sie steht?
Deutsche, zaudert nicht länger dieß Wort zu verbannen; man giebt sonst,
Daß ihr's zu haben verdient, euch, ihr Unschuldigen, schuld.«
(Vergl. Grimms D. Wtb. unter Schriftstellerei.)

Trotz Klopstock wurde das neue Wort nicht verbannt, sondern drang siegreich durch. Und so wird es wohl auch mit unsrer Neubildung werden. Denn mag auch das Wort Redakteur »höchst signifikant« sein und sein »specifisches Amt« »plastisch« bezeichnen, mögen Schriftleitung und Schriftleiter dem »sich mit der nationalen Bewegung stärker accentuierenden Purismus« und dem »neue Moden popularisierenden literarischen Snobismus« ihre Entstehung verdanken und »wahrhaft klinische Exempel« schlechter Neubildung sein, wir dürfen sicher erwarten, daß diese gut deutsch gebildeten, bezeichnenden, wohllautenden Ausdrücke trotz aller Gegnerschaft das Feld behaupten werden.

Dresden. Hermann Dunger.

Nochmals das vergleichende »als«.

In seinem Aufsatze über »Das vergleichende ,als' in der deutschen Schriftsprache« in der Februarnummer 1901 (Sp. 38—41) bespricht Wilh. Feldmann die Geschichte des Kampfes zwischen den beiden Wörtlein »als« und »wie«, aus dem »wie« in verschiedenen Fällen bereits vor längerer oder kürzerer Zeit als Sieger hervorgegangen ist, während er bei Anderheit und Verneinung sowie beim zweiten Steigerungsfalle noch in vollem Gange ist. Sehr bemerkenswert ist dabei Feldmanns Nachweis, daß bei der Steigerung schon 1698 »wie« von Bödiker neben »als« und »denn« für zulässig erklärt worden ist. In unsrer Zeit verdränge da, so sagt F., »wie« das »als« immer mehr, besonders in der Briefsprache, und unser Sprachgefühl scheine es im allgemeinen »nicht mehr als unrichtig zu empfinden«. Obgleich nun — wie F. selbst anführt — im Grimmschen Wörterbuche der gleichmäßige Gebrauch von »wie« bei Gleichheit und Ungleichheit »als ein Zeichen von Unreinheit unsers Sprachgebrauchs« bezeichnet wird, redet F. solcher gleichsam das Wort, wenn er ohne Bedauern und nicht ohne Wustmann wegen seines entschiedenen Eintretens für den Unterschied einen kleinen Hieb zu versetzen, sich entsagungsvoll in diesen offenbaren Rückschritt des Sprachgefühls schickt und nicht vielmehr für die Beibehaltung des »als« bei der Ungleichheit eintritt. Das ist das Einzige, was mir an seinem Aufsatze nicht gefallen hat, und da ich der Ansicht bin, daß es Aufgabe unseres Vereins ist, solcher Gleichmacherei und Undeutlichmacherei zu wehren, so möchte ich zu dieser Frage, die mich seit langem beschäftigt hat, auch einige Worte sagen.

Ohne noch Matthiassens Stellung zur Sache zu kennen, der sich in »Sprachleben und Sprachschäden« ([1]S. 306, [2]S. 288) fast wörtlich ähnlich äußert, sagte ich vor einigen Jahren in einem Vortrage: »Der Franzose scheidet ganz genau zwischen comme und que, der Engländer zwischen as und than, — und das deutsche Sprachgefühl sollte so furchtbar abgestumpft sein, daß es diesen leicht zu fassenden Unterschied nicht festhalten könnte!« Ist es nicht Pflicht unseres Vereines und eines jeden seiner Mitglieder, dazu beizutragen, daß dieser Unterschied erhalten bleibt? Die Briefsprache, die Feldmann hauptsächlich, die Zeitungssprache aber vornehmlich, die ich neben jener und mehr als jene, auch fast mehr als die Umgangssprache dafür verantwortlich mache[1]), sie sind doch wahrlich nicht »die lebendige Sprache«, sie haben doch hoffentlich noch nicht einen derartigen Einfluß auf unsere Sprache, daß sie den Einfluß des deutschen Sprachunterrichtes auf unseren trefflichen Schulen wett machen könnten. Wir haben wahrlich allen Anlaß, Wustmann in seiner Aufforderung zu unterstützen, daß der Unterricht ein wenig (mehr) nachhelfe, damit das Sprachgefühl in diesem Falle nicht abgestumpft, sondern gestärkt werde! Um so mehr Anlaß dazu, als durch die Gleichmacherei in sehr vielen Fällen Mißverständnisse hervorgerufen werden können. Diese werden vor allen Dingen noch dadurch befördert, daß die Unsitte eingerissen ist, unter allen Umständen hinter dem Komparativ oder vor dem »als«, oder vielmehr vor dem falschen »wie«, ein Komma zu setzen, während die sogenannte »Interpunktionslehren« dieses doch nur dann fordern, wenn mit »als« oder »wie« ein vollständiger Satz eingeleitet wird. (Vgl. Meurer, »Lehre von den deutschen Satzzeichen«, Aachen 1896, S. 16: Es kann ein Vater eher zehn Kinder ernähren als zehn Kinder einen Vater. — Er ist klüger als viele andere. — Aber: Er ist klüger, als viele meinen. — Fühllos, wie Eisen ist, war das Herz in ihrer Brust. — Wie die Belgier, so galten auch die Helvetier für sehr tapfer. — — Vgl. ferner bei Glöde »Die deutsche Interpunktionslehre«, Leipzig 1893, die Beispiele auf S. 20 Z. 24 bis

1) Selbst die Bühnensprache: bei einer Aufführung von Lessings »Emilia Galotti«, der ich kürzlich beiwohnte, erlaubten sich die Schauspieler mehrmals, Lessingsches »als« durch »wie« zu ersetzen!

26, S. 23, Z. 6 v. u.[1]) Man verteidigt diesen Mißbrauch mit der Ausrede, das mit »als« oder »wie« Eingeleitete könne ja jeder Zeit in einen vollständigen Nebensatz aufgelöst werden, und weil vor solchem ein Komma erforderlich sei, so müsse es auch vor dem Rumpfsatze stehen. Aber es ist hier in den wenigsten Fällen nötig[2]); vielmehr stört es, wie schon angedeutet, wenn statt »als« gar falsches »wie« verwendet wird, das schnelle Verständnis. Aus der Fülle meiner Beispielsammlungen nur ein paar: »Gerade weil der Kaiser mehr, wie seine Vorfahren, in das politische Getriebe eingreift« (man lese diesen Satz nur mal wie er so dasteht laut, mit den beiden durch Komma doch angedeuteten Pausen, so ergibt sich der Sinn: weil er mehr in das politische Getriebe eingreift, wie seine Vorfahren das auch getan haben). — »Die Einleitung ist bedeutend kürzer, wie die der großen Ausgabe, aus der sie einen Auszug darstellt« (beim ersten Blick ist man versucht zu lesen: »ebenso wie . . . .«). — Auch in der Poesie (L. Adler, »Das Buch Hiob« [Reclam], S. 11): »Sollt ich dies wirklich —? Über alles geht | Der Ruhm mir nicht, doch lieb ich ihn vielleicht | Mehr, wie ich sollte.« Ganz sonderbar mutet einen dieses Komma aber an, wenn es gar vor dem alten »denn« steht, z. B: »Sie waren trotziger, denn je.« Die deutschen Setzer scheinen ohne den Beistrich hinter dem Komparativ gar nicht mehr leben zu können; sie schmuggeln ihn den Verfassern sogar ein, wenn diese ihn nicht vorgeschrieben haben. — In einem Münzenverzeichnis fand ich kürzlich folgende Beschreibung: „. . der Adler dünnhalsiger und sein Flügel deutlicher gezeichnet, wie auf den Stücken von 1859 und 1860.« Dieses »wie«, sollte es »als« heißen, oder »ebensowie«? Das war bei so feinen Unterscheidungen wichtig. Ich erkundigte mich bei dem Herausgeber und erfuhr von ihm, daß meine Vermutung, er habe den weitverbreiteten Fehler mitgemacht, grundlos war; er hatte wirklich »wie« = »ebensowie« sagen wollen. Man sieht aber hieran, wohin es führen würde, wenn wirklich »wie« auch beim Komparativ allgemein an die Stelle des »als« träte; für dieses bliebe uns dann nur schwerfälliges »ebensowie« oder »gleichwie« übrig.

Noch undeutlicher aber wirkt »wie«, wenn es statt des richtigen »als« einen ganzen Komparativsatz einleitet; z. B.: »Wenn nur diese Verordnung selbst nachdrücklicher beachtet wird, wie es bei dem beklagenswerten Vorfall geschehen ist«.

Gar merkwürdig klingt es auch, wenn unmittelbar nebeneinander falsches »wie« und richtiges »als« steht, z. B. in dem Satze: »mehr wie die deutschen Konservativen und mehr als die freisinnige Vereinigung.«

Aber auch bei der Anderheit und Verneinung wuchert schon leider das »wie«-Unkraut; Matthias bringt dafür Belege (Sprachl. [1] S. 307 f.); hier ein weiterer: »Hamlets Verhältnis zu Ophelia ist ein ganz anderes, wie die mehrfachen Beziehungen zu Hofdamen, die Graf Essex auch als verheirateter Mann noch unterhielt« (G. Sarrazin in den »Englischen Studien« 25. 437). Auch hier stört übrigens der überflüssige und m. E. falsche Beistrich hinter »anderes«, da er uns eine Fortsetzung des durch »wie« eingeleiteten Satzes erwarten läßt.

Und nun auch noch ein paar Belege für das Umgekehrte, nämlich für »als« statt »wie« hinter »so« bei der Gleichheit; Feldmann meint zwar, das werde noch nicht als unrichtig empfunden, ich persönlich habe aber stets das Gefühl gehabt, daß es etwas Falsches sei: »Da ich der künstlerischen Form der Darstellung das gleiche Gewicht beilege als dem gedanklichen Inhalt, so . . . « (Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert; nach unserer Zeitschrift 1900, Sp. 239). — »Daß ihre Erscheinung noch ebenso gewaltig auf ihn wirkte, als früher« (Freytag, Soll und Haben I, S. 71, Z. 2 v. u.). — »Daß ich nicht recht gut wüßte, wie Ihre Worte so wenig mir gelten, als daß (!) Ihre Blicke einen anderen Gegenstand suchen.« (Rod. Benedix, Der Vetter; Leipzig, Weber, 1890, S. 39 u.). — »Wir beklagen uns — mit Recht —, daß kaum ein Gebiet unsrer Sprache noch so von Fremdlingen wimmelt, als unsre Heeressprache« (F. in unsrer Ztschr. 1898, Sp. 179); hier vermute ich, daß die durch das »kaum« angedeutete Steigerung das »als« veranlaßt hat, der Verfasser fühlte, daß der Sinn ist: »daß fast kein Gebiet mehr von Fr. wimmelt«. — Vom Holländischen beeinflußt ist wohl folgende Empfehlung, in der uns auch der bestimmte Artikel (»den hervorragenden Platz« und »der v. H. Kakao« [vgl. dazu Ztschr. 1896, Sp. 49]) auffällig erscheint: »van Houtens Eßschokolade nimmt unter den Schokoladen den ebenso hervorragenden Platz ein, als unter den Kakaos der van Houtens Kakao.«

Ebenso ist in »sowohl — als auch« eigentlich das »als« durch »wie« zu ersetzen; aber die lateinische Schulstunde trägt sicherlich mit dazu bei, daß das »sowohl — als auch« so tief eingeimpft wird, daß mancher das richtigere »sowohl — wie auch« nicht anwendet.

Obgleich nun auch die besten Schriftsteller zuweilen den Fehler mitgemacht haben oder mitmachen, empfiehlt es sich dennoch, schon allein der Deutlichkeit wegen, an der feinen und bewährten Unterscheidung stets festzuhalten, daß »wie« nur bei Gleichheit, bei Ungleichheit aber »als« anzuwenden ist. Dahin, sowie auf Abschaffung des meist überflüssigen Kommas vor diesen Wörtchen in dieser Verwendung sollten unser Verein und unsere Schulen mit allen Kräften hinwirken.[1])

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

1) Auch Dr. A. Elster in seinem vortrefflichen »Methodischen Leitfaden der Deutschen Interpunktionslehre« (Magdeburg 1901) urteilt ganz gleich; s. § 11. I. (S. 42/43).

2) Ja, es sieht z. B. ganz spaßig aus in folgendem Satze: »Eine Reform der Personentarife ist jetzt mehr, als je angebracht«.

1) Das alte »wan (niwan)« nach Verneinungen scheint noch mundartlich fortzuleben. In der Vetterschen Ausgabe von Gotthelfs »Uli der Knecht« (bei Reclam) heißt es auf S. 132: »Käthi hatte Vietersackgeld, mehr wie mancher Bauer Geld«. Zu dem »wie« gibt da Vetter folgende Anmerkung: »mißverständlich nach bern. wa(n) = als (nach Komparativen); ‚wie' für ‚als' ist nicht schweizerisch-süddeutsch«. Sollte sich so etwa auch das »wie« erklären lassen, das Anzengruber im »Meineidbauer« ([2] Wien 1879) nach dem Komparativ anwendet? (S. 7: »Du bist ihr wie aus'm G'sicht g'schnitten, gleichwohl war's noch saubrer wie du!« S. 68: »Plag dich nit, Bauer, ich weiß eh Alles und besser wie du.«) Unmöglich ist es wohl nicht; bei Sanders stehen Belege für dieses »wan« aus Gotthelf, Rückert, Ryff und Werner. — Bei Schmeller heißt es (II. 827): »Wie, sonst dialektisch statt als (quam), kommt in Altbayern nicht vor. Man hört z. B. statt ‚größer als du' wohl ‚größer was du', aber nie ‚größer wie du'«. Für »wan« hat er allerdings keine neueren Belege.

»Der deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen.«

Von dem bekannten Jagdschriftsteller Oberländer sind in den letzten Jahren mehrere Werke[2]) bei Neumann in Neudamm

2) Quer durch deutsche Jagdgründe. Aus der Mappe eines philosophierenden Jägers. 2. Aufl. Mit 198 Abbildungen. XI u. 439 S. In Prachtband gebunden 15 ℳ. — Durch norwegische Jagdgründe. Jagd- und Reisebilder aus dem hohen Norden. Mit 68 Abbildungen. In Prachtband gebunden 8 ℳ — Der Lehrprinz. Ein Führer für angehende Jäger. Mit 212 Abbildungen. X u. 528 S. In Prachtband gebunden 18 ℳ.

erschienen, die sich nicht nur durch ungemein fesselnde Schilderung des Erlebten und Erschauten und seiner reichen Erfahrungen auf allen Gebieten des Jagdwesens, sondern auch durch das Bestreben auszeichnen, dem deutschen Weidwerk den deutschen Ausdruck zur Seite zu stellen. Mit scharfen Worten rückt der für das Weidwerk begeisterte Verfasser der Ausländerei zu Leibe, die sich in den letzten Jahren auch auf diesem Gebiete eingenistet hat. Eine Probe davon aus dem schönen Werke »Quer durch deutsche Jagdgründe« beginnt unter der oben genannten kräftigen Überschrift folgendermaßen:

Lieber Freund! Ich fahre morgen zu dem großen internationalen Preissuchen des »Internationalen Fieldtrial-Klubs«. Wie ich aus den Nennungen sehe, wird eine Menge deutscher Hunde laufen. Jedenfalls viel feines Publikum da, die ganze Sportswelt der Rheinlande, Belgiens usw. wird anwesend sein. — Erwarte Dich im Zug 9,30 abends in St. Weidmannsheil! Dein X.

Weidmannsheil — zum »Internationalen Fieldtrial-Klub« — »Fieldtrial« — brummte ich vor mich hin! Doch was tut's — ich fahre mit. Sofort geht an X. eine Depesche ab: »Ich komme mit meinem photographischen Apparat und 20 Trockenplatten. Bringe Deinen englisch-deutschen Guide mit und vergiß den französischen Kognak nicht.« Sie treffen auf dem Bahnhof zusammen, und der Erzähler fährt fort, indem er den Schlafwagen von außen beschreibt: »Compagnie Internationale des Wagons-Lits et des grands Express Européens« — lese ich auf der vom elektrischen Licht bestrahlten Wagenwand. — Donnerkiel — die Geschichte kann recht werden! Ich habe nämlich von jeher ein »faible« für alles »Internationale« gehabt. Mit Wettermantel, Rucksack und Bergstock klettere ich zu meinem Freunde empor, der über meine feldmarschmäßige Ausrüstung nicht besonders entzückt scheint. Er war zwei Jahre in London gewesen und leidet ganz bedeutend an der englischen Krankheit. Von dem dicht unter den deutschen Lauschern abschneidenden Stehkragen bis auf die einen halben Yard messenden Schnabelschuhe ist an dem Kerl alles english. Nur das deutsche Stumpfnasengesicht, über welches eine mächtige Hochquart ihren Schatten zieht, erinnert an die germanische Abstammung. — —

Zunächst unternahm ich einen Birschgang durch den »Wagon-Lits«. In der Tat, alles »international« — alles englisch oder französisch! Wagon-Lits — Sleeping-Cars — Toilette! In letztere trat ich ein und machte hier eine erhebende Entdeckung! Hier in der »Toilette« kam die deutsche Muttersprache zu ihrem verkümmerten Rechte. Mit großen Buchstaben stand da: »Bitte den Deckel zu schließen!« Also doch! — die Sprache, in welcher ein Goethe, ein Schiller ihren unsterblichen Dichtungen Ausdruck verliehen, in welcher die bedeutendsten Denker aller Zeiten zu uns gesprochen haben — sie findet sich wenigstens auf dem Aborte eines »internationalen« Wagon-Lits vertreten!

»Wo willst Du denn hin?« — »Wo ich hin will? Vor allen Dingen raus aus diesem internationalen Affenkasten in einen anderen Wagen! Pfui Teufel!«

Wir wünschen den prächtig ausgestatteten Werken die weiteste Verbreitung und nicht nur in Jägerkreisen, denn niemand wird die mit Geist und Humor geschriebenen Bücher aus der Hand legen, ohne Belehrung und Unterhaltung aus ihnen geschöpft zu haben.

Weingarten. Böhringer.

Kleine Mitteilungen.

Wie andere Mundarten, so hat auch das **Elsässer Dietsch** nach dem »Els. Volksboten« vielfach für verbreitete Fremdwörter gut deutsche Ausdrücke bewahrt. So sagt der Elsässer nie »Gardine«, sondern »Fenstertüchel«, »Umhängel«, nie »Etage«, sondern »Stock«, nie »renommieren«, sondern »den Großen machen«, nie »Parfüm«, sondern »Schmeckete« (»schmecken« bedeutete früher allgemein auch »riechen«), nie »Bukett«, sondern »Strauß«, »Buschen« oder »Maje«, nie »eventuell«, sondern »im Fall«, nie »koupieren«, sondern »pfetzen«, nie »prosit«, sondern »Gesundheit«, nie »Enveloppe« oder »Kouvert«, sondern »Briefsäckel«; er sagt lieber »Zettel« für »Billet«, »Liewel« für »Korsett«, »Geldbeutel« für »Portemonnaie« usw. Aber das Elsässische besitzt auch noch viele echt deutsche Wörter der älteren Sprache, die der heutigen Schriftsprache ganz verloren gegangen sind. So hat man noch das Wort »Anke« (mittelhochdeutsch anke) für das Lehnwort »Butter«, »telben« (mhd. tolben) für »graben«, »Hämmele« in »Vorderhämmele« (von mhd. hamme) für »Schinken«, »Bose« (mhd. bôze) für »Bund Stroh«, »Deisem« (mhd. doisme) für »Hefe«, »Mumber« (mhd. muntbor) für »Vormund«, »Zeine« (mhd. zeine) für »Korb« u. v. a.

— In unserer Zeitschrift ist wiederholt und am ausführlichsten zuletzt 1900, Sp. 326ff. über das **Geschlecht des Schiffes** gehandelt worden. Jetzt tritt in der Beilage zur Berliner Morgenpost Nr. 142 vom 20. Juni Graf E. Reventlow vom Standpunkte des unbefangenen Sprachgefühls ein für die Gültigkeit des natürlichen Geschlechts bei unsern Schiffsnamen, und nicht lange danach lieferte einen beachtenswerten Beitrag für die Berechtigung dieses Standpunktes die Sprachecke der Schlesischen Volkszeitung Nr. 353 vom 3. August. Sie stellt nämlich die eigentümliche Tatsache fest, daß in allen den zahlreichen Zeitungsberichten über das schreckliche Schiffsunglück in Hamburg der lateinische Name des unglücklichen Schiffes durchweg als der Primus, also mit dem ihm in der Fremdsprache zukommenden Geschlecht bezeichnet worden und es niemandem eingefallen ist, die Primus zu schreiben. Vor dem lateinischen Schulworte »hemmt die Sprachverhunzung ihren plumpen Tritt«, aber das Recht unsres Sprachgefühls an den Namen unsrer Helden Gneisenau, Moltke, Bismarck stößt sie einem — noch dazu jungen — englischen Sprachgebrauche zuliebe unbedenklich mit Füßen.

— Zur Mitarbeit an einem **Vogtländer Wörterbuche** fordert in einem warmen Aufrufe Dr. Gerbet in Aue seine Landsleute nah und fern auf. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden gebeten, sich bei ihm zu melden. Landsleute, die längere Zeit der Heimat fern leben, sind erst recht geeignet, deren Eigentümlichkeiten zu erkennen. Der in Plauen erscheinende »Vogtländische Anzeiger«, der den Aufruf veröffentlicht und unterstützt, wird von Zeit zu Zeit über den Stand der Angelegenheit berichten. Der Sprachverein muß ihr besten Erfolg wünschen, denn an und mit solchen tausendfach verzweigten Sammelarbeiten erwacht und wächst die bewußte Wertschätzung heimatlicher Art und Mundart, in der alle Liebe zur großen Muttersprache wurzelt.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Westlich von Budweis in Südböhmen bei Netolitz liegt eine deutsche Sprachinsel von tschechischem Gebiete ganz umgeben. Mit zähester Beharrlichkeit verteidigen diese deutschen Bauern ihre Muttersprache, die sie hauptsächlich durch ihre Zugehörigkeit zu tschechischen Pfarren bedroht glauben. Ein Auszug aus dem Netolitzer Stadtarchiv, den ein tschechisches Blatt gerade jetzt veröffentlicht, zeigt, wie alt schon der Widerstand und wie begründet die Besorgnis der deutschen Bauern ist. Schon im Jahre 1500 haben

sie über einen Netolitzer Pfarrer Beschwerde geführt, weil er keinen deutschen Prediger anstellen wollte, obgleich sie ihn früher gehabt hätten, und in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stürmten einmal die streitbaren Frauen dieser Dörfer die Dechantei und erzwangen dadurch die Abhaltung deutschen Gottesdienstes. Allerdings sind nicht alle Ortschaften treu geblieben, mehrere tschechisch eingepfarrte sind abgefallen, z. T. erst in jüngster Zeit, und nur Erinnerungen weisen in ihnen noch auf die deutsche Vergangenheit. Das Dorf Kollowitz, das der deutschen Pfarre Strittschitz zugeteilt ist, fühlt sich sicher im Besitz seines Deutschtums, aber die drei ebenfalls deutschen Gemeinden Bowitz, Ober- und Untergroschum gehören zu tschechischen Pfarren, in denen die deutsche Sprache immer mehr aus den Kirchen verbannt wird. Daher suchen sie sich schon seit längerer Zeit aus dieser Gemeinschaft zu lösen und die Errichtung einer eigenen deutschen Pfarre zu erreichen, aber bisher sind alle ihre Bitten erfolglos gewesen.

— Der Unterrichtsausschuß des Stadtrates von Ofen-Pest hat im Juni, wie vorauszusehen war (vergl. Nr. 4 Sp. 107), die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen wirklich beschlossen, mit allen gegen zwei Stimmen. Die beiden Mitglieder, die dagegen sprachen, D. Beck und Dr. J. Buday, waren der Ansicht, daß die Kenntnis der deutschen Sprache in Ungarn aus rein wirtschaftlichen Gründen eine Notwendigkeit, sonst aber ganz ungefährlich sei. Deutsche Schulen gibt es bisher für die Deutschen, also auch für die zahlreichen Reichsdeutschen, in Ofen-Pest überhaupt nicht, und nun werden diese in Zukunft sogar der Möglichkeit beraubt sein, ihre Kinder während der grundlegenden ersten sechs Unterrichtsjahre in der Schule Deutsch lernen zu lassen. Dabei lebten im Jahre 1900 nach dem amtlichen Zählungsbericht allein in der Stadt 104520 Deutsche, so weit sie nämlich den Mut gehabt haben, sich zur Muttersprache zu bekennen, und in der Pester Gespanschaft kommen nach dem Bericht des ungarischen Handelsministeriums noch 93304 Seelen hinzu. Die Sache hat also eine nicht geringe Bedeutung. Ein Gegenstück zu dem Beschlusse des Stadtrates hat nach madjarischen Zeitungen der Verein der — Dienstmänner von Ofen-Pest geliefert, indem er einen Antrag auf Einführung der madjarischen Geschäftssprache als schädlich und schämenswert gar nicht zur Abstimmung zuließ. Als Antragsteller wird ein Mann namens Trübwasser genannt, und auch das ist nach der Andeutung der Alldeutschen Blätter, denen wir dies entnehmen, leider bezeichnend, weil viele Deutsche in der ungarischen Hauptstadt geringe Selbstschätzung und Widerstandsfähigkeit beweisen.

— Eine kleine südtiroler Gemeinde, Pfatten bei Kaltern südlich von Bozen, hat beschlossen, die italienische Amtssprache einzuführen, ist aber dadurch mit verschiedenen Behörden zusammengeraten. Unter anderen hat der Landesausschuß daran Anstoß genommen und ihr aufgetragen, sich im Verkehre mit ihm wie bisher der deutschen Sprache zu bedienen. Dagegen haben sich nun die Pfattener mit einer Beschwerde an das Reichsgericht gewendet, und bei der allgemeinen Bedeutung, die der Fall für künftige ähnliche hat, kann man auf die Entscheidung begierig sein.

— Aus einem Jahresberichte oder Vorlesungsverzeichnisse der Universität Moskau für das Lehrjahr 1899—1900 entnimmt die Ostdeutsche Rundschau einige Angaben, die auf die Bedeutung des Deutschen als Sprache der Wissenschaft überhaupt und namentlich auf russischem Boden ein Licht werfen. Danach werden in der genannten Schrift von den Lehrern der Universität im ganzen 1548 Bücher empfohlen, unter denen 53 v. H. russisch, 1 v. H. in den alten Sprachen und der Rest, also 46 v. H., in den übrigen neuen Sprachen abgefaßt sind. Von diesen letzteren wieder, deren Anzahl sich auf 703 beläuft, sind englisch geschrieben 7 v. H., französisch 27 v. H., und der ganze Rest, d. h. 66 v. H., gehört dem Deutschen. Mit diesem Tatbestand stimmt überein, daß dieser Bericht von den höheren russischen Schulen die Kenntnis des Deutschen vor dem Englischen und Französischen fordert mit einer Begründung, die so lautet: »Bei jeder wissenschaftlichen Arbeit auf jeglichem Gebiete ist die Kenntnis der deutschen Sprache sehr wichtig, da einerseits bei der hohen Entwicklungsstufe der Wissenschaft in Deutschland die deutsche Literatur sehr reichhaltig ist und anderseits jedes hervorragende Buch, in welcher Sprache es auch erschienen sein mag, sofort ins Deutsche übersetzt wird.« Auch wird in den russischen Mittelschulen möglicherweise die deutsche Sprache als verbindlicher Lehrgegenstand eingeführt werden. Wenigstens hat es ein zur Regelung des Unterrichts eingesetzter Ausschuß des Ministeriums der Volksaufklärung so vorgeschlagen und der Widerstand des deutschfeindlichen Blattes Swet, das von diesem Plan die wunderlichsten Befürchtungen hegt und deshalb für die französische Sprache eintritt, wird gegen das Übergewicht der tatsächlichen Verhältnisse schwerlich Erfolg haben.

— In einem Aufsatze der Mississippi-Blätter spricht Annette Klokke von der steigenden Bedeutung der deutschen Sprache in Amerika. Sie beruft sich dafür auf den Jahresbericht des nationalen Erziehungsamtes 1900/01 und gibt dabei einige Nachrichten über die Geschichte des deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Danach beruht der deutsche Unterricht in Amerika hauptsächlich auf den Parochialschulen, deren erste vor über 200 Jahren von dem Führer der deutschen Einwanderer in Pennsylvanien und Freunde William Penns, Franz Daniel Pastorius, ins Leben gerufen worden ist. Noch heute wird der deutsche Unterricht in besonderer Weise von den kirchlichen Gemeinschaften gehegt. So tut sich durch ihren Eifer die Missouri-Synode hervor, eine lutherische Vereinigung, die seit 50 Jahren die Staaten Indiana, Ohio, Neuyork, Illinois und Missouri umschließt. Sie hat einen eigenen Verlag, aus dem u. a. eine Neubearbeitung der Walchschen Lutherausgabe hervorgeht. Diese Synode hat die Notwendigkeit des deutschen Unterrichts in den Volksschulen ausgesprochen und erläßt an deutsch-lutherische Eltern die Aufforderung, ihren Kindern jede mögliche Gelegenheit zur Erlernung der geliebten Muttersprache zu bieten und sie im Familienkreise dauernd zu pflegen. Ebenso haben die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten von jeher und mit großen Opfern die Muttersprache in ihren Kirchenschulen festgehalten, ja als Ausgang des (vorigen) Jahrhunderts von Rom aus auf die Verschmelzung hingewirkt und Englisch als alleinige Lehrsprache bestimmt wurde, haben sie sich dagegen aufgelehnt und es in Versammlungen zu Chicago und Detroit als eine Forderung ihres Selbstgefühls und ihrer Ehre erklärt, für alle Zeiten an der Heimatsprache festzuhalten und sie in den Schulen ihres Bekenntnisses zu pflegen.

— **Sprachbewegung in weiteren Kreisen.** In der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 257) ist der irrigen Ansicht gedacht worden, daß gegenwärtig die Sprachbewegung »namentlich in den weiteren Kreisen des Publikums« nachlasse. Nun geht uns zufällig durch die Gefälligkeit eines Mitgliedes ein Schriftstück zu, die Geschäftsordnung für die Verhandlungen des 13. pfälzischen Gautages zu Kaiserslautern am 23. u. 24. August, aus denen zu ersehen ist, daß der sozialdemokratische Verein Speyer bei dieser Gelegenheit folgenden Antrag gestellt hat: »Die Fremdwörter in der ‚Pfälzischen Post‘, welche meistens in den Leitartikeln enthalten sind, sollen soweit angängig ausgemerzt werden; wo dies aber nicht möglich ist, in Parenthese verdeutscht

werden.« Lehrreich in demselben Sinne ist auch die Nachschrift zu einem bei H. Zitelmann in Berlin erschienenem Buche von »Hans Ohneland«, das den nicht minder deutlichen Titel trägt: »Worauf warten wir Proletarier?!« Also gewiß auch sog. weitere Kreise des Publikums. Der Verfasser hat seine eigene Rechtschreibung angewandt und begründet das zum Schlusse. Aber noch etwas anderes zugleich, nämlich daß er alle Fremdwörter, die nicht allgemein üblich seien, in seiner Schrift vermieden habe. Dem Manne, für dessen volkswirtschaftliche Lehre er darin Anhänger zu werben sucht, gibt er denselben Rat, er möge in künftigen Auflagen ein paar Dutzend höchst ungewöhnlicher und durchaus entbehrlicher Fremdwörter und fremdsprachige Zitate beseitigen. Giftig bemerkt er dazu, daß dergleichen ein rechter Kerl »getrost der Zunftwissenschaft überlassen« dürfe, und auch nicht übel ist weiterhin der höhnende Satz: »Sprache kommt vom Schreiben her«.

Das sind Äußerungen, die eher auf zunehmendes Verständnis für die Sprachbewegung »in den weiteren Kreisen des Publikums« deuten, wenigstens für die Fremdwortfrage. Für diese sind sie aber noch aus einem anderen Grunde bedeutsam. Es ist ein beliebtes, noch immer trotz tausendfacher Verwendung nicht abgenutztes Mittelchen, die sprachreinigenden Bestrebungen bloß als Ausgeburt einer überspannten und verbohrten Vaterlandsliebe zu verhöhnen. Fast immer wenn alte Freunde uns als »Puristen« begrüßen, geben sie uns den »Chauvinismus« gleich hinterher. Nun die Speyrer Sozialdemokraten und der Hans ohne Land, der in seiner gehässigen Hetzschrift für die Geschichte seines Volkes nur faustdicke Verunglimpfung hat, werden schwerlich in den Verdacht kommen, wie der Sprachverein durch Reinhaltung der Muttersprache das deutsche Volksbewußtsein heben zu wollen, aber die unnützen Fremdwörter verdammen sie doch.

Gleichfalls vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit redet der Herausgeber der Umschau (Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst) Dr. J. H. Bechhold seine Mitarbeiter an (Nr. 30, S. 600 vom 19. Juli). Er geht von der Überzeugung aus, daß künftig das Verständnis von Ausdrücken, die den toten Sprachen entnommen sind, in weiten Kreisen schwinden werde, seitdem auch höheren Schulen ohne Latein und Griechisch die Vorbereitung zur Offizier- und höheren Beamtenlaufbahn zuerkannt worden ist. Dann fährt er fort: »Wenn auch zweifellos viele Fachausdrücke bestehen, bei denen sich zwar das Wort, nicht aber der Begriff übersetzen läßt (z. B. Atom), so haben wir doch für die Mehrzahl gut deutsche, nicht mißzuverstehende Ausdrücke. Es ist nicht einzusehen, warum nicht ‚Mortalität' durch ‚Sterblichkeit', ‚neolithisch' durch ‚aus der jüngeren Steinzeit', ‚Artefakt' durch ‚Kunsterzeugnis' usf. ebenso gut wiedergegeben werden kann. — Ich richte daher an unsere Herren Mitarbeiter die dringende Bitte, sich, wo irgend möglich, deutscher Ausdrücke zu bedienen, wenn dies aber nicht angängig ist, in der Anmerkung eine Erklärung des Fremdwortes beizufügen.«

— Wie uns aus Köthen mitgeteilt wird, haben die alten und jungen Burschenschafter, die sich zu Pfingsten in Eisenach zu versammeln pflegen, in diesem Jahre den Beschluß gefaßt, den alten Namen ihres Verbandes A. D. C. d. h. Allgemeiner Deputierten Convent in **Deutsche Burschenschaft** umzuändern. Nach unserem Gewährsmann ist das nicht von den Alten ausgegangen, sondern als eine Äußerung des Deutschbewußtseins der studierenden Jugend anzusehen.

— Der **Klagenfurter Gemeinderat** hat, wie die Grazer Tagespost meldet, auf eine Eingabe des dortigen Zweigvereins hin beschlossen, die Theaterleitung zu veranlassen, daß nach dem Muster Reichenbergs und anderer Städte leicht entbehrliche Fremdwörter auf dem Theaterzettel künftig vermieden werden.

Sprechsaal.

Patvarist und Patvarie. Diese beiden Fremdwörter, über die man in den Wörterbüchern vergeblich Auskunft sucht, hörte man noch vor dem ungarischen Ausgleich im Jahre 1867 hin und wieder auch in Deutsch-Österreich, als noch manche deutsch-österreichische Beamte bis tief »in Ungarn drunten, hinterwärts von Temesvar« in Amt und Tätigkeit waren. Sobald in Ungarn die Jünglinge ihre juridischen Studien beendigt hatten, wurden sie zu irgend einem namhaften Gerichtsadvokaten, Oberfiskal (Oberanwalt) oder Vicegespan in die Rechtspraxis gegeben. Hier mußte nun der ärmere Rechtsbeflissene wahre Knechtsdienste leisten; die Tafel decken, während der Mahlzeit die Teller wechseln, die Kleider des Prinzipals ausbürsten, für die Frau des Prinzipals allerlei Aufträge besorgen, Theaterbillets und Ballkarten beschaffen, ferner unleserliche Schriften umschreiben und dergleichen mehr gehörten in den Geschäftskreis des vielgeplagten Patvaristen. War ein Fräulein oder gar mehrere Töchter im Haus, so war es seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, mit ihnen zu tanzen oder ihnen Tänzer zu verschaffen. Die kleineren Kinder aber hatte er anzuziehen und spazieren zu führen. War der Prinzipal nobel und hielt sich Pferd und Wagen, so hatte der Themisjünger ab und zu auch den Kutscher zu machen. Wie man sieht, war das ein ziemlich umfassender Kreis von Pflichten, und einen solchen vielseitigen rechtsbeflissenen Jüngling — ein würdiges Gegenstück zum seligen weiland bairischen Rechtspraktikanten — nannte man pativarista, Pativarist, d. h. den Vielleidenden, von lateinisch pati varia = allerhand leiden und leisten müssen. Jeder, der sich auf die juridische Laufbahn vorbereitete, mußte ein solches Praktikanten- oder Lehrjahr durchmachen, um das Zeugnis zu erlangen, ohne welches er bei der Kgl. Gerichtstafel nicht als Jurat eintreten konnte. P. Beck.

Nochmals Goethe und die Fremdwörter.

Zu der Bemerkung von E. Nestle in der Zeitschr. Nr. 9 Sp. 254 möchte ich erwähnen, daß schon meine Abhandlung »zu Goethes Sprachgebrauch im Götz von Berlichingen« im Jahresberichte der öffentlichen Oberrealschule im 8. Bezirke in Wien 1885 einen zusammenstellenden Abschnitt über Goethes Behandlung der Fremdwörter in der zweiten Bearbeitung des »Götz« enthält (vergl. auch die Bemerkung 41 bei Prem, Goethe, 3. Aufl., S. 493).

Graz. Prof. Dr. S. M. Prem.

Erbgericht.

In Dörfern des sächsischen Erzgebirges fand ich Gasthäuser mit dem Schilde »Zum Erbgericht«. Der Ausdruck erinnerte mich an Werners Schulzengericht, Freischulzengericht in Lessings Minna von Barnhelm I, 12 und III, 4, das als Landgut eines Erbschulzen erklärt wird. Wie aber kommen Wirtshäuser zu dieser Bezeichnung? Die Erklärung finde ich jetzt in Putzgers Histor. Schulatlas 25. Aufl., Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1901, S. 15b, wo auf dem Grundriß eines deutschen Kolonistendorfes das Gut eines Erbschulzen mit Schankgerechtigkeit als »Erbgericht« bezeichnet wird. Die Wirtshäuser des Erzgebirges sind also selbst ursprünglich solche Erbschulzengüter oder haben die Schankgerechtigkeit eines solchen erworben.

Verlurst.

(Zu Scheffels Liedern vom Rodenstein.)

I, 6: »Hollaheh! doch wie man's treibt, so geht's,
Was liegt an dem Verlurste?
Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste.«

Norddeutsche pflegen nach meiner Erfahrung zu meinen, daß Scheffel die Form Verlurst willkürlich, dem Reime zuliebe, oder im Scherze gebildet habe. Wir haben es jedoch mit einer volkstümlichen oberdeutschen Form zu tun, die schon in der Zimmerischen Chronik erscheint (s. Lexer, Mhd. Hdwtb. III, 170). In Schmellers Bayer. Wtb. I^{2}, 1514 lesen wir darüber: »Der Verlurst, im bayr. Schriftgebrauche (wie Dien-st, Gun-st, Kun-st, Brun-st,

vielleicht zur Unterscheidung von Verlust, disiderium). sehr gewöhnlich statt: der Verlust. So müßte auch Frorst, Frurst für Frost gelten, was doch nicht der Fall ist. verlustig, verlurstig adj. verlierend, verloren habend.« Auch Moriz Heyne in seinem Deutschen Wtb. III, 1221 belegt diese oberdeutsche »deutlicher an verlieren anlehnende« Nebenform aus J. Gotthelfs Schuldenbauer. Die Scheffelstelle findet sich bei ihm nicht.

Die Trulle.

Goethes Hermann und Dorothea II, V. 476:

»Aber denke nur nicht, du wollest ein bäurisches Mädchen Je mir bringen ins Haus als Schwiegertochter, die Trulle!«

Dieses Wort ist in gangbare Wörterbücher nicht aufgenommen. Auch die Herausgeber von Goethes Gedichten schweigen meist. Darüber gehandelt hat Weigand in seinem Deutschen Wtb. II[2], 939, wo aber mhd. trolle (dän. trold), Ungeheuer, Gespenst wohl auszuscheiden, dagegen auf engl. (Shakespeare) trull, gemeines Weibsbild zu verweisen war. Adolph Hauffen bemerkt in seiner Schulausgabe von Hermann und Dorothea (Leipzig, Freytag, 1895) S. 90: Trulle, Trolle, alte volkstümliche Bezeichnung für ein plumpes, bäuerisches Mädchen; O. Weise, Zeitschr. für d. Wortforschung III; 126 führt an: »Trulle, Kebsweib, Hure (in Leipzig ein kleines possierliches Frauenzimmer).« Es wäre nicht unnütz, einmal festzustellen, wo sich das Wort noch im Volksmunde erhalten hat.

Northeim. R. Sprenger.

Mir ist »Trulle« als etwa gleichbedeutend mit »Druschel« aus dem Altenburgischen wohlbekannt in dem harmlosen Sinne: dickes, rundes, plumpes Mädchen oder Weib. Hertels Thüringer Wortschatz führt beide an (»plumpe Bauerndirne«). Über beide Wörter im Zusammenhang mit anderen ist eine Arbeit in Kluges Zeitschr. f. d. Wortforschung demnächst zu erwarten. Str.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

185) »Nachdem die Einschätzung des steuerpflichtigen Einkommens im hiesigen Orte beendet und das Ergebnis derselben den Beteiligten bekannt gemacht worden ist, so werden in Gemäßheit der in § 46 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878 enthaltenen Bestimmungen alle Personen, welche allhier ihre Beitragspflicht zu erfüllen haben, denen aber der in Gemäßheit der erwähnten Bestimmungen ausgefertigte Steuerzettel nicht hat behändigt werden können, hiermit aufgefordert, wegen Mitteilung des Einschätzungsergebnisses sich bei der hiesigen Ortssteuereinnahme anzumelden.« (Übereinstimmende Bekanntmachung sächsischer Gemeindevorstände.)

185) Nachdem die Einschätzung des steuerpflichtigen Einkommens hier beendet und das Ergebnis den Beteiligten bekannt gemacht worden ist, werden alle steuerpflichtigen Personen, denen der gesetzlich ausgefertigte Steuerzettel nicht hat behändigt werden können, hiermit [nach § 46 des Einkommensteuergesetzes vom 2. Juli 1878] aufgefordert, sich zur Mitteilung des Einschätzungsergebnisses bei der Ortssteuereinnahme anzumelden. Oder einfacher: aufgefordert, ihn (den Steuerzettel) bei der Ortssteuereinnahme abzuholen.

Breit, überflüssiger Wortschwall, für einfache Landleute kaum verständlich.

186) »Ich darf nicht länger bei dieser Geistesarbeit verweilen. Nur einen Heroen aus derselben möchte ich hervorheben.« (Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. v. J. 1900, II, S. 443.)

186) Ich darf nicht länger bei dieser Geistesarbeit verweilen. Nur einen der glänzendsten Vertreter (einen Heros) möchte ich hervorheben.

Hätte der Verf. den deutschen Ausdruck gebraucht, so hätte er eine Unrichtigkeit vermieden. Heroen ist die Mehrzahl des griechischen Wortes Heros, das im vierten Falle der Einzahl natürlich auch »Heros« lautet. Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn es in der Montagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 12. Mai 1902 heißt: »Von keinem russischen Autoren ist... so viel gesprochen worden.«

Die Herren Behaghel, Lohmeyer, Matthias und Pietsch finden die Form »den Heroen« nicht so anstößig. Matthias meint, »der Heroe«, »des Heroen« sei die eindeutschende Einzahl zu der Mehrzahl »die Heroen«.

187) »Ausgeraubt, bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen, fehlten fast jede Mittel, um das Bauwerk vor dem vollständigen Zerfall zu bewahren.« (Aus dem Aufruf zur Erneuerung einer Kirche in Thüringen.)

187) Ausgeraubt, bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen, hatten die Bürger fast gar keine Mittel, um das Bauwerk vor dem vollständigen Zerfall zu bewahren.

Sind die Mittel ausgeraubt und ausgesogen? Unbedenklich*) könnte man auch sagen: Ausgeraubt . . . ausgesogen, fehlte es den Bürgern fast an allen Mitteln —; denn hier kann das Mittelwort nur auf das unmittelbar folgende Wort »Bürgern« bezogen werden. Die Mehrzahl von jeder ist nicht gebräuchlich.

188) »Wir setzen hiermit alle Radfahrer Neudorfs und Umgebung in Kenntnis, daß seit mehreren Jahren in Neudorf ein Radfahrerklub besteht, wodurch jedem Radfahrer Gelegenheit geboten ist, demselben beizutreten. Mitglieder von gutem Ruf werden freundlichst aufgenommen und können ihre Anträge zur Aufnahme im Klublokal... niederlegen.« (Anzeige in den Straßburger Neuesten Nachrichten, mitgeteilt von Dr. Kassel in Hochfelden i. E.)

188) Alle Radfahrer in Neudorf und Umgebung machen wir darauf aufmerksam, daß der seit mehreren Jahren in Neudorf bestehende Radfahrerverein jeden Radfahrer von gutem Rufe gern als Mitglied aufnimmt. Anmeldungen zur Aufnahme bitten wir in den Räumen des Vereins . . . niederzulegen.

In der Wendung »Neudorfs und Umgebung« vermißt man die Bezeichnung des Wesfalles bei »Umgebung«. Die Hauptsache der Veröffentlichung, daß nämlich neue Mitglieder aufgenommen werden können, steht im untergeordneten Satze; die minder wichtige Bemerkung, daß der Verein seit mehreren Jahren besteht, im übergeordneten Satze. »Wodurch Gelegenheit geboten ist . . . beizutreten« unlogisch. Nicht »Mitglieder« sollen ihre »Anträge zur Aufnahme« niederlegen, sondern solche, die es erst werden wollen.

---

*) Gegen diesen von den übrigen Mitgliedern des Prüfungsausschusses gebilligten Satz erhebt Herr Prof. Albert Heintze Einspruch unter Verweisung auf seinen Deutschen Sprachhort S. 453 f. Er schreibt: »Die ungebogen vorangestellte Mittelform wird als erster Fall aufgefaßt und empfunden; darum muß das nachfolgende Beziehungswort auch im ersten Falle stehen. Sonst wären Satzglieder äußerlich zusammengeschoben, die nicht ordentlich ineinander greifen und zueinander stimmen. Ich halte demnach eine solche Satzfügung für zu lose und — offen gesagt — für etwas nachlässig.«

189) »Mit der Aufforderung . . . schloß er seine Ansprache, die auf alle Anwesenden sichtlich einen tiefen Eindruck zu machen nicht verfehlte.« (Zeitungsbericht.)	189) Mit der Aufforderung . . . schloß er seine Ansprache, die auf alle Anwesenden sichtlich einen tiefen Eindruck machte.

Häßlicher, hohler Wortschwall, der den Eindruck der Mitteilung völlig zerstört; oder vielmehr: »zu zerstören nicht verfehlt«.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Erbe, Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Stuttgart, Union (1902). XXIV u. 288 Seiten. geb. 1,50 ℳ

Nun auch ein südwestdeutsches Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung von unserm rührigen Vorstandsmitglied Erbe. Es unterscheidet sich von Matthias und Duden durch ganz selbständige Darstellung der Regeln und durch noch größere Reichhaltigkeit. Zu den Regeln, die sonst klar und bündig die Berliner Beschlüsse wiedergeben, möchte ich bemerken, daß die Trennung ras-te (zu rasen) nicht im Sinne dieser sein dürfte; auch die Schreibung Partieen, Alleeen war kaum beabsichtigt. Nicht richtig ist S. XIII §. 23d, daß vor den Endungen t, te nach langem Vokal ſ stehe (vergl. nießt, heißt, rußt). Schief ist die Angabe, der Umlaut von a werde der Regel nach ä geschrieben; das gilt nur vom lebenden Umlaut, nicht aber vom erstarrten (legen, Kelch, schwer, leer). Das h in Vieh, Schuh, jäh stammt nicht als silbentrennendes h aus dem Plural oder Genetiv, es ist ja alt! — Die Verkleinerungssilbe -lein hat ihr besonderes Gebiet in der Poesie; in der hochdeutschen Umgangssprache wird sie kaum mehr zu beleben sein.

In der Lehre von den Satzzeichen hat Erbe leider die ungeheure Ausdehnung des Kommagebrauches nicht anzutasten gewagt. In Bayern hat man den Versuch gemacht, damit aufzuräumen.

Was nun das eigentliche Wörterbuch anlangt, so möchte ich mich dagegen verwahren, daß ich Wörterbücher mit Angaben über Wortgebrauch, Wort- und Beugungsformen überhaupt tadle; aber die Verf. sollen den Schein vermeiden, als ob sie damit auch etwas Amtliches böten, indem sie die Bücher Rechtschreibewörterbücher nennen. Auch Erbes Buch ist ein deutsches Wörterbuch überhaupt und ein Fremdwörterbuch insbesondere; denn was zur sprachlichen Belehrung beigebracht ist, übertrifft an Umfang weit das, was für die Rechtschreibung von Bedeutung ist. Daß das Buch auch als Fremdwörterbuch zu dienen hat, läßt es begreiflich werden, daß Wörter aufgenommen sind, die man lieber nicht mehr in deutschen Büchern gedruckt sieht, wie dezisiv, dezibieren und Dutzende andere; wer sie nicht schreiben kann, soll durch ein Rechtschreibebuch nicht in den Stand gesetzt werden, sie doch zu brauchen. Warum auch Ortsnamen wie Dodona aufgenommen sind, weiß ich nicht; wenn schwierigere Ortsnamen überhaupt berücksichtigt werden sollen, dann müßten sie jedenfalls richtig aufgenommen werden; also z. B. nicht Baireuth mit i. Erbe gibt in dankenswertem Umfang auch die Betonungen der Wörter; ob er mit Hèxameter, Pèntameter, Tàbak Beifall finden wird? Die Etymologien sind zu allermeist nach den besten Quellen gegeben; zweifelhaft ist mir unter anderm die Herleitung von Metze aus Magd (doch wohl von Mechtild!), Welle aus wel = rund (mhd. sinewel), Baland von fallen, Wachholder von queck-. Bei den Abkürzungen vermisse ich D. neben Dr. für den doctor theologiae. Daß oberdeutsches Sprachgut bei Erbe weit mehr Berücksichtigung gefunden hat als bei Matthias und Duden, rechne ich ihm zum Verdienst. Überhaupt möchte ich der ungewöhnlich fleißigen, umsichtigen, vielseitigen Arbeit Erbes mein Lob nicht vorenthalten und ihr recht großen Erfolg wünschen. O. Brenner.

Otto Schröder. Vom papiernen Stil. 5. durchgesehene Auflage. Leipzig, Teubner 1902. VIII u. 102 S. geb. 2,80 ℳ.

Der Verfasser dieses bekannten Buches ist ein Mann von Geist, und es kommt ihm auch darauf an, das bemerklich zu machen; ja, dieses Bemühen geht zuweilen recht weit. Man hätte daher zweifeln können, ob gerade er der Rechte dazu war, als Anwalt aufzustehen für die Schlichtheit und Natürlichkeit der Sprache, gegen Zwang und Künstelei, also für die Bestrebungen, die innerhalb des Sprachvereins besonders von dem viel tiefer in volkstümlicher Art wurzelnden Rudolf Hildebrand vertreten wurden. Aber alle Zweifel müssen verstummen vor der Tatsache, daß sein Buch »Vom papiernen Stil« jetzt bereits in 5. Auflage ausgegeben werden kann. Und wir vom Sprachverein können's ganz zufrieden sein; denn erstens: Jeder wirksame Bundesgenosse unserer Sache — und das ist Schröders Buch gewiß — ist uns recht, und zweitens legt die starke Nachfrage nach dem Buche auch für Verbreitung und Erfolg unserer Vereinsarbeit ein beredtes Zeugnis ab. In den wenigen Bemerkungen des Vorwortes zu der neuen Bearbeitung läßt auch der Verfasser die Erkenntnis durchschauen, daß sein Buch von einer allgemeineren Bewegung getragen wird. Er nennt aber nur den gewiß wackeren Grenzboten Gustav Wustmann, den auch wir nach Verdienst zu rühmen wissen; den Sprachverein nennt er nicht. Wäre es nun aber wohl zu viel verlangt gewesen, wenn man von dem alten Gegner eine offene Anerkennung erwarten wollte, so tut es mir doch um unsert- und um seinetwillen leid, daß die ganz üble Stelle S. 18ff., wo er den Verein zwar auch wieder nicht nennt, aber meint, noch in der 5. Auflage stehen geblieben ist. Freilich nicht unverändert. Früher in der ersten Auflage S. 22 hat er es »natürlich« gefunden, daß die »Sprachreiniger« angeblich dem großen Papiernen huldigten; jetzt erscheint es ihm »seltsam«. Hat er sich beiläufig doch sogar zu dem Zugeständnis verstanden, an einer Stelle ein veraltetes Fremdwort Nonchalance durch das deutsche Wort Lässigkeit zu ersetzen, das sich ihm wahrscheinlich durch den Goethischen Gebrauch empfahl. Aber was er weiter in der recht geschraubten neuen Fassung der bezeichneten Stelle den »Sprachreinigern« zum Vorwurfe macht, und was er sich einbildet den »Verdeutschern« Neues zu lehren, beweist uns eins wie das andre nur, daß er die Tätigkeit des Sprachvereins nicht kennt. Er glaubt vielleicht gar alles mögliche zu tun, indem er mild lächelnd über seine Veröffentlichungen hinwegsieht. Und doch hätten ihm Zeitschrift und Beihefte für die Durchsicht seiner neuen Auflage in manchen Stücken nützen können. So verdiente die Bemerkung auf S. 35 über »welcher« auf Grund dessen berichtigt zu werden, was in der Zeitschrift 1900, Sp. 133ff. und 229 erwähnt worden ist. Bei S. 10 würde er vielleicht die Bestimmungen über die Bühnenaussprache berücksichtigt und bei S. 25 gewußt haben, daß eigne Untersuchungen über die Stellung des Zeitwortes nach »und« mittlerweile längst in wünschenswerter Gründlichkeit vorhanden sind (Wiss. Beih. V u. IX).

Der wertvollste der drei ursprünglich einzeln erschienenen Aufsätze, die Schröder später zu dem Bande vereinigt hat, ist und bleibt die sehr feine Darstellung der Geschichte des vielgeplagten Wortes »derselbe«. Die darin ausgesprochene Lehre und noch gar manche der vielen Mahnungen, die der andere Aufsatz unter dem glücklich gewählten, aber für meinen Geschmack durch Überanstrengung gequälten Schlagworte »Der große Papierne« enthält, sind seit zwanzig Jahren in allen Tonarten wiederholt, aber darum doch noch nicht überflüssig geworden; um nur eins zu nennen, der Mißbrauch des »ersteren« und »letzteren«, den Schröder zuerst in Wildenbruchs ergreifender Erzählung »Kindertränen« aufgestochen hat, blüht fröhlich weiter. Kurz, das Buch verdient auch ferner beachtet zu werden. Daher führt es unsere Zeitschrift lange schon in der Liste der »Empfehlenswerten Bücher« ab und zu ihren Lesern vor Augen. Wenn's nur auch außerhalb dieser Kreise immer mehr zur Geltung käme, so u. a. in den Preuß. Jahrbüchern, in denen trotz alter Freundschaft mit O. Schröder doch auch der Große Papierne wohl gelitten ist. Vor kurzem erst brachte z. B. ein Aufsatz des jenaischen Professors Lorenz (über das Tagebuch des Kronprinzen) eine wahre Musterleistung »desselben«, aber auch »der soeben in Riga sein Amt angetretene Kurator« auf S. 556, und daß sich S. 557 jemand verlobt mit »einer vielnachgeschauten Schönheit«, sind gar nicht übel. Das letzte Stückchen hat, nach der Unterschrift D. zu schließen, sogar der überkluge Herausgeber selber geleistet.

Schröder hofft in einem schwungvollen Schlußworte auf einen großen Dichter als Erlöser der deutschen Sprache. Hat nicht das Sprachleben der Gegenwart zu viel und zu starke Quellen und Zuflüsse gewonnen, als daß ein einziger es ganz mit sich reißen würde, wenn er auch noch so mächtig strömte? Jedenfalls wollen mit Schröder auch wir im Sprachverein inzwischen nach unsern Kräften alles tun, um »den Glauben an unsre Muttersprache, der uns im Jahrhundert nach Luther fast verloren ging, und der trotz Goethes und der Brüder Grimm noch nicht Gemeingut aller deutsch Fühlenden ward, lebendig zu machen.« Denn das ist auch das Ziel des Sprachvereins. Str.

Deutsche Wald- und Weidmannssprüche in Reimen. Zusammengestellt von M. Freiherrn **Knigge-Levetzow**. Neudamm. Verlag von J. Neumann. 170 S. gr. 8°. 3 ℳ, geb. 4,50 ℳ.

Knigge-Levetzow ordnet die von ihm mit großer Liebe und Ausdauer gesammelten Wald- und Weidmannssprüche rein **sachlich**: 1. der Jäger und der Wald; 2. der deutsche Jäger, sein Wild und sein Hund; 3. nach der Jagd; 4. der Sonntagsjäger; 5. Jägerkalender aus alten Jagdbüchern; 6a) vermischte Sprüche, b) alte Weidmanns-Fragen und -Antworten, c) Jägersprüche aus dem 16. Jahrhundert. — Abgesehen von einigen Reimen aus unseren **Klassikern** (Bürger, Eichendorff, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben; Spr. 187 ist von Schiller!), schöpft der Verfasser für seine Abschnitte 1, 2, 6b aus den **Klassikern der Jägerei**: Coler Spr. 479, Döbel, Fleming 476, 484, 486, 492, 499, 502, 508, 512, 517, 520, 525, 528, 534, v. Hohberg, v. Kobell 196, 205, 511, besonders aber (wie er selbst angibt) aus v. Wildungen († 1821). Viele Sprüche sind dem **Volksliede** entnommen. Für Abschnitt 5 aber benutzt der Verfasser besonders die althergebrachten und z. T. gedruckten **Bauern- und Jägerregeln**; so Spr. 477, 480, 483, 485, 491, 495, 496, 509, 510 514, 519, 521, 524 (von denen die beiden letzteren ungereimt sind). Aus der **Gelegenheitsdichtung** (Wandsprüchen, Einträgen in Fremdenbücher, Trinksprüchen), vielleicht auch aus der eigenen poetischen Ader des Verfassers stammen die Abschnitte 3, 4, 6a. Über den **dichterischen Wert** besonders des Abschnitts 3 läßt sich streiten. Trotz des Titels sind **ungereimte** Sprüche u. a. 278—283, 285, 286, 388, 406, 416, 436, 462, 471, 494, 497, 503—506, 521, 524, 732; dagegen sollte in Versen gesetzt sein Spr. 539. **Zu erklären** fände ich manches, z. B. Spr. 390: Und kehrst du heim mit Beute, So trink und singe froh, Und ehr, wie brave Leute, Das fröhliche Tajo! — »Bei der Parforcejagd auf Hirsche galt der Ruf: Tajo! Tajo! Tajo! Der Bracierer (Hundeführer) ruft noch heute, um die Hunde zum Suchen anzufeuern und zusammenzuhalten, an manchen Orten in Steiermark: Ta! Ta! Ta!« v. Berg. — S. 55, Spr. 457: Des Weidwerks edle Sprache, Sie ziert den Jägersmann, Und jeder sollt' sich schämen, Der nicht mal »sprechen« kann — zeigt uns, mit welchem Stolz der Weidmann an seiner althergebrachten Standessprache hängt. Spr. 499: Das Wild taugt nicht und ist gering, Warum? es hat viel Engerling —: Das Wild ist (im April) gering, schlecht am Wildbret; die Larve der Hirschbremse, die unter der Haut lebt, frißt sich, wenn sie zur Verpuppung schreitet, einen Ausgang; daher die Löcher in der Haut des Wildes im Frühjahr.

Erklärungen, wie alles gelehrte Beiwerk vermeidet der Herausgeber. Wer nach den Quellen forschen will, der lese Bücher wie den »Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte« vom Freiherrn von Berg (Dresden, Schönfeld, 1869). Das uns vorliegende Buch soll nicht belehren, sondern nur unterhalten. Tatsächlich liest es sich bei seiner stofflichen (nicht geschichtlichen) Anordnung sehr munter. Einige Derbheiten, wie sie in Spr. 484, 492 vorkommen, rechnen wir ihrem Alter (1719) zu gute, die in Spr. 482 dem Jägerhumor, der bis in die ernsteste Lage unverwüstlich bleibt und eine weidmännische Todesanzeige ersinnt, wie in Spr. 842: Dem wohlgebornen Jäger Veit, Dem Schrecken aller Hasen, Hat Plutos Jägermeister heut Halali! Halali! geblasen.

So empfehlen wir das schön ausgestattete Büchlein (auf den Weihnachtstisch) für alle Freunde des Weidwerks, volkstümlicher Dichtung, kerndeutscher Sprache.

Zittau. Dr. **Paul Sahlender**.

L. Viereck, German Instruction in American Schools. Washington 1902, Government Printing Office. 177 S. 8.

Das Buch bildet den XIV. Abschnitt eines Berichtes des Vorsitzenden der Ministerial-Abteilung für das Unterrichtswesen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Es behandelt die Entwicklung des deutschen Unterrichts in den V. St. von seinen ersten Anfängen bis zur Gegenwart, berichtet über seinen gegenwärtigen Stand und entwirft ein Bild des Verhältnisses zwischen Deutschland und Amerika, sowie der Stellung der Deutsch-Amerikaner zu ihren englisch sprechenden Mitbürgern. Mit deutscher Gründlichkeit abgefaßt und auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend — was schon aus der erstaunlich langen Liste der benutzten Werke erhellt — verrät es zugleich, wie fest der Verfasser, der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Viereck, an seinem Vaterlande hängt, und wie sehr er bestrebt ist, dessen Sprache in der neuen Heimat zu fördern sowie ein bessres Verständnis zwischen »zwei der bedeutendsten und fortschrittlichsten Nationen der ganzen Welt« herbeizuführen. Die statistischen Tafeln über Lehrer-, Schüler- und Stundenzahl an den verschiedenen Unterrichtsanstalten, die zahlreichen Angaben über den Betrieb des deutschen Unterrichts an diesen, über den Bestand der Büchereien, die Lebensverhältnisse der Lehrer usw. bieten dem Fachmann viel Anziehendes. Allgemein fesselnd ist zunächst die Darstellung der Entwicklung des deutschen Unterrichts, da sie zugleich eine gedrängte Geschichte des Deutschtums in den Vereinigten Staaten enthält, und dann die Wiedergabe einer großen Reihe von Ansprachen und Berichten amerikanischer Staatsmänner und Gelehrter, die beredtes Zeugnis von dem Einflusse der deutschen Wissenschaft und Literatur auf die amerikanische Bildung ablegen.

Bis 1825 war der deutsche Unterricht gänzlich auf die von den deutschen Ansiedlern gegründeten Gemeindeschulen beschränkt, amerikanische, d. h. englische Schulen, an denen Deutsch gelehrt wurde, gab es nicht, überhaupt spielte das Deutschtum im Vergleich mit den an Zahl weit geringeren Franzosen aus geschichtlich leicht zu erklärenden Gründen nur eine untergeordnete Rolle. Im Freiheitskriege hatten die Franzosen, an ihrer Spitze Lafayette, ebensoviel zur Errichtung des Freistaates beigetragen, wie die hessischen, braunschweigischen und andern deutschen Truppen in englischem Solde zu seiner Unterdrückung. In der hierdurch erzeugten Erbitterung gegen alles Deutsche übersah man, daß jene Soldaten nur die Opfer entarteter Fürsten waren, und vergaß die hervorragenden Leistungen deutscher Heerführer auf amerikanischer Seite, die Taten der Steuben, Kalb und Herkimer, ebenso wie die freundliche Haltung Friedrichs des Großen gegenüber dem jungen Staat.

Damit hing denn eine teilweise mit Gewalt durchgesetzte Amerikanisierung der Deutschen zusammen, die durch wesentliche Verminderung der Einwanderung erleichtert wurde. Nach 1825 beginnt jedoch das Deutsche seinen Einzug als Lehrgegenstand in die höheren Schulen namentlich der von Deutschen stark bevölkerten Städte zu halten. Zugleich macht sich der Einfluß der Tausende von akademisch gebildeten Männern geltend, die vor und nach 1848 ihr Vaterland aus politischen Gründen verließen. Dazu kommt das Drängen bedeutender, in Deutschland ausgebildeter Amerikaner auf Verbesserung des Schulwesens nach deutschem Muster und auf Anerkennung des Bildungswertes der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums. Aber es gelingt zunächst noch nicht, die überragende Stellung der klassischen Sprachen auf den höheren Schulen und Universitäten zu erschüttern; die neueren Sprachen — das Deutsche immer in zweiter Linie hinter dem Französischen — müssen sich mit der Rolle von Nebenfächern begnügen, die in geringer Stundenzahl und auch nur hier und da gelehrt werden. Wenn trotzdem die Menge der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in deutscher Sprache unterrichteten Kinder sehr groß, ja wohl noch größer gewesen zu sein scheint als jetzt, so ist nicht zu vergessen, daß die Einwandrer damals ihre Kinder meist in rein deutsche Schulen schickten. Huldigten sie doch, was bei der geringen Macht und dem noch lose gefügten Staatswesen der Republik begreiflich ist, vielfach noch sonderstaatlichen und sondersprachlichen Bestrebungen, die z. B. im Jahre 1837 in der Forderung einer deutschen Versammlung zu Harrisburg zum Ausdruck kamen, das Deutsche als zweite Staatssprache anzuerkennen. Erst durch die Ereignisse von 1866 und 1870/71 gelangt das Deutschtum auch in den amerikanischen Lehranstalten zu höherer Geltung, allen voran in der Johns Hopkins University zu Baltimore, deren Begründung im Jahre 1876 geradezu eine neue Stufe in der Entwicklung des deutschen Unterrichts bezeichnet. Deutsche Lehrmethoden und deutsche Philologie fanden in ihr eine Heimstätte, und durch die Anstellung einer großen Anzahl von Lehrern, die in Deutschland geboren oder auf deutschen Hochschulen gebildet waren, wurde das Deutsche dort gewissermaßen wissenschaftliche

»Hof«sprache. Rasch folgten andre Anstalten ihrem Beispiele, und wenn auch das Französische im allgemeinen immer noch den Vorrang vor unsrer Sprache genießt, so wird doch in den Vereinigten Staaten jetzt kein akademischer Grad erteilt, ohne daß der Bewerber eine Kenntnis des Deutschen nachweist, die ihm das Lesen der einschlägigen Werke in der Ursprache ermöglicht. Für die Zulassung zu den besseren colleges — einem Mitteldinge zwischen unsern Gymnasien und unsern Universitäten — fängt man an, eine gewisse Kenntnis der deutschen Sprache zu fordern. Gelegenheit, diese zu studieren, ist auf allen colleges gegeben, auf vielen ist sie bereits verbindlicher Lehrgegenstand, und nach des Verfassers Meinung befindet sie sich auf dem besten Wege, es überall zu werden und damit die Stellung des Französischen einzuholen, vielleicht auch zu überflügeln.

Deutschland und die Vereinigten Staaten sind scharfe Wettbewerber auf wirtschaftlichem Gebiete, und auch in der Politik trennt sie mancherlei. Da ist es gut, an das zu erinnern, was sie eint, die geistigen Bestrebungen. Viereck's Buch, das zunächst geeignet ist, dem Fachmann als Quellenwerk zu dienen, ist auch in dieser Richtung ein dankenswerter Beitrag.

Plön. Friedrich Wappenhans.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Gutes Deutsch. Von Ferd. Avenarius. — Der Kunstwart. 2. Juliheft 1902.

Woher stammt das schlechte Deutsch? Die einen schieben's den Juristen zu, die andern den Zeitungsschreibern, die dritten den Kaufleuten. Jeder Stand klagt über das schlechte Deutsch des andern Standes, weil jeder den Splitter im fremden Auge leichter als den Balken im eigenen sieht. In Wahrheit hat keiner von uns dem andern etwas vorzuwerfen; wir sind allesamt Sünder, von der breiten Masse des Volkes an bis hinauf zur höchsten Spitze. Die hauptsächlichste Ursache des schlechten Stiles aber ist der Mangel an Schulung unserer Phantasie, die nicht imstande ist, im Bilde zu bleiben, d. h. eine Vorstellung ausleben zu lassen. Das Bedenklichste jedoch ist dabei nicht das Entgleisen an sich, als vielmehr, daß dies Entgleisen meist so wenig empfunden wird. Ein wirklich gutes Deutsch wird sich daher nicht erreichen lassen ohne eine allgemeine Hebung unserer ästhetischen Kultur, vor allem nicht ohne Pflege der Phantasie. — — Im Verlauf des Aufsatzes vergißt Avenarius nicht, das Wirken des Sprachvereins anerkennend zu erwähnen. Wenn es sich im Kunstwart auch selten um rein sprachliche Dinge handelt, wenn Fremdwörter auch nicht grundsätzlich vermieden werden, so begegnen wir doch fast überall einem klaren, reinen Deutsch, das sich sowohl von hochtrabenden oder verschwommenen Fremdwörtern als von gespreizter oder überladener Ausdrucksweise frei hält. Das ergibt sich ja von selbst aus dem Kampfe, den Avenarius und die Seinen gegen jede Art von Unwahrheit, Heuchelei und falschem Zierat in Kunst und Leben führen. So haben wir auch im Kunstwart einen wertvollen Mitarbeiter an unserm Werke.

Essen (Ruhr). Wilh. Schmidt.

Pariser Brief. Die Eroberung des Kontinents durch England. — Straßburger Post vom 11. Juli 1902.

Mit heiligem Zorn wendet sich der Verfasser gegen die Schwäche nicht nur der Franzosen, sondern auch der Deutschen, immer mehr der Verengländerung zu verfallen. Wie es in Frankreich zum guten Ton gehört, zum Dreßmaker oder dem Ladies tailor zu gehen, so lassen in Berlin und in großen deutschen Provinzialstädten die vornehmsten Leute bei englischen Schneidern, englischen Schustern und englischen Hemdenmachern arbeiten. Und wie Pariser Häuser, so kündigen auch deutsche Geschäfte ohne Erröten an, daß sie nur echt englische Stoffe und Waren führen. Ja, unser gutes altes deutsches Turnen ist von den englischen Bewegungsspielen Fußball, Kricket, Tennis u. a. fast ganz verdrängt worden.

Eine wirksame Beleuchtung erhält diese so berechtigte Klage durch die uns vorliegende Nummer der Illustrierten Verkehrszeitung. Dieses in Straßburg erscheinende Blatt enthält, obwohl es im übrigen durchweg in deutscher Sprache geschrieben ist, auf der ersten Seite von Nr. 11 eine Reihe Abbildungen von Bad Altenberg und Umgebung, die sämtlich englische Unterschriften tragen vom View of the Valley of Munster bis zum Lake of Gerardmer.

Wielandiana. Von Amtsrichter a. D. P. Beck. — Diöcesanarchiv von Schwaben Nr. 3/4, 1902, S. 58ff.

Beck stellt die sprachlich veralteten Formen, die mundartlichen Wörter und die Fremdwörter und fremdartigen Ausdrücke des in der Nähe von Biberach in Oberschwaben geborenen Dichters Wieland zusammen. Besonders reichlich fällt das Verzeichnis der Fremdwörter aus. Denn es wimmelt in seinen Schriften, entsprechend dem französierenden Zuge seiner Dichtungen so von fremden Bestandteilen, daß man ihn fast den Fremdwörtermann unter den Meistern von Weimar nennen könnte. Doch soll er auch eine Reihe von Übertragungen fremder Ausdrücke geschaffen haben, von denen wenigstens Gemeinplatz für locus communis jetzt vollständig in der deutschen Sprache eingebürgert ist.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Sprachen und Seewesen. Von Hermann Gercke, Korvettenkapitän a. D. — Der Tag Nr. 415, 5. Septbr.

Das Englische sei nicht nur wegen seiner Biegsamkeit dem Weltverkehr unentbehrlich, sondern habe auch für den Seefahrer vor allen andern Sprachen den Vorzug. Viele deutsche Seeleute bedienten sich beim Kommandieren des Englischen, weil man mit drei englischen Worten an Bord manchmal mehr sagen könne als mit 20 Worten einer andern Sprache. Zum Schluß aber wird auch Deutsch eine Seemannssprache genannt, und der Verfasser scheint die tröstliche Hoffnung anzudeuten, daß der Deutsche kraft natürlicher Anlage und Bedingung etwas lernen und es künftig in der Muttersprache dem Engländer gleichtun wird.

Weltsprache. Danziger Neueste Nachrichten Nr. 151 vom 1. Juli.

In dem kleinen Aufsatze wird das Recht der deutschen Sprache im diplomatischen Verkehr besprochen aus Anlaß eines Höflichkeitsaustausches zwischen dem Deutschen Kaiser und dem König von England, der beiderseits in englischer Sprache vollzogen worden ist, während von englischer Seite der Gebrauch des Deutschen zu erwarten gewesen wäre.

Auf den Spuren der Haruder im Elsaß. Von Eduard Halter. — Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 196 vom 28. Aug. 1902.

Der Aufsatz wünscht anzuregen zu genauerer wissenschaftlicher Untersuchung der durch die Schriften des Pasteten- und Volksdichters Mangold bekannt gewordenen Mundart der »Harder«, die zwischen den Alemannen des südlichen und den Franken des nördlichen Elsaß um Kolmar herum wohnen. Nach gewissen Übereinstimmungen ihrer Mundart mit dem Altnordischen glaubt er hier die Nachkommen der wahrscheinlich aus dem hohen Norden vom Hardanger Fjord hergewanderten, aber seit Cäsars und Ariovists Zeiten verschollenen Haruder zu erkennen. Str.

Briefkasten.

Herrn L...., Linsdorf bei Pfirt. »Das **Quid und Quale**« bedeutet so viel wie »das Was? und Wie?« (latein. quid = was?, quale = wie beschaffen?). — Ein »**Gnadenbrief**« ist im eigentlichen Sinne eine Urkunde, durch die aus Gnaden ein Vorrecht verliehen wird. Wenn es in dem Volksliede »Ich bin ein deutscher Knabe und hab die Heimat lieb« heißt: »wo Gott in allen Gauen den Gnadenbrief uns schrieb«, so ist damit offenbar das von Gott verliehene Vorrecht gemeint, in einem so schönen Lande zu leben. — Die Wendung »**ich habe kalt**« ist dem Französischen j'ai froid nachgebildet und darum nicht zu billigen; man sage: »mir ist kalt« oder auch »ich bin kalt«. Dagegen ist »**ich friere**« von Haus aus gut deutsch, schon im Althochdeutschen belegt und neben dem ebenfalls guten »es friert mich« unbedenklich zu verwenden. — Es kann nur heißen: »**einen Monat, einen Tag später**«, weil auf die Frage »wie lange vorher oder nachher?« der vierte Fall stehen muß.

Herrn **Sch.**..., Kassel. Über den Ausdruck »**sich nicht entblöden**« ist schon im Jahrg. 1888, Sp. 33—35 (vgl. auch Sp. 74) eingehend gehandelt worden. Herr Oberlehrer Dr. Hertel hat dort darauf hingewiesen, daß die Vorsilbe »ent-« nicht nur das Austreten aus einem Zustande (»entarten«), sondern auch das Eintreten in einen Zustand (»entblößen«) bezeichnen kann. »Sich entblöden« kommt in beiden Bedeutungen vor: 1. = die Blödigkeit ablegen, sich nicht scheuen, 2. = blöde werden, sich scheuen (dann also »sich nicht entblöden« = sich nicht scheuen). Die erste Bedeutung findet sich besonders in der älteren Sprache, z. B. bei Grimmelshausen, Wieland, die zweite (auch schon seit dem 17. Jahrhundert belegte) ist heute überwiegend. Zu den dort angeführten Werken ist jetzt noch Heynes Deutsches Wörterbuch hinzuzufügen. Wir haben danach keinen Anlaß, die Wendung »sich nicht entblöden« = sich nicht scheuen zu bekämpfen. — Dagegen halten wir die überflüssige, ja sinnstörende Hinzufügung eines »**nicht**« **nach** »**bis**«, ebenso nach »bevor, ehe, ohne daß, ohne zu« für tadelnswert. Man sage also nicht: »die Pforte will keine Schritte tun, bis nicht die Mächte zu einem Einverständnisse gelangt sind«, sondern: »... bis die Mächte ...« oder: »... so lange nicht die Mächte ...« Diese letzte Form des Gedankens zeigt uns zugleich den Ursprung des Fehlers, der in einer Vermischung zweier Fügungen besteht oder, anders ausgedrückt, in der Neigung, eine für die Zukunft erwartete Handlung zugleich als eine noch nicht eingetretene zu bezeichnen. So häufig aber dieser Fehler ist, im Schrifttum wie besonders auch in Briefen, so hat er sich doch noch nicht so weit festgesetzt, daß er als eine Spracheigentümlichkeit anerkannt werden müßte. — »**Zustrecken**« und »**Zustreckeweg**« erklären sich aus der Anschauung, daß man unmittelbar auf das Ziel zu geht. Die Bedeutung des Zeitwortes wird klar aus folgendem Satze Hebels: »so will ich lieber noch ein paar Stunden zustrecken bis in die nächste Stadt«. »Einen Weg abschneiden, abkürzen« beruht auf einer anderen Vorstellung, nötigt uns also nicht, auch »abstrecken« zu sagen. Übrigens sind »zustrecken« und »Zustreckeweg« nur landschaftlich; letzteres ist uns im Elsaß begegnet. Riehl sagt »Streckweg«. — In Ihrem Kampfe gegen die falsche Anwendung des Wortes »**Trimester**«, als sei es ein Dritteljahr, also vier Monate, sind Sie unsrer Unterstützung gewiß. Wir sind gelegentlich früher schon auf diese Verkehrtheit gestoßen, selbst in den ersten Entwurf des Verdeutschungsheftes für die Schule (1889) hatte sie sich eingeschlichen; daß sie aber so verbreitet sei, wie aus Ihrer freundlichen Mitteilung hervorgeht, hätten wir nicht für möglich gehalten. Sie haben gewiß recht, wenn Sie meinen, der Irrtum sei aus der Voraussetzung entstanden, daß »Trimester« etwas anderes sein müsse als »Quartal«. Vielleicht haben gewisse Leute auch einmal etwas von »Tertial« = Dritteljahr gehört und in ihrer mangelhaften Lateinkenntnis beide Wörter miteinander verwechselt. Doch wie dem auch sei, die Verkehrtheit liegt auf der Hand, aber auch ihr Nutzen für unsre Sache. Denn einleuchtender kann die Gemeingefährlichkeit der Fremdwörter schwerlich nachgewiesen werden als an diesem Beispiele.

Herrn **Br.**..., Delitzsch. Bei fremden **Personennamen**, zumal wenn die fremde Endung beibehalten wird, ist es statthaft, das **Geschlechtswort** hinzuzufügen: »die Werke des Tacitus, er widmete dem Augustus ..., er pries den Mäcenas«. Doch ist es dem deutschen Sprachgefühl angemessener, den Artikel wegzulassen. Vollends anstößig ist der Gebrauch des Geschlechtswortes bei deutschen Namen: »der Tod des Siegfried, er ernannte den Bismarck ...« Bei weiblichen Namen ist die Abneigung gegen den Artikel minder groß. Danach würden wir bei dem von Ihnen angeführten Namen »Senta« das Geschlechtswort für zulässig halten; also entweder »die Ballade der Senta«, wie Wagner schreibt, oder »Sentas Ballade«, wie Wolzogen sagt. Letzteres ist aber unstreitig gefälliger. Wenn jedoch mit dem Namen nicht die Person selbst, sondern die schauspielerische Rolle bezeichnet wird, dann ist der Artikel unentbehrlich, also nur: »die Rolle der Senta, sie spielt die Senta« usw. Richtig ist daher »Sentas Freundinnen«, aber falsch »Sentas Darstellerin«. Im übrigen verweisen wir Sie auf Matthias, Sprachleben S. 50 und Heintze, Sprachhort S. 42. — Für »**Artikel**« finden Sie »Geschlechtswort« in dem Verdeutschungsbuche für die Schule, und für »**Ekstase**«: »Verzückung« in dem für die Tonkunst, allerdings nicht unter »Extase«. Eine Verarbeitung der einzelnen Verdeutschungshefte zu einem Ganzen ist noch nicht zeitgemäß; zunächst müssen die einzelnen Gebiete behandelt werden.

Herrn **Fr. Kr.**..., Teslić (Bosnien). Der dritte Fall bei »**verpflichten**« zur Bezeichnung der Person, welcher man zu Danke usw. verpflichtet ist, kann unterdrückt werden, wenn die Person aus dem Satze selbst klar ersichtlich ist, also zwar: »ich bin ihm zu großem Danke verpflichtet«, aber: »er hat mich zu großem Danke verpflichtet«. Die Hinzufügung eines »sich« würde eine große Härte sein. Also ist besser: »Sie würden uns zu Dank verpflichten«. — »**Eines** Hohen Ministeriums **ergebener** N. N.« muß es heißen, nicht: »einem ...« Man sagt doch auch: »Dein, Ihr usw. ergebener N. N.« — Da Teile von Titeln mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben sind, z. B. »das Königlich Preußische Zollamt«, so tut man gut, auch »ein Hohes Ministerium« so auszuzeichnen, obwohl hier nicht eigentlich der Teil eines Titels vorliegt. Dagegen sind »hochachtungsvoll« und »ergebenst« klein zu schreiben. Man würde ja hier durch Anwendung großer Buchstaben sich selber ehren, und dadurch dem Ausdruck größter Hochachtung wieder entgegenwirken.

Herrn **P. W.**..., Leipzig. Wir können in dem Gebrauche von »**so oft**« statt »so oft als«, »**so bald**« statt »so bald als«, »**trotzdem**« statt »trotzdem daß« u. ä. keine sprachliche Nachlässigkeit erkennen, sondern eine recht gesunde Entwicklung, durch die das Satzgefüge in dankenswerter Weise erleichtert wird. Früher nahm man gar keinen Anstand, nach hinweisenden (demonstrativischen) Ausdrücken den Nebensatz ohne ein verbindendes »daß« oder »als« anzuknüpfen; das bezeugen z. B. die Bindewörter »indem« und »nachdem«, »während« für »während dem«, ähnlich auch »bis, ehe, bevor« usw. Ja, die meisten Bindewörter sind ursprünglich so aufzufassen. Und dieselbe Art, den Nebensatz unterzuordnen, liegt in den oben genannten Fällen vor, ist hier auch zum Teil gar nicht so jung. Schon Schiller sagt an bekannter Stelle: »so oft du kommst, er soll dir offen sein« (wer vermißt hier ein »als«?), und Gellert: »soweit die Wolken gehen«. Verbindungen wie »so viel ich weiß, so gut er kann« u. ä. sind doch gewiß ganz unanstößig. »Trotzdem« ist freilich jünger, aber es scheint uns ebenso berechtigt wie »nachdem«. Ja, selbst das vielgeschmähte »**zumal**« für »zumal da«, das Ihnen auf Sp. 206, Z. 2 so unangenehm aufgefallen ist, möchten wir vom Standpunkte der geschichtlichen Entwicklung aus in Schutz nehmen. Daß es sich in allen Fällen um Nebensätze handelt, wird ja durch die Stellung des Zeitwortes erwiesen.

Herrn **K. L.**..., Godesberg. Zur Frage der **Wesfallbildung** von **Bergnamen** u. ä. (Sp. 157. 229) teilen Sie eine Blütenlese mit, die in erschreckender Weise zeigt, wie groß der Mangel an Formgefühl in manchen Kreisen bereits geworden ist. »Des Großen Weilberg, des Petersberg, des Nachtigallental« (!), ja sogar: »eines braunen Quarz, des Löß, des Rücken« (!) u. ä. finden sich in dem Buche: Das Siebengebirge am Rhein, von Dr. Hugo Laspeyres, ord. Prof. der Mineralogie und Geologie an der Universität Bonn und Geh. Bergrat, also bei einem Manne, dem man nach seiner wissenschaftlichen Stellung wohl eine sichere Beherrschung der deutschen Wortbiegung zutrauen sollte. Denn die Annahme, daß nur eine mangelhafte Drucklegung vorliege, scheint bei der Menge der Fälle ausgeschlossen zu sein. Die Weglassung des s im zweiten Falle ist um so auffälliger, als der Verfasser mehrfach das e des dritten Falles gewissenhaft setzt, wo es unbedenklich fehlen könnte, so: »dem Basalte, dem Dolerite«.

Herrn **E.**..., Goldberg (Schl.). Der Ausdruck »**plattes Land**« wurde früher nicht nur im Gegensatze zu Berg und Gebirge, sondern auch zu den durch Mauern geschützten Städten, als Inbegriff der Dorfschaften, verwandt. Daher noch heute der Gegensatz zwischen »Stadt« und »plattem Lande«, auch wenn letzteres nicht eben, sondern gebirgig ist.

Herrn **H. N.**..., Bielefeld. Wenn das Wort »**Krisis**« im volkswirtschaftlichen Sinne nicht nur einen Wendepunkt, sondern auch und vor allem eine heftige Geschäftsstörung bezeichnet, so liegt hier eine von der ursprünglichen ärztlichen Bedeutung ausgehende, selbständige Bedeutungsentwicklung vor, gegen die anzukämpfen wir keinen Anlaß sehen. Der Übergang von »entscheidendem Wendepunkte einer Krankheit« zur »Krankheit selbst« fällt nicht mehr auf, wenn man die mannigfaltigen Bedeutungswandlungen der Wörter überhaupt beachtet. Außerdem würde es ein ganz vergebliches Beginnen sein, einen feststehenden Ausdruck des Handelslebens zu bekämpfen. Verdeutschen könnte man ihn allerdings durch »Geschäfts-« oder »Handelsstockung«; aber warum sollen wir nicht »Krisis« in der deutschen Form »**Krise**« unserm Wortschatz einverleiben?

Herrn **Kn**...., Halle a. d. S. »**Einräumer**« oder »Straßeneinräumer« bezeichnet in Österreich unsres Wissens eigentlich den Weggeldeinnehmer, der nach Empfang der Abgabe dem Reisenden, Wagen usw. die Straße »einräumt«, ihn nicht eher durchläßt, als bis er gezahlt hat. Der Ausdruck mag dann auf Wegeaufseher überhaupt übertragen sein, auch wenn er kein Weggeld einzunehmen hat. Die verehrten Vereinsgenossen in Österreich werden Genaueres hierüber beibringen können.

Herrn **L**...., Stromberg (Hunsr.). »**Die Beamte**« auf Sp. 183, Z. 3 v. u. ist kein Druckfehler. Wie der im Folgenden angeführte Vorschlag »Bücherwartin« beweist, ist ein weiblicher Beamter, »eine Beamte«, gemeint. Gegen die Bildung ist nichts einzuwenden, vgl. »eine Bekannte, Verwandte«. Sonst sagt man auch: »Beamtin«. — **Auch** »z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler F. B.« ist kein Druckfehler, sondern so beabsichtigt. Denn wenn in dieser Weise zwei Titel oder titelartige Bezeichnungen miteinander verbunden werden, »so wird gewöhnlich nur der erste gebeugt, indem der zweite als enger zum Namen gehörig aufgefaßt wird« (Matthias, Sprachl. S. 51, wo Näheres zu finden ist).

Herrn **K. Br**...., Torgau. »**Trotzdem**« für »trotzdem daß« als Bindewort zu verwenden, scheint uns ganz unbedenklich; vgl. oben die Antwort an Herrn P. W. Man kann doch nicht sagen, daß die Sprache durch Verwendung von »trotzdem« für »obgleich« eine feine Unterscheidung verliert, wie etwa bei der Vermischung von »weg« und »fort«, von »als« und »wie«. Denn während es sich in diesen Fällen um verschiedene Begriffe handelt, kommt es in dem unsrigen nur darauf an, eine Einräumung als solche zu kennzeichnen, und man kann dies am Nebensatze allein oder zugleich am Hauptsatze zum sprachlichen Ausdrucke bringen, ohne daß eine Verschiedenheit des Gedankens dadurch hervorgerufen würde. Zwischen den Fassungen: »obgleich er seine Unschuld beteuerte, wurde er trotzdem ...« und »Trotzdem er seine U. b., wurde er ...« besteht kein sachlicher Unterschied. Ob es sich aber bei »trotzdem« um einen einräumenden Nebensatz oder um den zugehörigen Hauptsatz handelt, lehrt die Stellung des Zeitwortes. Ja, wir möchten noch weiter gehen und sogar glauben, daß »trotzdem« gegenüber den etwas abgeblaßten »obgleich, obwohl« eine gewisse nachdrückliche Kraft besitzt, die ihm unter Umständen den Vorzug vor »obgleich« verleiht. Es scheint uns, als wenn »obgleich« kühler, sachlicher wäre, »trotzdem« wärmer, eindringlicher. Man würde also mit der Einreihung von »trotzdem« unter die Bindewörter sogar ein Mittel gewinnen, um einen feinen Unterschied, zwar nicht des Begriffes, aber doch der Empfindung sprachlich auszudrücken. Eine besondere Wirkung kann man auch mit der Doppelsetzung von »trotzdem« in Haupt- und Nebensatz erzielen, besonders wenn es sich um eine Reihe von Nebensätzen handelt, wie etwa: »Trotzdem ich dich dringend ermahnt habe, trotzdem ich dir ... vorgestellt habe, trotzdem ich ..., trotzdem bist du mir nicht gefolgt«. Eine solche Doppelsetzung kehrt ja auch sonst wieder, z. B. »so lange der Mensch lebt, so lange hofft er«, und gerade die Gleichheit in der Einleitung von Haupt- und Nebensatz wirkt unleugbar sehr nachdrücklich. — »**Hupe**«, auch »**Huppe**« ist ursprünglich ein Signalhorn, wie es Nachtwächter, Feuerwehren, Bahnwärter haben. Das Grimmsche Wörterbuch gibt über seine Herkunft nichts an. Wir vermuten, daß es ein schallnachahmendes Wort ist, und jedenfalls ist es nur landschaftlich, aber wo? [Im Altenburgischen bedeutet »Huppe« die Kinderflöte aus abgeklopfter Rinde besonders des Flieders, wohl auch, wie Hertel, Thür. Sprachsch. angibt, der Weide. Drosihn-Polle, Kinderreime, führt aus der Mark den Bastlösespruch an (Nr. 194): »Bum bum bum Bastjan,
Lat mine Hubbe gut afgahn«
und überschreibt den ganzen Abschnitt »Zum Huppupklopfen«. Str.] — »**Künstler-Cabaret**« ist eine Vereinigung von Künstlern, die im Stile des Überbrettls vortragen; französisch cabaret eigentlich = Schenke, Tingeltangel. — Über den Ausdruck »**Zillmerei**« weiß vielleicht ein kundiger Leser etwas mitzuteilen. Es scheint ein Rechtsausdruck zu sein. Gehört es zu »Zille« = Schiff und ist es ein Seitenstück zu »Bodmerei«? K. S.

Herrn **K. S**...., Zittau. Der von Ihnen eingesandte **Mustersatz** aus der Theologischen Literaturzeitung 1902, Nr. 13, S. 388 verdient allerdings in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Er lautet: »Der idealistisch-teleologische Entwicklungstheoretiker identificirt Teleologie und Causalität und bringt durch diese Einverleibung des causal notwendigen Regresses in den teleologisch-nothwendigen Progreß Berechenbarkeit des Geschichtsverlaufs und Construirbarkeit der letzten Ziele mit wissenschaftlich-objektiver Sicherheit hervor.«

Herrn Dr. **E. L**...., Kassel. »**Was sind das?**« Über die Möglichkeit und über die Richtigkeit dieses Ausdrucks sind in Nr. 5, Sp. 156 f. und vorher Nr. 3, Sp. 88 Betrachtungen angestellt worden. Nun bringen Sie aus Gustav Frenssens Jörn Uhl S. 347 einen Beleg dafür bei, der bei der wurzelechten Volkstümlichkeit dieses lebensvollen Buches besonderes Gewicht hat. An der Stelle betrachten zwei den Mond durch ein Fernrohr. Sie sieht durch das Rohr. Nun wunderte sie sich über die Maßen: »Was sind das? Beulen? Wie in unserem kupfernen Kessel! Ganz genau so ...« Diesem Belege können wir noch einen zweiten hinzufügen, der sich in den Grenzboten vom 30. Januar 1902, S. 275 findet: »Magier aus dem Morgenlande; was sind das?«

Geschäftlicher Teil.

Die Herren Universitätsprofessor Dr. Gartner in Innsbruck und Professor Dr. Gombert in Breslau sind auf die Bitte des Vorstandes in den Prüfungsausschuß für die Sätze zur Schätzung des Sprachgefühls eingetreten. Hermann Dunger.

Im dritten Vierteljahre 1902 gingen ein:

an **erhöhten Jahresbeiträgen:**

40 ℳ von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

15 ℳ von Herrn Hauptmann v. Gilsa in Tsingtau (Klautschou);

10 ℳ von dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin;

6 ℳ von den Herren: Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Granzow bei Gnoien, Seminardirektor R. Waeber in Brieg Bez. Breslau und Bauleiter Wächter in Tanga (D.-O.-Afrika);

je 5 ℳ von den Herren: Oberleutnant E. Baer in Neunkirchen (Niederöstreich), Apotheker Fuhr in Pfungstadt, Baumeister Oskar George in Leipzig, Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer in Basel, Ziegeleibesitzer Fritz Hübner in Brandenburg a. d. H., Postpraktikant Hunke in Tanga (D.-O.-Afrika), Rittergutsbesitzer von Marenholtz in Gr.-Schwülper bei Gifhorn i. Hann., Leutnant von Prittwitz in Züllichau, Rechtsanwalt und Notar Prüschenk von Lindenhofen in Liebenwerda, Bankdirektor A. Reiser in Mannheim, Landwirt W. Sarrazin in Chrustowo b. Samter, Joh. Folkard v. Scherling in Rotterdam, Pfarrer Johann Steck in Margreid (Südtirol), Freiherrn Hellmuth von Wedel-Parlow in Göppingen und von dem Bürgermeister-Amt in Stralsund.

F. Berggold, Schatzmeister.

Empfehlenswerte Bücher.

4. Fremdwörterfrage.

Meigen, Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 1,60 ℳ.
Pietsch, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Leipzig, P. Beyer. 1887. 1,30 ℳ.
Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Braunschweig, Schwetschke. 2. Aufl. 1 ℳ.
— — **Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Heilbronn, Henninger. 1885. 1 ℳ.
Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereinliches. Splitter u. Balken. Berlin, Adolf Reinecke. 1,50 ℳ.
Sarrazin, Otto, Beiträge zur Fremdwortfrage. Berlin, Ernst und Korn. 1887.
Schultz, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1888.
Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Gießen, v. Münchow. 1898. 0,50 ℳ.
Wolff, Hans, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Straßburg, Heitz. 1888. 2,60 ℳ.
Zöllner, Friedrich, Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1899. 1,80 ℳ.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Blasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmann. 1887. 0,60 ℳ.
Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. 0,30 ℳ.
Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 1,80 ℳ.
Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hannover u. Leipzig, Hahn. geb. 7,50 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVII. Jahrgang Nr. 11 — Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins — November 1902

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Am 8. Oktober d. J. verschied nach längerem Leiden der

Königlich Sächsische Geheime Rat a. D.

Herr Hugo Häpe in Dresden

im 85. Jahre eines reichgesegneten Lebens.

Der Deutsche Sprachverein verliert in dem Heimgegangenen eines seiner ältesten und verdientesten Mitglieder. Er gehörte dem Gesamtvorstande seit der Gründung des Vereins an, seit 1891 war er mit kurzen Unterbrechungen Stellvertreter des Vorsitzenden. Durch seine begeisterte Hingabe für unsere Sache, durch seine reiche Erfahrung, durch erprobten Rat und opferwillige Tat hat er dem Sprachverein unschätzbare Dienste geleistet. Sein liebenswürdiges und bescheidenes Wesen hat ihm die Herzen aller gewonnen, die ihm näher getreten sind. Sein Andenken wird in unserem Verein immerdar in Ehren gehalten werden.

Berlin den 15. Oktober 1902.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Zur Erinnerung an Hugo Häpe.

Der am 8. Oktober verstorbene stellvertretende Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geheimer Rat a. D. Hugo Häpe, wurde am 11. Oktober zur letzten Ruhe bestattet. Unter dem zahlreichen Trauergefolge befanden sich neben Vertretern des Zweigvereins Dresden auch der Vorsitzende des Gesamtvorstandes Geh. Oberbaurat Sarrazin und der Leiter des Werbeamtes Oberlehrer Dr. Saalfeld, die aus Berlin gekommen waren, um dem heimgegangenen Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Im Namen des Gesamtvorstandes rief ihm Geh. Oberbaurat Sarrazin in tief empfundenen Worten den Dank des Vereins in die Gruft nach.

Hugo Häpe gehört zu den Gründern unsres Vereins. Als am 10. September 1885 mit dem Zweigverein Dresden der Allgemeine Deutsche Sprachverein ins Leben gerufen wurde, trat er an die Spitze dieses Zweigvereins. Seinem überzeugungstreuen Eintreten für unsere Sache, seiner unermüdlichen Tätigkeit war es vor allem zu danken, daß der junge Verein rasch emporblühte. Zwei Jahre später tagte in Dresden die erste Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins. Es war die erste Musterung, die Herman Riegel über seine Getreuen abhielt. Daß dieses erste öffentliche Auftreten des Vereins so günstig, ja geradezu glänzend verlief, daß sich namentlich auch die Behörden so entgegenkommend daran beteiligten, worauf Riegel mit Recht besonderes Gewicht legte, war zu einem guten Teile das Verdienst Häpes. Gleich bei der Gründung des Vereins wurde er in den Gesamtvorstand gewählt, und er ist bis an sein Lebensende Vorstandsmitglied geblieben. Im Jahre 1891 wurde er zum Stellvertreter des Vor-

sitzenden ernannt, und auch dieses Amt hat er mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode bekleidet. Es war nicht nur ein Ehrenamt. Mehr als einmal hatte er den Vorsitzenden zu vertreten, zum Teil auf längere Zeit, namentlich nach dem Tode des Obersten Schöning. An allen Sitzungen des Gesamtvorstandes und des geschäftsführenden Ausschusses nahm er teil, wenn es seine Gesundheit nur irgendwie erlaubte, und mehr als einmal ist er gegen den Willen des Arztes und seiner Angehörigen nach Berlin gefahren. Denn er fühlte sich wohl in dem Zusammenwirken mit so vielen trefflichen Männern der verschiedensten Berufskreise aus allen Teilen deutschen Gebietes. Wiederholt hat er es ausgesprochen, daß der Deutsche Sprachverein der Sonnenschein seines Alters sei.

Wie er mit seinem herzgewinnenden Wesen jedem freundlich und wohlwollend entgegenkam, so hatten ihn auch alle lieb wegen seiner Herzensgüte, seiner Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit; und alle schätzten ihn hoch wegen seines wohl erwogenen Rates, seiner weisen Besonnenheit, seiner reichen Erfahrung, seines klaren, sicheren Urteils. Denn er verstand es, zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden, mit der abgeklärten Ruhe des Alters beruhigend und versöhnend einzugreifen, wenn sich im Widerstreit der Meinungen die Geister erhitzten, und gar manches Mal hat er durch einen geschickten Antrag aus anscheinend unlösbaren Schwierigkeiten einen glücklichen Ausweg gefunden.

Bei dem hohen Ansehen, das er genoß, wurde er öfter zum Wortführer des Gesamtvorstandes gewählt. So als Berichterstatter auf der Kasseler Hauptversammlung i. J. 1893, ebenso bei der Überreichung der Urkunden über die Ehrenmitgliedschaft an die beiden ersten Vorsitzenden Herman Riegel und Max Jähns. Auf alle Besucher der Hauptversammlung in Koblenz (1894) machte es einen tiefen Eindruck, als er in markiger Rede die Verdienste des Stifters unsres Vereins entwickelte und ihm im Namen des Deutschen Sprachvereins das Ehrengeschenk überreichte, eine silberne, in Elfenbein eingerahmte Tafel, auf der die Urkunde eingegraben ist. Der Schluß seiner Rede lautete: »Unvergänglich und unauslöschlich wie unsere Verehrung und Dankbarkeit sollte auch der ihr gegebene Ausdruck sein, und so übernehmen Sie, hochverehrter Freund, aus meiner Hand die Gabe, welche ich Ihnen im Auftrage des Gesamtvorstandes hier überreiche. Sie spreche zu Ihnen von der Liebe und Anhänglichkeit, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein seinem Schöpfer und Vater alle Zeit bewahren wird. Sie spreche aber auch zu jedem, der künftig Ihr Heim betreten wird, von den unvergeßlichen Verdiensten unseres Herman Riegel um die liebe deutsche Muttersprache!« In atemloser Stille lauschte die zahlreiche Versammlung seinen Worten. Und als er sich nun an die Vereinsgenossen selbst wandte mit den Worten: »Habe ich im Sinne der Anwesenden gesprochen, so bestätigen Sie es durch Erheben von den Sitzen!« — da erhob sich unter allseitigem, rauschendem Beifall die ganze Versammlung zu Ehren des Gefeierten, der vor Rührung kaum Worte finden konnte. Es war dies eine ‚wohlverdiente hohe Genugtuung für Riegel nach vielen Bitternissen, und er blieb dem Dresdener Freunde dankbar für diese Rede bis an sein Ende.

Ebenso unvergeßlich für alle Beteiligten war die Ansprache, die er am 29. September 1900 in Braunschweig bei der Gedächtnisfeier für den Stifter des Vereins am Grabe Riegels hielt. Es war ein wunderschöner Herbsttag; die Sonntagsglocken klangen feierlich aus der Stadt heraus auf den einsamen Friedhof. Ein Kreis von Verehrern Riegels, die zum Teil aus weiter Ferne herbeigekommen waren, hatte sich zu der schlichten Feier zusammengefunden. Da war es denn ein ergreifender Anblick, wie der damals 82jährige Herr im Silberhaar, aber noch männlich frisch am Grabe stand und tiefbewegt mit fester Stimme dem dahingeschiedenen Freunde einen zu Herzen gehenden Nachruf hielt.

Ja — es war eine seltene Erscheinung, dieser hochbetagte Mann mit seiner Geistesfrische und Lebendigkeit, der nach einem Leben voll angestrengtester Tätigkeit auch im Ruhestande sich nicht der Ruhe hingab, sondern nach allen Richtungen hin unablässig weiter wirkte. Hierbei unterstützte ihn allerdings eine ungewöhnliche Rüstigkeit und eine beneidenswerte Gesundheit. Nur ein Beispiel dafür. Nach dem Tode Schönings hatte er als Stellvertreter des Vorsitzenden die Sitzung des Gesamtvorstandes, in der ein Nachfolger gewählt werden sollte, zu leiten. Es war eine anstrengende Tagung. Vier Stunden dauerten die Verhandlungen ohne jede Pause. Er hatte fast immer zu sprechen — und das tat er mit einer solchen Sicherheit und Klarheit, mit solcher Frische und Lebendigkeit, daß alle Anwesenden über diese Leistung eines 82jährigen Greises staunten.

Über seinen Lebensgang ist in Kürze folgendes zu berichten. Er war geboren am 23. Mai 1818 zu Ebersdorf im Fürstentum Reuß j. L., studierte in Leipzig Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft und ließ sich dann in Dresden als Rechtsanwalt nieder. Hier gründete er eine Zeitung, das Dresdner Tageblatt, das später unter dem Namen »Dresdner Journal« das sächsische Regierungsblatt wurde. 1853 wurde er als Regierungsrat in das Ministerium des Innern berufen, in dem er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand 1894 wirkte. Auch als Geheimer Rat a. D. behielt er die ihm liebgewordenen Ämter als Kgl. Kommissar für das Kgl. Stenographische Institut und das Dresdner Journal noch bis in die neueste Zeit bei. Auf dem Gebiete der Gabelsbergerschen Kurzschrift war er in besonders verdienstlicher Weise tätig. Dafür wurde ihm auch eine außergewöhnliche Ehrung zu teil: der sächsische Gesamtverein stiftete ihm zu Ehren eine silberne Denkmünze mit seinem Namen und Bilde, die an hervorragend tätige sächsische Stenographenvereine und Stenographen verliehen wird. Auch die Liebeswerke der inneren Mission förderte er eifrig, lange Zeit hindurch war er Vorsitzender der gemeinnützig wirkenden Sächsischen Rentenversicherungsanstalt, nahezu 30 Jahre lang gehörte er der Stiftungsverwaltung des Fletcherschen Seminars an. Mit lebhafter Teilnahme verfolgte er alles, was um ihn vorging in Staat, Kirche und Gemeinde; aber auch für unser Schrifttum, für Tonkunst und Schauspiel bewahrte er dauernde Empfänglichkeit.

Er war ein aufrichtig frommer Mann ohne Engherzigkeit. Jeden Morgen las er einen Abschnitt aus der Bibel; selbst auf seinen Reisen versäumte er es nicht, sich so auf die Geschäfte des Tages vorzubereiten. Dieses feste Gottvertrauen half ihm auch manchen schweren Schicksalsschlag ertragen. Denn durch frühzeitigen Tod wurde ihm die treue Gattin, die Mutter seiner Kinder entrissen; er verlor einen Sohn in blühendem Jünglingsalter, der 1870 als Student im Dienst der Krankenpflege nach Frankreich ging und dort durch eine ansteckende Krankheit hinweggerafft wurde; er sah eine geliebte Schwiegertochter früh ins Grab sinken, und manche schwere Krankheit in seiner Familie trübte sein stilles häusliches Glück. Aber sein frommer Sinn hielt ihn aufrecht auch in den Stunden der Trübsal. Und gottergeben sah er auch ruhig und gefaßt seinem Lebensende entgegen. Mehr als einmal hörte ich ihn auf seinem Krankenlager in milder Heiterkeit sagen: »Wenn der liebe Gott mich ruft, — ich bin bereit.« Dabei war er kein Kopfhänger. Er war gern fröhlich mit den Fröhlichen, ein guter Gesellschafter, der trotz seiner Jahre

im Kreise lieber Freunde wacker aushielt bis tief in die Nacht, der über jeden witzigen Einfall herzlich lachen konnte und selbst auch gern einen harmlosen Scherz erzählte. Er hatte ein heiteres, sonniges Wesen, ein Herz voll warmer Menschenliebe. Wo er jemandem eine Gefälligkeit erweisen konnte, da tat er es in so liebenswürdiger, gewinnender Weise, daß alle, die ihm nähertraten, ihn liebten und verehrten wie einen Vater. Und doch war er bei aller Milde auch fest in dem, was er für recht und gut hielt. Besonders bezeichnend für ihn war seine Begeisterung für vaterländisches Wesen. Deutsche Sprache und Sitte, deutsches Denken und Fühlen ging ihm über alles. Diese gutdeutsche Gesinnung machte ihn zum Gegner alles Fremdländischen. Schon als junger Mann hatte er den Fremdwörtern den Krieg erklärt, mit Strenge hielt er bei sich und den Seinen auf Sprachreinheit; selbst in unbewachten Augenblicken kam es nur ganz selten vor, daß ihm einmal ein Fremdwort entschlüpfte. Daher begrüßte er die Fortschritte des Deutschen Sprachvereins mit lebhaftester Freude. Er hoffte, daß durch die Pflege der deutschen Sprache auch der deutsche Sinn in unsrem Volke immer mehr belebt und gekräftigt werde.

So war Häpe der Unsre mit ganzem Herzen. Mit ihm ist ein begeisterter Freund unsrer Sache, ein eifriger Mitarbeiter, ein tapferer Vorkämpfer unsrer Bestrebungen dahingegangen. Ihm ist ein gottbegnadetes, reichgesegnetes Leben zu teil geworden, er hat ein Lebensalter erreicht, wie es nur wenigen beschieden ist — und so reißt sein Heimgang in unsern Kreis eine Lücke, die wir noch lange schmerzlich empfinden werden. Unser Dank, unsre Liebe, unsre Verehrung folgen ihm nach in die Ewigkeit.

Dresden. Hermann Dunger.

Sprachreform und Fremdwörter.

Unter dieser Überschrift erschien Ostern 1901 als Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums und der Realschule zu Mülheim a. d. R. eine Verteidigung der Fremdwörterei, wie man sie heute kaum noch für möglich halten sollte, noch dazu von einem Gymnasialoberlehrer, in einer wissenschaftlichen Abhandlung.[1]) Der Verfasser einer solchen müßte vor allem eigentlich die Schriften kennen, die sich mit seinem Gegenstande beschäftigen. Aber wie die meisten Gegner der Sprachreinigung nimmt sich auch H. Werneke (S. 12 unten steht Wernecke) nicht die Mühe, das Wesen der Sprachreinigung zu erfassen, wie sie der Deutsche Sprachverein betreibt. Weder Riegels noch Dungers Schriften sind ihm bekannt; der Verein ist ihm eine Patriotenliga, die den Eindringlingen »gründlich den Garaus machen« will. Das nennt der Verfasser »vorsichtig und bedächtig urteilen«! Rümelins Aufsatz: »Die Berechtigung der Fremdwörter« wird trotz seiner Abfertigung durch Dunger (Die Sprachreinigung und ihre Gegner, Dresden 1887) als vorzüglich angeführt und das Fremdwörterunwesen mit allen den Gründen gerechtfertigt, die seit 15 Jahren widerlegt und abgetan sind. Eine Widerlegung der Ansichten vorzunehmen, die in dieser »Beilage« vorgetragen werden, hieße Wasser in den Rhein tragen — oder gehört Mülheim-Ruhr (so S. 3 unten) nicht zum Rheingebiet?

Auch der besondere Gesichtspunkt, unter dem Werneke die Fremdwörter insgesamt nicht nur in Schutz nimmt, sondern sogar empfiehlt, führt ihn zu so eigenartigen Vorschlägen, daß man sie kaum ernst zu nehmen vermag. Er geht aus von den deutschen Doppelwörtern, die »in den meisten Fällen minderwertige Wörter darstellen, nämlich die Einheit und Reinheit einfacher Begriffe stören, eine Quelle der Armut und Unfruchtbarkeit sind (etwas kühnes Bild!), zu Schwulst, Wiederholungen und Unsinn verführen, sowie den phonetischen und rythmischen Prinzipien der Sprache gar oft Hohn sprechen«. — Das alles hat der Verfasser in seiner vorjährigen Arbeit »Sprachreform und Doppelwörter« nachzuweisen gesucht. Darum »müssen wir alle Mittel willkommen heißen, wodurch wir die Komposita ersetzen, zurückdrängen, verhüten können.« Zu diesen Mitteln rechnet Werneke vornehmlich die Fremdwörter: sie »erweisen sich als geschmeidiger und glätter in der Komposition«, auch »steckt in ihnen größere innere Gelenkigkeit und Kraft, organische Ableitungen zu bilden«; aber gerade sie, die Helfer in der Not der deutschen Wortbildung, wollen die Puristen ausmerzen, und zwar eben durch die von Werneke bekämpften erbärmlichen und bösen Doppelwörter, »von der Fremdwörterhetze ist der Kompositenunfug unzertrennbar«. Diesen Vorwurf mögen sich die »Puristen« gefallen lassen; die Mitglieder des Deutschen Sprachvereins geht er nichts an, weil sie die Puristerei ebenso verurteilen, wie Werneke. Für ihn gibt es aber in dieser Hinsicht keinen Unterschied, er fragt vielmehr S. 7 entrüstet: »Kann man mit den zusammengeflickten Definitionen, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in patriotischer Fürsorge über unser Land ausgießt, und die er mit Staatshilfe den Schulen aufzwingt, literarische und wissenschaftliche Werke oder auch nur Zeitungen lesen und verstehen?« Die einzige Antwort hierauf ist: niedriger hängen!

Das möge hier auch mit einigen der von Werneke »ausgegossenen« Einzelvorschläge geschehen. Für die »dreihöckerige« Lehrerbildungsanstalt wünscht er das »gute alte« Wort Normalschule, für das »lächerliche« Wort Stehbierhalle das englische und französische Bar, für den »häßlichen« Dolmetscher Interpret, für Geschäftsführer Gerant, für Wahrspruch Verdikt, für Gesetzbuch Kodex (er schwärmt für den code Napoléon), für Kindergärtnerin Bonne, für Sprachforscher Linguist, für Zahnarzt Dentist, für Ohrenarzt Otist, für Augenarzt Okulist, für Irrenarzt Alienist, Ebenist für Kunsttischler, Spezerist für Kolonialwarenhändler usw. Die -isten haben es ihm angetan, noch mehr die »alten guten« Ausdrücke, die heute auch außerhalb des Sprachvereins wohl niemand mehr braucht, wie Annuar für Jahrbuch, Manual oder Memento für Handbuch, Memorial für Tagebuch usw. Es tut einem ordentlich wohl, endlich wieder einmal so gediegenen, leider ausgedienten (für Werneke natürlich pensionierten), ja für tot gehaltenen Fremdlingen zu begegnen. Freilich sollte man solche Wiederbelebungsversuche des Apostaten Werneke kaum für Ernst nehmen, wie auch die plumpen Bildungen Schreibstubenbeamter (für Bureaubeamter), Rechtspflegerat (Justizrat), Fußvolkfeuer (Infanteriefeuer), zeitabschnittmachend (epochemachend), Krankenhausgehilfe (Lazarettgehilfe) u. a. m. nirgends ernstlich vorgeschlagen oder gebraucht, sondern von Werneke S. 5 nur in spöttischer Absicht gemacht worden sind. Nach seiner Meinung ist ja der Deutsche verpflichtet, von einer für ein Fremdwort gegebenen Verdeutschung alle Ableitungen zu bilden, um denen des fremden zu entsprechen; da die Wörter Ruhegehalt und Lehrgang keine Ab-

---

1) Der Schriftleitung war dieses merkwürdige Werk schon längst bekannt, sie hat sich aber lange nicht dazu entschließen können, es einer ernsten Beachtung überhaupt für wert zu halten, bis sie sich aus einer Reihe von Zuschriften doch überzeugen mußte, daß die von dem geschätzten Herrn Mitarbeiter am Schlusse ausgesprochene Auffassung nicht ohne Berechtigung ist. Die heitere Verschrobenheit W.s ist übrigens vor kurzem auch in der »Deutschen Welt« (Nr. 50 »Ganz im Gegenteil«) nach Verdienst gewürdigt worden. Str.

leitungen zulassen, müssen pensionsfähig, pensioniert, Methodiker, methodisch auf Ersatz verzichten. So muß uns auch der schöne Einakter erhalten bleiben, da man doch nicht Einaufzügler bilden kann, ebenso scenisch, wofür S. 9 aufzüglich (zu Scene = Auftritt!) gebildet wird. Zur Vervollständigung des Verdeutschungsbuchs, wie es Werneke vorschweben mag, sei ihm noch die »Selbstlautermusikaufführung« dargeboten, die sich nach seinen Anschauungen aus dem Vokalkonzert ergeben würde.

Leider hat die Sache ihre ernste Seite: wie viel bleibt dem Sprachverein noch zu tun übrig, wenn solches geschieht am grünen Holze, d. h. bei einem Schulmann, der am Schluß seiner Arbeit in Klagen ausbricht über die mangelhafte Pflege der deutschen Sprache vornehmlich auch an den deutschen Gymnasien. »Wo die Puristen das Übel suchen, liegt es nicht, aber anderswo und zwar tiefer. Es gibt vielleicht kein Volk, das seine Sprache mehr preißt (so!) als das deutsche, aber auch keines, daß (so!) seine Sprache weniger kennt, weniger pflegt und mehr mißhandelt ... Immer noch muß das Wort gelten: Der Deutsche ist gelehrt, Wenn er sein Deutsch versteht ..« Daß dies Wort in Geltung bleibe, dazu trägt Werneke das Seine bei, wenn er die »Wiedergeburt unsrer Muttersprache« in der Schule mit Hilfe der Fremdwörter befördern will, für welche »neue Wörter zu erfinden, bez. zu fabrizieren, eine große Dosis Willkür, Phantasterei und Beschränkung« (so S. 9) erforderlich sei. Was mögen die Schüler dieses Lehrers unter Pflege der deutschen Sprache verstehen lernen?

Dresden. Karl Müller.

---

a. c. g. n.

Der Justizminister hat schon öfters angeordnet, daß entbehrliche Fremdwörter in den amtlichen Schriftstücken vermieden werden sollen. Tatsächlich nimmt denn auch bei den Justizbehörden der Gebrauch von Fremdwörtern erfreulicherweise allmählich ab, wozu neben diesen Ermahnungen von oben allerdings auch noch andere Ursachen erheblich mitwirken. Nur eine Anzahl lateinische Ausdrücke, meist in abgekürzter Form, wie cit., adh., repr., haben ein zähes Dasein und werden wegen ihrer vermeintlichen Kürze deutschen Ausdrücken noch immer vorgezogen. Dazu gehört auch das a. c. g. n. oder c. g. n. oder einfach acgn. und cgn.: Abkürzungen, die nur ein Eingeweihter verstehen kann. Sie sollen heißen (ad) cetera generalia nego und bilden die gewöhnliche Formel hinter den persönlichen Fragen an die Zeugen, die in der Hauptsache eine Verwandtschaft oder Schwägerschaft mit den Parteien oder dem Angeklagten verneinen soll.

Der Justizminister hat nun aus Anlaß eines Einzelfalles die Verwendung dieser Buchstaben als unzulässig bezeichnet und unter dem Hinweis, daß die Gerichtssprache die deutsche sei, angeordnet, daß künftig in den Protokollen lateinische Wendungen überhaupt zu vermeiden seien, insbesondere dann, wenn die Schriftstücke ausländischen Regierungen übermittelt werden. Diese Verfügung ist mit Dank zu begrüßen; nur möchte ich bezweifeln, ob sie einen großen Erfolg haben wird. Die Kürze dieser Buchstabenformel ist ein Vorzug, der immer wieder zu ihrer Verwendung verleiten wird. Ich möchte aber zu ihrem allmählichen Verschwinden dadurch beitragen, daß ich eine deutsche Abkürzung von ähnlicher Einfachheit vorschlage, die dabei noch den Vorzug der größeren Bestimmtheit hat. Man übersetze nicht einfach, wie es hie und da geschieht, »im übrigen« oder »sonst verneinend«, Wendungen, deren Abkürzung kein leichtfaßliches Buchstabenbild gibt, sondern schreibe n. v. n. v., das ist »nicht verwandt, nicht verschwägert«. Ich habe diese Abkürzung seit Jahren gebraucht, ohne daß sie meines Wissens jemand nicht verstanden hätte. Würde sie allgemein angenommen, dann würde auch eine Zusammenziehung in nvnv. jedem Beteiligten verständlich sein. Bei Protokollen, die an ausländische Regierungen gehen, unterlasse man sie selbstverständlich.

Möchte übrigens das Ausland, das diese Verfügung des Justizministers zweifellos veranlaßt hat, noch manch solche zarte Anregung geben. Auch unser Juristendeutsch wäre ein Gegenstand dafür. Ich erinnere hier nur an »die verwitwete Drechslermeister Paul Linke« oder »die Altsitzer Jakob und Maria geborene Starosta Nikolschen Eheleute«. Diese Ausdrücke weichen von der allgemein üblichen Sprache des Verkehrs, der sich nach einer Verfügung des Staatsministeriums die Schreibweise der Behörden anzuschließen hat, zwar erheblich ab, werden aber wohl noch lange die Freude manches Büreaukratengemütes bilden, bis einmal das Ausland darauf hinweist, daß das kein Deutsch ist.

Köln. Dr. Imhoff.

»Des Herrn Zahnarzt A.« oder »des Herrn Zahnarztes A.«?

In den Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls werden auf Sp. 79 dieses Jahrgangs die Worte »des Herrn Zahnarzt A.« verbessert in »des Herrn Zahnarztes A.« mit der Bemerkung: »Da Zahnarzt kein Titel ist, so ist es besser, auch in der Verbindung mit ‚Herr' die Fallbiegung eintreten zu lassen.« Dagegen macht Herr Landgerichtsrat Knibbe in Halle a. d. S. folgende Einwendung: »Gesetzt, Zahnarzt wäre ein Titel, wäre es nicht geradezu falsch, wenn die Fallbiegung dann nicht angewendet würde? Darf ich sagen ‚des Herrn Professor D.' anstatt ‚des Herrn Professors D.'? Oder ist die Fallbiegung nur dann erforderlich, wenn das Wort Herr wegbleibt, so daß ich also sagen müßte ‚des Professors D.', aber nicht ‚des Professor D.'?«

Die hier berührte Frage verdient einmal genauer behandelt zu werden, weil sich in dieser Beziehung noch kein fester Sprachgebrauch herausgebildet hat, und doch fast jeder, der auch auf solche Kleinigkeiten in der Sprache achtet, in die Lage kommt, sich für das eine oder andere entscheiden zu müssen.

In früherer Zeit herrschte auf diesem Gebiete große Willkür. Lessing schreibt »die Verdienste des Herrn Professor Gottscheds«, »die Lobsprüche des Kurfürsten Albrechts«; im dritten Fall gebraucht er die wunderliche Form: »Mach Er Herr Justen den Kopf nicht warm!« Ähnlich sagte man früher »Herr Meyers Wohnung«. Goethe schreibt »die Exequien des Kardinal Visconti«. Was den jetzigen Sprachgebrauch anlangt, so bezeichnet Sanders (Hauptschwierigkeiten [26] S. 175 u. 226) in solchen Verbindungen die Fallbiegung als besser. Auch Blatz (Neuhochd. Gramm. [3] I, 345 ff.) ist dieser Meinung, stellt aber fest, daß »heutzutage die Genetivflexion des Amtstitels sehr häufig unterlassen wird, z. B. Vortrag des Professor Schmidt, die Briefe des Apostel Paulus, die Braut des Steuermann Pertersen.« Wustmann (Sprachdummheiten [2] S. 13) verlangt ebenfalls die Fallbiegung bei Titeln, verkennt aber nicht, daß die Neigung vielfach dahin gehe, auch hier die ungebeugte Form anzuwenden, z. B. des Doktor Müller, des Professor Albrecht. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden [2] S. 51) fordert in diesen Wendungen das Zeichen des Genitivs »die Werke des Professors Wagner«; steht aber »Herr« davor, so findet er, daß der Titel gewöhnlich keine Endung mehr erhält: »des Herrn Hauptmann Roller«, »des Herrn Finanzrat G.«. Stehen mehrere Titel vor dem Namen,

so soll nur der erste gebeugt werden: »die Vorlesungen des Professors Hofrat Alberti«. Doch findet er es auch nicht bedenklich, wenn beide Titel gebeugt werden, z. B. unter dem Vorsitz des Architekten Professors C. H.

Versuchen wir den jetzigen Sprachgebrauch etwas genauer festzustellen. Dabei müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß Titel, Standes- und Berufsbezeichnungen in verschiedener Weise mit Personennamen verbunden werden, je nachdem das Geschlechtswort dabeisteht oder nicht. Wir sagen: die Regierung des Kaisers Wilhelm, aber: Kaiser Wilhelms Regierung; die Briefe des Fürsten Bismarck, aber: Fürst Bismarcks Briefe; Vortrag des Oberlehrers Müller, aber: Oberlehrer Müllers Vortrag. Geht das Geschlechtswort voraus, so wird die damit verbundene Bezeichnung wie jedes andere Hauptwort gebeugt. Fällt das Geschlechtswort weg, so verschmilzt diese Bezeichnung mit dem Personennamen zu einer Einheit. Ein feineres Ohr hört einen Unterschied heraus, ob ich sage »die Siege des Prinzen Eugen« oder »Prinz Eugens Siege«. Wir beobachten dies nicht nur bei dem zweiten Falle, wie in den angeführten Beispielen, sondern auch in den anderen Fällen: er spricht mit Graf Bülow oder: mit dem Grafen Bülow; er wohnt bei Kaufmann Hahn oder: bei dem Kaufmann Hahn; er wendet sich an Gerichtsrat Schmidt oder: an den Gerichtsrat Schmidt; er erklärt sich gegen den Professor Anton oder: gegen Professor Anton. Dagegen kann man nicht sagen: er erklärt sich gegen Arzt Wolf, er geht zu Arbeiter Müller, er liest Dichter Körners Werke, er spricht von Reformator Luther. Hier verlangt der Sprachgebrauch das Geschlechtswort. Umgekehrt sagen wir ohne Geschlechtswort: er bewundert Meister Schillings Germania auf dem Niederwald (nicht: des Meisters Schilling); er liest den Aufsatz Doktor Ottos (nicht: des Doktors Otto); er liebt Maler Müllers Gedichte (nicht des Malers Müller).

Die angeführten Beispiele zeigen, daß nur solche Standes- und Berufsbezeichnungen ohne Geschlechtswort und Fallbiegung gesetzt werden, die mit dem Personennamen eine vollständige Verbindung eingehen, mit ihm gewissermaßen zusammenwachsen. Dies ist am meisten der Fall bei Titeln. Sie dienen zur näheren Bestimmung einer Person, sie sind eine Erweiterung des Namens, ähnlich wie die Vornamen. Wenn wir sagen »Johann Gottlieb Fichte«, so haben wir drei Namenwörter, aber nur einen Namen. Daher heißt es: »Johann Gottlieb Fichtes Reden an die deutsche Nation«, aber nicht Johanns Gottliebs Fichtes —. Wie die Vornamen ungebeugt, ohne Geschlechtswort vor den Namen treten, so auch die Titel; also »Doktor Albrechts Vorlesung«, aber auch »Professor Doktor Albrechts«, selbst mit drei Titeln »Hofrat Professor Doktor Albrechts Vorlesung«. Da Titel namentlich in der Sprache der Höflichkeit verwendet werden, so erscheinen sie häufig in Verbindung mit »Herr«. Es heißt also: des Herrn Baurat Adam, des Herrn Präsident Günther, des Herrn Assessor Richter, des Herrn Doktor Ebert.

Wie die Titel, so werden auch Berufs- und Standesbezeichnungen behandelt, wenn sie nur zur Erläuterung des Namens, zur genaueren Kennzeichnung der Person, zur Unterscheidung von anderen Personen gleichen Namens dienen sollen, auch Wörter wie Kaufmann, Rittergutsbesitzer, Schuhmacher, Feldmesser. Man geht zu Kaufmann Ebert, man wohnt in Tischler Neumanns Haus oder bei Feldmesser Leo. Diese Benennungen sollen nicht ausdrücken, was die betreffende Person ist, sondern wie sie heißt. Sie vertreten gewissermaßen die Stelle der Vornamen und werden daher ebenso wie diese behandelt. Wir können sie als Titel in weiterem Sinne ansehen. Daher können nur solche Berufsbezeichnungen hierzu verwendet werden, die sich an den Namen unmittelbar anschließen und etwas Bezeichnendes für die bestimmte Person enthalten. Man sagt nicht: Herr Turner Heinrich, Herr Dramatiker Sudermann, das Haus des Herrn Bürger Eichhorn, Herrn Einwohner Meiers Tochter. Aus demselben Grunde vermeidet man in solchen Verbindungen langatmige Ausdrücke, wie Sortimentsbuchhändler, Maschinentreibriemenfabrikbesitzer, Kolonialwarenhändler, Perlmutterwarenfabrikant; dafür wählt man die kürzeren Bezeichnungen Buchhändler A., Fabrikbesitzer B., Kaufmann C., Fabrikant D. Ganz natürlich: denn diese Wörter müssen im Sprechen ohne Pausen mit dem Eigennamen verbunden werden, ganz ebenso wie die Vornamen. Daher dürfen sie auch nicht mit Zusätzen versehen werden. Es heißt: König Alberts Geburtstag, aber nicht: König von Sachsen Alberts Geburtstag; die Regierung Kaiser Wilhelms, aber nicht: die Regierung deutschen Kaiser Wilhelms; die Schrift Professor Dr. Albrechts, aber nicht: die Schrift ordentlichen Professor Dr. Albrechts oder Professor an der Technischen Hochschule Albrechts. Überhaupt müssen alle Titel, die mit Eigenschaftswörtern verbunden werden oder selbst Mittelwörter sind, abgesehen von dem Werfall (Nominativ) das Geschlechtswort erhalten und gebeugt werden: die Ernennung des wirklichen Staatsrats G., die Rede des Herrn Reichstagsabgeordneten H., des Herrn Stadtverordneten J.

In solchen Fällen dient der Titel nicht zur Verdeutlichung des Namens, sondern er hat selbständige Bedeutung. Bei anderen Verbindungen steht es ganz in unserem Belieben, ob wir den Titel beugen wollen oder nicht, ob wir sagen wollen: der Tod des Herrn Hauptmann v. F. oder: des Herrn Hauptmanns v. F.; bei dem Herrn Präsident Günther oder: bei dem Herrn Präsidenten Günther. Legen wir besonderes Gewicht auf den Titel, so nehmen wir die gebeugte Form; benutzen wir den Titel nur zu der genaueren Namensangabe, dann wählen wir die ungebeugte Form. So begreifen wir, warum es gewöhnlich heißt: die Rede des Herrn Ministers v. Th., nicht des Herrn Minister v. Th. Hier liegt der Nachdruck auf dem Amt; außerdem steht sehr häufig noch ein Zusatz daneben: des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten, der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten usw.

Treten mehrere Titel vor den Namen, so werden sie nach »Herr« nicht gebeugt, wenn sie nur als Namenerweiterungen betrachtet werden sollen. Man sagt gewöhnlich: die Schrift des Herrn Professor Doktor M. Selbst drei Titel können ungebeugt gesetzt werden: die Hans Sachs-Ausgabe des Herrn Hofrat Professor Dr. Goetze. Freilich müssen wir beim Sprechen hinter »Herrn« eine Pause machen, damit wir die drei Titel in einem Atem aussprechen können. Daher schickt man in solchem Falle gern eine Berufsangabe in gebeugter Form voran: des Herrn Studiendirektors Hofrat Prof. Dr. Goetze, des Herrn Landgerichtsdirektors Oberjustizrat M. Jedenfalls darf nur das erste Wort gebeugt werden; es würde abscheulich klingen, wollte man sagen: des Herrn Studiendirektors Hofrats Professors Doktors G.

Steht »Herr« nicht vor dem Titel, so tritt der als bloße Namenerweiterung dienende Titel ohne Geschlechtswort vor den Personennamen: Doktor Reichards Wohnung; Professor Nicolais Tod; Staatsanwalt Petris Rede; oder mit mehreren Titeln: Professor Dr. Albertis Entgegnung. Soll aber der Beruf oder Stand betont werden, dann wird das Geschlechtswort vorangesetzt, wie wir es schon oben gesehen haben in der Wendung »die Regierung des Kaisers Wilhelm« neben »Kaiser Wilhelms Regierung«. Man sagt also: der Erlaß des Ministers v. Th., die Schrift des Direktors D., die Erklärung des Universitätsprofessors P. Es muß demnach heißen: die Briefe des Apostels Paulus, die Braut des Steuermanns Petersen, des Kardinals Visconti.

Wie steht es aber bei dem viel gebrauchten Titel Doktor? Sagt man »des Doktor Müller« oder »des Doktors Müller«? Obgleich Wustmann die erste Form als gebräuchlich bezeichnet, kann ich mich doch mit keiner von beiden befreunden. »Doktor« ist bloßer Titel, keine Berufsbezeichnung; daher scheint mir allein empfehlenswert die Form »Doktor Müllers«; man sagt doch auch nicht: des August Müller, sondern: August Müllers.

Treten mehrere Bezeichnungen ohne »Herr« vor den Namen, so wird nur die erste gebeugt: des Direktors Professor Dr. M., des Festungskommandanten General v. P., des Hausbesitzers Tischler Eberhard. Soll jedoch auch die zweite Benennung neben der ersten hervorgehoben werden, so muß man sie mit und verbinden: das Ableben des Kgl. sächsischen Bergrats und Professors S., das Haus des Bürgers und Hausbesitzers Männel. Wenn Matthias a. a. O. sagt, daß es nicht schlimm sei, beide Titel zu beugen: »unter dem Vorsitz des Architekten Professors C. H.«, so kann ich ihm nicht zustimmen. Nach meinem Sprachgefühl muß es heißen entweder: unter dem Vorsitz des Architekten Professor C. H. oder: des Architekten und Professors (an der Baugewerkenschule) C. H.

Wie steht es also mit der an die Spitze gestellten Frage: »des Herrn Zahnarzt A.« oder »des Herrn Zahnarztes A.«? Nach dem Gesagten ist beides möglich. Faßt man Zahnarzt als bloßen Titel, als eine Namensergänzung, durch die Herr A. von anderen Personen dieses Namens unterschieden werden soll, so ist die erstere Form berechtigt. Aber gegen diese Auffassung streitet der Zusammenhang des Satzes, aus dem die Worte entlehnt sind. Zahnarzt ist dort nicht ein bedeutungsloser Titel, sondern der Hauptbegriff. Der Verfasser will ja das Geschäft des Zahnarztes A. selbst als Zahnarzt fortführen. Daher sind in der Anmerkung oben Sp. 80 die Worte hinzugefügt: »Da Zahnarzt kein Titel ist, so ist es besser, auch in der Verbindung mit Herr die Fallbiegung eintreten zu lassen.«

Dresden. Hermann Dunger.

Cours de danse privé.

Wer kennte Arnstadt nicht, die Hauptstadt der schwarzburg-sondershäusischen Oberherrschaft im anmutigen Hügellande vorm Thüringer Walde, uralt, aber voll regen Lebens, wo die schöne doppeltürmige Liebfrauenkirche als Denkmal alter fester deutscher Herrlichkeit steht, wo Johann Sebastian Bachs deutsche Innigkeit ernst und froh die Orgel spielte, wo der Dichter des Wärwolfs und des falschen Waldemar ein paar traurige Jahre lebte, wo auch die gute alte Mamsell Marlitt nun längst unter ihrer Gartenlaube ruht! Am Vorplatze der Goldenen Henne am Ried sitzen gemächlich im Sommer die Gäste, und über den Platz treibt friedlich rege das Leben, darunter viel Schüler mit bunten Mützen und sittsam schreitende Züge höherer Töchter. Was aber da und dort ans Ohr dringt, sind deutsche Laute, meist in traulich thüringischer Klangfarbe. Aus dieser freundlichen Stadt geht uns ein Zeitungsblatt zu, in dem Alfred Beck, maître de danse à Iéna, ancien assistent du déf. célèbre maître de danse Alb. v. Obstfelder den Arnstädtern folgendes anzeigt: J'ai l'intention de donner à Arnstadt au moi (so!) de janvier, un cours de danse et de bonne tenue — notabene privatim — **tout en langue française** aux enfants de bonne famille usw. usw. Aus freundlicher Nachsicht gegen die minder Gebildeten unter den »gebildeten Gesellschaftskreisen«, auf die er seinen Unterricht beschränkt, hat er an anderer Stelle des Blattes auch eine deutsche Fassung veröffentlicht, aus der ersichtlich ist, daß er sich mit dem Gebrauch der französischen Sprache »streng in dem vornehmen Rahmen altherkömmlicher Weise« zu bewegen meint.

Herr Alfred Beck hat sein Parloir à Iéna (das Parlois, das gedruckt steht, ist gewiß wieder ein unfreiwilliges, höchst störendes Zeugnis arnstädtischer Bildung vor Becks sprachbildender Wirksamkeit!), und da ist er à vois par jour jusqu'à 4 heures. Tut uns leid, bis um 4 Uhr nach Jena, das können wir nicht machen. Aber da wir nun doch einmal in Arnstadt sind, so gehen wir gleich zu Monsieur Gerhardt, Mittelgasse 2; mon serviteur, nennt ihn Herr Beck, der pendant mon absence est autorisé de tout renseignement. Der wird wohl auch noch ein Wort deutsch verstehen, schon aus Rücksicht auf die vorläufig noch weniger gebildeten Tanzlustigen de bonne famille in Arnstadt, und wir brauchen uns also hier nicht wie vor seinem Herrn selbst notgedrungen mit unserm bißchen Französisch zu plagen. Ihm aber möge er freundlichst bei nächster Gelegenheit unsre Bestellung ausrichten. Wir sagen also: Monsieur Gerhardt, Sie wollen Sich mit darum verdient machen, daß die Töchter und Söhne der gebildeten Gesellschaft dieser lieben Stadt in Tanz und gutem Anstand einen sorgfältigen und gediegenen Unterricht erhalten. Das ist sehr löblich und anerkennenswert. Aber Sie werden unzweifelhaft mit uns darin übereinstimmen, daß der Begriff Bildung zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Dinge in sich geschlossen hat. Auch die französische Sprache ganz oder stückweise hat zu Zeiten für einen Deutschen dazu gehört; z. B. als die alte Liebfrauenkirche dort noch ganz jung war, ist so eine Zeit gewesen, und auch der Name Iéna, in dieser fremden Aussprache besonders, erinnert recht peinlich an eine solche Zeit. Aber wie Sie wissen, Monsieur Gerhardt, hat sich das seither recht geändert, ja allmählich geradezu umgekehrt. Freilich, die Zöglinge des Gymnasiums und der Realschule in Arnstadt, wahrscheinlich der begeisterte Stamm Ihrer tanzbeflissenen Jünger, die lassen Sie, verehrter Monsieur Gerhardt, ja, ja Ihr Französisch recht brav lernen. Denn lebhafter als in früheren Zeiten ist heute der Austausch von Waren und geistigen Gütern zwischen den Völkern, und wer als Mann an diesem inneren oder äußeren Weltverkehr teilhaben will, muß sich in jungen Jahren dazu vorbereiten. Aber in der Schule! Den Ballsaal zu französischer Sprachübung benutzen zu wollen, das wäre eine hinter dem Fortschritt der Gegenwart zurückgebliebene Anschauung mit peinlichen Erinnerungen, eine Rückständigkeit hinter dem gesunden Geiste der Zeit, die denn auch natürlich von den angesehensten deutschen Tanzlehrern [1]) überwunden und abgetan ist. Vor wenigen Jahren hat der Deutsche Sprachverein zu Nutz und Frommen deutscher Tänzer, also natürlich »aus den gebildeten Gesellschaftskreisen«, in denen er ja wirkt, eine deutsche Tanzkarte hergestellt — auch Sie können sie kostenlos von seiner Geschäftsstelle erhalten — von der in kurzer Zeit fast 40 000 Stück verlangt worden sind. Denn, lieber Herr Gerhardt, heute steht eben die Sache so, daß die Quadrille à la cour, Chassé-croisé, balancé, tour de main, chaîne anglaise usf. längst der Kuhmagd und dem Ochsenknecht zugefallen sind, die un cavalier et sa dame en avant et en arrière stampfen; wer aber wirklich etwas auf sich hält und berechtigten Anspruch auf edlere, feinere Bildung erhebt, von dem fordert man in unsern Tagen überall Achtung vor der deutschen Muttersprache!

Str.

1) Beiläufig, eine Anzahl solcher Herren ist einmal gelegentlich in dieser Zeitschr. 1900 Sp. 170 genannt worden.

Kleine Mitteilungen.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Von dänenfreundlicher Seite war kürzlich behauptet worden, daß Nordschleswig eigentlich dänisch und daß die nordschleswigschen Orte Christiansfeld, Hadersleben, Apenrade, ja selbst Flensburg als dänische Städte angesehen werden könnten. Flensburg habe erst seit 1864 durch die Einwanderung vom Süden und durch Verdeutschungsmaßregeln das dänische Gepräge eingebüßt. Dem gegenüber hat die Sonderburger Zeitung in einem Aufsatze, Deutschtum in Nordschleswig, eine Reihe von Tatsachen festgestellt, die das alte Recht der deutschen Sprache in unserer Nordmark über allen Zweifel erheben und in Erinnerung an frühere Mitteilungen (Februarnummer, Sp. 43) hier berichtet zu werden verdienen. In Schriftstücken des 17., 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet man durchweg die hochdeutsche Sprache; da hat man Kaufverträge, Innungspapiere, Brandordnungen und dergleichen Papiere mehr, die bezeugen, daß deutsch die Verkehrssprache war. Die Kirchenbücher wurden bis zu einem gewissen Zeitraume in deutscher Sprache geführt. Deutsche Inschriften finden sich in vielen Landkirchen Nordschleswigs, im Dorfe Nübel z. B. hat man sie erst neuerdings unter aufgenagelten dänischen Blechschildern bemerkt und ans Licht gebracht. In der Schule war das Verhältnis ähnlich, mußten doch die Lehrer in den Städten (auch in Sonderburg), die bis dahin stets deutsch unterrichteten (es gab wöchentlich nur einige dänische Stunden in der Oberklasse), sich 1851 innerhalb drei Tagen erklären, fortan nur dänisch zu unterrichten, wenn sie nicht ihr Brot verlieren wollten. Die älteste Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung, welche im Jahre 1542 vom König Christian III. von Kopenhagen aus erlassen wurde, ist zu Schleswig in niederdeutscher Sprache gedruckt; der Titel lautet: »Christlyke Kerken-Ordeninge, de in den Fürstendömen Schleßwig-Holsten &c. schall geholden werden.« Sie bestimmt von der Taufe besonders, daß diese in deutscher Sprache geschehen solle: »De Kinder schall man döpen in düdescher Sprake«. — Durch diese Kirchenordnung ist der deutschen Sprache ganz allgemein das Recht der Landessprache in Schleswig-Holstein zuerkannt.

— **Aus der Schweiz** wird uns mitgeteilt: Im Winterfahrplan 1902/3 haben endlich unsere beiden größten Fahrplanbücher, »Bürkli« und »Conducteur«, eine Neuerung eingeführt, die (vgl. Zeitschr. Sp. 18) sowohl wir Deutschschweizer als auch die fremden Reisenden deutscher Zunge, also bekanntlich die Mehrheit der Besucher unseres Landes, mit Beifall begrüßen dürfen. Wie es die Jura-Simplonbahn auf Veranlassung des Eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartements schon vor zwei Jahren getan, haben nämlich nun auch die beiden Verleger der genannten Fahrbücher die ausschließlich französische Benennung der deutschen Stationen in Oberwallis durch deutsch-französische Bezeichnungen ersetzt. Es heißt also jetzt: Leuk (Loèche), Visp (Viège), Brig (Brigue) usf. Das ist zweckmäßiger und zugleich gerechter. Freilich fällt es auf, daß man nur die deutschen Stationen doppelsprachig hält, die französischen hingegen bloß französisch. So gibt es z. B. nur ein Delémont und Moutier, trotzdem Delsberg 25% und Münster sogar 34% deutschsprechende Bevölkerung aufweisen, also tatsächlich doppelsprachige Orte sind. In Leuk, Visp, Brig, sowie in den meisten andern Orten mit doppelsprachigen Stationsnamen machen die Welschen hingegen keine 10% der Bevölkerung aus. Handelte es sich nur um die Stationsnamen, so ginge die Sache noch an. Aber es kommen auch die Aufschriften für die Wartesäle, Kassen, Aborte, Ein- und Ausgänge in Betracht. So gibt es z. B. im Bahnhof zu Freiburg, wohin Tausende kommen, die gar nicht französisch verstehen — ein Teil der Stadt selbst spricht deutsch sogar als Muttersprache — keine einzige deutsche Aufschrift. Auch der Bahnhof des deutschen Städtchens Murten trägt lauter französische Aufschriften, als läge er mitten im Herzen Frankreichs. Murten heißt auch in allen Fahrplänen nur »Morat«. Bloß das Eidgenössische Post- und Eisenbahndepartement sagt in löblicher Weise Murten (Morat). Aber die Telegramme, welche aus Murten, Leuk Bad usw. kommen, segeln unter der französischen Flagge Morat, Louèche-les-Bains usw. Zuletzt werden wir auch noch von der Schlacht bei Morat reden müssen!

Die Verfertiger der neuen schweizerischen Schulwandkarte haben diese Namenfrage einfach und — trotz einigen unvermeidlichen Übelständen — auch zweckmäßig gelöst. Orte, die wie Brig, Siders, Murten, Biel vorwiegend deutsch sind, werden nur deutsch, vorwiegend französische Orte wie Sitten, Freiburg, Münster, Delsberg hingegen nur französisch aufgeführt. Das ist vor allem gerecht, wie es von Amts wegen sein soll.

— Die **deutsche Sprache in den russischen Ostseeprovinzen** hat abermals einen Schlag erlitten. Durch einen Senatsukas ist nämlich den städtischen und adligen Vormundschaftsbehörden in Riga die innere und auswärtige Geschäftsführung in russischer Sprache vorgeschrieben worden. Auf diese Weise gibt es nun keine Landesbehörde in den Ostseeprovinzen mehr mit deutscher Amtssprache, nur im Innern haben die Landratskollegien, eine ausführende Behörde des Landtags, wie dieser selbst noch deutsche Geschäftssprache; der Verkehr nach außen hat auch hier russisch zu geschehen. Diese Einrichtungen stammen aus der Zeit der russischen Gerichtsreform und wurden als kümmerlicher Rest an die Stelle der ehemaligen ständischen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden gesetzt. Bis zum Jahre 1896 war ihnen die deutsche Geschäftssprache von niemand bestritten. Da auf einmal verlangte der livländische Gouverneur, daß auch die durch Wahl hervorgegangenen Vormundschaftsgerichte ihre Geschäfte in russischer Sprache führen. Dagegen wurde Beschwerde beim Senate erhoben, und jetzt erst ist die Entscheidung erfolgt.

— Das treue Festhalten der **Deutschen in Chile** an Muttersprache und Art ihres alten Vaterlandes ist rühmlich bekannt. Davon legen auch zwei uns zugegangene Nummern des »Grenzboten«, eines neugegründeten Blattes, das in Temuco zweimal wöchentlich erscheint, ein bemerkenswertes Zeugnis ab. Es gehört freilich zu dem Bilde, daß in dem Anzeigenteile beider Nummern außer dem einzigen »Anton« auch nicht ein Vorname in deutscher Gestalt erscheint, alle die biederen deutschen Gesichter Hartmann, Schraub, Schmidlin, Horlacher, Koppe, Tepper und wie sie noch alle heißen mögen, gucken hinter Carlos, Julio, Juan, Bernardo, Gustavo usf. wie über einem unbequemen spanischen Halskragen hervor. El Recreo heißt das Gasthaus, das seine gute deutsche Küche anzeigt, und hinter dem deutschen Namen eines Geschäftsinhabers folgen seine Teilhaber »e Hijos«. In den Familien französischer Abkömmlinge, die vor Jahrhunderten in Deutschland eingewandert und längst in das deutsche Volkstum aufgegangen sind, werden als ehrwürdiges Vermächtnis fremde Vornamen bis heute (neben deutschen) bewahrt, gewiß ein verständliches und achtbares Verhalten. Deutsche Auswanderer machen es gerade umgekehrt. Es ist, als wenn man draußen bei Klang und Ansehen des deutschen Vornamens erröten müßte; darum schleudert man ihn von sich, oder steckt ihn wenigstens so bald wie möglich in eine fremde Vermummung, englisch oder spanisch und portugiesisch, je nachdem, die dann mit dem Zunamen natürlich,

je deutscher er ist, in ein um so schreienderes Mißverhältnis gerät. Man lasse nur einmal eine liebliche Zusammenstellung wie »Amando Schneider« voll auf Ohr und Gefühl wirken! Wer aber z. B. eine brasilianisch-deutsche Zeitung zur Hand nimmt, der kann sein Herz an ganzen Listen solcher unnatürlichen Namenpaare erfreuen, ja auch die Schulze, Müller, Meyer, Schmidt, die nur einmal besuchsweise »drüben« gewesen sind, lassen in stolzem Selbstbewußtsein den Namen ihrer Erstgebornen als Charles oder Ellen in die Liste des Standesamts eintragen.

In unserm Falle, d. h. bei den Deutschen in Chile, ist es glücklicherweise bloß der Schatten vom Licht, vielleicht auch nur noch Überbleibsel eines jetzt überwundenen, abgeschlossenen Zustandes. Das geht aus dem Inhalte der beiden Zeitungsblätter hervor, um dessentwillen sie hier angeführt werden müssen. Bekanntlich ist die deutsche Sprache in den höheren Staatsschulen, den Lyceen, des an deutschen Bewohnern besonders reichen Südens von Chile als verbindlicher Unterrichtsgegenstand eingeführt worden. Darin haben die Deutschen mit hoher Befriedigung eine Anerkennung des Wertes deutscher Art und Gesittung für das Gedeihen ihres neuen Vaterlandes empfunden, und der »Grenzbote« stimmt dem bereitwillig und lebhaft bei. Aber mit dem Scharfsinn der Liebe, möchte man sagen, der Liebe zur Art der Väter erkennt er in der erfreulichen Einrichtung eine Gefahr. Der fünfjährige Sprachunterricht an den Staatsschulen wird, so glaubt er, für die chilenischen Mitbürger sein Ziel erreichen, sie mit der deutschen Sprache einigermaßen bekannt zu machen, aber für die deutschen Kinder eine deutsche Bildungs- und Erziehungsanstalt ersetzen kann er nicht. Darum erhebt der Grenzbote warnend und mahnend die Stimme an seine Landsleute, sich nie und nimmer verleiten zu lassen, nun die deutsche Schule für entbehrlich zu halten. Und mit Worten, deren Ernst und Begeisterung den tüchtigen, mit rüstiger Hand ins Leben greifenden Leuten sehr wohl ansteht, fordert er freudige Opferwilligkeit für die deutschen Schulen, ihre Vergrößerung und Ausgestaltung. »Nur so können sie«, versichert er seinen Landsleuten, »ihren höchsten und heiligsten Pflichten gerecht werden, ihren Kindern die Güter mit auf den Weg geben und die Gaben in ihnen ausgestalten, deren Keime in der Geburt mit ihrer Stammesangehörigkeit gegeben sind. Bis jetzt hat sich noch immer in der Geschichte die Wahrheit des alten Erfahrungssatzes bewiesen, daß ein Volk mit seiner Sprache zugleich auch seine nationale Eigenart und seinen ihm eigentümlichen Wert verloren hat. Und darum muß uns alles daran gelegen sein, unsere nationale Eigenart auch hier in unsrer neuen Heimat zu bewahren; sonst werden wir die Aufgaben, die uns gestellt sind, nicht erfüllen. Darum soll uns auch hier jenes stolze Wort unsres großen Dichters ein kräftiger Ansporn sein: »Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre.«

Kürzer ist von der andern Nummer zu berichten; sie bringt an der Spitze die Satzungen des Deutschen Hilfsvereins (in Temuco), dessen Amtsblatt »Der Grenzbote« ist, und die Satzung 1 schließt mit der klaren und inhaltreichen Bestimmung: »Die deutsche Sprache ist bei allen Verhandlungen verbindlich.« Und in dieser Gesinnung werden die chilenischen Deutschen durch die Überzeugung gefestigt, daß sie so allein fähig bleiben, ihre Aufgaben gegen ihr neues Vaterland zu erfüllen. Möge diese wichtige Erkenntnis überall draußen auf deutscher Erde sich verbreiten!

— Unter dem Stichworte **Sprachbewegung in weiteren Kreisen** ist in der vorigen Nummer (Sp. 288) ein Aufruf Dr. J. H. Bechholds, des Herausgebers der Umschau, an seine Mitarbeiter angeführt worden. Ähnlich wendet sich jetzt auch die Leitung der Deutschen Zeitschrift, die von Dr. Ernst Wachler im Verlage von Hermann Costenoble (Berlin und Jena) herausgegeben wird und eben ihren 5. Jahrgang beginnt, an ihre Freunde mit der Bitte, in ihren Beiträgen Fremdwörter nach Möglichkeit zu vermeiden.

— Das Hamburger Geschäftshaus **Hammacher, Delius & Co.** zeigt uns in seiner neuen Ausgabe eines zweisprachigen (deutsch-englischen) Preisbuches über landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, daß es auch in diesem engen Fachgebiete möglich ist, der mit Recht als unklar geschmähten Fremdwörter zu entraten und zwar überall zum unbedingten Vorteil der Sache. Schon die Einleitung des Preisbuches fällt angenehm durch Abwesenheit der sonst in »Preiscourants«, Katalogen usw. massenhaften Fremdlinge auf. Man sucht vergebens die beliebten Kraftausdrücke Conjunctur (Preisbewegung), Garantie (Gewähr), Emballage (Verpackung), Extra-Berechnung (Aufschlag), Reclamation (Beschwerden), Condition (Bedingung), die durch die beigefügten Wörter vermieden sind. Im fachlichen Hauptteile pflegen solche Bücher sonst in abgeschmackter Eintönigkeit ihre Apparate, Elevatoren, Regulatoren aufzuzählen, die hier stets sinngemäß, bündig und klar in wechselreichem Ausdruck durch zutreffende Deckwörter ersetzt oder durch einfachere Wortbildungen wiedergegeben sind, wie automatischer Speiseapparat durch selbsttätiger Vorspeiser, Handsäeapparat durch Handsäer, automatischer Elevator durch selbstwendender Strohheber, automatischer Regulator des Speiseapparates durch selbsttätiger Zuführungsregler des Vorspeisers. Das vieldeutige »Elevator« der Drescher und Bindemäher ist den verschiedenen Zwecken entsprechend durch Getreide-, Stroh- und Spreuheber übertragen. Operation und Funktion werden stellenweise, je nach dem Sinne, durch Arbeitsweise und Handhabung übersetzt, Drill- und Dibbelmaschinen durch die längst anerkannten Bezeichnungen Reihen- und Häufchensäemaschinen. Um für neuartige, fremde Erzeugnisse nicht, wie dies oft in gedankenloser Weise geschieht, die fremden Namen mit zu übernehmen, sind statt langatmiger Übersetzungen Neubildungen gesetzt, so Kneributterfaß (das zum gleichzeitigen Buttern und Kneten dienende Gerät) für »Combinierte Butterschlag- und Knetmaschine«. Diese Proben aus dem reichhaltigen Stoff mögen ein Bild von dem streng durchgeführten Bestreben geben, den alten, sonst bei fachlichen Übersetzungen üblichen Zopf abzuschneiden. Auch sonst ist das Buch in gutem, reinem Deutsch abgefaßt. P. O. S.

— Auf Veranlassung unsres Zweigvereins **Duisburg** hatten sich seinerzeit die Vorstände einer großen Anzahl rheinisch-westfälischer Vereine in einer gemeinsamen Eingabe an die Leitung der **Düsseldorfer Ausstellung** mit dem Wunsche und der Bitte gewandt, bei diesem großen Unternehmen auch der deutschen Sprache die ihr gebührende Rücksicht zu gewähren. Damals ist in einem liebenswürdigen Antwortschreiben die Erfüllung dieses Wunsches zugesichert worden. Aber die Zusage scheint nicht sehr ernsthaft gemeint gewesen zu sein. Wiederholt hat sich die Öffentlichkeit im Laufe dieses Jahres mit sonderbaren Beweisen von Ausländerei, die gerade auf diesem vielbesuchten Marktplatze deutscher Arbeitstüchtigkeit in Gewerbe und Kunst zu Tage trat, spottend und tadelnd abgegeben und in unsrer Zeitschrift ist das gelegentlich, Sp. 92 und 186, berührt worden. Auch der »Amtliche Führer durch die Düsseldorfer Ausstellung« genügt den Ansprüchen auf Sprachreinheit durchaus nicht. In dem ersten Teil, der »Einleitung«, die v. Wildenradt unterzeichnet hat, sowie im dritten Teile »Wirtschaftliche Entwicklung« von Handelskammersekretär Brandt findet sich im Gegenteil eine überraschend große Zahl übler Fremdwörter der Art, wie sie ein Zeichen sprachlicher Vernachlässigung zu sein pflegen. Es ist daher begreiflich, daß

nach einem Bericht der Rhein- und Ruhrzeitung in einer Vorstandssitzung des Duisburger Zweigvereins darüber bittere Klage geführt worden ist. Vollends sonderbar klingt nun, was uns von der Schlußfeier der Ausstellung in Düsseldorf aus so zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, daß wir es leider nicht anzuzweifeln wagen. Bei dieser Gelegenheit soll nämlich der Oberbürgermeister Marx seine Rede mit dem Rufe geschlossen habe: »L'exposition est morte, vive l'industrie et les beaux arts — vive la ville!« Das wäre in der Tat sehr wunderlich.

— **Linotype, Monoline, Typograph** schreiben sich — selbstverständlich, muß man sagen — die sinnreichen Setz- und Schriftgießmaschinen, die die Arbeitsleistung unsrer deutschen Schriftsetzer verdreifachen sollen, und wie in dem »Journal der Buchdruckerkunst« (69. Jahrg. Nr. 27 v. 4. Sept.) mitgeteilt ist, kauderwelscht der höfliche deutsche Fachmann in der Regel Leinoteip und Monolein, und in der Mehrzahl Leinoteips und Monoleins. Gegen diese Unsitte wendet sich das genannte Fachblatt mit vollem Recht, und ohne den Amerikanern die gebührende Anerkennung ihres Erfinderrechts schmälern, d. h. ohne den von ihnen übernommenen Namen selbst antasten zu wollen, trotz der deutschen Vervollkommnung der Maschinen, schlägt es vor, nachgerade wenigstens die Unselbständigkeit der fremden Aussprache und Formenbildung abzustreifen und wie schon »Typograph« und »Typographie« so auch nach dem Vorgange des Romanschriftstellers F. v. Zobeltitz Linotype, Monoline und Linotypen, Monolinen deutsch auszusprechen. Das ist sehr verständig und wird hoffentlich von denen, die es angeht, auch beachtet. Freilich daß der Deutsche das fremde Erfinderrecht durchaus und in alle Zukunft durch Beibehaltung der Fremdnamen auch für die von seinem eignen Kunstfleiß gebauten vollkommneren Maschinen ehren müßte, das kann wohl nur deutsche Gefügigkeit glauben. Gewiß hat noch niemals ein Engländer, Franzose, Russe daran gedacht, etwa in gefühlvoller Anerkennung der Erfindung Gutenbergs den Buchdruck selbst nur unter deutschem Namen verwenden zu dürfen.

— »**O diese Fremdwörter!**« Ein Alzeyer trank hie und da mal ein Schnäpschen und ließ solches, wenn ihm die Moneten ausgegangen waren, ankreiden. Da der Mann trotz verschiedener Mahnungen des Wirtes seine Schuld nicht tilgte, schickte dieser eine Rechnung an die Ehehälfte des Schuldners. Der erste Posten lautete 20 Pfennig für Branntwein, bei dem zweiten und folgenden war nur das Wort »ditto« verzeichnet. Da die Frau in diesem Worte ein neues Getränk vermutete, geriet sie in vollen Zorn und empfing ihr ahnungslos heimkehrendes Ehegespons mit den Worten: »Du Schlechter, du bischt net meh zufrirre mit Schnaps, jetzt säufst du aach noch ditto!«

Sprechsaal.

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Der Sinn des Sprichwortes ist klar: »Arbeit in früher Morgenstunde lohnt reichlich.« Über die Erklärung im einzelnen scheint aber noch keine Klarheit zu herrschen. So führt u. a. H. Crohn in seiner Ausgabe von Uhlands Herzog Ernst, Paderborn, Schöningh, 1893, zu V. 1221 Mund auf mhd. munt, Hand, Schutz zurück. Das ist nach meiner Ansicht falsch; vielmehr ist an einen in deutschen Märchen begegnenden Zug zu denken. Morgenstunde, als gütige Fee gedacht, läßt — etwa wie die goldene Maria im Grimmschen Märchen — dem, welchen sie schon früh bei der Arbeit trifft — Goldstücke aus dem Munde fallen. Zu erinnern ist auch an die Redensarten »in den Mund legen, nehmen, im Munde führen.«

Ländlich = landschaftlich.

Friedrich Hölderlin preist in seinem gleichnamigen Gedicht Heidelberg, die schöne Neckarstadt, mit den Worten:

»Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, soviel ich sah.«

Ländlich pflegt hier in dem Sinne gefaßt zu werden, wie man von einer kleinen Landstadt spricht; man vergleiche schweiz. ländelig »eine angenehme Empfindung des Landlebens erweckend« im Deutsch. Wörterb. 6,[124]. Da aber der Dichter Str. 2 im Gegensatz zur ländlichen Stille den regen Verkehr der Stadt ausdrücklich erwähnt, und weil das ganze Gedicht auf eine Schilderung der herrlichen Lage Altheidelbergs hinausgeht, so muß ländlich schön hier in dem Sinne gefaßt werden, wie wir jetzt landschaftlich schön sagen. Für landschaftlich, das noch 1878 Weigand, Deutsch. Wtb. I³, 1053 nur in den Bedeutungen »der Landschaft angehörend, dann auch so viel als mundartlich« nennt, hat sich diese Bedeutung im Zusammenhange mit dem wiedererwachten Geschmacke an der Landschaftsmalerei erst in neuerer Zeit entwickelt; Goethe 21, 69 spricht von landschaftlichen Nachbildungen der Gegenden. [Auch schon Schiller verwendet es in Beziehung auf die künstlerische Darstellung (vgl. Grimm, Wtb. 6,[133]), und gewiß war es da bereits allgemein üblich.]

Terrain = Gelände.

Gelände für das französische Terrain darf nun wohl auch in der Sprache des Heeres für eingebürgert gelten. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erscheint es in der Schriftsprache nur vereinzelt, wie in Schillers Berglied (1804), Str. 3: »Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten;
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.«

Den ersten Anstoß zur allgemeinen Verwendung des Wortes gab, wie es scheint, J. Andreas Schmeller, der 1828 im 2. Bande seines Bayerischen Wörterbuches S. 475 (2. Ausgabe von Frommann Band I, Seite 1483) schreibt: »Das Geländ, tractus regionis, Landstrich (Voc. von 1735) auch in der Schweiz üblich und der Aufnahme in die Schriftsprache würdig, um in mehreren Fällen das fremde Terrain zu ersetzen.«

Northeim. R. Sprenger.

Zillmerei und Einräumer.[1])

(Vgl. Oktobernummer Sp. 301.)

Zillmerei, zillmern, gezillmert wird von einem bestimmten Rechnungsverfahren im Versicherungswesen gebraucht. Dieses läuft darauf hinaus, die oft gar nicht unbeträchtlichen Kosten für Anwerbung neuer Versicherungen (z. B. Vergütung der Agenten, der ärztlichen Untersuchung) nicht auf die Prämiensätze zu schlagen, sondern durch Kürzung der Rücklagen (Reservefonds) für jüngere Versicherungen rechnungsmäßig zu decken. So können zwar, wie beabsichtigt, die Prämien (Einzahlungen) von Anfang an verhältnismäßig niedrig angesetzt werden, aber auch das Deckungskapital muß von vornherein zu niedrig ausfallen. Durch das seit zwei Jahren bestehende Reichsversicherungsgesetz wird das wenn nicht unsichere, doch unvorsichtige Verfahren mehr und mehr eingeschränkt. Benannt aber ist es nach dem Mathematiker Prof. Dr. August Zillmer, der 1893 in Berlin gestorben ist, dem Verfasser des 1887 erschienenen Buches »Die mathematischen Rechnungen bei Lebens- und Rentenversicherungen«. Er hat dieses Verfahren zwar nicht erfunden, aber zuerst wissenschaftlich begründet.

Wohl zuerst gebraucht oder wenigstens gedruckt und auch erläutert sind diese Ausdrücke in dem Berichte des Reichstagsausschusses für den Entwurf des erwähnten Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen (Reichstagsdrucksachen Nr. 244, 10. Legislaturperiode, II. Session 1900/1, VII. Kommission, S. 37—39).

1) Der Dank für die erwünschten Aufklärungen über die beiden Wörter gebührt der großen Bereitwilligkeit kundiger Vereinsmitglieder und zwar den Herren Oberturnlehrer A. Bär (Freiberg S.), Direktor Beckert (Duisburg), Regierungsrat Dr. Besser (Dresden), Viktor Blobel (Wilmersdorf), Professor Dr. Heger und Dr. K. Müller (Dresden), Meißner (Düsseldorf), Ernst Müller (Berlin), J. Spangenberg (Halle a. d. S.) und H. Bier (Wels), Karl Boye (Wien), Karl Eybe (Krems), Anton Ohrfandl (Klagenfurt), E. Scheikl (Marburg a. d. D.), Professor A. Stangl (Reichenberg).

Der k. k. Einräumer oder Straßeneinräumer in den österreichischen Ländern ist nicht der »Mauteinheber« oder »-einnehmer«, volkstümlich der »Mautner«, sondern der Beamte, dem neben der Aufsicht über die Befolgung der Polizeianordnungen die Erhaltung und Pflege der Reichsstraßen obliegt, der namentlich also auch das einzuräumen d. h. mit Schotter auszufüllen hat, was die Wagenräder vom Straßenkörper ausgeräumt und zerstreut haben. Gras und Unrat u. a. wird »aufgeräumt«, der Schnee wird von der Straße »abgeräumt« und diese dadurch wieder »eingeräumt«. Str.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

190) »Besondere Schwierigkeiten machen dem nicht allzugroßen, übrigens von jeher sehr musikalisch veranlagten Neger das Erlernen des Besteigens und Reitens des Paukenpferdes, das ein von dem Kaiser geschenkter, ziemlich großer Schimmel, der mit den Füßen des Paukers gelenkt wird, ist.« (Mitteilung einer Berliner Zeitung über den schwarzen Pauker des Leibgarde-Husaren-Regiments Arara, eingesandt von Referendar Rump in Berlin.)

190) Dem nicht allzugroßen, übrigens musikalisch sehr veranlagten Neger macht es besondere Schwierigkeiten, das Paukenpferd zu besteigen und zu reiten, einen von dem Kaiser geschenkten ziemlich großen Schimmel, der von dem Pauker mit den Füßen gelenkt wird. Oder: Es ist dies ein ... Schimmel —.

Schlechter Satzbau. Häufung von Formen im Wesfall. »Von jeher« neben »veranlagt« ist überflüssig. Wahrscheinlich wollte der Verf. sagen, der Neger habe von jeher musikalische Veranlagung gezeigt. Statt »sehr musikalisch veranlagt« besser »musikalisch sehr veranlagt«, oder einfacher: er ist sehr musikalisch. Das nachschleppende ist am Schlusse verdient besonderen Tadel.

191) »Das Geburtstagskind pflegt ... neben dem anwesenden Rangältesten zu sitzen, also neben unserm ... Hauptmann von Steineck. Das ist sonst, als ältestem Premier, mein Platz.« (Gartenlaube 1899, S. 264, mitgeteilt von Direktor Dr. E. Lohmeyer in Kassel.)

191) Das Geburtstagskind pflegt ... neben dem Rangältesten (unter den Anwesenden) zu sitzen, also neben unserm ... Hauptmann von Steineck. Das ist sonst mein Platz, da ich der älteste Oberleutnant bin. Oder: Dieser Platz kommt sonst mir als ältestem Oberleutnant zu.

Der Wemfall »als ältestem Premier« ist unmöglich; es müßte heißen: mein Platz als des ältesten Premiers. Aber das klingt hart und gekünstelt. Daß der Rangälteste anwesend sein muß, wenn das Geburtstagskind neben ihm seinen Platz erhält, ist selbstverständlich. Es soll aber doch wohl ausgedrückt werden, daß er der Rangälteste unter den Anwesenden ist.

192) »Bestellungen aus diesem Katalog können an uns direkt oder auch durch Vermittlung einer Buchhandlung, die mit Leipzig in Verbindung steht, gerichtet werden.« (Aus einer Buchhändleranzeige, mitgeteilt von Direktor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

192) Bestellungen bei uns selbst oder bei einer mit Leipzig in Verbindung stehenden Buchhandlung.

Sprachrichtig, aber breit und wortreich. Lehrreich ist der Vergleich mit der englischen Fassung dieser Mitteilung, die auf demselben Druckblatte gleich darauf folgt: Please order directly or through a bookseller doing business with Leipzig. Warum nicht dieselbe Kürze im Deutschen?

Bücherschau.

Sprachreinheit und Unterricht, von Professor Säzler; wissenschaftl. Beilage zum Jahresberichte der K. Realanstalt zu Schwäbisch Hall, und

Sprachsünden in der Zoologie, von Dr. C. B. Klunzinger, Prof. a. D. in Stuttgart; Jena, G. Fischer 1902.

Noch immer haben viele Vertreter des höheren Schulwesens für die Bestrebungen des Sprachvereins nur ein vornehm abweisendes Lächeln; deshalb ist es jedesmal dankbar zu begrüßen, wenn ein Lehrer dieser Kreise so frisch und mutig, wie dies Dr. Merian-Genast in der Oktobernummer dieser Zeitschrift getan, auf das Recht und die Pflicht hinweist, schon die Jugend für unsere gute Sache zu gewinnen. Es sei mir gestattet, auf zwei weitere Kundgebungen dieser Art hinzuweisen:

Säzler bespricht in gedankenreicher, auf gründlichen Forschungen beruhender Darlegung zunächst die Geschichte unserer Fremdwörter und widerlegt sodann, teilweise mit glücklichem Spotte, die Gründe, die zu Gunsten dieser Eindringlinge geltend gemacht werden. Weiterhin schildert er, unter Hervorhebung der besonderen Verdienste des A. D. Sprachvereins, die Erfolge, die im Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen schon errungen worden sind, und die Aufgaben, die auf diesem Gebiete noch für die Schule und von der Schule gelöst werden können und sollen. Die Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, werden vom Verfasser nicht unterschätzt; mit Recht aber schließt er: »Wenn der Wert der einzelnen wie der Völker bemessen werden muß nach der Größe der Hindernisse, die sie zu überwinden hatten, um emporzusteigen, so bildet auch die mühsame Arbeit, durch die eine Sprache zur Vollkommenheit vordringt, den höchsten Ruhm der Sprache wie des Volkes.«

Dr. Klunzingers Arbeit steht entschieden auf dem Boden des Sprachvereins, sofern er auch in wissenschaftlichen Abhandlungen unnötige Fremdwörter (wie Region und Postulat) vermieden wissen will und falsche oder mißverständliche deutsche Wortbildungen (z. B. Backzahn statt Backenzahn) rügt. Manchen Widerspruch wird freilich finden, daß er für die Tierkunde in erster Linie Weltwörter (»internationale Termini technici«) fordert und kurze, bezeichnende Ausdrücke in den Landessprachen erst in zweiter Linie willkommen heißt. Aber auch die von den fremdsprachigen Ausdrücken handelnden Abschnitte sind vom Geiste des Sprachvereins durchweht und wertvoll für den Kampf gegen die Fremdwörter: sie zeigen, in welch denk- und sinnwidriger Weise oft wissenschaftliche Ausdrücke gebildet und verwendet werden, indem man 1. Wörter verschiedener Sprachen zusammenschweißt und dadurch Anlaß zu Mißverständnissen gibt (vgl. secodont, das scherenzähnig heißen soll, für den Kenner des Griechischen aber pferdzähnig heißt), 2. Wörter mit falschen Endungen versieht (Parthenogenie statt Parthenogenesis), 3. einen Begriff zweimal ausdrückt (die Bezahnung der Gürteltiere ist homodont, d. h. gleichzähnig, statt: die Gürteltiere sind homodont), 4. manche Wörter (wie Biologie) in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. — Schließlich wird eine Prüfung der künftigen Naturwissenschafter in der Wortbedeutungs- und Wortbildungslehre verlangt, wogegen vom Standpunkte des Sprachvereins nichts zu erinnern wäre, weil die Vorbereitung für diese Prüfung auch das Verständnis der Muttersprache in weitgehendem Maße fördern würde.

Ludwigsburg. Karl Erbe.

Hans Trunk. Zur Hebung des deutschen Sprachunterrichtes. Beobachtungen und Anregungen. Graz, Leuschner u. Lubensky. VIII u. 141 S. 8°. Ungeb. 2 ℳ

Ein besonders in Österreich rühmlich bekannter Methodiker und begeisterter Schulmann bietet hier den Lehrern des Deutschen namentlich an der Volksschule, aber auch in den untern Klassen von Mittelschulen ein treffliches Büchlein, das in den Stand dieses Unterrichts in allen seinen Zweigen Einsicht und, wo dieser unbefriedigend ist, Ratschläge zur Besserung gibt. Es ist aus der

Erfahrung erwachsen und durch die Beobachtungen auf einer Schulreise angeregt, über die der Verf. ursprünglich Bericht erstatten wollte, und unter Benutzung zweier seinerzeit günstig aufgenommenen Einzelschriften Zur Reform des orthographischen Unterrichts und Über Sprachverständnis, dazu mit wirklich umfassender Beherrschung der reichlich ausgenützten und nachgewiesenen Literatur geschrieben. So ist es ein berufener Wegweiser geworden. Nachdem in der Einleitung nicht schwarzseherisch, aber offen und ehrlich der nicht allzuhohe Stand des Unterrichtes in der Muttersprache festgestellt worden ist, werden im ersten Drittel der Schrift die Ursachen dieser Tatsache erörtert und in den letzten zwei die Mittel zur Besserung nachgewiesen. Und wer zu dem Schlußgelöbnis »Hildebrand für immer!« nicht zuerst durch Rückwärtslesen, sondern nach wirklichem Durchlesen gelangt, der erkennt: die Schrift ist nicht bloß Hildebrandschen, nach Stufe und Landschaft bestimmten Geistes, vorwiegend nur anregend; sondern für die Praxis ist sie mehr: überall gelangt sie bis zur Anwendung, bis zur Ausnützung aller in den letzten Jahrzehnten für den Unterricht in der Muttersprache gegebenen beachtenswerten Anregungen, bis zum Zusammenschluß aller seiner Zweige zu einem zu allererst auf dem gesprochenen Worte fußenden und zu größerer Berührung mit dem Leben, zu größerer Selbsttätigkeit führenden einheitlichen Betriebe.

Uns im Sprachverein berührt außer der warmen, klaren und reinen Sprache im besonderen zweierlei angenehm. Das erste ist die Abweisung der »unbestimmt schillernden« Fremdwörter, z. B. auch bei der Behandlung der Bilder und Figuren; »es ist vom Schüler einer Bürgerschule, heißt es S. 107, nicht zu verlangen, daß er wisse, was eine Metapher ... sei; aber das ist notwendig, daß er sie versteht und imstande ist, sie mit andern Worten auszudrücken«. Zweitens würdigt der Verf. nicht nur gelegentlich die Mundart auch als Ausgangspunkt und Mittel zur Förderung des Verständnisses der Spracherscheinungen, sondern er will anderseits auch alle Mittel, die Lautwissenschaft nicht ausgeschlossen, dazu nutzbar gemacht sehen, daß schon im Unterrichte auf eine bühnengemäße Aussprache bewußt hingearbeitet werde. Es ist hart zu lesen und doch wohl zu sehr verallgemeinert, welch weiten Abstand von diesem seinem Ideale er in solcher Beziehung bei seiner Schulreise im Musterschulland Sachsen gefunden haben will.

Bedenken gegen Einzelheiten sind mir gekommen S. 98 gegen die Erklärung des Bedeutungswandels aus Einverständnis des Sprechenden und Hörenden, und S. 12 f. gegen die Regel, daß stets das auf einen vorangestellten Genetiv folgende Hauptwort ebensosehr wie jener zu betonen sei; die Ableitung des Wortes Gletscher von glatt ist unhaltbar.

Zwickau. Theodor Matthias.

Das Deutschtum in Australien und Ozeanien. — Von Dr. Emil Jung, ehemaligem Inspektor der Schulen Südaustraliens. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1902. 85 S. 1,40 ℳ

Es ist wieder einmal ein trauriges Bild sich selbst aufgebenden Deutschtums, das uns in diesem Buche entgegentritt. »Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem großen alten Volksstamm schwindet um so mehr, als diese Leute vielfach mit Engländerinnen oder Schottinnen verheiratet sind, und so kommt es, daß die Kinder schon zu Hause englisch sprechen und durch die Schule nicht nur englisches Sprechen, auch englisches Denken die zweite Generation durchweg beherrscht, was auch zu Hause offen zu Tage tritt«. Das gilt leider für die meisten Deutschen Australiens. Nur in vereinzelten Städten werden deutsche Zeitungen erwähnt und als Träger des Deutschtums gerühmt, und nur hie und da wird einmal ein Verein namhaft gemacht, der rein deutsches Gepräge trägt und es sich zur Aufgabe macht, deutsche Sprache und Sitte zu pflegen. Besonders hervorzuheben sind daher die im Wimmern=Distrikte angesiedelten Württemberger, die noch gar kein Englisch gelernt haben. Trotz des großen Stromes deutscher Auswanderung, der sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts nach Australien ergossen hat, und trotz des auch unter australischem Himmel großen Kindersegens deutscher Familien wird die Zahl der Australier deutscher Abstammung und deutschen Denkens und Fühlens nur auf etwa 100000 Seelen geschätzt. Die andern haben ihre gute alte deutsche Abstammung verleugnet[1]) und sind in die ihnen besser und schöner scheinende englische Haut geschlüpft. Obwohl daher nicht zu verkennen ist, daß das deutsche Wesen in Australien wie in allen Ländern mit englischer Sprache eine gesicherte Zukunft nur durch stetige Einwanderung aus dem Vaterlande haben kann, darf man sich doch dem Gedanken nicht verschließen, »daß es für unser Volkstum ersprießlicher wäre, wenn unsre Auswanderung sich nach Ländern richtete, in denen sie weniger Gefahren für ihre Eigenart ausgesetzt ist als in Ländern englischer Zunge, nach solchen, in denen sie nicht als Kulturdünger untergeht, sondern als lebensfrischer Zweig des alten Stammes kräftig weiter blüht«.

Eisenberg (S.=A.). Max Erbe.

Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Karl Storck. Stuttgart, Muth; geh. 5 ℳ, fein geb. 6 ℳ.

In zweiter, durchweg vermehrter und verbesserter Auflage ist von einem kerndeutschen Manne ein treffliches Hilfsmittel erschienen, das so recht berufen ist, »Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, sowie den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben«. Der deutschen Literaturgeschichten gibt es so viele, daß eine neue nur bei sehr großer Ausdehnung wirklich Neues bringen kann, wenn nicht von vornherein der Nachdruck weniger auf die geschichtliche als auf die ästhetische Darstellung gelegt wird. Der als Musik= und Kunstkritiker in den weitesten Kreisen genannte Verf. hat eine ausgesprochene Geschichte unseres Schrifttums geschrieben, in der neben dem Entwicklungsgange besonders die Kenntnis aller für diese Entwicklung wichtigen Persönlichkeiten und Kunstwerke vermittelt wird. Mit tunlichster Kürze und gewissenhafter Gründlichkeit ist Lebendigkeit der Darstellung verbunden. Wir teilen des Verf.s Überzeugung, daß bei jeder geschichtlichen Wissenschaft das Wichtigste ist, den inneren Entwicklungsgang der einzelnen Erscheinungen zu kennen. Geschieht dies, wie hier, außerdem in sauberer, reiner, begeisterter Sprache, so haben wir doppelten Grund, unseren Lesern dieses Buch nachdrücklichst zu empfehlen.

Friedenau. Günther Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die deutsche Alamoderei. Von Eduard Engel. — Münchener Neueste Nachrichten Nr. 218 vom 12. Juli 1902.

Während die Verteidiger der Fremdwörterei den Gebrauch der Fremdwörter durch den bekannten Scheingrund rechtfertigen, daß es oft keine genau entsprechenden deutschen Wörter gebe, kann dieser Grund zweifellos nicht geltend gemacht werden für die Alamoderei, d. h. die Sucht, die Rede durch fremde zusammenhängende Sätze oder Redensarten aufzuputzen. Wie geschmacklos Wendungen sind wie: einem on dit zufolge oder die Regierung will dies à tout prix u. dgl., geht recht deutlich hervor, wenn man sich den Eindruck vergegenwärtigt, den ein französischer Verleger durch eine Ausgabe von »Liedern Français« erwecken würde. Wir Deutschen lassen uns »deutsche Chansons« gefallen und finden sie wohl gar vornehmer als den rein deutschen Titel. Der Mißbrauch würde aber verschwinden, wenn unsere jungen und jüngsten Schriftsteller den Grundsatz zur Geltung brächten, daß das Einstreuen fremder Wörter oder ganzer fremder Satzteile unter allen Umständen stilwidrig ist. Wird der Mißbrauch für unmodern erklärt, so ist es mit ihm sogleich zu Ende.

Mißbrauchte Sprache, mißbrauchte Kunstform. Von Jakob Wassermann. — Die Zeit. Wien den 12. Juli 1902. S. 23.

Ausgehend von dem Satze, daß »das Wesen und die Schönheit der deutschen Prosa in der Lebendigkeit und Fülle des Satzes und der organischen, vollkommen rhythmischen Anfügung der Nebensätze besteht«, bekämpft der Verfasser die sog. moderne Schreibweise, die die Sätze auseinanderhackt, ohne daß eine solche Zerrissenheit zur Kennzeichnung der geschilderten Verhältnisse dient. Eine wie große Gefahr die Vernachlässigung des Satzbaues für das deutsche Schrifttum ist, lehrt ein Blick in unsre neu erschienenen Romane.

---

1) Leider ist über Widerstand der Deutschen in Klemzig bei Adelaide gegen die Umnennung dieses Ortes in Powell (vgl. Zeitschr. 1901, 14) nichts wieder bekannt geworden. Str.

In einem von ihnen fand W. auf drei Seiten einunddreißig kurze Hauptsätze, von denen nur ein einziger einen schmächtigen Nebensatz mühselig hinter sich herzog. Wohl finden sich auch bei Goethe, dem größten Meister der Prosa, eine Reihe von kurzen Sätzen hintereinander, aber nur da, wo er besonders lebendig beschreiben will, und diese Beschreibungen sind dann nicht wie bei vielen unserer Neuen um ihrer selbst willen da, sondern ordnen sich dem Geiste der Dichtung unter.

Wie man in Island die Fremdwortfrage gelöst hat. Von Dr. Adeline Rittershaus-Bjarnesson. — Neue Züricher Zeitung vom 14. u. 15. Juli 1902.

Es ist jederzeit anziehend und anregend zugleich, sein Bildnis in dem Spiegel eines fremden Volkes zu schauen. So ist es auch für uns reizvoll und lehrreich, den Kampf des zielbewußten Isländer Völkchens gegen die Fremdwörter zu beobachten. Der ist offenbar sehr erbittert. Nicht immer scheinen die »Verisländischungen« glücklich zu sein, und manche von ihnen fällt vielleicht im Laufe der Jahre wieder der Vergessenheit anheim. Aber viele sind bezeichnend und z. T. von poetischer Kraft und von großer Anschaulichkeit. Das Zündholz heißt der Feuerbeißer, die Temperatur die Hitzestiege, der Alkohol der Angreifer, die Maschine Geschicklichkeitswerk, der Schiffsingenieur Schiffswerkkundiger, der Vulkan Feuerberg. Nach der ersten Kanone, die Island besaß und die jedesmal, wenn sie abgefeuert wurde, vor Altersschwäche umfiel, heißt noch jetzt jedes Geschütz Fallbüchse, und volkstümlicher Umdeutung verdanken ihren Ursprung der Schnurrbartwein (Champagner in Anlehnung an Kampa, der Schnurrbart) und die Steigmaschine (der Stiefel wegen des Anklangs des Wortes Stivel an Stigfel).

Der Fluch der Fremdwörter. Von Dr. J. Ernst Wülfing (Bonn). — Tägliche Rundschau vom 15. August 1902.

Eine ergötzliche Zusammenstellung falsch geschriebener Fremdwörter, gesammelt aus Briefen, Zeitungsberichten, Speisekarten u. a.

Vaterhaus und Muttersprache. Von Paul Züge. — Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 21. Juni 1902.

Im Plauderton werden, lose aneinandergereiht, lateinische Lehnwörter aufgeführt, die zu dem Hause in mehr oder weniger enger Beziehung stehen.

Stilsünden in deutschen Geschäftsbriefen. Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 17. Juli 1902.

Der Verfasser, ein Kaufmann, eifert in verständiger Weise gegen eine Reihe von stilistischen Unarten der Geschäftsleute: Wir empfingen Ihr gefl. Schreiben (st. wir haben empfangen); antwortlich Ihres gestrigen Schreibens ist die Ware abgesandt; beantwortend Ihr Schreiben; der Angefragte (st. der, nach dem gefragt wird); Ihr Angebot ist eingegangen und bedauere ich (st. und ich bedaure oder doch bedaure ich) u. a. — Es ist erfreulich, wenn die Geschäftswelt selbst sich regt, derartige häßliche Stilsünden auszumerzen.

Einige englische Ausdrücke im Deutschen. Von Max Meyerfeld. — Die Nation vom 9. August 1902.

Der Aufsatz macht einen recht unreifen Eindruck. So weiß sein Verfasser offenbar nicht recht, was er will, wenn er erst in geistreichelnder Darstellung von Sprachfexerei, d. h. der Nachahmungssucht der Deutschen, spricht und wenige Zeilen später über »gesinnungstüchtige Eiferer« spöttelt, die »sogar für schwarz-weiß-rote Ersatzwörter Preise ausschreiben.« Eines solchen Schutzes bedürfe die Sprache nicht, wenn sich nur das Land zu schützen wisse! Die Zusammenstellung der englischen Fremdwörter ist, wie der Verfasser selbst zugibt, ziemlich wahllos. Zuerst werden sportliche Ausdrücke zusammengestellt, deren sich jeder Backfisch bediene, der etwas auf sich halte(!). Dem körperlichen Vergnügen der Leibesübung wird dann die Kochkunst als ein Vergnügen für den Magen(!!) gegenübergestellt. Darauf wird von der Entstehungsgeschichte des Spitznamens für den Engländer, John Bull, gehandelt, die Bedeutung des Wortes Gentleman erörtert, der Snob gekennzeichnet und endlich dargetan, daß shocking im Englischen nicht so häufig angewandt wird, als man es nach seinem augenblicklichen Gebrauch im Deutschen vermuten sollte. Jetzt gehöre es zu den Modewörtern, die in jedermanns (?) Munde seien. Man glaube damit (!) die Heuchelei der Engländer ins Mark zu treffen. Übrigens muß ich gestehen, daß mir durch diesen Aufsatz ebensowenig klar geworden ist, warum wir den Ausdruck gentlemanlike gebrauchen, wie dem Verfasser des in dieser Zeitschrift besprochenen Aufsatzes der Tägl. Rundschau vom 25. Oktober 1899 (vgl. Ztschr. 1900 Sp. 240), und daß mir Herr Meyerfeld ebensowenig hat klarmachen können als die Köln. Ztg. vom 13. Mai 1900 Herrn Prof. Dunger (Ztschr. 1900 Sp. 321), was wir eigentlich unter Snob zu verstehen haben.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Kritische Betrachtungen über die neue deutsche Rechtschreibung. — Das Buchgewerbe, Nr. 17 v. 1. Sept. 1902 (aus der Frankfurter Zeitung).

Einheitliche deutsche Rechtschreibung. Von Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Schultzenstein. — Deutsche Juristenzeitung, Nr. 17/18 v. 15. Sept. 1902.

Unter der übergroßen Menge von Aufsätzen über die neue Rechtschreibung, soweit sie nicht bloß berichten, können diese beiden als bezeichnend für den zu Tage getretenen Gegensatz der Beurteilung dienen. Der Tadel, der laut geworden ist, die Einwendungen, die man gemacht hat, stützen sich wesentlich auf zwei Tatsachen, Übelstände, die nicht geleugnet werden können. Erstens weist auch die neue Schreibung für manche Laute zwei, drei, wenn mans etwas drückt, vier, fünf, sechs Bezeichnungen auf (Dose, Sohn, Moor, — Sauce, Plateau, Bowle), so daß im ganzen für 20 Laute etwa 70 Zeichen vorkommen. Zweitens aber spricht sie für mehrere Arten von Fällen die Zulässigkeit oder sogar Gleichberechtigung mehrerer Schreibweisen aus. Aber die bei weitem meisten Beurteiler stellen sich auf den Standpunkt Schultzensteins, daß sie, ohne jene Schwächen zu verkennen und ohne einer künftigen, tiefer greifenden Weiterentwicklung entgegenzutreten, sich für jetzt dessen freuen, was erreicht oder zuversichtlich zu erwarten ist: nach der unleidlichen Zerfahrenheit Einheit der deutschen Schreibung in weitem Umfange. Der Vorschlag freilich des letztgenannten Aufsatzes, der sich zunächst an die Juristen wendet, in den schwankenden Fällen zu weiterer Einigung die Schreibweise des Bürgerlichen Gesetzbuches und seiner Nebengesetze zu Grunde zu legen, bleibt unannehmbar; denn es ist erwiesen (vgl. Zeitschr. 1900, Nr. 5, Sp. 136 ff.), daß die Schreibung dieses Buches in sich selbst gar nicht übereinstimmt, sondern das widerspruchsvolle Ergebnis der Willkür und des Zufalles ist. Schließlich ist mit Freuden festzustellen, daß die beiden entgegengesetzten Beurteiler sich mit einander und sehr vielen andern in der Befriedigung über das Gebot, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden, einträchtig zusammenfinden. Str.

Aus den Zweigvereinen.

Barmen. In Gemeinschaft mit den hiesigen Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes und der Kolonialgesellschaft veranstaltet unser Zweigverein in diesem Winter sechs deutsche Vortragsabende. Zu dem ersten, der von unserem Vereine ausging, war für den 2. Oktober durch das Entgegenkommen des Gesamtvorstandes der rührige Vorkämpfer unserer Bestrebungen, Dr. G. Saalfeld, gewonnen worden, der sich augenblicklich auf einer Werbereise am Niederrhein befand. Er führte uns in vortrefflicher, von Herzen kommender und zu Herzen gehender Weise ein Lebensbild Theodor Storms vor und wußte durch den stimmungsvollen Vortrag zahlreicher Gedichte die Zuhörer zu fesseln und zu begeistern.

Berlin-Charlottenburg. In der ersten Winterversammlung sprach Dr. Karl Storck über Literarisches Leben im jungen Elsaß. Seine Absicht war, die Bewegung des elsässischen Geisteslebens der Gegenwart zu erklären und begreiflich zu machen. Zu diesem Zwecke wies er hin auf den besonders engen Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen des Landes. Wichtig war, daß das Elsaß von dem Mutterlande losgetrennt wurde zu einer Zeit größten Tiefstandes im deutschen Geistesleben. Während das Elsaß im Mittelalter an der Blüte des deutschen Lebens seinen vollen Teil gehabt hatte, wurde es nun von dessen Schicksalen geschieden, erlebte auch nicht den Aufschwung der Lessingschen Zeit, ohne sich doch zunächst anderseits mit dem französischen Geiste zu

verbinden. Und als dann die Verschmelzung mit Frankreich seit der großen Revolution wirklich eintrat, bedeutete sie den völligen Bruch mit der deutschen Vergangenheit des Landes. Seine eigne Vorzeit war und blieb dem Elsaß in der Folge tot bis auf unsre Tage. Muttersprache und eigentliches Volksgefühl war deutsch, und die Gemeinschaft mit Frankreich blieb immer zwitterhaft: das war die Ursache der beispiellosen literarischen Unfruchtbarkeit des Landes. Die bekannte Wiedervereinigung mit dem Reiche konnte dem Elsaß keine Erinnerung an seine deutsche Vorzeit zurückgeben. Ablehnung gegen das Deutschtum, auch die hochdeutsche Sprache und gesteigerte Pflege des Französischen war die erste Folge davon, und das bedeutete eine Ablösung von allen treibenden Kräften der Zeit. Eingehend schilderte der Vortragende dann, wie dieser Zustand starrer Abgeschlossenheit den ersten Stoß erhielt durch das Scheitern Boulangers und der an seine Person geknüpften Hoffnungen Frankreichs; wie bald darauf der erste, wenn auch unscheinbare und von der Landesregierung nicht genügend in acht genommene Keim eines neuen geistigen Lebens in den Elsasser Bilderbogen zu Tage trat, und welche sehr beschränkte Bedeutung dem elsässischen Theater in dieser aufsteigenden Bewegung zukommt. Er wies auf die eigentümliche Stellung der elsässischen Mundart hin, gab Fingerzeige für deren Behandlung im volkstümlichen Drama, zeigte diesem Stoffe und Vorbilder und schloß mit einer Betrachtung der jungen und jüngsten Elsässer, die, wenn auch zum Teil noch unbefriedigend, an das allgemeine deutsche Schrifttum anknüpfen und damit die ersten Schritte zu einer künftigen, in der Landschaft und seiner Eigenart wurzelnden, aber für das ganze Deutschtum mit gültigen Kunst getan haben. Der Vortrag war ungemein inhaltreich, zeigte eine feine Beobachtungsgabe für die Vorgänge der geistigen Entwicklung eines Landes und gab für die Zustände des Elsaß, die dem Reichsdeutschen vielfach dunkel und unverständlich sind, ganz überraschende und überzeugende Aufklärung. Daher darf nicht versäumt werden, hier auch auf Storcks Schrift Jung-Elsaß in der Literatur (Berlin, Verlag von G. H. Meyer. 1 ℳ) hinzuweisen.

Gablonz, Böhmen. Der Zweigverein, der in den ersten Jahren seines Bestehens eine erfreulich rege Tätigkeit entfaltete, wurde in dem letzten Zeitraume durch politische Gegenströmungen leider recht gehemmt. Nun will der Vorstand eine Neubelebung seiner Wirksamkeit durch Wiedereinführung der Sprachabende versuchen, die sich in den 80er Jahren so guten Besuches erfreuten. Zu diesem Zwecke hatte er für den 13. Oktober die Mitglieder der hiesigen Lehrkörper zu einer Vorbesprechung eingeladen, in welcher Obmann Mücke den Zweck der geplanten Zusammenkünfte erörterte, durch sie einen Mittelpunkt des geistigen Lebens von Gablonz zu schaffen. Er brachte sodann den Euckenschen Aufsatz »Die weltgeschichtlichen Aufgaben des deutschen Geistes« zur Verlesung und legte auch an einzelnen Beispielen dar, wie der Inhalt unsrer Vereinsschrift ausgenutzt werden sollte.

Zittau. In der Oktobersitzung, mit der die regelmäßigen monatlichen Winterversammlungen wieder eröffnet wurden, sprach Schulrat Dr. Hanns über die neue deutsche Rechtschreibung. Nach einem geschichtlichen Überblick, in dem die Frage der Rechtschreibung in ihren wichtigsten Entwicklungsstufen und Wendepunkten vom Mittelalter bis auf die Gegenwart beleuchtet wurde, würdigte der Vortragende die Ergebnisse der Junikonferenz des verflossenen Jahres und führte dann im einzelnen ihre wichtigsten Feststellungen gegenüber der älteren Rechtschreibung und der bisher gültigen amtlichen Schulschreibung vor. Sei die neueste Rechtschreibung auch noch kein in allen Stücken einwandfreies Meisterwerk, so sei doch durch die Einigung aller deutschen Bundesstaaten sowie Österreichs, der Schweiz und der Deutschen Amerikas und durch die Bereitwilligkeit der Regierungen, die neugeregelte Rechtschreibung nun auch amtlich einzuführen, ein gewaltiger Schritt vorwärts getan.

Briefkasten.

Herrn J. B...., Zürich. Die in der Schweiz übliche deutsche Aussprache von »**Reglement, Departement**« u. ä. (also wie Regiment) und dementsprechend die Mehrzahlbildung »Reglemente« usw. ist sicher der französischen Aussprache »Reglemang« (nebst Reglemangs), wie sie im Deutschen Reiche vorherrscht, vorzuziehen. Aber das Beste ist es doch, diese entbehrlichen Fremdwörter ganz zu vermeiden und durch ehrliche deutsche zu ersetzen.

Herrn K. E...., Duisburg. Die Fügungen: »ich nehme dich **in mein Haus** auf« und »ich nehme dich **in meinem Hause** auf« sind beide zulässig, allerdings mit einem Bedeutungsunterschiede. Nehme ich jemanden »in mein Haus« auf, so wird er dadurch ein Angehöriger meines Hauses; nehme ich ihn aber »in meinem Hause« auf, so ist er nur mein Gast. Das erste bezeichnet also ein festeres, dauerndes Verhältnis, das zweite ein loseres, vorübergehendes. Wenn dieser Unterschied auch nicht immer festgehalten wird, so empfiehlt es sich doch, ihn im Auge zu behalten.

Herrn F. E...., Münster. »**Diesseitig**« für »unser« ist eine von den Unarten des Kanzleistils, mit denen sich auch Zeitungsberichterstatter und andere Leute zu schmücken suchen, ohne zu empfinden, wie unnatürlich und gesucht dergleichen ist. »Nachdem er 32 Jahre lang an der Spitze des diesseitigen Kreises gestanden«; warum nicht einfach »unsres Kreises«? Oder gar: »Es ist zu den diesseitigen Ohren gekommen«!! Das klingt freilich amtlicher und würdiger als »uns zu Ohren«! Übrigens wird auch in unsren Sätzen »zur Schärfung des Sprachgefühls« wiederholt auf solche Kanzleiausdrücke hingewiesen.

Herrn E...., Hülm. Das Hilfszeitwort »**brauchen**« darf nicht mit der bloßen Nennform ohne »zu« verbunden werden. Es ist falsch, zu sagen: »er braucht nicht kommen«; es muß heißen: »er braucht nicht zu kommen.« Landschaftlich (wie es scheint, besonders in Nord- und Mitteldeutschland) wird »zu« vielfach weggelassen, und dieser Gebrauch dringt auch zuweilen in die Schriftsprache ein, kann aber für sie nicht gebilligt werden. Zu erklären ist die Weglassung des »zu« jedenfalls aus einer Angleichung von »brauchen« an die übrigen Hülfszeitwörter wie »dürfen, müssen« usw., die sämtlich die Nennform ohne »zu« erfordern. Diese Angleichung hat mundartlich sogar die Formenbildung von »brauchen« ergriffen; wie »ich darf, er darf« usw., wird gesagt: »ich brauch, er brauch«, Formen, die natürlich nicht weniger zu verwerfen sind.

Herrn K...., Kannstatt. Die heute vorherrschende Mehrheitsform von »Herzog« ist zweifellos »**Herzöge**«. Die ältere Form »Herzoge« findet sich zwar auch noch bisweilen, hat aber etwas Altertümelndes an sich. Der fehlende Umlaut in »Herzogin, herzoglich« ist nicht maßgebend für andere Formen. In solchen Dingen gibt es keine strenge Folgerichtigkeit; man vergleiche z. B. »Gäste: gastlich, Gastin«. Für die Mehrheitsform hat der Umlaut größere Bedeutung; daher tritt er hier auch außerhalb der i-Stämme häufig ein, z. B. Höfe, mhd. hove. Übrigens ist auch »Herzoge« nicht die ursprüngliche Form, sondern findet sich erst seit dem 17. Jahrhundert, wo man das Wort stark zu beugen anfing. Vordem war es durchweg schwach: des Herzogen, die Herzogen.

Herrn R...., Neuern. Zu »**Prechel**«, das in einem österreichischen Geschichtswerke neben »Pranger« als Schandstrafe des 18. Jahrhunderts erwähnt wird, können wir Ihnen mitteilen, daß in dem Bayrischen Wörterbuche von Schmeller »die Breche(n)« oder »Prechen« (auch »der Brecher«) angeführt wird als »eine Vorrichtung, in welcher Personen, die sich gewisse Vergehungen gegen die Sittenpolicey hatten zu Schulden kommen lassen, zur Strafe, der öffentlichen Beschämung ausgestellt wurden«. Aus den Belegstellen geht hervor, daß die Brechen vor der Kirchtür angebracht zu werden pflegte, und daß vor allem Ehebrecher mit entblößten Armen, eine brennende Kerze und eine Rute in den Händen, »in die Prechen geschlossen« wurden. Die Vorrichtung scheint im wesentlichen aus eisernen Ringen bestanden zu haben. Außerdem wird »die Brechen« angeführt als »eine Vorrichtung zum Abstoßen, Brechen der Beine« (beim Rädern) = »Brechholz«. In der letzteren Bedeutung gehört das Wort unzweifelhaft zu »brechen«; ob auch in der ersteren, kann fraglich erscheinen. Schmeller denkt an die Möglichkeit, es auf ein mittellateinisches brachellus (= Armring, vgl. franz. bracelet) zurückzuführen, und es wäre dann desselben Ursprungs wie »Brezel, Bretzen«, die ihren Namen von der Form ineinander geschlungener Arme hat. Dabei ist zu beachten, daß auch »eiserne Bretzen« als eine Art Bande vorkommen. Doch ist dies unsicher; es kann auch die Ähnlichkeit mit einer Radbreche (oder auch Flachsbreche) Anlaß zu der Benennung gegeben haben. Dies zu entscheiden, müßte man die Form der Vorrichtung genau kennen. Die von Ihnen angeführte Form »Prechel« aber steht neben »Breche«, wie auch »Flachsbrechel« und »-breche« neben einander vorkommen.

Herrn R...., Hamburg. Die Einschränkung eines Hauptwortes durch ein hinzugefügtes »als solcher« ist dann zulässig, wenn der Begriff »an sich«, im Gegensatze zu etwaigen Beziehungen, Begleiterscheinungen, Folgen oder dgl., ins Auge gefaßt wird; z. B. »der Krieg als solcher ist immer etwas Schreckliches, er kann aber für ein Volk sehr heilsame Folgen haben«. Dieser Zusatz kann jedoch leicht mißbraucht werden und wird tatsächlich oft mißbraucht, ähnlich wie »an sich«. In dem von Ihnen angeführten Satze z. B. (»der Alkohol als solcher ist durchaus kein Nährstoff«) ist er völlig entbehrlich, ja störend; denn wenn der Alkohol durchaus kein Nährstoff ist, so wird er es auch nicht durch eine etwaige Verbindung mit andren Stoffen. Will man aber den Begriff besonders hervorheben, so geschieht dies besser durch starke Betonung. — Beim Kartenspielen kann es nur heißen »stechen«, nicht »stecken«. Darauf weist schon das zugehörige Hauptwort »Stich« hin. Es liegt hier eine Übertragung des Stechens bei den ritterlichen Kampfspielen (Turnieren) zu Grunde. Ebenso ist »ausstechen« eigentlich aus dem Sattel stechen, dann in übertragenem Sinne besiegen überhaupt, auch im Kartenspiele. Auch ein Faß wird »angestochen« (vgl. Anstich), nicht »angesteckt«, wie vielfach gesagt wird. Vermischungen der stamm- und begriffsverwandten Zeitwörter »stechen« und »stecken« kommen überhaupt nicht selten vor, zumal in Norddeutschland, wo sie in den Mundarten lautlich zum Teil zusammengefallen sind (stäken); aber in der Schriftsprache sind sie sorgfältig auseinanderzuhalten. — »Klatschrot« bedeutet: hochrot wie geklatschte Backen. In den Wörterbüchern haben wir das Wort vergebens gesucht; aber das Grimmsche führt als thüringisch und sächsisch »klitschrot« (im Hennebergischen auch »feuerklitscherot«) an mit der Erklärung »hochrot wie geklitschte Backen«, und »klitschen« steht im Ablaute zu »klatschen«, indem es einen höheren, helleren Ton als dieses bezeichnet. Wenn jedoch »klatschrot«, wie es nach Ihrer Mitteilung scheint, besonders in der Verbindung »klatschroter Mohn« vorkommt, so dürfte hier eine Beeinflussung durch die Namen »Klatschmohn, Klatschrose« kaum von der Hand zu weisen sein. Diese Bezeichnungen aber verdankt die Blume dem bekannten Spiele der Kinder, welche die Blumenblätter zur Erzeugung eines klatschenden Geräusches verwenden.

Herrn K. M...., Bitterfeld. »Verknusen« (diese Schreibung ist besser als »verknußen«) bedeutet eigentlich so viel wie »verkauen«, dann »innerlich verarbeiten«, wie ja auch »verdauen« in ähnlicher Weise übertragen gebraucht wird. Das einfache »knusen« = kauen scheint heute nur noch in Schlesien erhalten zu sein; aber ein »knausen« = nagen liegt auch dem Hauptworte »Knauser« zu Grunde. Dazu stellt sich noch die in Holstein übliche Ableitung »knuseln« = oft und viel essen, sowie das schweizerische »knauseln« = mit Behagen in kleinen Bissen essen. — »Unterkötig« ist abzuleiten von einem allerdings seltenen »Köte« = Geschwür. Von den zahlreichen Formen, unter denen das Wort erscheint (unterködig — kütig — küttig — kittig — kettig), ist die oben gebrauchte die verbreitetste. Da »Köte« nicht mehr üblich ist, liegt für das Sprachbewußtsein eine Anlehnung an das unverwandte »Kot« nahe. — Über das in der Bitterfelder Gegend gebrauchte Wort »dammfeichte (dammfeuchte)« oder »dampffeuchte« in Ausdrücken wie: »er machte sich d.« (= er nahm schleunigst Reißaus) vermögen wir nichts Sicheres beizubringen. Auch Bruns führt in den Volkswörtern der Provinz Sachsen (Ostteil) die Redensart an: »mach dich dampffeichte« = mach dich dünn, geh weg. Vielleicht weiß ein freundlicher Leser Rat.

Herrn A. Bl...., Wanne. Es ist unbedingt besser, von den »hohenzoller(i)schen« Fürsten zu sprechen als von den »hohenzollernschen«. Denn abgesehen von der häßlichen Mitlauthäufung in der letzten Form ist das n in »Hohenzollern« kein Bestandteil des Namens, sondern nur eine Beugungsendung, und diese wird nach alter guter Weise in die Ableitungen nicht mit übernommen. Man sagt doch auch nur »hohenstaufisch« und nicht »hohenstaufensch« oder »hohenstaufnisch«. »Hohenzollernsch« wäre, mit Otto Schröder zu sprechen, »papieren«. — »Beet-hoven« ist, der offenbaren Ableitung des Wortes entsprechend, grade so zu trennen wie etwa »Rat-haus« u. ä. — Verhältnis- oder Zeitwörter, die mit dem 3. und 4. Falle verbunden werden, »doppelfällige« zu nennen, ist sicher erlaubt. Doch wird man im allgemeinen gut tun, mit solchen Weiterbildungen etwas zurückhaltend zu sein, bis sich die zu Grunde liegenden Verdeutschungen (hier also »Fall« = Casus) völlig durchgesetzt haben. — Warum soll man sagen »die Fräulein Damen«? Man sollte sich freuen, daß das Wort »Damen« auch bei größter Höflichkeit den schwülstigen Zusatz »Fräulein« entbehren kann, einen Zusatz, der sonst allerdings (»Ihre Fräulein Tochter« usw.) nicht ohne Anstoß weggelassen werden kann. Wollen Sie ein übriges tun, so sagen Sie: »die geehrten Damen«. — Für die richtige Aussprache empfehlen wir Ihnen: Viëtor, Die Aussprache des Schriftdeutschen. K. S.

Frau A. v. B...., Schönwerder, und Herrn B. R...., Rostock. Die mundartliche Verbindung sich freuen zu . . . ist viel weiter verbreitet, als im Briefkasten Sp. 230 der Nr. 7/8 angenommen wurde. Nach Ihren wichtigen, aber vereinzelt gebliebenen Mitteilungen, die den besten Dank verdienen, sagt man so außer in Oldenburg auch in Mecklenburg und Pommern und zwar, wie betont wird, ganz allgemein. Auch die Sanderssche Beschränkung auf Zukünftiges wird, wenigstens für Mecklenburg, nicht bestätigt. Dort kann man es so anwenden und sagen: »Ich freue mich sehr zu der Reise«, häufiger aber bezieht man's auf Gegenwärtiges, so besonders bei Geschenken: »Zu der Festung hat sich der Junge am meisten gefreut, die Dirn freut sich zu der Puppe«. Auch für Pommern wird »Ich freue mich zu Weihnachten, zu morgen« als üblich bezeichnet, als besonders beliebt aber: »Ich freue mich zu ihm, zu seiner Ankunft, zu seinem Besuch« usw., und es wird bemerkt, daß der Ausdruck »Ich habe mich zu ihm gefreut« zugleich »auf und über seine Ankunft« besage, während »Ich habe mich auf ihn gefreut« nach Enttäuschung klingen würde. Hier scheint es also doch eher so — die geehrte Einsenderin spricht sich darüber nicht aus — als ob man bei Anwendung des »zu« den Standpunkt vor dem Ereignis einnähme, also wie Sanders will. Unser unermüdlicher Mitarbeiter, Herr Dr. K. Scheffler, der den Ausdruck ebenfalls aus Hamburg und von der untern Aller (Rethem) kennt, glaubt beobachtet zu haben, daß der Gebrauch in jüngster Zeit häufiger geworden sei; er verweist auf die Vorliebe des Niederdeutschen für »zu« überhaupt, so »gut, freundlich usw. sein zu einem«, wo sonst »gegen« gesagt wird. Diese Beobachtung wird bestätigt, wenn man mit den hier mitgeteilten Angaben die dürftigen Spuren vergleicht, die (s. den Briefkasten (Sp. 230) Sanders zusammengesucht hat. Übrigens greift auch die Fügung »gut, freundlich zu jemand« bereits in Mitteldeutschland um sich. Im »Jörn Uhl« von Gustav Frenssen findet sich »freuen zu« nicht, wohl aber S. 482 die Wendung: »Froh bin ich dazu« (für »darüber«).

Stammtisch in Marienburg. Mit berechtigtem Verdruß hat man in der Stadt des deutschen Ordens die Pröbchen einer freilich noch immer nicht ungewöhnlichen kaufmännischen Ausländerei bemerkt, die bekanntlich überall im Ausland, ganz besonders aber in englischen Augen, dem deutschen Ansehen so schädlich ist. Zwischen ein paar hundert deutschen Anzeigen eines Blattes der Hamburger Nachrichten findet sich nämlich auch diese: Hear the »Pianola« play Thein, Hof-Pianoforte-Fabrik, Kirchenallee 33. Daß es ein Hoflieferant, doch wohl eines deutschen Fürsten ist, der sich auf diese Weise dem Auslande angenehm zu machen meint, steigert noch den unangenehmen Eindruck. Aber was dem einen recht, ist dem andern billig, und so darf hier auch die zweite Anzeige der Art in demselben Blatte nicht verschwiegen werden, die Ihnen unter der Masse entgangen ist: I seek a young lady of good family au pair. Frau Reg.-Assessor Wedemeyer. Harburg a. E. — Unter allen gesitteten Völkern der Erde kennen nur Deutsche die unnatürliche Eigentümlichkeit, sich durch Annahme fremder Art und Sprache, wo dazu gar keine Notwendigkeit vorliegt, gehoben zu fühlen.

Herrn Dr. J. M...., Memmingen. Eine stilgemäße Speisekarte für Oberammergauer Bauern, mit der Sie uns bekannt machen: Biscottensuppe, Turbots gebacken, Sauce remoulade, Rostboeuf garnirt, Poulards, Salat, Compot, Himbeer-Gefrornes, Eis, Waffeln, Käse, Butter, Dessert, findet sich in einer haarkleinen Schilderung der »Hochzeit des Christus-Lang«, einem wahren Kunstwerke von Geschmacklosigkeit, Süßlichkeit und Aufbauschung, die die Münchener Neuesten Nachrichten in Nr. 398 vom 29. Aug. der Welt beschert haben. »Das sanfte Gesichtchen unsres lieben, durch sein Brautlied unvergeßlichen Genius Mathilde Rutz, das frommschöne Jünglingsantlitz unsres Anton Lang — wem bleibt es nicht im Gedächtnis, wie es sich in kindlicher Demut vor Mutter und Vater neigte, letzterer im unbewußten Ausdruck wieder ganz ein Christus!« Dazwischen schimmert dann ein Brautkleid aus »Liberty Silk« und Geschenke der Miß Milner und Misses Lloyd, auch die bescheidene Liebenswürdigkeit eines extra

zur Hochzeit gekommenen Mr. Blyth. Ungern versagt man sich, ausführlichere Proben dieses Mißbrauchs deutscher Sprache zu geben, denn das ist im Grunde so ein Schreibewerk. Wer nicht reizbar ist, namentlich auch nicht gegen die stumpfe Achtlosigkeit, mit der darin das Heilige gestreift wird, der kann an dem Prachtstück sich höchlich ergötzen. Den guten Oberammergauer Teilnehmern an dem Mahle, bei dem aus Rücksicht auf die verschiedenartigen Gäste, wie besonders bemerkt wird, von den landläufigen Gerichten abgewichen war, ist gewiß die schöne Speisekarte vorzüglich verständlich gewesen. Ob ihnen auch der Unterschied zwischen Eis und Gefrornem und Sinn und Wesen der Sauce remoulade aufgegangen sein mag?

Herrn Sp. . . ., **Waldhambach**. Die in der Straßburger Post »vom Lande« gegebene Anregung, daß die Behörden sich im **Schriftverkehr mit dem gewöhnlichen Manne** mit größter Vorsicht nur allgemein verständlicher Ausdrücke bedienen sollten, ist jedenfalls sehr beachtenswert. Gewiß wird die geforderte Rücksicht je nach Landschaft und Bevölkerungsart verschieden sein, und gerade die im Reichslande bedenklichen Ausdrücke würden anderswo vielleicht nicht so unangenehme Mißverständnisse verursachen, wie dort von »erwidern« für »antworten« und »umgehend« für »sofort« erzählt ist. Indes die Tatsache, daß schriftgemäße, aber nicht volkstümliche Worte und Wendungen in amtlichen Schriftsätzen Schaden stiften können, bleibt lehrreich für alle Landschaften. Und die breitspurige Warnungstafel: »Halt, wenn das Alarmsignal ertönt oder die Annäherung eines Fahrzeuges anderweitig erkennbar wird« gibt's mit noch einigen §§. verbrämt auch außerhalb des Reichslandes; ihr Wortlaut ist gewiß das Ergebnis juristischer Vorsicht und Überlegung, aber er liegt im Elsaß und anderswo der Sprechweise und Auffassung des gemeinen Mannes fern, für den, wie Sie vorschlagen, ein kurzes: »Halt, wenn ein Zug kommt!« oder »Aufpassen! Zug kommt!« gewiß wirksamer, also zweckmäßiger sein würde.

Herrn Ref. L. . . ., **Bonn**. Der Bonner Generalanzeiger hält sich über das neue Fremdwort **Automobil-Garage** auf, um das die Stadt Bonn reicher geworden, seitdem es an öffentlicher Landstraße auf mächtigem Schilde angebracht sei. Ein deutsches Wort Schuppen oder Stall hätte sich besser ausgenommen und wäre auch von jedermann verstanden worden. Ja, was denkt sich denn der gute Bonner! Ein rechter Fex will gerade nicht von jedermann verstanden werden, sondern seine eigene Sprache haben. Schade, daß das weiland Velociped nicht mehr vorhanden ist, sonst würde gewiß die Neuerung bald nachgeahmt und der unedle »Radstall« kurz und gut Velocipedgarage benannt werden. Übrigens ist das ins Eisenbahnwesen gehörige Fachwort garage wirklich in den Fremdwörterbüchern noch nicht verzeichnet; wer aber in seinem Sachs nachschlägt, findet, daß die neue Anwendung obendrein verkehrt ist.

Herrn F. W. . . ., **Freiburg**. »Almosengeben **armet** nicht, Kirchengehen säumet nicht, Wagenschmieren hindert nicht, Gottes Wort trüget nicht« und ähnlich lautet ein alt überliefertes und weit verbreitetes Sprichwort. Nach Zincgref hat's z. B. Philipp Melanchthon im Munde geführt. Wenn auch sonst das Zeitwort armen im Sinne des mittelhochdeutschen ermen, d. h. arm machen, kaum noch vorkommt, ist also doch die Bemängelung des Satzes »Almosengeben armet nicht« in dem Aufsätzchen der Voss. Ztg. Nr. 456 vom 29. Sept. »Deutsche Sprachlehre in Ungarn« nicht ganz begründet. Aber die dort noch mitgeteilten heiteren Proben aus der »Deutschen Sprachlehre« des Direktors einer (höheren) Mädchenschule in Ofenpest, eines Herrn Janos Oldal, sind um so schlagendere Beweise für die Dürftigkeit der Sprachkenntnis und des Verstandes, mit der die Madjaren den deutschen Unterricht betreiben, wo er nicht wie in den Volksschulen ganz »eliminiert« ist. Die Art Schulen, für die das jämmerliche Buch bestimmt ist, widmen dem deutschen Unterricht nur eine einzige Stunde in der Woche — glücklicherweise, wie die Voss. Ztg. richtig bemerkt, weil, wenn die Kinder mehr solcher Stunden bekämen, leicht die armen Hirnkasten ganz in die Brüche gehen könnten. Die eingestandene Erbärmlichkeit des grundsätzlich nur von Stockmadjaren erteilten deutschen Sprachunterrichts ist auch mit für seine Beseitigung aus den Volksschulen geltend gemacht worden, und als Beispiel dafür hat ein Mitglied des Prüfungsausschusses in der entscheidenden Sitzung, über die in der vorigen Nummer der Zeitschr. Sp. 287 berichtet worden ist, behaglich ein Geschichtchen erzählt. Ein Prüfling gab auf die Frage nach dem Geschlecht des deutschen Wortes Pferd die Antwort: »Ist Hengst der Pferd, ist Stute die Pferd«. Der gewandte Madjar wird gewiß das erwünschte Reisezeugnis zum Besuche der Universität erhalten haben. Gott segne seine Studia!

Heiteres. In den Postgebäuden von Graz und Marburg a. D. sind seit kurzem Tafeln angebracht worden mit einem Rauchverbote folgenden wohlbedachten und wohlgelungenen Wortlautes: »Es wolle sich gefälligst des Tabakrauchens enthalten werden«. »Korl«, sagte bekanntlich einst der liebe alte Onkel Bräsig zu seinem Freunde Hawermann, »im Stil war ich Dir immer über«. Dem höflichen österreichischen Postbeamten würde das niemand zu sagen wagen.

Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise in Rheinland-Westfalen **fünf neue Zweigvereine** ins Leben gerufen in Düren (mit vorläufig 46 Mitgliedern), Gelsenkirchen (20), München-Gladbach (25), Rheydt (31), Ruhrort (30).

Die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins, die mit ihren Beiträgen für 1902 noch im Rückstande sind, werden ersucht, diese möglichst bald an unsren Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78, einzusenden.

Bei allen unsern Abstimmungen, auch bei den anfangs Dezember stattfindenden Wahlen zum Gesamtvorstande wird die Anzahl der berechtigten Stimmen jedes Zweigvereins auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr an den Schatzmeister eingezahlten Mitgliederbeiträge festgestellt.

Die Vorstände der Zweigvereine sind bereits durch besonderes Rundschreiben hierauf aufmerksam gemacht worden. Die Stimmenzahlen der einzelnen Zweigvereine werden mit den Wahlergebnissen in üblicher Weise veröffentlicht.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Empfehlenswerte Bücher.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, O. Sechagens Verlag. 1899. VI, 478 S. 6 M, geb. 7,50 M.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, O. Wigand. 1884. XII, 255 S. geb. 6 M.

— — **Fremdwörterbuch.** 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, O. Wigand. 1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. 15 M.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin, W. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. 5 M, geb. 6 M.

6. Verdeutschungsbücher des A. D. Sprachvereins.

I. **Die Speisekarte** (4. verbesserte Auflage 0,60 M).
II. **Der Handel** (3. Auflage) 0,60 M.
III. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben.** Zur Zeit vergriffen.
IV. **Das deutsche Namenbüchlein** (2. Auflage 0,50 M).
V. **Die Amtssprache** 28. bis 32. Tausend (0,80 M).
VI. **Das Berg- und Hüttenwesen** (0,50 M).
VII. **Die Schule.** Erscheint nächstens in neuer Bearbeitung.
VIII. **Die Heilkunde** (3. Auflage 0,60 M).
IX. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz** (0,60 M).

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Drucksachten des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVII. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1902



des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Verschwommenheit der Fremdwörter.

Man braucht nicht so weit zu gehen, wie Herr Franke in seinem Aufsatze der Nr. 12 des 16. Jahrganges dieser Zeitschrift Dezember 1901 (Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften), immer kann man der Meinung sein, daß der übertriebene Gebrauch der Fremdwörter nicht nur eine Geringschätzung der deutschen Sprache darstellt, sondern auch Bequemlichkeit und Nachlässigkeit und oft genug Unklarheit und Halbheit des Denkens verrät und befördert. Jeder kann an sich die Erfahrung machen, wie leicht er in der heutigen Zeit der Schlag- und Fremdwörter, der Geschwind- und Massenschreiberei, der nippenden Vielseitigkeit geneigt ist, bei mündlicher und schriftlicher Erörterung einer Frage nach dem Fremd- oder Schlagworte mit seinem oft verschwommenen Begriffsinhalte zu greifen, weil ihm das deutsche Wort, der deutsche Ausdruck, der scharf und bestimmt das Kind beim rechten Namen nennt, fehlt. Und er fehlt oft, weil die helle, klare, lebendige Vorstellung von dem, was ausgesprochen werden soll, nicht vorhanden ist. Wörter, Wörter, fremder und eigener Zunge, Schall, klingendes Erz — es ist mit ihnen wie mit bequemer, abgegriffener Scheidemünze, die unbesehen und ungeprüft von Hand zu Hand geht, da weder dem Geber noch dem Empfänger an deutlichem Gepräge etwas liegt. Viel, alles schnell und flüchtig lesen, keine Zeit noch Lust zur Besinnung — es gehört schon eine ziemliche Selbstzucht dazu, dem Strome des einstürmenden Lesestoffes zu widerstehen und sich zu zwingen, weniger aber besonnener zu lesen und auf das Lob, über alles unterrichtet zu sein, zu verzichten. Die halben, dämmernden Vorstellungen müssen in dem gärenden Wirrwarr und Widerstreite der Meinungen auf vielen Gebieten eine notwendige Folge dieser Schnellarbeit sein, und wie heißt es doch: denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein — Fremdwort zur rechten Zeit sich ein. Man mache einmal den Versuch und gebe sich selbst bei jedem sich aufdrängenden Fremdworte Rechenschaft von dem, was damit gesagt werden soll: man kann ganz hübsche Erfahrungen machen. Irgend ein beliebiges Schlagwort auf -ismus oder -ist oder -isch oder -iv oder nur ein Wort wie objektiv, subjektiv, materiell, Idee, Idealismus kann der Prüfstein für die Klarheit unserer Vorstellungen werden und für unsere Genügsamkeit oder auch unser Drüberhinsprechen und -schreiben. Manchmal fällt einem jene Stelle aus der Wilhelmine Buchholz ein, wo die Buchholzen in ihrer Wißbegierde einem, der es wissen muß, die Frage stellt: »Sagen Sie, was ist eigentlich das Ideal? — Das wissen Sie nicht? — Nein. — Nun, das Ideal ist . . . mein Gott, Sie müssen doch wissen, was das Ideal ist. — Aber nein. — Nichts kann einfacher sein. Also das Ideal ist, oder vielmehr das Ideale ist . . . aber daß Sie das nicht wissen! Lächerlich! — Man weiter. — Das Ideal als Gegensatz zum Realen ist die objektiv gedachte Idee, zum Exempel das Sublime im Menschlichen oder vice versa beziehungsweise die ästhetische Perception des Stoffes . . . . Ach was, Sie wissen es ja recht gut, was ideal ist. — Können Sie das nämliche nicht auf deutsch sagen? — Das war ja deutsch. — So? Na ja.« Das ist natürlich lustige Übertreibung. — Die Sprache, schriftlich und mündlich, ist der Ausdruck und Spiegel des Denkens. Es ist nicht anders: Gut deutsch und Klarheit des Denkens sind — soll ich schreiben Korrelate, oder Wechselbegriffe? — Also zwei Dinge, die sich entsprechen und ergänzen. Viel Fremdwörter — viel Unbestimmtheit der Vorstellung ebenso. Vermeidung der Fremdwörter zeigt einen scharf und genau arbeitenden und wohldisziplinierten — ja so, also wohlgeschulten Geist, dem es um sorgfältige Wägung zu tun ist, und das Bestreben, sie zu vermeiden, ist eine vortreffliche Disziplin, also Zucht, Übung, Schulung des Verstandes. In der Wissenschaft wird es sicher nicht angehen, so manches Wort auf -ie -ik -iert -ierung -ierend -tät -istisch zu bannen, denn sie bedarf der Fachausdrücke, Fachwörter, Kunstwörter usw. Doch würden bei strengerer Aufmerksamkeit oftmals Kunst und Geschmack der Darstellung nur gewinnen, die klärende Einwirkung auf weitere Leserkreise verstärkt werden, und wenn auch hie und da solch ein wissenschaftliches Mantelstück fiele, so brauchte doch nicht immer der Herzog, die Wissenschaft, auch zu fallen, sie würde im einfacheren Gewande, wenn es auch schon ein älteres Hauskleid von deutschem Zuschnitte wäre, nur vertrauter werden. Doch der Gedanke soll hier nicht weiter verfolgt werden. Vor mir liegt ein sonst guter und nicht gedankenarmer Aufsatz in einer größeren Zeitung. Es ist Zufall, daß es gerade der ist; mancher andere, den man griffe, könnte vielleicht zu denselben Gedanken Anlaß geben. Er handelt über Englands Machtstellung. Von leicht zu vermeidenden und zu verdeutschenden Wörtern und Ausdrücken soll abgesehen werden, also von: indivi-

duell, Individuum, Zollprinzip; zu Zeiten der Krisis (Gefahr, Verwicklung, Not, Erschütterung, in bedeutungsvollen, schweren, entscheidungsvollen, bedenklichen Zeiten); ein aktionsbereiter Arm (tat-, schlagbereit, frei, ungehindert, ungeschwächt), Mittelmeerposition; stereotype Phrase (oft, immer wiederkehrendes, beliebtes, gern gebrauchtes, gedankenlos nachgebetetes Wort, Ausdruck, Redewendung); populäre (verbreitete, landläufige, gewöhnliche, allgemein gehegte, beliebte) Anschauung; Dezennien; vorübergehender Effekt; das Gewitter reguliert vieles (regelt, gleicht aus, klärt, bringt ins Gleichgewicht, wirkt befreiend); Charakterqualitäten (Eigenschaften, Eigentümlichkeiten, Eigenheiten, Fähigkeiten, Kräfte, Tugenden, Tüchtigkeit, Geist, Art) eines Volkes; Frankreich ist durch seine Niederlage von 1870—71 nicht degradiert (entehrt, geschwächt, gesunken, hinabgedrückt, niedergeworfen, hat nicht seine Machtstellung, Bedeutung, Kraft, sein Ansehen, seine Geltung verloren, eingebüßt). Also davon soll nicht gesprochen werden, doch wird man auch so schon wohl sagen dürfen, daß gegenüber den Fremdwörtern, die doch oft nur abstrakte, also wohl blasse, graue, schattenhafte, huschende, nebelige, allgemeine, Flächen- und Umrißvorstellungen in uns erzeugen, die deutsche Sprache Ersatzwendungen genügend bietet, die immer eine bestimmte Seite des Begriffes betonen und uns befähigen, diese in jedem Falle durch einen genau entsprechenden Ausdruck zu decken, und welche, wenn sie öfter und im Wechsel wiederkehren, durch die ihnen anhaftenden oder zu Grunde liegenden konkreten, also wohl greifbaren, gegenständlichen, farbreichen, malerischen, lebendigen Vorstellungen von Einzelheiten geeignet sind, Klang und Farbe und Licht und Lebensatem in die Darstellung zu bringen. Doch nun zu einigen anderen Wendungen. »Ein Landheer in kontinentalem Bedürfnis braucht England nicht.« Was heißt das: »in kontinentalem Bedürfnis«? Wenn es bedeuten soll: ein Landheer, wie es für die Festlandmächte Bedürfnis oder notwendig ist, oder: ein Landheer wie eine Festlandmacht oder in der Stärke oder entsprechend dem Bedürfnisse einer Festlandmacht — und das soll es ja heißen — so wäre das sicherlich nicht weniger verständlich. Anderswo steht: »Es ist der Versuch, die harte, aber zweckdienliche Staatsraison, wie sie uns von Bismarck gelehrt ist, auf den britischen Staatskörper zu pfropfen.« Staatsraison ist Anschauung, Auffassung vom Wesen des Staates, seinen Erfordernissen, Daseins-, Bestandbedingungen. Kann man denn die nun auf einen Körper pfropfen? Es soll wohl heißen: die harte, aber zweckdienliche Staatsauffassung auf britische Staatsverhältnisse, auf den britischen Staat zu übertragen oder künstlich oder kunstvoll zu übertragen. Weiter. »Übergang vom kolonialen Föderalismus zum Imperialismus.« Wieder solche huschende Schatten, unklare Begriffsumrisse. Aber wer rät mit? Jeder Gebildete, der das liest, findet ja kein bedeutendes Hindernis, er liest schnell weiter, aber was hat man sich beim Lesen gedacht? Etwa: Statt größerer Selbständigkeit der Kolonien und schwächeren Zusammengehörigkeitsgefühles nunmehr engerer Zusammenschluß unter der Wirkung des Reichsgedankens? Mit einer kleinen Pause beim eifervollen Niederschreiben der drängenden und gärenden Gedanken könnte man wohl auch zu folgender Form kommen: Übergang von dem lockeren Bundesverhältnisse der Kolonien zu festerem Reichsgefüge, Übergang von dem loseren Kolonienbunde (von einem loseren Anschlusse der Kolonien) zu engerem Zusammenschlusse, zu einem Reiche, Übergang von der selbständigeren Stellung der Kolonien zur Betätigung (Herrschaft, Verwirklichung) des Reichsgedankens oder zur Verschmelzung in ein großes, geschlossenes Reich u. ä. Das alles wenigstens kann man sich dabei denken, aber man tut es nicht, liest drüber hin und begnügt sich mit Ahnungen, verführt von dem Schreiber der Fremdwörter. »Wenn Kürze denn des Witzes Seele ist, faß' ich mich kurz« — heißt es, aber die deutsche Sprache gestattet dem sorgfältigeren Wägen auch die Kürze. — »Die zentrifugale Tendenz im britischen Staatskörper.« Sind das nicht Sonderbestrebungen, Selbständigkeitsgelüste, Eigenbestrebungen, Unzufriedenheitsäußerungen, Unabhängigkeitssinn, Lostrennungsgelüste der Glieder am britischen Staatskörper? »Kolonialer Separatismus«. Warum nicht ähnlich, wie vorher? Oder Lostrennungsgelüste, Schwäche des Reichs-, Einheitsgedankens oder -gefühles in den Kolonien? Weil man aber so verschieden gefärbte Vorstellungen dabei haben kann, ist es Pflicht des Schriftstellers, zu sagen, wie er es meint und aufgefaßt wissen will.

In dem immer wiederkehrenden Gebrauche des gleichen Fremdbeiwortes liegt auch eine Eintönigkeit und Farblosigkeit. »Kolonialkriege sind keine militärischen Wertmesser«; »sich militärisch blamieren«; »militärische Stärke«; »militärische Kraft«: »militärisches Unglück«. Wenn man die Auswahl der zu Gebote stehenden deutschen Wörter und möglichen Formen betrachtet — kriegerisch, soldatisch, wehrhaft, Heeres-, Kriegs-, Kampf-, Streit-, Wehr- — wird man nicht von einer Verlegenheit sprechen können. Auch nicht von der Unmöglichkeit, zu malen und abzutönen. Und kann ich überhaupt sagen: Kolonialkriege sind keine militärischen Wertmesser? Wertmesser der Wehrkraft, Kampf-, Kriegstüchtigkeit, kriegerischen Leistungsfähigkeit u. ä. dürfte verständlicher sein. Und: »sich militärisch blamieren«? Keinen kriegerischen Ruhm ernten, seinen kriegerischen Ruhm beflecken, schlechte Beweise seiner Kriegstüchtigkeit geben, kriegerische Mißerfolge haben, sich kriegsuntüchtig oder -unfähig zeigen, durch seine Kriegstaten, -führung den Spott erregen, mit seinen Kriegsleistungen hereinfallen, wenn es denn sein muß: eins davon ginge wohl auch. — Derartige, sagen wir, Flüchtigkeiten oder Bequemlichkeiten kann man oft finden, und bei manchem guten Buche oder Aufsatze hat man das Gefühl des Bedauerns oder auch eines »edlen« Ärgers, daß der Verfasser nicht durch wägende Vermeidung oder feilende Beseitigung solcher entstellenden Mängel der deutschen Sprache zu ihrem Rechte verholfen hat. Man fühlt ja oft die Geltung des Spruches: Gehorcht der Zeit und dem Gesetz der Stunde. Ärger ist ja auch gesund. Allein wenn man dafür und für anderes dem Verfasser dankbar sein muß, so bleibt es doch auch wahr: Wer schreibt, hat Verpflichtungen. Und der ernsthaft, auch am eigenen Leibe, gegen die überflüssigen Fremdwörter geführte Kampf bedeutet noch etwas mehr als die rein äußerliche Befreiung der Muttersprache von fremden Bestandteilen.

Wattenscheid. Karl Gomolinsky.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein und die preußische Volksschule.

In der Oktobernummer dieses Jahrgangs ist der treffliche Aufsatz des Herrn Dr. Merian-Genast »Der Deutsche Sprachverein in der Schule« zum Abdruck gelangt. Hier werden Mittel und Wege angegeben, durch die unsre Schuljugend für die Bestrebungen des Vereins gewonnen werden kann. Ohne Frage denkt der Verfasser dabei zunächst an die höheren Lehranstalten. Wie steht's aber um unsre preußische Volksschule? Bietet nicht auch sie ein geeignetes Feld für die Bestrebungen des Allg. Dtsch. Sprachvereins?

Unbestreitbar haben sich, um namentlich dieses Gebiet der Vereinstätigkeit ins Auge zu fassen, auch in die Volksschule sehr

viele Fremdwörter eingeschlichen, die entbehrlich und darum zu vermeiden sind. Ich erinnere nur an Rechenunterricht und deutsche Sprachlehre. Erfreulich ist es, daß die Unterrichtsverwaltungen aller deutschen Staaten mannigfache Anregungen zur Beseitigung dieses Übels gegeben haben. Ohne Frage hat auch das gute Vorbild der Behörden, die in ihren amtlichen Kundgebungen der letzten Jahre nach Möglichkeit das Fremdwort vermeiden, schon Gutes gewirkt. Ebenso bedeutsam ist, daß die obersten Leiter dieser Verwaltungen zu einem großen Teil dem Sprachverein als Mitglieder angehören. Auf der andern Seite aber wird kein Kenner unsrer Volksschule bestreiten wollen, daß in den Bestrebungen zur Pflege der Muttersprache, ihrer Schönheit und Reinheit durch die Schule noch manches zu leisten ist. Der Zeitpunkt ist noch fern, an welchem alle Schulinspektoren — oder doch wenigstens der größere Teil von ihnen — Mitglieder des Vereins geworden sind oder seine Bestrebungen durch die Tat zu unterstützen sich entschlossen haben. Wie manches unnütze Fremdwort wird im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Lehrern gebraucht, das besser durch ein deutsches Wort ersetzt würde! Wie manche amtliche Beratung (im größeren und kleineren Umfang) wird gepflogen, ohne daß man der Forderung gerecht würde, mit Worten unsrer Muttersprache das auszudrücken, was auszudrücken möglich ist! Und doch wird gerade das eigne Vorbild des vorgesetzten Schulinspektors mehr wirken, als alle gedruckten Verfügungen. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß man sich gar nicht so leicht losmachen kann von alten, durch die Gewohnheit geläufig gewordenen fremden Ausdrücken. Auch hier führt nur Beharrlichkeit zum Ziel, eine Mahnung gleicherweise an Schulinspektoren, Rektoren und Lehrer.

Man verabsäume keine Gelegenheit, die Lehrerschaft zu dem Bestreben zu ermutigen, im täglichen Umgang wie im Unterricht unnötige fremde Bestandteile aus unsrer Sprache auszumerzen; die Erfahrung lehrt, wie freudig und dankbar diese wiederholten Hinweise von der Lehrerschaft benutzt werden. Dazu gebe man aber dem Lehrer auch die Möglichkeit, die Veröffentlichungen des Deutschen Sprachvereins zu lesen. Auf Grund eigner Beobachtungen kann behauptet werden, daß schon die Zeitschrift mit ihrem reichen Inhalte, der sich bekanntlich keineswegs auf das Fremdwortübel beschränkt, sondern die verschiedensten sprachlichen Fragen behandelt, auf die Lehrer ebenso anregend wie belehrend wirkt. Man beginne zunächst damit, die Kreislehrerbibliothek als körperschaftliches Mitglied des Sprachvereins anzumelden. Die Zeitschrift gelangt so in diese Bücherei und damit in die Hände der Lehrerschaft des Aufsichtsbezirkes. Wo Teile der Lehrerbibliothek (wie dies z. B. im Aufsichtskreise des Verfassers der Fall ist) an verschiedenen Orten des Bezirkes untergebracht sind, wird man gut tun, für jede Stelle einen Abdruck der Zeitschrift zu beschaffen. Und sobald es die Verhältnisse ermöglichen, suche man dann noch die Schulvorstände für die Sache zu erwärmen. Ein wenig Ausdauer führt auch hier zum Ziele. Es ist schon manches gewonnen, wenn diese sich nur erst einmal zur Beitrittserklärung entschließen und die Veröffentlichungen des Sprachvereins der Schule überweisen. So gelangt denn jeder Lehrer in den Besitz oder Gebrauch dieser Druckschriften, verfügt somit alsbald über eine Sammlung von Heften, in denen er manchen bedeutsamen Fingerzeig für sein Amt findet.

Übrigens ist es erfreulich zu sehen, wie lebhaft bereits bestimmte Kreise der Lehrer an den öffentlichen Volksschulen die Bestrebungen des Vereins verfolgen und fördern. In der Tat stammt, wie wir wissen, ein beträchtlicher Teil des immer mehr anschwellenden Stromes von Anfragen, die von dem Herausgeber der Vereinszeitschrift teils im Briefkasten teils brieflich beantwortet werden, eben aus diesen Lehrerkreisen. Und ebenso sind gerade sie stark beteiligt, wenn der Leserkreis zur Aufhellung einer ungelösten Frage um Auskünfte gebeten wird. Schon oft sind von Lehrern, denen ja zu mundartlichen Beobachtungen die beste Gelegenheit gegeben ist, über Sprachgebrauch und Wortschatz zutreffende Mitteilungen gemacht worden.

Aber dem steht die andere Tatsache gegenüber, daß noch weite Kreise abseits stehen. Es gilt auch sie als tatkräftige Helfer des Sprachvereins zu gewinnen. Ein großes Arbeitsfeld liegt vor uns; sorgen wir Orts- und Kreisschulinspektoren dafür, daß Arbeiter genug gefunden werden, die sich in den Dienst dieser edlen und lohnenden Arbeit stellen! Dornhecker.

Deutsche Fechtkunst.

Über die Sprache der deutschen Fechtkunst läßt sich der Verfasser eines eben erschienenen Buches[1]) in einem Schlußwort folgendermaßen vernehmen:

»In der ‚Vorschrift für das Fechten auf Hieb und Stoß' vom Jahre 1901 sind erfreulicherweise an Stelle vieler alter fremdsprachlicher Ausdrücke gute neue Worte gesetzt, wie wir sie teilweise in den letzten anderen Vorschriften (z. B. Bajonettier-Vorschrift) auch schon finden. Z. B. Freifechten statt Kontrafechten, Fechterabstand st. Mensur, Deckung st. Parade, Entwaffnen st. Desarmieren u. Brisieren, Nachstoß st. Kombinationsstoß, Fechterstellung st. Gardstellung, Doppelschritt zurück statt Passade, Bindung st. Engagement, Umgehen st. Degagieren, Hieb mit der Rückschneide st. Manchettieren. Leider ist dies nur eben teilweise durchgeführt. Eine Reihe von alten deutschen Kunstausdrücken, die man in deutschen Fechtbüchern von Anfang des 19. Jahrhunderts findet, sind leider nicht verwendet, sondern in der inzwischen gebräuchlich gewordenen fremdsprachlichen Übertragung wiedergegeben. Z. B. Battute st. Streifschlag, Schlagbattute st. kurzer Streifschlag, Streichbattute st. langer Streifschlag, Appell st. Klappen, Transport st. Winden, Prim st. Kopfhieb, Quart st. Brust innen, Terz st. Brust außen, Second statt Bauchstoß, Stoß ins Tempo st. Stoß ins Losgehen (Vorstoß), Hieb ins Tempo st. Hieb ins Losgehen (Vorhieb), Kavation st. einfache Umgehung, Zirkulation st. wiederholte Umgehung, Kontradeckung st. Kreisdeckung oder Eingehen.

Gegen die deutschen Bezeichnungen für Prim, Quart, Terz ließe sich einwenden, daß z. B. ein schräger Hieb, der den Hals trifft, wohl als ‚Quart'-, nicht aber als ‚Brust innen'-Hieb bezeichnet werden könnte. Berücksichtigt man jedoch erstens, daß im Freifechten unter den Abarten tatsächlich oft nicht zu sagen ist, ob ein Hieb eine schräge Prim z. B. oder eine Hochquart war, und erwägt man zweitens, daß die Namen der Bewegungen nur Wert für das Schulfechten mit seinen schulmäßigen Zielen haben, so kann man die deutschen Namen doch gelten lassen.

Dann blieben in der Vorschrift nur noch wenige Fremdwörter, die aber auch leicht durch neue deutsche Ausdrücke ersetzt werden könnten. Z. B. Quintdeckung durch Brustinnendeckung versenkt, Double durch Zweitreffer oder Gleichhieb bezw. Gleichstoß, Koupéhieb durch hohe Umgehung, Kontraktion durch Auflaufen oder Aufprall.

Jedenfalls sagen die deutschen Ausdrücke für Deutsche von

1) Das Fechten auf Hieb und Stoß von H. Spilling, Leutnant und Adjutant im Inf.-Regt. Nr. 24. Berlin 1902. E. S. Mittler u. Sohn. geb. 2 ℳ.

vornherein mehr, bedürfen also nicht so langer Erklärungen, als die in der Vorschrift gebrauchten fremdsprachlichen Kunstausdrücke. Das Fechten auf Hieb und Stoß ist urdeutschen Ursprungs und Wesens; darum verlangt es nach einfachem, deutschem Gewande, zumal in einer deutschen Dienstvorschrift.

In den maßgeblichen Kreisen ging man, als man die Fremdausdrücke beibehielt, davon aus, daß die Fechtkunst international sei, daß also die den Kulturvölkern verständlichen Kunstausdrücke stehen bleiben müßten. Ungebildete lernten heutzutage doch nicht mehr fechten; die Gebildeten aller Nationen aber verständen die dem Lateinischen und Französischen entlehnten Kunstausdrücke.«

Ich möchte dem Vorstehenden nur in Bezug auf den letzten Absatz einiges hinzufügen. Meines Wissens sind im deutschen Heere die Jäger zu Pferd nur mit dem Kavalleriedegen 89 (nicht auch mit der Lanze) ausgerüstet. Diese Waffe ist zu Hieb und Stich bestimmt. Es ist also wohl anzunehmen, daß die Ausbildung in deren Handhabung im wesentlichen auch nach der vorstehend erwähnten Vorschrift vom Jahre 1901 erfolgt. Ob sämtliche Mannschaften dieser Truppe so gebildet sind, daß sie die dem Lateinischen und Französischen entlehnten Kunstausdrücke ebensogut verstehen als die besseren deutschen, ist mir zweifelhaft. Ich selber rechne mich zu den Gebildeten. Ich habe vor Jahren bei dem berühmten Fechtmeister Roux in Jena auf Schläger, Säbel und Stoßdegen fechten gelernt, aber was »manchettieren« ist, habe ich bisher nicht gewußt. Ich meine: die Anschauung, von der man in den maßgebenden Kreisen ausging, ist gerade diejenige, die der Deutsche Sprachverein in seinen letzten Zielen eifrigst bekämpft. Es ist die, die bei allem, was geschieht, viel zu viel Rücksicht auf andere Völker nimmt, statt es diesen zu überlassen, sich in deutschen Dingen auch einmal nach uns zu richten. Kr.

Einiges über Schutzmarken.

Seitdem das deutsche Gesetz zum Schutze der Warenbezeichnungen am 1. Oktober 1894 in Kraft getreten und damit die Eintragsfähigkeit auch von Worten als Warenzeichen ausgesprochen worden ist, hat die Anwendung von Worten als Schutzmarken einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen, da solche in vielen Fällen leichter zu behalten und darum zur Unterscheidung von Waren und zur Kennzeichnung ihrer Herkunft besser geeignet sind als Bildzeichen. Aber der Kreis der eintragsfähigen Wortzeichen ist in gewisser Hinsicht beschränkt, da von vorne herein solche Warenzeichen von der Eintragung ausgeschlossen sind, die ausschließlich aus Zahlen oder Buchstaben bestehen, oder Angaben über Zeit, Art und Ort der Herstellung, über die Beschaffenheit, über die Bestimmung, über Preis-, Mengen- oder Gewichtsverhältnisse der Ware enthalten.[1])

Bei der Prüfung der Eintragsfähigkeit von Wortzeichen werden die vorstehenden Bestimmungen von dem Kaiserlichen Patentamt in mildem Sinne dahin ausgelegt, daß Angaben der bezeichneten Art nur dann zurückgewiesen werden, wenn sie sich ausdrücklich als solche geben, wenn sie namentlich nichts weiter als den auch sonst gebräuchlichen Namen des Gegenstandes darstellen, der geschützt werden soll. Dagegen werden bloße Andeutungen und Anspielungen auf die Natur und Bestimmung der Ware wenigstens jetzt nicht als Ausschließungsgrund angesehen. Jedenfalls werden solche Neubildungen stets zugelassen, die aus bekannten deutschen oder fremden Wortstämmen durch Anhängung irgend welcher damit bis jetzt noch nicht verbundenen Silben gebildet sind. Fremdsprachliche Bezeichnungen, die eine Beschaffenheitsangabe enthalten, werden im allgemeinen dann zurückgewiesen, wenn diese Sprachen gegenwärtig noch im Verkehr üblich sind, während solche, die aus den alten Sprachen entlehnt sind, im allgemeinen als eintragsfähig gelten. Namentlich werden auch die lateinischen oder durch eine lateinische Endung entstellten Namen von Ländern und Städten als Warenzeichen zugelassen.

Sind durch diese Sachlage schon an und für sich fremdsprachliche Bezeichnungen gegenüber den deutschen im Vorteil, insofern das große Gebiet der alten Sprachen vor dem der heutzutage üblichen Sprachen den Vorzug voraus hat, daß die aus ihm gewählten Bezeichnungen meist ohne weiteres eintragsfähig sind, so pflegt doch leider der deutsche Gewerbetreibende selbst da, wo er mit gleicher Mühe eine deutsche wie eine ausländische Bezeichnung wählen kann, die letztere vorzuziehen, so daß sich auf dem Gebiete der Schutzmarken das Fremdwörterunwesen in ganz besonderem Maße breit macht. Wenn wir die von dem kaiserlichen Patentamt im zweiten Vierteljahr 1901 veröffentlichte Reihe von Schutzmarken durchgehen, so finden wir darunter verhältnismäßig nur sehr wenige Wortmarken, die aus rein deutschen Worten bestehen, dagegen sehr viele fremdländische oder auch solche ursprünglich deutsche Worte, die mit fremdländischer Aufmachung versehen sind und nicht mehr der deutschen Sprache angerechnet werden können.

Bei dieser Zählung habe ich alle die Marken ausgeschieden, in denen der Name des Erfinders, der Ort der Herstellung oder der Name der betreffenden Ware das Eigentliche ist, und mich im wesentlichen nur an die frei gewählten Bezeichnungen gehalten. Es gehörten demnach von 794 Wortmarken 173 der deutschen und 621 fremden Sprachen an, oder von hundert waren etwa 22 deutscher, etwa 78 fremder Zunge.

Und dabei macht sich in der Wahl der als Schutzmarken dienenden Worte noch eine ganz besondere Gedankenarmut der Erfinder bemerkbar, indem im wesentlichen immer auf einen kleinen bestimmten Kreis von Namen zurückgegriffen wird. Dieser Mangel an Nachdenken würde noch deutlicher zu Tage treten, wenn nicht für jede Warengattung ein bestimmtes Wort nur einmal eingetragen würde und nicht die Anmeldungen zurückgewiesen würden, die ein schon einmal für eine gleiche oder ähnliche Ware angemeldetes Zeichen betreffen.

Solche Worte sind insbesondere Germania, Bavaria, Saxonia, Rhenania, Britannia u. dergl. Würden nicht Deutschland, Bayern, Sachsen usw. viel besser klingen? Britannia dagegen braucht sich ein deutscher Gewerbetreibender überhaupt nicht eintragen zu lassen.

Dann sind Bezeichnungen beliebt, wie Excelsior, Simplex, Rapid, Favorit, Monopol, Universal usw., wie auch Vulkan, Titane, Herkules, Lucifer oder gar (vergl. Zeitschr. 1901, Sp. 175) Luxfer!

Auch bloße Buchstabenbezeichnungen aus dem Griechischen sind vielfach gebräuchlich, namentlich Alpha, Delta, Sigma, die vor A, D, S zwar den Vorzug besitzen, daß sie eintragsfähig sind, aber doch mit leichter Mühe durch deutsche Bezeichnungen hätten ersetzt werden können. Ganz abgesehen davon, entbehren sie auch im allgemeinen jeder mittelbaren oder unmittelbaren Beziehung zu dem zu schützenden Gegenstande. Sind zwar einzelne Buchstaben nicht eintragsfähig, so werden sie es doch sofort, wenn wir sie, wie es auch bei den eben genannten griechischen Buchstaben der Fall ist, ihrer Eigenschaft als einzeln stehender Zeichen entkleiden. Führt z. B. jemand einen Namen, dessen einzelne Worte

---

1) Vgl. die Ausführungen im Briefkasten 1900 Sp. 148. und zu dem ganzen Gegenstande den auch in unserer Ztschr. (Sp. 113 f.) erwähnten Aufsatz von Rich. M. Meyer, Zur Terminologie der Reklame (Kluges Zeitschr. II, 288—291). Die Schriftl.

mit den Buchstaben G und K beginnen, so sind die Buchstaben G. K. zwar an sich nicht eintragsfähig, wohl aber in der Schreibweise Geka, ebenso wie auch Oew, Agfa, Buk usw. durch Aneinanderreihung von Anfangsbuchstaben verschiedener Worte entstandene Warenzeichen sind. Derartige Benennungen dürften immerhin insofern anzuerkennen sein, als sie doch wenigstens ganz selbständig ohne Ausländerei Neues zu schaffen versuchen. Ob dieser Versuch in jedem Falle geglückt ist, das ist freilich eine andere Frage.

Ferner treibt die Engländerei auch hier ihre Blüten. Hierher gehören Benennungen wie Old England, Prince of Wales, the Duke, Queen Consort oder gar Duke and Duchess of Cornwall and York u. dergl., auch folgende Sätze: Eat me up, Drink me out, Kiss me. Ein Haus in Hannover hat für seine Waren die Bezeichnung Hanover Tyre eintragen lassen. Dazu stimmt denn auch, daß, von Erfindernamen abgesehen, fast kein einziger Deutscher sich in diesem Vierteljahre unter denen befindet, deren Namen als Schutzmarken eingetragen sind, dagegen wohl der Engländer Robin Hood. Was sollen hier überhaupt Jupiter, Prometheus, Robin Hood? Stehen nicht die Gestalten der deutschen Sage und Geschichte uns Deutschen näher? Zu berücksichtigen ist allerdings bei diesen und bei zahlreichen anderen fremdsprachigen Bezeichnungen, namentlich für Waren, die dem wechselnden Geschmack des Käufers stark unterworfen sind, daß diese Zeichen vielfach nicht für den Gebrauch im Inland, sondern für ausländische Abnehmer bestimmt und aus deren Sprache gewählt sind. Nach Amerika oder England zu versendende Waren werden demgemäß mit Vorliebe durch englische Wortmarken geschützt. Indessen kann dieser Umstand das Überwiegen fremder Worte zwar zum Teil mit erklären, aber doch nicht entschuldigen, da es ausländischen Firmen umgekehrt nie einfallen wird, ihre Erzeugnisse deutsch zu benennen. Vollends wird wohl nie eine ausländische Firma so weit gehen, sogar ihren eigenen Firmennamen deutsch zu gestalten, während man in Deutschland genug Firmen trifft, die nicht nur dem Auslande gegenüber, sondern auch ihren deutschen Kunden gegenüber den Gebrauch der deutschen Sprache kaum zu kennen scheinen.

Von deutschen Erfindern haben viele ihren Namen zur Bildung der Schutzmarken benutzt, aber meistens, indem sie ihn durch Anhängung einer fremdländischen Endung seines deutschen Wesens entkleideten, z. B. Klahnol, Winkol, Pieperiol, Kresselograph, Schapirograph. Eine Neußer Nadel-Kompagnie verunstaltet ihren Namen in Neuß-Nadelco. Ein Getränk, das mit Met Verwandtschaft haben soll, wird als Methon bezeichnet und ein aus Molken bereitetes Molkenia.

Besser macht es ein Kohlenhändler Teufel, der seine Kohle als Teufel-Kohle bezeichnet, während der Apfelhändler Petsch sich die Marke Apfel-Petsch hat eintragen lassen, die freilich, da sie zur Bezeichnung der Waren und nicht des Mannes dienen soll, besser umgekehrt Petsch-Äpfel gelautet hätte.

Auch die verhältnismäßig nicht zahlreichen deutschen Marken bewegen sich großenteils in ziemlich ausgetretenen Bahnen und entbehren meistens des Kennzeichnenden. Ein Beispiel einer gut gewählten Marke ist das Wort Pfeilring, ferner Weltenstürmer, eine der wenigen guten Übersetzungen, da es jedenfalls das sonst vorkommende Titan wiedergeben soll. Ebenso könnten auch noch viele andere passende deutsche Bezeichnungen gefunden werden, wie denn in keinem Falle ein Fremdwort hier nötig oder nützlich ist. Was die vorhin erwähnten, allgemeinen Bezeichnungen, wie Excelsior usw. anbetrifft, so kann man diese immer übersetzen. Fällt die Übersetzung matt aus, so liegt es eben daran, daß das deutsche Wort klarer ist und erkennen läßt, daß der Begriff abgenutzt ist und nicht viel Sinn mehr hat. Es liegt dann also nicht in der Übersetzung das Falsche, sondern in dem Worte an sich, das eben nichts zu sagen vermag.

Bildungen wie Pieperiol und Rothol hätten gut durch Piepers oder Roths ersetzt werden können, wobei der zweite Fall andeutete, daß der Name des Erfinders die Hauptsache und dahinter irgend etwas zu ergänzen wäre, z. B Piepers Mittel oder dergl.

Ganze Sätze, wie Eat me up u. ähnl. sind auch ins Deutsche übersetzt nicht schön. Es sind also auch Marken zu verwerfen wie Da bin ich, Bleib mir treu, Hilf dir selbst u. dergl.[1]) Warum sollte man nicht auch diese Sätze durch Worte wiedergeben, und wenn man dabei auch noch Worte erfinden müßte? Ebenso, wie man sich nicht im geringsten scheut, griechische und lateinische Worte zu erfinden, obschon diese Sprachen tot sind, so sollte man um so weniger Bedenken haben, dies mit deutschen Worten zu thun, wo doch die deutsche Sprache noch lange nicht gestorben ist. Freilich muß es dem Sprachgefühl der Erfinder oder verständiger Freunde überlassen werden, hier immer für den einzelnen Fall das Richtige zu finden, und niemand könnte mit einer Zusammenstellung von Namen für den allgemeinen Gebrauch aufwarten, aus denen man bei Bedarf nur zu wählen hätte.

Jedoch kann man vielleicht immer ein paar Beispiele geben. So hat sich z. B. jemand für Schirme das Wort Pluvius eintragen lassen, nach Jupiter Pluvius, dem Regengotte. Warum hätte man nicht statt dessen den Namen der Frau Holle wählen können, die die Schneeflocken schüttelt? Andere haben sich für Seife Phöbus und Osiris als Marke gewählt, um durch die Namen dieser Lichtgötter die Vorzüglichkeit ihrer Erzeugnisse darzutun. Baldur und Sonne wären hier auch deutlich und jedenfalls besser gewesen. Ein anderer hat ein Backfett mit dem schrecklichen Namen Backerol bezeichnet. Wäre hier nicht, um auch ein Beispiel einer Neubildung zu geben, etwa ein Wort wie Backtel möglich gewesen, das einen zum Backen nötigen Teil bezeichnet hätte?

Auch sonst wäre den Anmeldern von Warenzeichen etwas mehr schöpferische Kraft dringend zu wünschen, um Bezeichnungen schaffen zu können, die nicht nur neu und eigenartig, sondern auch gut deutsch sind. Bei der Leichtigkeit, mit der eine für eine neue gute Ware von großer Verbreitung geschaffene Bezeichnung in den Sprachschatz eindringt, ist diese Frage von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Abgesehen davon haben aber auch wirklich neu geschaffene Bezeichnungen viel mehr Aussicht darauf, in die Rolle für Warenzeichen eingetragen zu werden, als jene zahlreichen sogenannten Phantasiewörter, die schon fast für alle irgendwie denkbaren Warenklassen mit Beschlag belegt sind, wenn nicht ihre Eintragung von vornherein deshalb immer wieder zurückgewiesen wird, weil sie lediglich als Beschaffenheitsangaben aufgefaßt werden können oder gar schon als allgemein gebräuchliche Warenbezeichnungen in den freien Verkehr übergegangen sind.

Charlottenburg. G. Rauter.

1) Darin wird der Herr Verf. wenig Beifall finden. Die zahlreichen Personen- und Ortsnamen, die in solcher Weise gebildet sind, wie Springinsfeld, Luginsland, Tudichum, Schwenkenbecher, Hauschild, Hebenstreit, Traugott, Gottlob, Fürchtegott, Vergißmeinnicht, Vegesack, laden im Gegenteil gerade dazu ein, auch ähnliche Warennamen zu versuchen. Gewiß haben manche solche Versuche unserer Zeit, z. B. Schmücke dein Heim und Bade zu Hause, etwas Ungelenkes an sich, aber sollte sich das nicht auch mit der Zeit verlieren können? Str.

Der Grundlehrplan der Berliner Gemeindeschule.

Der »Grundlehrplan der Berliner Gemeindeschule«, der am 1. Oktober in Kraft getreten ist, bedeutet in sprachlicher Beziehung, denn darauf kommt es hier nur an, einen erfreulichen, anzuerkennenden Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Das ist ein neues Zeichen für die Wertschätzung, welche die Behörden unserm Streben schenken.[1]

Während der »Lehrplan für den naturkundlichen Unterricht in den Berliner Gemeindeschulen (Entwurf)« in den Teilen, die von der Naturgeschichte handeln, etwa 20 verschiedene Fremdwörter aufwies, fanden sich im »Grundlehrplan« von 1900 noch 15; in dem von 1902 steht nur eins (Organ). Ähnlich ist das Zahlenverhältnis in jedem anderen Fache.

Was an Sprachlichem gebessert worden ist, zeigt sich zunächst in den Benennungen der Unterrichtsfächer. Aus der »Geometrie« ist »Raumlehre« geworden; es wird in der »Erdkunde«, nicht in der »Geographie« unterrichtet. »Sprachlehre«, »Naturlehre« und »Lehre vom menschlichen Körper« vervollständigen die Reihe der deutschen Bezeichnungen.

Der neue Lehrplan kennt keine »Choralmelodien«, sondern nur »Singweisen der Kirchenlieder«; ihm ist auch die »Regeldetri« fremd; dafür hat er die »Dreisatzrechnung« eingeführt, wie für »Dezimalbrüche« »Zehnerbrüche«. Die lateinischen Ausdrücke in der Sprachlehre sind durchweg durch deutsche ersetzt worden: »Beugung«, »Mitlauter«, »Selbstlauter«, »Satzgegenstand«, »Geschlechtswort« usw.

In der Erdkunde haben die »Phasen« den »Lichtgestalten« des Mondes Platz machen müssen; »physikalische Geographie« Deutschlands gibt es nicht mehr, sondern es werden die »Naturverhältnisse« Deutschlands besprochen.

Die »Bibliothek« ist auch hier endlich durch die »Bücherei«, die anspruchsvolle »Lektüre« durch »Lesung« und »Lesen« verdrängt worden. Es wird nicht mehr die »Disposition«, sondern die »Gliederung« der Lesestücke aufgesucht.

Aus den »Semestern« sind »Halbjahre«, aus den »Pensen« »Lehraufgaben« geworden. An einer Stelle wird zwar von »methodischen« Grundsätzen gesprochen, sonst ist aber das dazugehörige Dingwort allgemein durch »Lehrverfahren« ersetzt worden. In der Stundentafel heißt es nicht mehr: »Summa« . . ., sondern »zusammen« 32 . . . Stunden.

Auch wo dem Fremdwort Kürze eignet, hat man es durch die längere, aber verständlichere deutsche Bezeichnung ersetzt. Aus den »Elementen der Morphologie« sind »Grundbegriffe aus der Lehre von der Formenbildung« geworden.

Die Reihe der Verbesserungen kann beliebig verlängert werden; überall zeigt sich die säubernde Hand. Auf den 66 Seiten des Planes stehen nur noch rund 30 Fremdwörter (wenn man von Elektrizität, Galvanismus usw. absieht), von denen ein Teil allerdings hätte vermieden werden können. Warum sind »Modell«, »Proportion«, »korrekt«, »Mineralogie«, »Elemente der Mechanik«, »intonieren«, »plastischer Eindruck«, »Mantel des Objekts« stehen geblieben? Auch für sie wäre leicht Ersatz zu schaffen, und aus dem in sprachlicher Hinsicht guten wäre ein tadelloser Plan geworden.

Mit Freuden ist zu begrüßen, daß vorgeschrieben wird: in der Sprachlehre ist »die Beseitigung der lateinischen Fachwörter erforderlich« (sie werden allerdings für die Oberstufe neben den deutschen gestattet), und daß in der Rechtschreibung nur auf »vielgebrauchte Fremdwörter« Rücksicht zu nehmen ist.

Berlin. Johannes Moegelin.

1) Wir dürfen hierzu mitteilen, daß die sprachlichen Verbesserungen des Lehrplans der unmittelbaren Anregung des Sprachvereins zu danken sind, die bei den beteiligten Behörden, wie man sieht, ein ebenso freundliches wie verständnisvolles Entgegenkommen gefunden hat. D. Schftltg.

Kleine Mitteilungen.

Von König Friedrich Wilhelm III. erzählt in der Hempelschen Körnerausgabe (I, 27 f.) F. Förster eine wohl nicht allgemein bekannt gewordene Geschichte. Ein gemeinschaftlicher Freund Theodor Körners und des Erzählers in Dresden, Erzieher eines jungen Grafen Einsiedel, in dessen Familie nur französisch gesprochen wurde, machte 1811 eine Reise nach Berlin. Bei einem Besuche des Schloßgartens in Charlottenburg fragte er einen dort auf- und abgehenden Offizier, ob man hier wie in Pillnitz von einer Galerie des Speisesaales die hohen Herrschaften beim Diner an der Tafel könne sitzen sehen. In der Meinung, daß man am Hofe von Berlin ebenso wie an dem sächsischen nur französisch spreche, redet unser Kandidat den Offizier französisch an. Dieser antwortet ihm in deutscher Sprache und fragt ihn, ob er denn ein Franzose sei. Als er dies verneint und sich als einen ehrlichen Sachsen zu erkennen gibt, erteilt ihm der preußische Offizier eine sehr ernstliche Zurechtweisung wegen der Untreue, die er an seiner Muttersprache und somit an seinem Vaterlande begehe. Während des Gespräches nähert sich ein diensttuender Kammerherr und fragt: »Befehlen Ew. Majestät anzurichten?« Zu dem verblüfften Kandidaten gewendet, sagt Friedrich Wilhelm III: »Haben wollen den König sehen, haben nun auch gesprochen, gut deutsch bleiben!«

Nach seiner Rückkehr teilte der junge Theologe den Freunden voll Begeisterung mit, welche Begegnung er mit dem Könige von Preußen gehabt. Die andern, die schon längst geschworene Franzosenhasser waren, stimmten freudig in das dem deutschgesinnten Friedrich Wilhelm III. gespendete Lob ein. Es wurden gemeinschaftlich einige Verse niedergeschrieben und dem Könige nach Charlottenburg übersandt. Die Schlußstrophe lautete:

Wir sehn im Geist schon deine Adler fliegen!
Ruf' Deutschland auf zum Kampf, und du wirst siegen!

Das Gedicht schickte der Kandidat mit einem Danksagungsschreiben an den König, der es sehr wohl aufnahm und in einem Kabinettsschreiben dem sächsischen Kandidaten unter nochmaliger Ermahnung, »die deutsche Sprache in Ehren zu halten«, seinen Dank aussprach.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Im Namen der 50000 Deutschbelgier hat der Deutsche Verein in Arel (Arlon) durch seinen Vorsitzenden G. Kurth ein Schreiben an die belgische Regierung und Volksvertretung gerichtet mit der Bitte, in dem deutschredenden Teile der Provinz Luxemburg nur Beamte anzustellen, die der deutschen Sprache mächtig sind.

— Nach einer Mitteilung der »Hochschulnachrichten« (Heft 145 v. 1. Okt. 1902) ist an der Universität Wien das Deutsche zur alleinigen Amtssprache erhoben worden. Bisher durften Schriftstücke an die akademischen Behörden außer deutsch auch lateinisch abgefaßt sein und mußten unter Beigabe einer amtlichen oder von einem Professor der Hochschule angefertigten Übersetzung auch in andern Sprachen angenommen werden. Künftig sind nach einem Beschlusse des Senats Eingaben an die akademischen Behörden nur noch in deutscher Sprache zulässig.

— **Ortsnamen in den deutschen Kolonien.** Veranlaßt durch eine Zuschrift an den Kolonialkongreß, hat sich der Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft unter dem Vorsitz des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg in seiner Sitzung vom

21. Oktober d. J. mit der Frage der Namengebung in deutschen kolonialen Gebieten eingehend beschäftigt. Man hat dabei die Forderung der Völkerkunde, die Ortsnamen der Eingeborenen zu erhalten, als berechtigt anerkannt, dagegen die gedankenlos beliebte englische Bezeichnung deutscher Gebietsteile entschieden abgelehnt und es z. B. für höchst bedauerlich und der Abhilfe bedürftig erklärt, daß das Berliner Königl. Museum für Völkerkunde an den Namen New Britain und New Scotland für Neupommern und Neumecklenburg festhalte, beiläufig gesagt ein starkes Stück irgend eines Eigensinns am falschen Platze, das auf diese Weise zur verdienten öffentlichen Kenntnis kommt. Das Ergebnis der Beratung ist schließlich in drei Grundsätzen ausgesprochen worden, die wörtlich lauten: 1. Wo eingeborene geographische Bezeichnungen bestehen, sind diese beizubehalten. 2. Geographische Bezeichnungen in europäischen Sprachen sind, soweit sie nicht seit langem eingebürgert sind, durch deutsche zu ersetzen. 3. Für neu zu gründende Ortschaften, Stationen, Häfen usw. sind Bezeichnungen in deutscher Sprache zu wählen. Damit glaubt man künftig der bisher in dieser Beziehung herrschenden Verwirrung abzuhelfen, und wenn nur auch für die fremden Namen die unberechtigte englische Schreibweise zurückgewiesen und in bezug auf die »eingeborenen« Namen nicht allzu weitherzig gelehrter Liebhaberei der Vorzug vor nationaler Rücksicht gegeben, sondern hübsch nach dem Satze: »Das Hemd ist mir näher als der Rock«, verfahren wird, so können wirklich wohl alle berechtigten Ansprüche als befriedigt gelten.

— Eine von den drei sinnreichen Maschinen, deren greuliche Namen **Linotype, Monoline, Typograph** von den deutschen Jüngern Gutenbergs mit so demütig achtungsvoller Anerkennung des fremden Erfinderrechts behandelt worden sind (vgl. Sp. 321 vor. Nr.), ist nun nicht einmal die Erfindung eines Amerikaners. Denn die sogenannte Mergenthaler Setz- und Zeilengießmaschine Linotype hat ein nach Amerika ausgewanderter Deutscher, der nun verstorbene Schwabe Mergenthaler, gebaut.

— **Gegen eine Neuerung der Reichspost,** fremdsprachliche Zeichen auf den Stempeln in Berlin, führen die »Leipziger Neuesten Nachrichten« Beschwerde, in der es nach der Berichtigung, daß es sich dabei nicht um englische, sondern lateinische Wörter handelt, so heißt: »Was hat die Deutsche Reichspost mit jener technischen Zeichenschrift zu tun? Sie ist für das große Publikum, in erster Linie für das deutsche Publikum da, und das hat ein Recht, Klarheit in der Abstempelung seiner Postsachen zu verlangen und sich Bilder- und Buchstabenrätsel höflich, aber entschieden zu verbitten. Daß die Bezeichnungen P. M. und A. M. von ausländischen Posten, insbesondere von der New-Yorker Post angewandt werden, ist doch kein Grund für die Deutsche Reichspost, sie nun pflichtschuldigst sich auch anzueignen, ohne Rücksicht darauf, ob deutsche Briefempfänger sie verstehen oder nicht. In der gesamten Amtssprache, in der militärischen bekanntlich auf persönliche Anregung des Kaisers, sucht man die bedientenhafte Fremdwörterei auszumerzen. Die Deutsche Reichspost aber, die bisher mit ihrer Stempelung N. für »Nachmittags« und V. für »Vormittags« ganz vorzüglich und allen verständlich ausgekommen ist, scheint nicht übel Lust zu haben, ganz unnötig neue Fremdkörper auf die deutsche Sprache zu pfropfen und das deutsche Volk mit sanfter Gewalt an sie zu gewöhnen. Im allgemeinen läßt sich ja gewiß nichts einwenden gegen die neue Stempelung nach amerikanischem Muster, die links neben die Markenentwertung klarer, als es früher geschah, den runden Aufgabestempel mit Ort, Jahr, Tag und Stunde setzt. Aber selbst wenn man die Stempelmaschinen, die neuerdings in Berlin verwandt werden, von einem Amerikaner bezogen hat, so braucht man die Höflichkeit nicht soweit zu treiben, ihm auch sein P. M. und A. M. dankbarst abzunehmen. Wenn ein Amerikaner mit der Deutschen Reichspost, die noch obendrein keine Konkurrenz im Auslande zu fürchten braucht, Geschäfte machen will, so ist er der Empfangende und wird auf Verlangen die vielen unverständlichen Doppelbuchstaben durch die einfachen Buchstaben N. und V. zu ersetzen gern bereit sein«. Mit gleicher Entschiedenheit und denselben Gründen spricht sich auch die »Tägliche Rundschau« gegen »Undeutsches in den Poststempeln« aus (in Nr. 533 vom 13. Nov.), wozu sie die Stellung der Tagesziffer nach dem Monatsnamen (z. B. November 14) rechnet.

Gleichzeitig machen mit berechtigtem Unwillen die »Alldeutschen Blätter« auf ein Rundschreiben des Kaiserlich deutschen Postamtes in Schanghai an die dortige deutsche Kaufmannschaft aufmerksam. Man lese die mitgeteilte Probe dieses amtlichen Schriftstückes: »Wie eine nichtdeutsche Firma hier zur Sprache gebracht hat, können Waren in Postpaketen nur gegen Zahlung von Import- und Exportzoll transsshipped werden. Bei der Reexportierung müssen wie zuvor bei der Einfuhr 5% Ausfuhrzoll gezahlt werden, während für gewöhnliche Güter, die unter B/L [= Bill of Lading] (Connossement) transshipped und reexportiert werden, überhaupt kein Zoll erhoben wird. Um diese Anomalie zu beseitigen, stellt die Postdirektion ergebenst anheim, ihr oder dem Kaiserlichen Generalkonsulat bestimmte Fälle anzugeben, in denen bei der Transshippung von Waren in Postpaketen die chinesische Zollbehörde doppelten Zoll erhoben hat.« Überall würde das ein mangelhaftes Zeugnis zunächst für den Geschmack des Verfassers sein. Aber im Auslande und bei einer kaiserlichen Behörde bedeutet diese herzlose Verfälschung unserer Muttersprache noch mehr. Weiter unten in dieser Nummer (Sp. 356 u.) wird bei anderer Veranlassung die Unart getadelt, die vielen unsrer Landsleute im Auslande noch immer anhaftet und sie verleitet, mit dem Betreten fremden Bodens alsbald auch ihre Rede durch fremde Brocken zu verunzieren. Kein gebildeter Deutscher, der Anspruch auf Verständnis und Gefühl für die eigene Volksart machen darf, kann den Schaden geringschätzen, der uns durch Einschmuggelung meist schon dem unbefangenen Ohre mißfälliger Fremdformen in die Muttersprache droht. Kein Wunder also, daß genug unter den Empfängern des Schreibens Anstoß daran nehmen, wenn so ein für schwache Gemüter gefährliches Beispiel gegeben wird und noch dazu von einer der verantwortlichen Amtsstellen, die draußen erst recht in jeder Hinsicht für deutsche Würde und Selbstachtung Stützpunkt und Rückhalt bieten sollte.

Mit der deutschen Post und dem Namen ihres ersten Generalpostmeisters ist der Anfang der nationalen Sprachbewegung ehrenvoll verbunden: das wird nicht vergessen werden dürfen.

— **Englische Weltsprache.** Daß die Kenntnis der englischen Sprache bei den veränderten Weltverhältnissen der Gegenwart immer unentbehrlicher wird, kann niemand ernstlich bestreiten. Daß sie ferner, besonders wegen des reichen, mannigfaltigen, durchweg gesunden Schrifttums, dessen Verständnis sie erschließt, für unsre Schulen wertvoller als die der französischen sein würde, auch das hat man schon öfter aussprechen hören. Es ist also gar nicht zu verwundern, wenn man, wie es K. Lentzner in einem Aufsatze »Die englische Sprache im deutschen Gymnasium« tut, die Forderung des verbindlichen Unterrichts im Englischen aufstellt und zu begründen sucht. Aber in seiner Begründung treten ganz eigentümliche Ansichten zutage. Zum Beweise des äußern Nutzens wird hier allen Ernstes u. a. die uns so lächerlich erscheinende,

von H. Dunger unter allgemeinem Beifall so kräftig bekämpfte Engländerei der deutschen Sprache geltend gemacht. »Das Englische ist«, so heißt es wörtlich, »neuerdings bereits derart bei uns eingedrungen, daß einem jeden englische Worte recht oft begegnen: in den Aufschriften und Gebrauchsanweisungen auf gar manchem Gerät, Spielzeug und Genußmittel, im Zeitungsblatt oder in der Unterhaltung.« Dann fährt er mit der Bemerkung fort, immer wieder der Aussprache oder dem Sinne englischer Worte oder Sätze unkundig oder hilflos gegenüberzustehen, sei gewiß für einen Gebildeten eine peinliche Lage (Situation sagt er natürlich). Das ist für den Standpunkt des Verfassers schon bezeichnend genug; denn gewöhnlich erblickt man, wie bekannt, in solcher Verlegenheit ein Kennzeichen gerade des Ungebildeten, während dem Gebildeten das Eingeständnis einer so zufälligen Unkenntnis leicht und natürlich erscheint. Aber es kommt noch viel besser. Der Nachdruck seiner Beweisführung wird natürlich nicht auf den äußeren Nutzen gelegt, aber auch nicht auf die erwähnte Einschätzung des Englischen als Bestandteil höherer Geistesbildung der Gegenwart, sondern auf den »großen, wahrhaft idealen Gedanken«, auf den die Schule künftig mehr als bisher bewußt hinzuzielen habe, daß nämlich »in der Gegenwart Deutsche, Franzosen und Engländer zusammen ein großes, ethisches Kulturganze bilden«. Widerspruch scheint Lentzner kaum zu erwarten, wenigstens macht er ihm geringe Sorge. »Man wende nicht ein, jetzt sei es eher an der Zeit, von den Ausländern die Aneignung unsrer Sprache zu verlangen..... Das Deutsche ist, wie sein ganzer Bau und die Erfahrung zeigt, wenig geeignet, Propaganda zu machen.... man mag das bedauern, wird sich aber dareinfinden müssen.« Dafür aber weiß er schließlich einen Trost in einem Ausblick auf die Zukunft, der in seiner Verkennung des deutschen Volksgeistes der Gegenwart wohl das Äußerste leistet. Sicher übertrifft er darin noch die Verirrung, die vor einigen Jahren auch in dieser Zeitschrift unter der Überschrift »Englisch wird Weltsprache« (1899 Sp. 251 ff.) zurückgewiesen worden ist. »Nicht den Deutschen« so lautet diese Vertröstung, »nicht den Slawen, sondern der angelsächsischen Rasse ist in kommenden Zeiten aller Wahrscheinlichkeit nach jener Geistesprimat beschieden, den im Altertum erst die Griechen, dann die Römer besaßen. Die Deutschen werden ihren sicher nicht geringen Anteil an diesem Primat haben, aber nur mittelbar, durch das Medium der englischen Sprache. Ihre Sprache kann schon darum, weil die Erlernung allzu schwierig ist, niemals ein weltbeherrschendes Idiom werden. Es ist gut, es ist notwendig, daß wir uns das beizeiten klar machen.« Wohl gemerkt, er redet nicht etwa von politischer Macht, sondern ausdrücklich von geistiger Vor- und Weltherrschaft, also von der Macht und Bedeutung im wissenschaftlichen, künstlerischen Leben, dem gesamten Geistesleben der Welt. Und den Teil, den doch also untergeordneten Teil, den daran das deutsche Volk in Zukunft haben wird, den erlangt es nicht durch seine deutsche, sondern allein durch die fremde, die englische Sprache. Diesen Wahn der heranwachsenden Jugend einzuflößen, hält K. Lentzner für die Aufgabe unsrer höheren Schulen.

Denn heller Wahn ist es, und flüchtig und ohne Beweisgründe ausgesprochen; überflüssige Mühe wäre es, darauf mit Darlegung von Gegengründen zu antworten. Seine Gedanken so in die Ferne der Zeiten spazieren zu führen, war Beschäftigung für das Weltbürgertum längst verflossener Vergangenheit. Wir Heutigen sind andrer Art, wir wollen, statt träumend ins Blaue zu gucken, lieber, wie Goethe sagen würde, auf unsern Weg sehen und nicht daran denken, wie wir uns im Weltkampfe aufgeben, sondern behaupten. Es ist ein, wenn auch unfreiwilliger Scherz, wenn jener Aufsatz in einem Blatte erschien, das sich selbst »Nationalzeitung« nennt.

— **Eine rätselhafte Inschrift** hat ein Bonner Zuckerbäcker vor seinem Laden anbringen lassen; da heißt es: »Patisserie — Confectchenerie — Glaces«. Daß auf dem a der Pâtisserie das unumgängliche Dächelchen fehlt, ist weiter nicht wunderbar; um derartige Kleinigkeiten kümmern sich ja die deutschen Fremdwortfreunde in der Regel nicht. Aber wer bleibt nicht starr und staunend vor dem rätselhaften neuen Gebilde Confectchenerie stehen? Man muß schon Englisch gut verstehen, um so halb erraten zu können, daß der Urheber dieser Inschrift wohl einmal gehört hat, daß die Engländer für Zuckerbäckerei confectionery sagen, aber nie gesehen hat, wie sie es schreiben, und es daher so schreibt, wie er es mit seinem — französischen — Ohre gehört hat: confectchenerie. Ja, son bißchen Englisch ist doch gar zu schön! Aber die Engländer, auf die es mit diesem Worte wohl allein abgesehen ist, verstehen es sicher nicht, und die Deutschen auch nicht! Ach, die lieben Fremdwörter, wenn man sie nur immer richtig schreiben könnte! — Ein Berufsgenosse dieses confectchenerie-Erfinders hat seit Jahren an seiner Türe neben anderen deutschen und undeutschen Empfehlungen die Worte stehen: Petit fours; als ob nicht »Kleines Backwerk« viel deutlicher wäre — denn wie viele Deutsche wissen wohl, was »petit fours« heißt, ohne im Wörterbuche nachsehen zu müssen? Aber jeder des Französischen Kundige wundert sich, daß petit hier in der Einzahl steht neben der Mehrzahl fours. — Was tut aber jüngst unser confectchenerie-Mann? Er läßt die frisch gemalte Inschrift an der andern Seite seines Ladens »Chocolade, Caffee, Thee« wieder entfernen und setzt die »Petit fours« (wieder so) an ihre Stelle und dazu noch »Desserts« und »Pralines«, die aber wohl »Pralinés« sein sollen. — Sie werden eben nicht alle, die fremd sprechen und fremd schreiben wollen um jeden Preis — ohne es zu können!

J. E. W.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

193) »Um den Fortfall des Chors zu erklären, beruft man sich auf das 18. Kapitel der Aristotelischen Poetik.« (Aus einem Aufsatz über das Fortleben des Chors im griechischen Drama in den Neuen Jahrb. für das klass. Altertum v. J. 1900 S. 81).	193) Um den Wegfall des Chors zu erklären —.

Die bei den Norddeutschen zu beobachtende Neigung, fort im Sinne von weg zu gebrauchen, ist nicht nachahmenswert. Fort, abgeleitet von »vor«, also so viel wie vorwärts, fürder, bezeichnet die Richtung nach vorn (vgl. fort und fort, fortan, in einem fort, hinfort, sofort). Was vorwärts geht, entfernt sich von seinem Standpunkt; so kann »fort« auch eine Trennung ausdrücken, wie in fortschicken, fortgehen, fortjagen, fortschaffen, fortziehen u. a. Hier trifft es mit weg zusammen (ursprünglich enwec in den Weg; was auf dem Weg ist, ist nicht mehr da, ist »weg«). Aber fort und weg sind nicht völlig gleichbedeutend. Bei fort klingt die Grundbedeutung immer noch hindurch, die wir in fortdauern, fortleben, fortpflanzen, fortbewegen, fortentwickeln u. a. deutlich erkennen. In diesem Sinne kann fort nicht mit weg vertauscht werden. Umgekehrt steht »weg«, aber nicht »fort«, wenn der Begriff des Be-

seitigens betont wird, wie in wegfangen (nicht fortfangen), wegschießen (fortschießen heißt weiter schießen), wegschneiden, wegbrennen, wegsehen, wegkapern, wegfressen usw. Daher sagt man wegbleiben, nicht fortbleiben; denn hier liegt keine Vorwärtsbewegung vor. Man unterscheide dementsprechend fortkommen und wegkommen, fortreißen und wegreißen, fortschreiten und wegschreiten, fortsetzen und wegsetzen. »Fortfallen« im Sinne von »wegfallen« wird nur mundartlich gebraucht, das Hauptwort »der Fortfall« ist im Grimmschen Wörterbuch überhaupt nicht verzeichnet.

194) »Seekapitän J. ist an den Folgeerscheinungen des Darmtyphus gestorben.« (Zeitungsbericht v. J. 1901, mitgeteilt von Oberförster Lösch in Stromberg.)	194) Seekapitän J. ist an den Folgen des Darmtyphus gestorben.

Nicht an den Erscheinungen einer Krankheit stirbt ein Mensch, sondern unter den Erscheinungen der Krankheit. Die Krankheitserscheinungen sind die äußeren Zeichen oder, gelehrt ausgedrückt, die Symptome der Krankheit; der Tod wird verursacht durch die Krankheit selbst oder, wie hier, durch die im Anschluß an eine größere Krankheit auftretenden Folgekrankheiten. Eine ähnliche Unrichtigkeit ist es, wenn in einer Dresdner Zeitung berichtet wird, daß ein Verbrecher seine Tat »in einer vielleicht durch den Schnapsgenuß hervorgerufenen Krankheitserscheinung begangen« habe. Es muß heißen: »in einem vielleicht durch Schnapsgenuß hervorgerufenen krankhaften Zustande.«

Bücherschau.

Otto Behaghel. Die deutsche Sprache (Wissen der Gegenwart: 54. Band). 2., neubearbeitete Aufl., geb. 3,60 ℳ. Leipzig, G. Freytag. Wien und Prag, F. Tempsky.

Die verhältnismäßig noch junge Sprachwissenschaft bildet heute schon ein so weit verzweigtes, unübersehbares Gebiet, daß es dem Laien schwer fallen muß, sich darin zurechtzufinden. Es erscheint daher besonders verdienstvoll, wenn ein bewährter Forscher dem Freunde der Muttersprache durch einen wissenschaftlich zuverlässigen und dabei gemeinverständlichen, klaren und knappen Überblick über alle hier in Betracht kommenden Fragen die Wege ebnet. Dieses Verdienst gebührte Behaghels Buche schon in der 1. Auflage (1886); es wird, zumal in der nunmehr vorliegenden bedeutend erweiterten und vervollkommneten 2. Auflage (früher 231, jetzt 370 Seiten), durch kein anderes Hilfsmittel völlig ersetzt. — Den überaus reichen Inhalt verrät schon die Inhaltsübersicht an der Spitze des Buches. Der erste, allgemeine Teil belehrt uns in seinem ersten Hauptabschnitt über die Verschiedenheiten innerhalb der deutschen Sprache, zuerst ihre zeitlichen Unterschiede, d. h. ihre Entwicklung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen, sodann ihre räumlichen Unterabteilungen, die Fülle ihrer bei näherm Zusehen fast ins Unendliche sich verlierenden Mundarten, hierauf über den Unterschied zwischen Laut und Schrift und über das Verhältnis der Schriftsprache zu den Mundarten sowie die verschiedenen Abstufungen zwischen beiden, ferner über technische und Standessprachen (Jäger-, Studentensprache u. dgl.) und endlich über die Schwankungen innerhalb der nämlichen Spracheinheit, insbesondere die Veraltetes oder Neugebildetes enthaltenden Abweichungen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, wie sie in der Mundart oder der Umgangssprache ebensogut vorkommen können wie in der Schriftsprache, in letzterer allein aber deutlich als solche empfunden und in der Regel als Sprachauswüchse, bis zu einer gewissen Grenze mit gutem Grunde, bekämpft werden. Freilich, so erinnert der Verf. an dieser Stelle mit Recht, einen Kampf zwischen Altem und Neuem wird es hier stets geben, und nie wird sich der bei den einzelnen Schriftstellern schon nach ihren verschiedenartigen Zwecken so mannigfach abgetönte Sprachgebrauch in eine starre Regel zwängen lassen; auch Sprache und Logik decken sich durchaus nicht immer; ebensowenig wird man die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Rede je völlig verwischen können. — Der zweite Hauptabschnitt des allgemeinen Teils mit der Überschrift: »Die Entstehung der sprachlichen Verschiedenheiten« fragt nun genauer nach dem Wesen und den Ursachen dieser in unsrer Muttersprache uns begegnenden so verschiedenartigen sprachlichen Tatsachen, stellt diese also auf eine allgemeine sprachwissenschaftliche Grundlage. Er bestimmt zuerst ganz kurz das Wesen der Sprache und geht sodann auf die Triebkräfte des Sprachlebens näher ein, die Verschiedenartigkeit und verschiedene Stärke der die Sprachgebilde hervorrufenden Eindrücke der Außenwelt und das noch viel wichtigere Verhalten der Seelenkräfte des Menschen dazu, des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit, das Streben nach Verdeutlichung (z. B. fürchterlich, höllisch u. a. für das farblose sehr), unter Umständen auch umgekehrt nach Verschleierung, wie in den sogen. Euphemismen (die Unaussprechlichen = Hosen u. a.), nach gewählterem Ausdruck, wie in der Sprache des Hofes (Kaiser und Könige essen nicht, sondern speisen nur u. a.), in allen Höflichkeitsformeln überhaupt, in der Sprache der Dichtkunst usw., oder auch nach komischer Wirkung. Was die einzelnen Wirkungen anbetrifft, denen Behaghel sich nunmehr zuwendet, so treten zu den lautgesetzlichen Wandlungen (mhd. zît, nhd. Zeit u. a.) noch die Wirkungen der Analogie oder sprachlichen Ausgleichung (z. B. das ältere kreucht nach kriechen zu kriecht ausgeglichen), zu denen auch die sogen. Volksetymologien oder sprachlichen Umdeutungen gehören (wie Friedhof aus frîthof, d. h. eingefriedigter Hof). Neben den Lautwandel aber stellt sich der Bedeutungswandel, das Bild einer fast verwirrenden Mannigfaltigkeit bietend, äußerst anziehend und auch kulturgeschichtlich (man denke z. B. an Wendungen wie Spießrutenlaufen, den Nagel auf den Kopf treffen u. a.) höchst lehrreich. Die Gewinnung neuen Sprachstoffs, die der Verf. hierauf ins Auge faßt, geschieht entweder durch Verwertung des bereits Vorhandenen, wie in der Zusammensetzung und Ableitung, oder durch Urzeugung, jene Nachahmung von Naturlauten (bums, klatschen, murmeln, sausen u. a.), die heute noch ebensogut eintreten kann wie vor Jahrtausenden, oder endlich durch Aufnahme aus andern Sprachkreisen wie den Mundarten oder aus dem ältern Deutsch, indem längst abgestorbene Wörter (vgl. Fehde, Hort, Minne u. a.) aufs neue in Aufnahme kommen. In dem folgenden Abschnitt mit der Überschrift: »Die Verbreitung der Sprachveränderungen« wird nun zunächst darauf aufmerksam gemacht, wie in dem allgemeinen Fluß sprachlicher Erscheinungen einzelnes sich absondert (Isolierung nennt es die Sprachwissenschaft) oder erstarrt (vgl. dingfest in der alten Bedeutung von Ding, Feierabend bieten = gebieten u. a.), sodann, wie durch den Nachahmungstrieb manches, Sprichwörter, geflügelte Worte u. dgl., sich besonders weit verbreitet und mit wunderbarer Zähigkeit erhält, wie ferner durch gewisse weitreichende Einflüsse (die Lutherbibel, die Sprachreinigungsbestrebungen, große Dichter und Denker u. a.) allerlei Sprachgut in Umlauf kommt, endlich, wie eine Aufhebung des Verkehrszwanges auch sprachliche Scheiden hervorruft. In einem besondern, dritten Abschnitte des allgemeinen Teils behandelt der Verf. dann noch die Einwirkung fremder Sprachen auf das Deutsche. — Der nunmehr folgende besondere Teil beschäftigt sich nacheinander mit der Schrift, der Rechtschreibung, der Wortbetonung, der Lautlehre, der Wortbeugung, der Wortbildung, der Satzfügung und schließlich noch mit den Eigennamen. Durch eine Fülle von Beispielen, von denen manche auch der Umgangssprache und den Mundarten entnommen sind, wird, soweit überhaupt erforderlich, alles einzelne vortrefflich veranschaulicht. Ich muß mich hinsichtlich dieses Teils damit begnügen, zwei Abschnitte als für die neue Auflage besonders bedeutsam hervorzuheben, den über die Wortbildung, der hier zum erstenmal erscheint, und den über die Satzfügung, der, jetzt bedeutend erweitert, ein äußerst klares und übersichtliches Bild des deutschen Satzbaues gewährt. Dankenswert ist auch das in der ersten Auflage gleichfalls noch fehlende Wort- und Sachverzeichnis am Ende des Buches. — Bei zum Teil so schwierigen Fragen, wie sie hier vorliegen, werden Meinungsverschiedenheiten nie ganz ausbleiben können; im großen und ganzen aber wird man auch vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus gegen die Darlegungen, an denen Besonnenheit und Vorurteilslosigkeit besonders zu rühmen sind, nichts einzuwenden vermögen. Um so mehr, meine ich, kann

es der Allgemeine Deutsche Sprachverein mit Stolz und Freude begrüßen, wenn der auf der Höhe seiner Wissenschaft stehende Verf. der Tätigkeit des Vereins an zwei Stellen seines Buches (S. 31 u. S. 187) rühmend gedenkt, und wir werden uns darum desto leichter zu trösten wissen, wenn immer hie und da selbst wissenschaftlich gebildete Männer, denen es dann aber wenigstens auf diesem Gebiete eben an einem freien wissenschaftlichen Blicke fehlt — ich nenne als Beispiel nur Xanthippus (Sandvoß) in den Preuß. Jahrbüchern —, mit einer gewissen kühlen Überlegenheit oder sagen wir lieber leidenschaftlichen Voreingenommenheit unsern Bestrebungen ihre Daseinsberechtigung glauben absprechen zu dürfen.

Essen. Th. Imme.

A. Hausding, Geheimrat im Kaiserlichen Patentamt, **Verdeutschungswörterbuch der hauptsächlichsten in der Fach-, Handels- und Verwaltungssprache vorkommenden Fremdwörter, ein Handbuch für den täglichen Gebrauch.** Zweite wesentlich erweiterte Auflage. Berlin 1903, Karl Heymann. Geb. 3 ℳ.

Im Jahre 1897 erschien von dem gleichen Verfasser eine dem Präsidenten des Kaiserlichen Patentamtes gewidmete Denkschrift über die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe, nebst einem Verdeutschungswörterbuch. Das gegenwärtige Fachwörterverdeutschungsbuch ist eine zweite, wesentlich erweiterte und verbesserte Auflage jener Schrift. Die frühere Einleitung ist weggelassen und durch ein kurzes Geleitwort ersetzt, das auf die Schönheit unsrer Sprache und auf unsre Pflicht hinweist, zu deren Reinhaltung nach Kräften beizutragen. War das Wörterbuch früher derart in zwei Teile geteilt, daß sich unter jedem Buchstaben zunächst diejenigen fremden Ausdrücke fanden, die nach Ansicht des Verfassers bis auf weiteres beizubehalten seien, während dann die unbedingt als entbehrlich anzusehenden Bezeichnungen folgten, so sind nunmehr alle Fremdwörter rein nach dem ABC geordnet. Hierdurch wird nicht nur das Suchen wesentlich erleichtert, sondern auch ein Anlaß zu Mißdeutungen beseitigt, wonach die zuerst aufgeführten Fremdwörter für unersetzlich hätten gehalten werden können. Nur einige jener Wörter sind nicht in das neue Verzeichnis mit aufgenommen, weil sie als gesetzlich eingeführte Maßbezeichnungen oder aus andern bestimmten Gründen nicht beliebig durch andere gleichbedeutende Bezeichnungen ersetzt werden dürfen. Dagegen ist eine sehr große Zahl von Wörtern neu aufgenommen, so daß die in ihrer ersten Auflage wesentlich nur für dem Patentamt nahestehende Kreise berechnete Schrift nunmehr tatsächlich ein äußerst vielseitiges und überall guten Rat erteilendes Verdeutschungsbuch für Fachwissenschaft, Handel und Gewerbe geworden ist. Wir wünschen der verdienstvollen Arbeit auch in ihrer neuen Gestalt recht zahlreiche und an ihrem großen Ziele verständnisvoll mitarbeitende Benutzer.

Charlottenburg. Rauter.

Gert Janssens Chinafahrten, Reise- und Kriegserlebnisse eines jungen Deutschen. Von Otto Felsing. (Lohmeyers Vaterländische Jugendbücherei Bd. 14.) Mit zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und nach Zeichnungen von Maler Anton Hoffmann. 464 S. gr. 8°, geb. 6 ℳ. München, J. F. Lehmanns Verlag.

Der Erzähler geht von einem sehr verständigen Grundgedanken aus. Unsere Jungen, sagt er sich, beschäftigen sich gern mit der weiten Ferne; die Robinsonaden und die Indianergeschichten bezeugen das. Warum sollten wir sie nicht lieber in die Wirklichkeit führen, zu fernen Ländern und Völkern, die für viele deutsche Männer der tatsächliche Schauplatz friedlicher, aber auch kriegerischer Arbeit waren, sind und nach aller Wahrscheinlichkeit noch mehr sein werden! Es geht uns hier nichts an, was alles dafür spricht. Kurz, der Gedanke ist verständig, die Durchführung, die augenscheinlich auf gründlichen Kenntnissen beruht, ist es im allgemeinen ebenfalls, und unsere 12—16jährigen werden also das Buch mit Nutzen lesen, d. h. vielerlei daraus lernen, was ihnen als künftigen deutschen Reichsbürgern zu wissen dringend nötig ist, sie werden es aber auch ohne Zweifel mit größter Lust, Befriedigung, ja mit Begeisterung verschlingen. Denn Ton und Geschmack ist gut getroffen, und wenn das Bild auf S. 98 (ein halbes Dutzend geköpfte Seeräuber, die Köpfe daneben und bei ihnen in gemütlichsten Stellungen ebensoviel englische Beamte stehend), wenn ferner die grausige und grausig bis in die Einzelheiten ausgemalte Reise in der Sänfte S. 456 ff. weggeblieben wäre (ein Lebender mit einem Toten auf dem Schoße!), so wollte ich dem Inhalte des noch dazu sehr gut gedruckten und ausgestatteten Buches von wegen der jugendlichen Leser gern voll zustimmen.

Um so mehr aber ist an der Sprache auszusetzen. Es muß in einem für Knaben bestimmten Buche schon unangenehm auffallen, daß Fehler und Versehen vorkommen wie S. 8 wegen Regen, S. 185 Träger eines Handkoffers nebst eines Bündels, S. 56 den er ermöglichen geholfen; ferner nachlässige Ausdrücke wie S. 82 einfach lächerlich billig, S. 212 furchtbar = sehr, S. 48 riesiges Aufsehen, S. 126 anders wie, und die Bildungen S. 120 mit Vatern, S. 175 Herrens, die schlechte Koppelung S. 84 Europareise, die sinnwidrige Steigerung »unauslöschlichst« und das oft unnütze »desselben« u. a. Schlimmer noch sind zwei stilistische Eigentümlichkeiten, die sprachwidrige Hauptwörterseuche, wie S. 139 mit Auf-Wache-ziehen, S. 161 mit Etwas-langsamer-fahren, S. 391 vom In-die-Luft-sprengen, S. 155 am »Verbotene Stadt«-Tor, und die ganz besonders häufige Überladung eines nachhinkenden Hauptwortes mit Attributen (Beifügungen), namentlich Mittelwörtern, z. B. S. 90 dem von Säulen getragenen, nach vorn zu fast ganz offnen, reiches Holzschnitzwerk zeigenden Quergebäude.

Vollends vergriffen aber hat sich der Verfasser sehr häufig im Ausdruck, indem er ohne genügende Rücksicht auf seine jugendlichen Leser z. B. Schlagwörter der Zeitungssprache verwendet, die dem Knaben mehr oder minder leerer Schall und Klang sind, und ihn verführen, entweder darüber hinzulesen oder gar sie sich selber als leere Redensarten anzueignen. »Diese Interessen griffen auf umfangreichere Gebiete über« (S. 112), das ist keine Sprache für Jungen; »finanzielle Interessen, literarische Materialien, primitive Europäisierung eines Lokals, Formalismus, Zivilisation, Modernität, Publikationsorgane, finanzielles Elend, methodisches Studium« usw. usw., da hört ein Junge überall nur halb hin; was dagegen beispielsweise Armut und schul- oder planmäßiges Erlernen bedeutet, um das handelt es sich in den beiden letzten Fällen, das würde er erfassen. Er weiß nicht oder nur halb, was sarkastisch bedeutet, oder ironisch, satirisch, instinktiv, primitiv, reaktionär, konservativ, stoisch, optimistisch, infernalisch, absurd, jovial, originell, nominell, formell usw. Was vollends ein Gerichtshof der Riten, was Paraphernalien, Geomant, was ein geheimnisvolles, bannendes Fluidum ist, das werden die meisten auch nicht einmal ahnen. Man bemerkt schon, daß an dem gerügten Mangel die leidige Fremdwörterei Anteil hat, aber noch nicht in wie großem Maße. Tatsächlich ist das die größte Schwäche des Buches. Da wird agiert, blamiert, redigiert, plombiert, armiert, neu- und reorganisiert, fanatisiert, massakriert, spezialisiert, prostituiert, transportiert, herbeicitiert, eskortiert, dirigiert, repräsentiert, spekuliert, prä- und reserviert, existiert, sympathisiert, im- und deponiert, funktioniert, gestikuliert, immer wieder passiert, inspiriert, assistiert, tragiert, fixiert, hinausspediert, respondiert, graduiert, kontrolliert, projektiert, promeniert, improvisiert, prolongiert, amtiert, inhaftiert usf. Zur Abwechslung mit »riesig« dient gigantisch, cyklopisch, grandios und vor allem enorm und kolossal, aber auch total fehlt nicht. Man reist per Dampfer, meldet per Eilboten, erfährt per Zufall, und dazu gehört pro Tag, pro Jahr, pro Boot. Besonders beliebt ist u. a. »energisch« und was dazu gehört; »oder« wird wohl meist mit »resp.« übersetzt, »Moment« habe ich über 30 mal, »direkt« über 40 gezählt, gerade und geradezu, selbst und sogar, unmittelbar, dicht, gleich, schlechtweg, einfach und unzweifelhaft, alles das heißt unterschiedlos »direkt« (S. 374 direkt süßlich, 376 direkteste Lebensgefahr). Ein belgischer Ingenieur wird Monsieur genannt, geflissentlich wird von dinner (im deutschen Klub und Haus), Farewell-dinner gesprochen, von Lunch und Lunchzeit, Globe-Trotter und Boys, von Settlement, Runner, Office, drink, sogar Refreshment-Room. Wenn diese Schwäche noch heute die meisten oder sehr viele unserer Reisenden ergreift, so werden wir sie doch um Gotteswillen nicht auch noch unsern Kindern einprägen wollen, und mit der ganzen Gesinnung des Buches wäre das unvereinbar.

Doch genug, obwohl sich noch viel sagen ließe. Die Bestimmung der Sammlung, in der das Buch erscheint, und der angesehene Name ihres Veranstalters geben die Erklärung für die von uns erhobenen Ansprüche, aber auch die Bürgschaft, daß

der um der guten Sache willen ausgesprochene Tadel einer Neuausgabe dieses Buches und allen künftigen Bänden der auch in unsrer Zeitschrift (99, 17) warm begrüßten Jugendbücherei zu gute kommen wird. Str.

Der Trommler von Düppel. Erzählung aus der Nordmark von **Johannes Dose.** Mit 16 Abbildungen und 1 farbigen Titelbild von Fritz Bergen. München 1901. 3 ℳ

Auch aus **Lohmeyers Jugendbücherei**, der 13. Band, für reifere Knaben und Mädchen etwa von 14 Jahren an eine vortreffliche Geschichte, die auf recht vielen Weihnachtstischen in Nord und Süd liegen möge! Auch die Erwachsenen werden sie nicht ohne Genuß und Bewegung lesen. (S. 75 Nibel-Noor ist Druckfehler für Nübel-Noor.) Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

The Teaching of the English Tongue. (Von Konrad v. Wiser.) — New York Herald vom 22. Oktober 1902.

Es geht eine Verschlechterung des Englischen vor sich, sagt der Verfasser, weil die Wörterbuchmacher zu gastfreundlich sind gegenüber neuen und wieder auferstehenden Wörtern, die die Kraft und Reinheit der Sprache bedrohen. Zwar nicht überstrenge Bewahrsamkeit ist am Platze, vielmehr muß ein gewisses Eingehen und Ausgehen von Wörtern stets vorhanden sein, um die Sprache den zeitlichen Bedürfnissen gewachsen zu erhalten; aber dieses Ein- und Ausgehen sollte unter der strenge einschränkenden Hand eines weisen »Zeremonienmeisters« stehen. In Frankreich wacht darüber die Akademie, in Amerika aber beugen sich die Wörterbuchschreiber zu sehr vor den Halbwissern und Unwissenschaftlichen, und so werden immer wieder Wörter ihrer rechtmäßigen Bedeutung beraubt oder in neue Anwendungen hineingezerrt; so werden z. B. Hauptwörter zu Zeitwörtern gemacht (to knife, to dynamite), oder wenigstens zu solchen umgeformt (donate von donation, burgle und burglarize von burglary). Als unnötige Lauthäufungen werden ferner arrestation für arrest und retractation für retract getadelt; gewisse Schriftsteller wenden diese Wörter an, und das ist den meisten Grund genug, sie auch anzuwenden. — Die ganz sinnlose Redewendung prominently identified — also etwa: hervorragend gleichmäßig —, die schon vor Jahren getadelt worden sei, lebe leider noch immer; sie sei eine von vielen, die man ungeprüft Tag für Tag durchschlüpfen lasse, und kennzeichne so recht die ganze nachlässige Art zu sprechen und zu schreiben, die eine Redensart statt eines sorgfältig gewählten Begriffswortes aufnehme und einen neubelebten Archaismus oder ein neues Slang-Wort immer wiederhole, bis der überhäufige Gebrauch ihm jeden Sinn raube, so daß Ausdrücke wie opalescent und iridescence gerade so einförmig und sinnlos würden, wie das awful — »schrecklich« — der Schulmädchen oder das Gefluche der unteren Stände.

Also drüben dasselbe Sprach-Elend wie hüben! Aber auch dort regt es sich bei diesen Geschäftsmenschen von Amerikanern — ein neuer Ansporn für das Volk der Dichter und Denker, nicht müßig zu werden in dem Bestreben um Rein- und Gesunderhaltung seiner Sprache. J. E. Wülfing.

Sprachgeschichtliches in der Volksschule. Von **Johann Bendel** (Stolberg, Rheinl.).[1]) — Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, Heft 8—10, 1902.

Daß Sprachgeschichtliches in der Volksschule möglich ist, zeigt der Verf. durch eine Fülle von Beispielen aus Wortbedeutungs-, Wortbildungs- und Lautlehre, die freilich nicht alle in der Volksschule verwendbar sind. In der Zusammenstellung verwandter Wörter zu Wortfamilien sieht er ein ausgezeichnetes Mittel, das Sprachverständnis der Schüler zu fördern. Überall will er statt jeder weiteren Erklärung den sinnlichen Hintergrund aufdecken und dabei nötigenfalls alle Sitten und Gewohnheiten zur Erklärung heranziehen oder das Wort in seiner ursprünglichen Form wiederherstellen, wo diese unkenntlich geworden ist. Auch der Bedeutungswandel mancher Wörter (Verschlechterung oder Verbesserung, Erweiterung oder Verengerung), Wortzusammensetzungen mit verdeutlichendem Zusatz, Namen, ferner aus der Lautlehre: Umlaut, Erhöhung und Brechung, Ablaut, der Selbstlautschwund in Vor- und Nachsilbe, die hochdeutsche Lautverschiebung und andere Wechsel der Mitlaute, endlich Angleichung, Anähnlichung werden an zahlreichen Beispielen erläutert. Der Nutzen solcher Übungen liegt darin, daß man sich der sinnlichen und anschaulichen Bedeutung der Wörter, die ja nach Jakob Grimm hinter allen abgezogenen auf dem Grunde liegt, klar bewußt wird, daß die Wörter in ihrer Zusammengehörigkeit klar erkannt werden, die verwandten Wörter sich leichter einstellen und so der bezeichnendste Ausdruck schnell und sicher gefunden wird. Daß die Kinder dem Gegenstande große Teilnahme entgegenbringen, ist nicht zu bezweifeln, wenn man bedenkt, welche Freude sie an ihren ablautenden Abzählversen, an den Schnellsprechübungen mit Konsonantenhäufung, Verdrehung von Namen u. a. m. haben. Es läßt sich auch leicht zeigen, daß in der Volksschule und gerade hier, wo alle Unterrichtsgegenstände in der Hand eines Lehrers vereinigt sind, sich Gelegenheit genug zu sprachgeschichtlichen Belehrungen bietet, und zwar in allen Fächern, hauptsächlich aber und im Zusammenhang in der deutschen Stunde. Endlich werden solche Belehrungen auch die Liebe zur Muttersprache und zum eigenen Volkstum fördern, und deshalb wird ihnen auch in nationaler Beziehung mit Recht große Bedeutung beigemessen.

Eins müßte aber bei Einführung der Sprachgeschichte in den Unterricht unbedingt gefordert werden, daß nämlich nur die zweifellos sicheren Ergebnisse der Wissenschaft Verwendung finden, daß nicht, wie auch in dem vorliegenden Aufsatze nur zu oft geschieht, Wörter, die in ihrer Bedeutung und Zugehörigkeit noch sehr umstritten, ja oft noch ganz dunkel sind (Kirchspiel, Lebkuchen, Hirschkäfer u. a. m.) herangezogen werden. Noch weniger zu billigen ist es, wenn bestimmte Worterklärungen als die richtigen angegeben werden, obwohl ihnen namhafte Forscher, wie H. Paul, geradezu widersprechen (Buschklepper, Fächer, vertuschen, zeugen, Fastnacht), ganz zu geschweigen von einer Reihe von unrichtigen Erklärungen (Haft zu haben, Becken zu Becher, Klafter zu Lachter, Kluft zu Schlucht, stäupen zu Staub, bunt zu binden). So finden sich auch zahlreiche Ungenauigkeiten (Elend wohl = Ausland, aber nicht von Ausland, entrinnen doch gleich ent-trinnen, Platzregen wie Platzpatrone von platzen, womit platschen allerdings verwandt), insbesondere in dem Abschnitte vom Wechsel der Mitlaute (so die Darstellung der hochdeutschen Lautverschiebung, die Ausdrücke: f verwandelt sich in ch, b geht in p über, r wird zu s umgewandelt u. a. m.). Ph. Stoll.

1) Hier muß an die trefflichen Arbeiten von Dr. Hitzbach erinnert werden (Zur Behandlung der Sprachgeschichte im deutschen Unterricht I. u. II T. im 12. u. 13. Bericht über das Lehrerseminar in Weimar 1898 u. 99. Kurz erwähnt Zeitschr. 97 241), die Bendel nicht zu kennen scheint. Str.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der ersten Winterversammlung gab der Vorsitzende, Direktor Dr. **Geschwandtner**, einen Überblick über **die geschichtliche Entwicklung der deutschen Rechtschreibung.** Die Runenschrift, das Muster einer lautreinen Schrift, fand leider keine Weiterbildung; die von den christlichen Gelehrten und Beamten unternommene Übertragung des griechisch-lateinischen Abeces auf den deutschen Lautbestand legte den Grund zu den meisten Schäden, an denen unsere Rechtschreibung von Anfang an gekrankt hat. Der verhältnismäßig lautreinen Schreibung im Ahd. und Mhd. folgte die Verwilderung von Sprache und Schrift im 14. und 15. Jahrhundert; die Unarten der einzelnen Mundarten werden berührt, besonders die eigentümliche Schreibung der Selbstlauter am Niederrhein, die noch in vielen Orts- und Familiennamen erhalten ist (Raoren, Maestricht, Troisdorf, Broich; Joisten, Claessen). Das Wirken der großen Sprachmeister Luther, Gottsched, J. Grimm und der an sie sich anlehnenden Gelehrten hat der deutschen Rechtschreibung nicht sonderlich zum Heile gereicht, ebensowenig die Eingriffe der Regierungen. Eine gründliche Besserung ist nur zu erwarten, wenn die Forderungen der Phonetiker erfüllt werden.

Hannover. Der Vortrag des Pastors **Warneke** aus Braunschweig über **Wilhelm Raabe** hatte am 22. Oktober den kleinen Saal des Kästnermuseums so gefüllt, daß viele Besucher wieder umkehren mußten. Liebevoll, und soweit dies im Rahmen eines Vortrags möglich ist, erschöpfend würdigte der Vortragende die Eigenart und hervorragende Bedeutung des großen deutschen Humoristen an der Hand seiner Hauptwerke. Den Hauptreiz des mit reichem Beifall belohnten Vortrags bildeten allerlei Mit-

teilungen, die der vertraute Freund des Dichters aus dessen Leben und über seine Persönlichkeit machen konnte.

Hörde. Im Oktober hielt Oberlehrer Sartori aus Dortmund einen von der leider nicht gerade zahlreichen Zuhörerschaft dankbar aufgenommenen Vortrag über: Einige westfälische Volksüberlieferungen. Besprechungsformeln, Hexenglaube und Spukgeschichten, Umzüge, Festfeiern und Hochzeitsbräuche, endlich der den Tod betreffende Volksaberglaube, das waren die Hauptgegenstände der Betrachtung, die an die nächste Nachbarschaft unserer Stadt anknüpfte und in den gegenwärtigen Bräuchen und Formen die Reste uralter Zustände aufwies.

Kassel. Die diesjährigen Winterveranstaltungen werden insofern von denen der letzten Jahre abweichen, als beschlossen worden ist, die Zahl der »Familienabende« einzuschränken und dafür zwei größere »Vortragsabende« zu veranstalten, die gegen ein geringes Eintrittsgeld, — aber auch Nichtmitgliedern, — zugänglich sind. Von berufenen Künstlern sollen einzelne größere Dichtungen oder Auslesen aus abgegrenzten Dichterkreisen vorgetragen werden. Am 17. Oktober, dem ersten »Vortragsabende«, der recht zahlreich besucht war, trug der Schauspielleiter des Stadttheaters in Köln Dr. phil. Oskar Kaiser den Urfaust vor. Mit andächtiger Stille lauschten die Zuhörer dem wahrhaft künstlerischen Vortrage des herrlichen Dichterwerks, das schon in seiner ursprünglichen Form den Stempel eines Meisterwerks trägt. Rauschender Beifall dankte dem Künstler, der, unterstützt von einer klangvollen und biegsamen Stimme, durch deutliche Aussprache, tiefes Empfinden und scharfe Personenzeichnung, die namentlich auch bei den Frauenstimmen sehr deutlich und doch maßvoll und feinsinnig abgetönt hervortrat, den Zuhörern einen wahrhaften Kunstgenuß bot. Am 25. November wird ein größerer »Unterhaltungsabend« folgen; im Januar wird die Hauptversammlung mit anschließendem »Familienabend«, im Februar der zweite »Vortragsabend« stattfinden. Den Abschluß soll im März ein Familienabend lediglich launigen Inhalts bilden. So wird allen Wünschen und Geschmacksrichtungen Rechnung getragen.

Köln. Auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins trug Dr. Kaiser, bisher Mitglied des Kölner Stadttheaters, am 25. Oktober in der bis zum letzten Platze besetzten Aula der Handelshochschule den III. Teil der Äschyleischen Orestie, die Eumeniden oder die Versöhnung, vor und brachte in edelster Auffassung der Dichtung ihre erschütternde Wirkung mit dem friedlich ausklingenden Schlusse zu voller Geltung. Im Frühjahr hatte Dr. Kaiser an derselben Stelle den II. Teil der Orestie, die Choëphoren oder das Totenopfer, mit gleichem Erfolge vorgetragen. — In der Juli/August-Nummer der Zeitschrift ist in dem Verzeichnisse der Zweigvereine und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten irrtümlich der Schatzmeister des Zweigvereins Köln, Karl von Thenen, als Schriftführer angegeben worden. Seit dem 30. Mai 1902 liegt das Amt des Schriftführers in den Händen des Seminarlehrers J. Schneider, Gereonstraße 15.

Liegnitz. Im Oktober sprach Oberlehrer Dr. Seiffert über Die Faustsage und Goethes Faust vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, die seinen nach Form und Inhalt vollendeten Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit und reichem Beifall belohnte.

London. Die Versammlung, die der Vorstand auf Samstag Abend, 5. November, nach Seyds Hotel, Finsbury Square, einberufen hatte, war so zahlreich besucht, daß schon bald der große Saal von Vereinsgenossen und deren Freunden dicht gefüllt war. Im geschäftlichen Teile wies der Vorsitzer, Prof. Dr. Alois Weiß, zunächst auf das stetige Anwachsen des Vereins hin, dessen Mitgliederzahl seit Anfang dieses Jahres um 100 gestiegen sei, so daß wir jetzt 459 Mitglieder zählten und den viertgrößten Zweigverein bildeten. Dann teilte er der Versammlung die Beschlüsse mit, die der Vorstand wegen einer erweiterten Tätigkeit des Vereins gefaßt hatte. Besonders seien hier hervorgehoben die Errichtung von Büchereien in den hiesigen deutschen Volksschulen, sowie die Aussetzung von Preisen auf Grund von Prüfungen. Alsdann hielt das Vorstandsmitglied, Dr. G. Krause, einen fesselnden Vortrag: Streifzug in das Gebiet der deutschen Bildersprache. Die nach Inhalt und Form gleich hervorragenden Ausführungen des Vortragenden ernteten langanhaltenden, wohlverdienten Beifall. Allseitig wurde dem Wunsche nach Fortsetzung des Vortrags Ausdruck gegeben. Darauf riß Herr Schauspieler Max Sylge, den Vereinsgenossen durch sein Überbrettl bereits wohlbekannt, die Versammlung durch seine trefflichen scherzhaften Darbietungen zu größter Heiterkeit und rauschendem Beifall hin. Auch Frau Sylge trug erheblich zur Ergötzung der Anwesenden bei. Die Mitglieder blieben dann noch bis zu vorgerückter Stunde gemütlich bei Scherz und Tanz vereint, und allseitig hörte man nur Äußerungen der Befriedigung über den genußreichen Abend.

Reichenberg. Der Ausschuß unseres Zweigvereins hat den Beschluß gefaßt, der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung mit einem jährlichen Beitrage von 10 K. beizutreten. An der Vorfeier der Enthüllung des hiesigen Jahndenkmals, zu dessen Errichtung der Verein eine angemessene Spende bewilligt hat, beteiligte sich der Ausschuß durch Entsendung einiger Mitglieder. Prof. Stangl hob bei dieser Gelegenheit Jahns Bedeutung für das deutsche Sprachtum hervor. Ganz erfreuliche Erfolge haben wir in der Verdeutschung von Geschäftsanzeigen erzielt. In jüngster Zeit sind wir auch an die Papierhändler Reichenbergs mit dem Ersuchen herangetreten, bei Neuherstellung von Schildern für Schulhefte die auf dem bedruckten Rande dieser Schilder vorkommenden Fremdwörter, wie Requisiten, Artikel, vermeiden zu wollen.

Tetschen-Bodenbach und Umgebung. In der Oktober-Sitzung sprach Prof. Mahner über die dem Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen zu ziehenden Grenzen. Er verlangte erstens Schonung für die gelehrten fachwissenschaftlichen Ausdrücke, die, allen Kulturvölkern gemeinsam, teilweise einen Ersatz der einheitlichen Gelehrtensprache von ehedem bedeuteten. Verdeutschungen würden hier nicht nur zu Mißbildungen führen, sondern auch schädlich wirken, wie die Tschechen, die die chemischen Ausdrücke übersetzt haben, das durch Nichtbeachtung büßen. Sodann würden im kaufmännischen Leben Fremdwörter von Kaufleuten und Volk verlangt, und es gehe deshalb nicht an, sie in den kaufmännischen Schulen durch deutsche zu ersetzen. Schließlich könne man es auch manchem Schriftsteller nicht verübeln, wenn er ein kurzes Fremdwort einer umfangreichen Umschreibung vorziehe, der besseren Wirkung wegen. An diese Ausführungen knüpfte sich ein zweistündiger, überaus reger Meinungsaustausch. Man gelangte zu dem Ergebnisse: In der Wissenschaft ist auf alle Fälle zu fordern, daß die Fremdwörter dort, wo sie sich an das Volk wendet, durch deutsche ersetzt werden. Den kaufmännischen Fremdwörtern kann hier bei uns vielleicht noch eine gewisse werbende Kraft zugeschrieben werden, im Reiche jedoch, das uns in vieler Beziehung einen vollgültigen Beweis für die Entbehrlichkeit der Fremdwörter liefert, haben sich auch bei Kaufleuten deutsche Ausdrücke vielfach schon soweit eingelebt, daß die fremden nicht mehr verstanden und gewünscht werden. Bezüglich der Schriftsteller, welche ohne »Schlager« im fremden Gewande nicht auszukommen vermögen, wird auf die Tatsache hingewiesen, daß unsere größten deutschen Dichter in einer an Fremdwörtern reichen Zeit bemüht waren, ihre Sprache rein zu erhalten. — Unser im Jahre 1901 mit 50 Mitgliedern gegründeter Zweigverein zählt heute 142.

Troppau. An einem namentlich aus Lehrerkreisen zahlreich besuchten Vortragsabend im Oktober schilderte Prof. E. Reinitz aus Ratibor »Die Normannen und ihre Fahrten«. Die schlichte und fesselnde Darstellung wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Briefkasten.

Herrn A. Sch...., Duisburg. Nach dem Grimmschen und dem Heynischen Wörterbuche verstand man früher unter »Herzwasser« auch die Galle oder die mit Galle vermengte Flüssigkeit, die sich bei Erbrechen oder ekelndem Aufstoßen zeigt. Schwelzerisch bezeichnet es nach Stalders Idiotikon das Sodbrennen oder vielmehr eine Flüssigkeit, die bei einem leeren Magen durch das Erbrechen herausrinnt. Daher dann vom Sodbrennen die volkstümlichen, z. B. bei Hebel vorkommenden Wendungen: »das Herzwasser lief mir« und »Herzwasserlaufen«. Wie das Sodbrennen mit dem Herzen zusammengebracht wurde, zeigt auch folgende Stelle aus Seb. Francks Buch von der Trunckenhayt 1531, die wir dem Heynischen Wörterbuche (unter Sod) entnehmen: alsdann kopt in (= stößt ihnen) der wein auf, stosst in an das herz, prennet sie der sodt. Das Volk hat ja seine eigenen Vorstellungen von dem Wesen und den Verrichtungen der Körperteile. Näheres finden Sie vielleicht in Höflers deutschem Krankheitsnamenbuche 1899. — Das »Salamanderreiben«, das

sich in Grimms Deutschen Sagen I, 39 neben einem Schwerte und einem güldenen Ringe als wertvolle Gabe eines Zwerges findet, auf der das Glück der gräflichen Familie von Hoya beruht, vermögen wir nicht sicher zu erklären. Vielleicht hängt es mit dem Feuergeiste »Salamander« zusammen und ist ein unverbrennliches oder gegen Feuer schützendes Gewand. Dafür könnte sprechen, daß der Asbest, den man auch früher schon zu unverbrennlichen Dochten verwandte, in der alten Bergmannssprache als »Salamanderhaar« bezeichnet wird.

Herrn H. W...., Köln. Sie erklären die auf Sp. 268 ausgesprochene Vermutung, daß **»Flantsche«** eine Nebenform von »Flatsche« sei, oder vielmehr die dieser Annahme zugrunde liegende Voraussetzung, daß »Flantsche« ein deutsches Wort sei, mit großer Entschiedenheit für irrig und meinen, es sei vielmehr aus dem englischen flange, flanch entlehnt. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschließen. »Flantsche« ist in seiner nichttechnischen Bedeutung (= Stück, Lappen, Fleisch) sicher ein deutsches Wort; Belege dafür aus dem 17. Jahrhundert bietet das Grimmsche Wörterbuch. Begrifflich steht gewiß nichts im Wege, die heutige technische Bedeutung (Stück zur Verstärkung einer Wand, vorstehender Rand) daraus abzuleiten. Das aber wäre möglich, daß das englische flange Einfluß auf diese Bedeutungsentwicklung gehabt hat. Deshalb wird man »Flantsche« aber noch nicht als Lehnwort bezeichnen dürfen, so wenig wie z. B. »Block« in der Bedeutung »Häuserviertel«, obwohl diese Bedeutung dem englisch-amerikanischen block nachgebildet ist. Eine sichere Beantwortung der Frage müßte sich auf eine gründliche Untersuchung der Geschichte des deutschen wie des englischen Wortes stützen.

Herrn G...., Köln. Wir danken Ihnen bestens für die freundliche Mitteilung zu Sp. 268, daß in der fünften Auflage von Dudens orthographischem Wörterbuche (1898) **»Flan(t)sche«** aufgeführt ist, mithin beide Schreibweisen für zulässig erklärt werden. Wir hatten eine ältere Auflage zur Hand, in der das Wort noch fehlt. Für »maßgebend« aber in Fragen der Rechtschreibung halten wir Duden allerdings.

Herrn B. Bl...., Wilmersdorf. Sie nehmen Anstoß an der auf Sp. 334 vorkommenden Wendung **»anfangs Dezember«** und verlangen dafür »Anfang Dez.«, während »anfangs« alleinstehendes Umstandswort sei. Es ist zuzugeben, daß diese Scheidung weitverbreitet ist; auch Heintze in seinem Sprachhorte S. 29 verlangt: »Anfang Januar (aber: anfangs)«. Anderseits wird aber die Durchführung der Wesfallform für beide Fälle durch Geschichte, Grammatik und Sprachgebrauch empfohlen. Früher kannte man nur »anfangs«, so bei Maaler 1561: »anfangs des Abends«. Das Zeichen des Genitivs der Zeit wegzulassen oder, wenn man will, dafür einen Wem- oder Wenfall oder richtiger wohl einen unbestimmten, unerkennbaren Fall einzusetzen, ist eine Sprachneigung der Neuzeit, die man, wo es noch möglich ist, bekämpfen soll. In unserm Falle ist aber diese Neigung noch keineswegs zu einem festen Sprachgebrauche geworden; sehr häufig wird gesagt: »anfangs der Woche, anfangs dieses Jahres« usw. Riehl sagt: »Anfangs August«. Es empfiehlt sich also, diesen guten alten Gebrauch festzuhalten, ohne daß man deshalb die Form »Anfang Dezember« für falsch erklärte. Ein Unterscheidungsbedürfnis aber (anfangs: Anfang Dez.) liegt nicht vor. — Daß wir das Wort **»stattfinden«** möglichst vermeiden sollten, weil davon »die berühmte stattgefundene Versammlung hergeleitet wird«, leuchtet uns nicht ein. Wenn man Wörter vermeiden soll, die andere falsch anwenden können, müßte man sehr schweigsam werden.

Herrn K. W...., Karlsruhe. Das Wort **»busper«**, das in Scheffels Trompeter gebraucht wird (»das Herz blieb busper«), gehört der alemannischen Mundart an und bedeutet: munter, lebhaft, rührig. Es wird z. B. von Vögeln gern gebraucht, so bei Hebel: »sie werden so busper und froh«. — Das ebenfalls bei Scheffel vorkommende **»Schlegel«** (»bringt mir ... 'nen Schlegel alten Weines«) bezeichnet ein bauchiges Weingefäß, nach seiner Ähnlichkeit mit einem Schlegel (= Keule). Auch dies Wort ist in dieser Bedeutung alemannisch; schwäbisch ist »Schlegel« eine Flasche mit engem Halse, schweizerisch »Schlegeli« oder »Schlägelflasche« eine kurze dicke Flasche. — Das alte **»Rodel«**, auch »Rot(t)el« bezeichnet eine Papierrolle, Liste, Urkunde. Es ist das mittellateinische rotulus, von dem auch das französische rôle, unser »Rolle« stammt; also »Rodel« ganz = Rolle. **»Einung«** ist in der alten Rechtssprache ein Übereinkommen, ein Vertrag, eigentlich das, worüber man sich geein(ig)t hat. So erklären sich die Worte Scheffels: »also ist's in unsern Rodeln, ist's im Einungsbuch zu lesen«. — Wenn Hansjakob schreibt: »er war **in alleweg** ein redlicher Mann« u. ä., so bedient er sich damit eines Ausdruckes, der früher, besonders im 16. (Luther, Hans Sachs) und 17. Jahrhundert viel gebraucht wurde, noch bei Wieland vorkommt und sich in der Volkssprache des südwestlichen Deutschlands wohl bis heute erhalten hat. Die Formen schwanken: »in allwege, in alleweg, in allweg«, eigentlich »in alle Wege«. Häufiger ist die kürzere Fassung ohne »in«: »allewege, allwege, allweg«. Die Bedeutung hat sich von »überall« nach »immer« und »durchaus« hin entwickelt. Als guter landschaftlicher Ausdruck hat »in alleweg« nicht nur »irgendwelche«, sondern volle Berechtigung.

Herrn L. R...., Oberdrauburg. Schmeller Bayer. Wörterbuch I, Sp. 676 erklärt **»Driste«** = Haufen (von Holz, Heu u. dgl.) für besser als »Triste«. Bei Bergnamen wie »Hochtristen, Dristenspitze« wird man sich an die amtliche Schreibung zu halten haben.

Herrn G. A...., Göttingen. **»Gut«** ist im allgemeinen das, was seiner Bestimmung voll entspricht, was seine gehörige Vollkommenheit hat. Um also den Wert eines Weines zu bezeichnen, sagt man: »der Wein ist gut«. **»Schön«** ist zunächst das, was durch seine Form dem Auge gefällt, wird dann aber auch auf das Gehör bezogen (»es klingt schön«), ja auch auf Geruch und Geschmack (»es riecht, schmeckt schön«). Diese letztere Anwendung ist aber im wesentlichen nur norddeutsch. Was dem Norddeutschen »schön« schmeckt, schmeckt dem Süddeutschen »gut«. »Ein schöner Wein« ist also ein solcher, der uns durch seinen Geschmack oder sonstige Eigenschaften gefällt. Mithin läßt sich beides sagen: »der Wein ist gut« und »der Wein ist schön«, allerdings mit einem feinen Bedeutungsunterschiede. [Nennen wir den Wein »gut«, so ist das ein Urteil des prüfenden Verstandes, der den Wein in vollem Einklange findet mit den an ihn zu stellenden Anforderungen; nennen wir ihn »schön«, so drückt sich darin die Befriedigung unsres Empfindens über den wohlgefälligen Geschmack aus. »Gut« sagt der Kopf, »schön« das Herz oder, wenn man will, die Zunge.

Herrn B. W...., Erfurt. Wir stimmen Ihnen von ganzem Herzen zu, wenn Sie den »endlos und **maßlos zusammengesetzten Hauptwörtern**, die man als Wortriesen, ja Wortungeheuer bezeichnen müßte«, den Krieg erklären. Denn es zeugt in der Tat von wenig Geschmack und auch von wenig Rücksicht auf den Leser und Hörer, wenn man alle möglichen Begriffe in ein Wortganzes hineinpreßt, als ob es so sein müßte. Gewiß ist die Fähigkeit, Zusammensetzungen zu bilden, wie Sie mit Recht sagen, ein Vorzug unsrer Sprache. Aber diesen Vorzug einseitig ausbilden, heißt ihn aufheben, ja in sein Gegenteil verwandeln. Daß das Wort ein leicht übersehbares Ganzes sein muß, ist eine unerläßliche Forderung, die bei mehrfacher Zusammensetzung besonders längerer Einzelglieder vernachlässigt wird. Was von dem Satze gilt, daß er leichtfaßlich und übersichtlich sein soll, gilt auch von dem Worte. Die Blütenlese aber, die Sie uns aus Zeitungen der letzten Jahre zuzusenden die Güte hatten, zeigt, daß leider recht viel gegen jene Forderung gesündigt wird und zwar in verschiedenen Kreisen, besonders in der amtlichen Kanzlei, im Geschäftsleben und in der Presse. Dort wird uns eine »Gemeinde-Einkommensteuer-Benachrichtigung« aufgetischt, hier eine »Feuerungsmaterial-Einkaufs-Genossenschaft« und ein »Reichshallen-Theater-Reklame-Vorhang«. Die Bindestrichelchen sind zwar geeignet, den Augen die Übersicht ein klein wenig zu erleichtern, aber die Schwerfälligkeit des ganzen Wortes, wenn man es noch Wort nennen will, wird dadurch nicht im mindesten aufgehoben. Wie leicht lassen sich diese Wörter zerlegen und mit Hinzufügung einiger kleiner Wörtchen mundgerecht machen! Warum nicht: »Reklamevorhang für das Reichshallentheater, Genossenschaft zum Einkauf von Feuerungsstoffen«? Fast scheint es, als ob manche Leute sich auf die Ersparung eines »des« oder »von« etwas zu gute täten. Gewiß ist Sparsamkeit eine Tugend, auch beim Sprechen und Schreiben, aber nur da, wo sie am Platze ist. Und dieselben Leute sind da, wo sie es sein sollten, durchaus nicht sparsam mit ihren Worten; das zeigt zur Genüge die oft so wortreiche Breite im Amts-, Geschäfts- und Zeitungsstile. Es wird wohl noch lange dauern, ehe Wortungetüme, wie die oben angeführten, aus der deutschen Sprache verschwinden; aber wir wollen uns dadurch

nicht entmutigen lassen und immer wieder auf den Mißbrauch hinweisen. Wir danken Ihnen herzlichst für Ihre freundliche Zusendung und möchten Sie nur noch aufmerksam machen auf ein schon früher (Jahrg. 1900, Sp. 20) hier angezeigtes launiges Heftchen: »Zu Hilfe gegen den Wortzusammenziehungsbestrebungsbacillus«, dessen Verfasser nun freilich wieder nach der anderen Seite zu weit geht und in seiner Zeitschrift »Wein Börse« nicht einmal diese beiden Wörter und ebensowenig ähnliche, wie: »Hagel Wetter, Ernte Aussichten, Lebens Wahrheit, Palmen Garten, Post Amt, Flaschen Verkauf« zusammenwachsen lassen will. K. S.

Herrn C. J...., Trier. Wenn in Trier Winzer durch die Zeitungen ihre Traubenschar zum Verkauf anbieten und in den ackerbauenden Gegenden des Niederrheins das Landvolk allgemein von Weizenschar, Haferschar usw. oder auch einfach von der Schar spricht, so lebt darin das mittelhochd. Wort schar in seiner alten Bedeutung als »Schnitt, Ertrag, Ernte«, überhaupt »Ertrag« fort, von der M. Heyne in seinem Wörterbuche ausdrücklich sagt, sie wäre ausgestorben. Diese Anwendung des Wortes begreift sich leicht aus seinem Ihnen bekannten Zusammenhange mit dem Zeitwort scheren, dem ursprünglich der Sinn schneiden, zerhauen (die Scharte!) zu Grunde liegt. Verkauft man also die »Schar« (das Schneiden, den Schnitt), so heißt das, wie es in Trier und am Niederrhein auch verstanden wird, die Trauben auf dem Stocke oder die Frucht auf dem Halme, die der Käufer dann zu ernten hat.

Herrn R. H...., Berlin. Das Wort Span ist schon vor Einführung der sogen. Puttkamerschen Rechtschreibung in der Regel so, also ohne h, geschrieben worden, auch z. B. von Adelung und Campe. Die Herkunft des Wortes ist weiter rückwärts nicht aufgeklärt, weil sich in den urverwandten Sprachen keine Spuren finden. Aber die mittelhochdeutsche Form spân, das niederländ. spaan, das englische spoon (Löffel), die auf gemeinsame Quelle mit mhd. spât (wahrscheinlich neuhochd. Feld=spat) schließen lassen, machen unzweifelhaft, daß die gelegentliche Einschiebung eines h hier bloß Dehnungszeichen gewesen ist, wie wir es in Kahn, Hahn, Mohr u. a. noch schreiben.

Herrn L...., Greifswald. Sie halten die Sp. 332 voriger Nummer besprochene Wendung sich freuen zu für niederdeutschen Ursprungs; denn niederdeutsch sei »up« in dieser Verbindung ganz ausgeschlossen und heiße es nur: ik freu mi to. Das hat viel für sich und auch die Sp. 230 angeführte Lutherstelle brauchte dem nicht entgegen zu sein. Auffällig bliebe nur das von Sanders aus Hebel und den Fliegenden Blättern belegte, also süddeutsche »Freude zu«, das er als in Bayern usw. üblich bezeichnet.

Düsseldorfer Zeitung. Die Vertretung des Wesfalles (Genitivs) durch »von« ist zulässig bei Städten und Ländernamen (König von Preußen), sie wird hier wie bei allen andern Hauptwörtern notwendig, wenn keine erkennbare Form für den Wesfall vorhanden ist (Paris, Pfalz, Tabarz, in Anwesenheit von acht Mitgliedern). In allen anderen Fällen aber soll man der oft mißbrauchten Verwendung dieser Umschreibung entgegentreten, und so ist in Ihrer gerichtlichen Mitteilung der Ausdruck »wegen schwerer Beleidigung von mehreren Polizeibeamten« durchaus anstößig. Regelrecht wäre also, was Sie als bei Ihnen auch gebräuchlicher bezeichnen: »wegen schwerer Beleidigung mehrerer Polizeibeamten«. Ausführlichere Auskunft können Sie darüber bei Matthias »Sprachleben und Sprachschäden«[2] Seite 49 und 149 ff. und in Heintzes »Sprachhort« Seite 643 erhalten.

Herrn E. L., Sz. Abraham b. Preßburg. Sie schreiben uns unter der Überschrift »Engländerei überall«: Wir saßen neulich vergnügt beim Frühstück, als die Post ein Päckchen brachte. Absender Paul May, Berlin. Récamier Nr. 7, Nr. 8 u. s. w. stand auf den Schachteln zu lesen, in denen sich Probezigaretten befanden. Man steckte sich gleich solche an, lobte sie und — belächelte die äußere Ausstattung der Sendung. Trade-Marke war da zu lesen und registred, anstatt Trade-Mark und registered oder gut deutsch »Eingetragene Schutzmarke«. Ich lachte mit über die Verkehrtheit, und doch tat es mir, dem Deutschen, bitter leid, daß man sich darüber lustig machen konnte. Ich nahm mir vor, mich über diese Torheit bei dem Allg. D. Sprachverein zu beklagen, damit er sie an den Pranger stelle. — Das möge hiermit geschehen sein!

Herrn W...., Wesel. Eine bis auf die Tagesbezeichnung ganz französisch abgefaßte Speisekarte führen die Königl. Kurhäuser in Schlangenbad. Die Frage, ob besonders viel Franzosen zu den Gästen gehörten, wurde ausdrücklich verneint. Die Karte selbst, die augenscheinlich von der Henkellschen Sektkellerei geliefert ist, trägt aufgedruckt die gut deutsche Aufschrift Speisenfolge, die also mit dem folgenden Jeudi le 21 Aout(!) 1902 usf. ebensowenig übereinstimmt, wie diese Ausländerei für ein gesundes Schicklichkeitsgefühl mit der Eigenschaft Königlicher Kurhäuser. Die Leitung dieser Häuser könnte sich die Geschichte zu Herzen nehmen, die über König Friedrich Wilhelm III. auf Sp. 348 dieser Nummer erzählt ist.

Herrn G...., Aachen. Die Bekanntschaft des Leipziger Weinhändlers, der spanischen Wein verschickt und deshalb seine Kunden mit Sennor anredet, ist uns leider entgangen. Wir sind aber erfreut genug über Ihren beim Volke sogenannten »wälschen Bäcker« in Aachen, der, weil er belgisches Landbrot bäckt, es für Ehrenpflicht hält, auch seine Rechnungen französisch zu schreiben, natürlich mit Fehlern, die Aachener darauf mit Mr. anzureden, Aachen selbstverständlich Aix-la-Chapelle zu nennen und für seine Person als Boulanger und J. G. J. Fabritius succeseur(!) stolz auf alle deutschen Bäcker herabzusehen.

Herrn F. L...., Berlin. Der Stammtisch im gastlichen »König von Preußen« zu Marienburg (vgl. Sp. 332 vor. Nr.) wird sich freuen, daß die lächerliche Engländerei auch in der Reichshauptstadt vorkommt. Felix & Sarotti, Sole agent for United Kingdom: Mr. A. G. Harwood London zeigen in einem neu erschienenen Blatte, »Das hilfreiche Berlin« benannt, an: Sarotti trademark is a guarantee of Excellence in quality! Chocolates. Cocoa Purity guaranted. Malt-Oats-Cocoa. Highclass Confectionery usw. Das Geschäft befindet sich in der Leipziger Straße, »near Leipziger Platz«, also sehr bequem für den Verkehr. Recht gut ist aber auch die Nähe der »Deutschen Schokolade von Theodor Hildebrand«. Wer nicht an der englischen Krankheit leidet, kann sich also helfen. Ob Felix u. Sarotti immer in englischer Jacke gehen? Oder halten sie es etwa nur hier für angemessen und vorteilhaft, der »Adels=, Finanz= und Geistes=Aristokratie« gegenüber, für deren »Wohltätigkeitsbestrebungen« das neue stark in Fremdwörtern und Lakaiendeutsch machende Blatt ein »Centralorgan« werden will, um alle Leute, die es angeht, darüber zu belehren, »welche fromme oder segensreiche Wirksamkeit von (ganz fett gedruckter!) höchster Stelle protegiert« wird? Jedenfalls dürften um so weniger Leser an der englischen Anzeige Wohlgefallen finden, je mehr unter den drei genannten Sorten von Aristokratie wirklich vornehme Menschen sind.

Heiteres. Es ist ein alter Witz der Fliegenden Blätter, der da sagt: »Merkwürdig, wie die beiden Brüder sich ähnlich sehen, namentlich der eine.« Daß dergleichen aber auch in allem Ernst möglich ist, habe ich zu meinem Erstaunen jüngst aus der von J. Lohmeyer herausgegebenen Deutschen Monatsschrift erfahren. Hier steht Bd. I, S. 803 zu lesen (Hermann Heiberg ist der Übeltäter): »sie äußerten, es sei merkwürdig, daß beide Leute noch immer kein Paar geworden seien. Sie paßten so vortrefflich zusammen, sie besonders, weil die Baronesse gleichfalls Musik liebte und übte.« O. B.

Als ganz ebenbürtiges Gegenstück zu dem höflichen Rauchverbote in Graz und Marburg (Sp. 334 vor. Nr.) verdient eine Warnungstafel am Eingange der Innbrücke in der Stadt Wasserburg in Oberbayern auch weiter bekannt zu werden. Sie lautet: »Im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit kann das Ablassen der natürlichen Bedürfnisse hier in keiner Weise gestattet werden.« In keiner Weise? Was mag die hohe Polizei damit meinen? Ist etwa eine Kleinkinderschule in der Nähe oder werden aus einem andren Grunde besonders viel kleine Wesen über die Brücke gebracht, bei denen »das Ablassen der natürlichen Bedürfnisse« noch zuweilen in besonderer, späterhin nicht mehr gewöhnlicher Weise vor sich geht?

Geschäftlicher Teil.

In Janowitz (Bez. Bromberg) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

Der Zweigverein Königstein (Taunus) hat sich aufgelöst.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Einladung zur Vorausbestellung auf das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1886—1900.

Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins (1886—1900) wird um Neujahr 1903 im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erscheinen.

Sowohl die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wie auch die Wissenschaftlichen Beihefte haben sich im Laufe der Jahre zu Quellenwerken ausgewachsen, die sich für die deutsche Sprach- und Wortforschung bald als unentbehrliche Hilfsmittel erweisen werden. In den größeren Aufsätzen wie in den kleineren Mitteilungen und nicht am wenigsten auch in den Beantwortungen des »Briefkastens« liegt in den nunmehr abgeschlossenen fünfzehn Jahrgängen eine große Fülle deutschen Sprachgutes vor. Bisher war die Benutzung und Ausbeutung dieser wertvollen Fundgruben kaum möglich, weil es an dem notwendigen Hilfsmittel fehlte: einem zusammenfassenden erschöpfenden Inhaltsverzeichnisse. Dieser Mangel ist längst empfunden und in Zuschriften von Zweigvereinen und Mitgliedern an die Vereinsleitung wiederholt beklagt worden.

Bereits im Winter 1898/1899 hatte sich der damalige Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Oberst Schöning, der Frage mit der ihm eigenen Wärme und Tatkraft angenommen und — zunächst vergeblich — nach einer geeigneten Kraft gesucht, die sich dieser mühseligen Arbeit unterzöge. Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen, daß ein solches Werk, das zugleich den Bedürfnissen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Sprachvereins in bezug auf seinen Werdegang und seine wichtigeren inneren Vorgänge Rechnung tragen muß, nur von einem mit der Entwicklung des Vereins vertrauten Verfasser und nach einheitlichen Gesichtspunkten zu schaffen war. Auf Schönings Bitte hat dann im März 1899 Dr. Günther Saalfeld sich bereit erklärt, die Arbeit zu übernehmen. Sie liegt nunmehr im Druck nahezu vollendet vor.

Die Herausgabe des Inhaltsverzeichnisses, die man nicht mit Unrecht als eine Ehrenpflicht des Vereins gegen seine Mitglieder wie gegen die deutsche Sprachwissenschaft bezeichnet hat, ist somit zur Tatsache geworden. Dabei haben wir es für nützlich gehalten, außer der Zeitschrift und den Wissenschaftlichen Beiheften auch die übrigen vom Vereine herausgegebenen wichtigeren wissenschaftlichen Arbeiten zu berücksichtigen und zwar: 1. Erler, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuches; 2. Deutscher Sprache Ehrenkranz; 3. Zöllner, Fruchtbringende Gesellschaft; 4. Meigen, Deutsche Pflanzennamen; 5. Schrader, Vom neuen Reich.

Alle in diesen Veröffentlichungen behandelten Fragen, wissenschaftlichen Erörterungen usw. wird der Benutzer nunmehr mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses unter den bezeichnenden Stichworten leicht auffinden. Wir geben umstehend eine Seite des Werkes als Probe und fordern zu zahlreichen Bestellungen des Verzeichnisses auf, die wir an die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin, W. 30 Motzstraße 78, zu richten bitten.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt bei Vorausbestellung bis zum 1. April 1903 geheftet 3 ℳ (bei postfreier Zusendung 3,30 ℳ). Bei Sammelbestellungen durch die Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auf mindestens fünf Stück erfolgt die postfreie Zusendung an die Vereine zum Preise von 3 ℳ für das Stück. Vom April ab erhöht sich der Preis auf 4 ℳ (postfrei 4,30 ℳ).

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Otto Sarrazin.

K.

86 bis 00: Jg. 1886—1900 d. Ztschr. d. A. D. Sprachvs. — B^{1} B^{2} B^{3}: Wiss. Beihefte 1. Reihe (Heft 1—5); 2. Reihe (6—10); 3. Reihe (11—20). — E: Dtsch. Sprache Ehrenkranz. — F: Zöllner, Fruchtbr. Gesellschaft. — G: Erler, Sprache d. Bürgerl. Gesetzb. — P: Melgen, Dtsch. Pflanzennamen. — R: Schrader, Vom neuen Reich.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer sind beigefügt: Das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1902 und eine Beilage von Bonneß und Hachfeld in Potsdam.



